



ZEITSCHRIFT
FÜR SLAVISCHE
PHILOLOGIE

BAND 19

1944-47

S P E

KRAUS REPRINT CORPORATION

OTTO HARRASSOWITZ WIESBADEN



UBERREICHT VON DER
DEUTSCHEN
FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT

ZEITSCHRIFT
FÜR SLAVISCHE
PHILOGOLOGIE

Herausgegeben

von

MAX VASMER

*

Band XIX

1 9 4 7

OTTO HARRASSOWITZ • LEIPZIG

sPē

KRAUS REPRINT CORPORATION, NEW YORK 17, N. Y.

OTTO HARRASSOWITZ, WIESBADEN

z 58884
29302 II

S2-12

5,00

Printed in Germany

INHALT

I. AUFSÄTZE

	Seite
ARNIM B. v. Etymologien. 1. Russ. <i>kočergá</i> . 2. Russ. <i>kočurit'sa</i> . . .	68
ČYŽEVSKYJ D. Aus den neuen Veröffentlichungen über die čechische Barockdichtung, Teil 5	160
„ „ Comeniana. Teil 1	410
„ „ Die neuere Puškin-Forschung. Teil III	390
„ „ Literarische Lesefrüchte XI	348
„ „ Neues über Heinrich Milde	107
„ „ und PÁLFI M. Slavica in der Ungarischen Bibliothek in Halle	143
GEORGIEV E. Die bulgarische Literaturwissenschaft in den Jahren 1930—1939. Teil 5	129
GLONAR J. Ein griechisches Formans im heutigen Slowenisch . . .	115
GRÜNENTHAL O. Zu sloven. <i>presenětiti</i>	324
„ „ Zur Liquidametathese	323
HOLSTEN R. Aus der Religionsgeschichte der pommerschen Slaven . .	1
„ „ <i>Doberiscecame</i>	345
ISAČENKO A. Nachträgliche Bemerkungen zur Frage der ältesten deutsch-slavischen literarischen Beziehungen	303
JILEK H. K. H. Máchas Philosophie und die deutsche Romantik . .	75
KÄUBLER E. Wo lag die Canburg des Jahres 805?	326
KROGMANN W. Die polnischen „Ulenspiegel“-Übersetzungen im 16. bis 18. Jahrhundert	7
KURZ JOS. Nochmals abulg. <i>otrěšiti</i>	389
MACHEK V. Einige slavische Fischnamen	53
PÁLFI, M. siehe ČYŽEVSKYJ.	
PIRCHEGGER S. † Zum altrussischen Götternamen <i>Stribog</i>	311
RUDNYČKYJ J. Beiträge zur ukrainischen Ortsnamenkunde. 1. <i>Dorohobyc</i> . 2. <i>Sambir</i>	69
SCHWELA G. Ein bisher unbekanntes niedersorbisches Gesangbuch . .	124
„ „ Eine handschriftliche niedersorbische Grammatik . . .	371
SETSCHKAREFF W. Zur philosophischen Lyrik Boratynskijs	380
SPECHT FR. Abg. <i>otrěšiti</i>	127
TERRAS V. Slavische Etymologien	120
„ „ Zur Geschichte des slavischen <i>y</i>	118
TRAUTMANN R. Das ostseeslavische Sprachgebiet und seine Ortsnamen	265
VAKARELSKI CHR. Die bulgarische Volkskunde in den Jahren 1928 bis 1939. Teil 4	189

IV

Inhalt

	Seite
VASMER M. Altbulgarisches. 3. abulg. <i>Pustigrad</i> „Hermupolis“ . . .	325
„ „ Altpoln. <i>sztó</i> und Zugehöriges	117
„ „ Ein slavophiles Gedicht O. Bodjanskijs	321
„ „ Polabisches	74
„ „ Polnisch <i>wszystko</i> und Verwandtes in den westslavischen Sprachen	47
„ „ Zur Orts- und Flußnamenforschung. 1. Der rumänische Donauname. 2. <i>Kolberg</i> . 3. <i>Arkona</i>	316
ZALOZIECKY W. R. VON. Oskar Wulff	249

II. BESPRECHUNGEN

ARNIM MAX. Internationale Personalbibliographie 1800—1943, 2. Aufl. Bd. 1: A—K. Leipzig 1944, besprochen von M. VASMER	447
BALČIKONIS J. Lietuvių kalbos žodynas Bd. 1: A—B, Wilna 1941, besprochen von J. ENDZELIN	215
BALYS J. Litauische Hochzeitsbräuche, Hamburg 1946, besprochen von W. ANDERSON	452
BURGHARDT O. Die Leitmotive bei Leonid Andrejev, Berlin 1941, besprochen von W. SETSCHKAREFF	223
ČYZEVŠKYJ D. Istorija ukrajinskoji literatury Bd. 2, Prag 1942, besprochen von M. HÖPFNER	458
ENDZELIN J. Altpreußische Grammatik, Riga 1944, besprochen von O. GRÜNENTHAL	245
ISAČENKO A. Jazyk a pôvod Frizinských Pamiatok, Preßburg 1943, besprochen von S. PIRCHEGGER †	231
KLUGE FR. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 12. und 13. Aufl., bearb. von A. GÖTZE, Berlin-Leipzig 1943, besprochen von M. VASMER	448
KRANZMAYER E. Die deutschen Lehnwörter in der slowenischen Volkssprache, Laibach 1944, besprochen von S. PIRCHEGGER †	446
MORTENSEN H. und G., Wikinger-Ortsnamen an der unteren Memel? Göttingen 1941, besprochen von M. VASMER	221
RACOVITA C. L'article en russe, Bukarest 1939, besprochen von H. WISSEMANN	243
SCHWEINFURTH PH. Die Wandbilder der Kirche von Bojana bei Sofia, Berlin 1943, besprochen von W. VON ZALOZIECKY	217
SPECHT FR. Der Ursprung der indogermanischen Deklination, Göttingen 1944, besprochen von M. VASMER	439
STRELSKY N. Saltykov and the Russian Squire, New York 1939, besprochen von W. SETSCHKAREFF	228
ZACHARIADES G. E. Tübingen und Konstantinopel, Göttingen 1941, besprochen von E. BENZ	453
Totenliste	477
Bei der Redaktion eingegangene Bücher	478
Wortregister zu Bd. XIX von I. HOLZWARTH	481

Aus der Religionsgeschichte der pommerschen Slaven.

ERWIN WIENECKE hat uns gezeigt, daß die sog. Näpfchensteine, also Steine, in die runde Näpfchen oder Schalen eingegraben oder eingerieben sind, von den Slaven zu kultischen Zwecken benutzt worden sind. Er schließt dies daraus, daß in der Nähe solcher Steine Überreste der slavischen Kultur gefunden werden. Unbeantwortet läßt er die Frage, ob der Stein, der Näpfchen zeigt, ein Kraftträger war, mit dem durch Entnahme von Steinstaub in Berührung zu kommen, Ziel der kultischen Handlung war, oder die einfache Kultstätte, der primitive Altar und Opfertisch für Geister, die in der Nähe weilend gedacht wurden¹⁾. Manchem mag die Begründung dieser Ansicht nicht sicher genug erscheinen. Wir wollen einmal versuchen, anderswo Beweise für diese Behauptung zu finden. Die pommerschen Flurnamen lassen sich auch als Quellen für die Religionsgeschichte benutzen, wie ich mehrfach gezeigt zu haben glaube²⁾. Zu den Flurnamen gehören auch die Steinnamen, d. h. die Namen, die das Volk großen Steinen gegeben hat, die seit den Tagen der Eiszeit in der pommerschen Ebene zu finden sind. Sehen wir uns einmal nach Steinnamen um, die aus der Zeit der Slaven stammen. Wir wollen dann fragen, ob sie uns Auskunft über einen Steinkult der Slaven in Pommern geben können.

Bei der Halbinsel Mönchgut, die den östlichen Teil der Insel Rügen bildet, liegt vor dem Ufer des bekannten Badeortes Göhren im Meer bei 5½—6 m Wassertiefe ein gewaltiger Fels-

1) ERWIN WIENECKE, Untersuchungen zur Religion der Westslaven. Leipzig 1940. S. 43, 48. Vgl. zum folgenden Nachrichtenblatt für Flurnamenkunde 13 (1944), Heft 1.

2) Beiträge zur Flurnamenforschung Eugen Fehrle zum 60. Geburtstag dargebracht. Herausgegeben von HERBERT DERWEIN. Karlsruhe, ohne Jahr. S. 93ff. (Germanischer Geisterglaube in pommerschen Flurnamen). — Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 55 (1941) S. 7ff. (Wetterdämonen in pommerschen Flurnamen).

block. Er ragt noch 1,5 m über die See empor und hat einen Umfang von 40 m. Auf seiner Platte haben 24 Personen Platz. Er trägt eine Anzahl kreisrunder Näpfchen¹⁾. Das Volk rechnet ihn zu den sog. Schwan- oder Adebarsteinen, von denen die kleinen Kinder kommen sollen. Mancherlei Volkssagen haften an ihm²⁾. Diesen Stein nennt der Volksmund *Buskam*. Eine Deutung dieses Namens hat uns der leider zu früh verstorbene Slavist FRIEDRICH LORENTZ-Zoppot, der ein trefflicher Kenner der Sprache der pommerschen Slaven war, in einer Mitteilung an Magdalene Hänsel in Bergen a. Rügen gegeben³⁾. Nach seiner Ansicht ist *Buskam* aus *božij kamy* entstanden, heißt also „Gottesstein“. Dadurch ist die Verbindung eines Näpfchensteins mit einer slavischen Gottheit einwandfrei festgestellt. WIENECKE hätte sich diese Bestätigung seiner Ansicht schwerlich entgehen lassen, wenn er — den Namen gekannt hätte. Vielleicht gibt uns dieser Stein auch Auskunft darüber, in welcher Verbindung er mit der Gottheit gestanden hat. Ein Altar oder Opfertisch für einen mit einiger Regelmäßigkeit wiederkehrenden Kultus kann er bei seiner Lage in recht tiefem Wasser kaum gewesen sein. Es bleibt nur übrig, daß einzelne herangefahren sind, um die Näpfchen zu bohren und so durch den Staub aus dem Stein etwas von der in ihm lebendig wirkenden göttlichen Kraft zu entnehmen. Sie werden auf diese Weise Heilung von irgendeinem Leiden gesucht haben.

Neben dem *Buskam* liegt der *Lütte Buskam*; dieser wird aber nur bei flachem Wasser sichtbar⁴⁾. Mir scheint es nicht wahrscheinlich, daß zwei nebeneinander liegende Steine als Altäre gedient haben sollten.

¹⁾ W. DEECKE, Große Geschiebe in Pommern. Greifswald 1908. S. 4 (Sonderdruck aus dem XI. Jahresber. d. Geogr. Gesellsch. zu Greifswald 1908).

²⁾ Monatsbl. d. Ges. f. pomm. Gesch. u. Altertumsk. 4 (1890), S. 52f. — ALFRED HAAS und FRITZ WORM, Die Halbinsel Mönchgut und ihre Bewohner. Stettin 1909. S. 97f. — Pomm. Jahrb. XIX (1918), S. 69.

³⁾ MAGDALENE HÄNSEL, Die rügenschen Fischerflurnamen. Stettin 1938. S. 42.

⁴⁾ HÄNSEL a. a. O. S. 41.

Am Herrenbade bei Saßnitz, Kr. Rügen, liegt ein großer Stein, der *Uskan*, heute von den Badegästen Kl. Helgoland genannt. Es ist offenbar der Stein, der anderswo *Schwan-* oder *Bowisterstein* genannt wird; denn er liegt vor dem Ufer *Pofies*, *Paufis* (mdl.), *Paufüs* (Bergen, Kat. Kart. 1892), dessen Name an das nd. *pofist* = *Bofist* anklingt¹⁾. Ich glaube, daß *Uskan* sprachlich gleich *Buskam* ist. Der Lippenlaut konnte im Anlaut durch satzphonetische Verhältnisse beseitigt werden. So heißt die Stelle des untergegangenen Dorfes *Oboy* bei Pyritz heute *Wobin*²⁾. Dann hätten wir auch hier bei Saßnitz einen Gottesstein im Wasser des Meeres.

Noch einen anderen Steinnamen will ich hierher stellen. Der *Svantekas* ist ein Stein, der vor der Ostküste von Jasmund, einer Halbinsel von Rügen, bei Ruschwitz liegt. Der Name soll heiliger Stein bedeuten³⁾. Ob der zweite Bestandteil dieses Wortes wirklich gleich Stein gesetzt werden kann, scheint mir nicht ganz sicher zu sein. Es müßte dann eine Angleichung an dänisch *Kaas* eingetreten sein. Mit diesem Wort bezeichnen die rügenschens Fischer Steinrinnen, die sie sich im Wasser bauen, um mit ihren Booten in sie einzulaufen⁴⁾. Der erste Bestandteil aber läßt deutlich erkennen, daß der Stein heilig war, also in irgendeiner Verbindung mit der Gottheit stand.

Die bisher besprochenen Beispiele von Steinnamen, die die Steine als heilig oder irgendwie einer Gottheit gehörig bezeichnen, sind alle von der Insel Rügen genommen, und zwar von ihrer Ostküste. Es könnte also so scheinen, als ob der slavische Steinkult allein an dieser Stelle zu Hause gewesen wäre. Das möchte verständlich erscheinen. Rügen war die Hochburg des pommerschen Slaventums, das sich in der Abgeschlossenheit dieser Insel am längsten hielt. Seine beiden wichtigsten Stützpunkte waren die Tempelburgen in Arkona und Garz, die beide an der Ostküste der Insel lagen. Sie wurden erst 1168 von den Dänen erobert und damit ihre Macht zugunsten des Christen-

1) HÄNSEL a. a. O. S. 42. DEECKE a. a. O. S. 2.

2) Pomm. Urk. B. I, S. 167 (1224).

3) DEECKE a. a. O. S. 2.

4) HÄNSEL a. a. O. S. 50.

tums gebrochen. Aber ich glaube zeigen zu können, daß dieser Steinglaube doch nicht auf Rügen beschränkt war. Nach einer Beschreibung der Grenzen von Prielip, Kr. Pyritz, im südlichsten Teil Pommerns vom Jahre 1176 lag dort zwischen dem Bach Hufenitz und dem Fluß Plöne ein Stein, der *Lec* genannt wird; er ist um 1820 gesprengt¹⁾. Ich stelle den Namen zu ksl. *lěkъ* Heilmittel, poln. sloven. bulg. *lek* Heilmittel, Arznei²⁾. Wenn wir annehmen, daß die Umwohner auch von diesem Stein Staub entnahmen, um durch ihn die Kraft der Gottheit in sich wirken zu lassen und so Heilung von einer Krankheit zu finden, wird uns dieser Name verständlich. Dann hätten wir denselben Steinglauben in einem von Rügen weit entfernten Teil Pommerns, aber etwa in derselben Zeit. Wir können also annehmen, daß dieser Glaube allen pommerschen Slaven eigen war. Wir wissen nicht, ob auch an diesem Stein Näpfchen oder Schalen zu sehen waren. Es ist aber möglich, daß nach dem Glauben der Slaven die in dem Stein wohnende göttliche Kraft auch auf andere Weise als durch Steinstaub auf Heilung suchende Menschen übertragen wurde, etwa durch einfache Berührung oder durch Liegen auf dem Stein.

Als die deutschen Siedler am Ende des 12. Jahrhunderts n. Chr. Geb. ins Land kamen, da war offenbar dieser Steinglaube noch durchaus lebendig. Sonst hätte die christliche Kirche keinen Anlaß gehabt, sofort gegen ihn einzuschreiten. Das tat sie aber mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln. Der Buskam liegt bei Mönchgut; diese Halbinsel kam 1252 in den Besitz der Zisterziensermönche von Eldena bei Greifswald und erhielt daher ihren Namen. Der Stein selbst wurde vor mehr als hundert Jahren auch *Mönchstein* genannt³⁾. Was hatte er mit den Mönchen zu schaffen? — In ihm steckte früher ein eiserner Keil. Man hat die Vermutung ausgesprochen, daß dieser Keil einmal ein Kreuz trug⁴⁾, wie auch auf dem großen

1) Pomm. Urk. B. I, 43. — DEECKE a. a. O. S. 9.

2) ERICH BERNEKER, Slav. etymol. Wörterb. I. (Heidelberg 1908—1913.) S. 710.

3) K. LAPPE, Mitgabe nach Rügen. Stralsund 1818. S. 101.

4) Baltische Studien 44 (1894), S. 55.

Stein auf dem Kirchhofe von Gr. Tychow, Kr. Belgard, dem größten Geschiebe Pommerns, heute noch ein Kreuz steht¹⁾). Mönche könnten wohl dieses Kreuz errichtet haben, um dadurch die Macht der heidnischen Gottheit zu brechen und diese aus dem Stein zu bannen. Anderswo begnügte man sich damit, in den Stein einfach ein Kreuz einzuhaueu. Dies ist häufig bei Schalen- oder Näpfchensteinen geschehen, die wir gerade für den slavischen Kult in Anspruch genommen haben²⁾ Solche „Kreuzsteine“ gibt es in Pommern bei Pagenkopf (1790) und Kartzig, Kr. Naugard, und bei Sagerke, Kr. Stolp. Freilich soll der erste durch das Kreuz als Grenzstein gekennzeichnet sein, der letzte auf einem vorgeschichtlichen Grabe stehen. Aber auch hier sollen heidnische Gewalten durch das Kreuz gebannt werden, und der Kartziger Kreuzstein kann dieselbe Bedeutung haben.

Der Kampf der Kirche gegen den Steinkult gebrauchte noch ein anderes Mittel. Bei Leistenow, Kr. Demmin, lag im Walde ein Stein, der mit Näpfchen übersät war³⁾; er ist jetzt verschwunden, aber man weiß noch von ihm zu erzählen. Diesen Stein nannte das Volk *Düwelssteen*. Näpfchen zeigt auch der *Teufelsstein* bei Hofdamm, Kr. Greifenhagen, sie sind 3—4 cm tief, ihre Ränder sind abgerundet⁴⁾. Ähnliches wird vom *Teufelsstein* bei Puttgarten, Kr. Rügen, berichtet. Diese Näpfchensteine sind in ihrer religiösen Bedeutung offenbar mit dem Buskam auf eine Stufe zu stellen. Hier aber ist der heidnische Glaube von der christlichen Kirche nicht durch das Kreuz bekämpft, sondern dadurch, daß er als Teufelswerk bezeichnet wurde. Beides war vereinigt in dem *Teufelsstein* in der Piepenburger Forst, Kr. Regenwalde, in den ein Kreuz eingemeißelt war. Solcher Teufelssteine gibt es in Pommern sehr viele. Unter 285 Steinnamen der pommerschen Flurnamensammlung zähle ich diesen Namen 44mal. Er bietet also 15 %, mehr als $\frac{1}{7}$ aller Steinnamen. Freilich sind sicher nicht alle Teufelssteine auf

1) DEECKE a. a. O. S. 12.

2) WIENECKE a. a. O. S. 42.

3) DEECKE a. a. O. S. 6.

4) ALFRED HAAS, Buchheidesagen. Stettin 1924. S. 37.

den Kampf gegen den Steinglauben zurückzuführen; in vielen Fällen hat der Teufel auch das Erbe der Riesen angetreten, die nach dem Volksglauben gern mit solchen Felsblöcken spielten oder kämpften. Auf jeden Fall sehen wir, wie zu Beginn der Germanisierung Pommerns der slavische Steinglaube in Pommern noch in voller Blüte stand; die christliche Kirche aber tat alles mögliche, um ihn auszurotten.

Sie hatte allen Grund. Steinglaube und Steinkult waren auch einmal germanisch gewesen. Schon Karl der Große hatte gegen sie gekämpft¹⁾, und der Bischof Burkhardt von Worms, der sein Amt im Jahre 1000 n. Chr. Geb. antrat, hatte sich noch zur Aufgabe stellen müssen, die Steinverehrung völlig zu vernichten: „*lapides quoque, quos in ruinosis locis et silvestribus daemonum ludificationibus decepti venerantur, ubi et vota vovent et deferunt, funditus effodiantur*²⁾.“ Es war also nicht ausgeschlossen, daß in den Herzen der ersten deutschen Siedler in Pommern dieser Glaube unter der Asche noch heimlich im Glimmen war und leicht zu heller Glut hätte angefacht werden können. Darum war dieser Kampf für die Kirche so nötig.

Wir haben slavischen Glauben kennen gelernt, wie er in Pommern einst in Blüte stand, haben die Mittel gesehen, mit denen die christliche Kirche ihn bekämpfte. Wir haben also einen Abschnitt aus der Religionsgeschichte der pommerischen Slaven behandelt. Die Möglichkeit dazu haben uns die pommerischen Flurnamen gegeben. Wer sich mit der Geschichte religiösen Glaubens bekannt machen will, darf nicht versäumen, die Flurnamen als Quelle zu benutzen. Sie zeigen uns nicht nur, was die Priester lehrten, sie verraten uns vor allem, was die breite Masse des Volkes im Herzen bewegte.

Greifenberg i. Pom.

ROBERT HOLSTEN.

¹⁾ Monum. German. Histor. Legum sectio II. Capitulum regum Francorum Tom. I. Hannover 1883. S. 59.

²⁾ O. SCHRADER, Reallex. d. indogerm. Altertums. Bd. II. (Berlin u. Leipzig 1929.) S. 476.

Die polnischen „Ulenspiegel“-Übersetzungen im 16.—18. Jahrhundert.

In seiner „Abhandlung über den Ulenspiegel“ geht LAPPENBERG¹⁾ 1854 auch auf die älteren polnischen Übersetzungen des „Ulenspiegel“ ein. Er stützt sich dabei auf Angaben J. J. HANUSCHS bei San-Marte.²⁾ und schreibt: „Hanusch . . . [setzt die älteste ihm bekannte Ausgabe], so wie die nächstfolgende, in das siebzehnte [Jahrhundert]. Da diese Ausgaben jedoch sich schon als berichtigte auf dem Titel ankündigen, so werden jedenfalls ältere vorhanden gewesen sein. Schon in dem Auctarium librorum haereticorum et prohibitorum 1617 editum sind unter den von dem Bischofe zu Krakau verbotenen Büchern aufgezählt: *Fraszki nowe Sowizrałowe* (Neue Possen des Eulenspiegel) und *Sowizrał nowy* (Der neue Eulenspiegel). Ein älterer Eulenspiegel dürfte also der polnischen Literatur nicht gefehlt haben. Es könnte noch von Interesse sein, zu ermitteln, welchem Texte die polnischen Übersetzungen gefolgt sind, da namentlich die ältere (auf der Universitäts-Bibliothek zu Lemberg, 64 Bl. kl. 8^o) nicht alle Erzählungen des deutschen Textes hat. Da bei jenem die Erzählung fehlt, wie Ulenspiegel mit dem vermeinten Heiligthume, dem Kopfe des St. Brandanus herumzog, so wird hier auch nicht der holländische oder französische Text zum Grunde liegen. Wir finden also hier eine Auswahl des deutschen Textes, eben so wie der älteste vlämische Übersetzer eine ähnliche veranstaltete. . . . Die zweite vorhandene Übersetzung ist durch ein Exemplar der Ossolińskischen Bibliothek bekannt auf 87 Blättern in kl. 8^o. Sie enthält sechs Erzählungen mehr als die ältere Übersetzung, nämlich von unserem Texte [der Straßburger Ausgabe von 1519] *Historie LXXXII. LXXXIII. LXXXVI und XCI*, so wie vom Erfurter Texte *Historie XCI und XCII*. Eine neuere Ausgabe ist oben unter Nr. 80 angeführt.“ Unter dieser Nummer verzeichnet LAPPENBERG in seiner Zusammenstellung der „Ulenspiegel“-Ausgaben noch: „Eine ältere polnische Bearbeitung führt schon

¹⁾ Dr. THOMAS MURNERS *Ulenspiegel* S. 314ff.

²⁾ [A. SCHULZ], *Groß-Polens Nationalsagen, Märchen und Legenden und Lokalsagen des Großherzogthums Posen*, 1842, S. 197ff.

1789 FLÖGEL¹⁾ S. 473 an: Sowizrzał Krotochwilny y Śmieszny. Początek, żywot y dokonanie iego dziwne. o. O. u. J. 8^o.“

Abgesehen von einem Hinweis A. BRÜCKNERS auf zwei noch ältere Drucke²⁾ sind diese Bemerkungen das einzige, was wir im deutschen Schrifttum über die älteren polnischen „Ulenspiegel“-Übersetzungen finden. Dabei haben polnische Gelehrte in der Folgezeit wiederholt über den Gegenstand gearbeitet und die damaligen Kenntnisse wesentlich erweitert. 1938 ist unter dem Titel „Ze studiów nad ‘Sowizdrzałem’ w Polsce“³⁾ sogar eine zusammenfassende Darstellung von JAN MIŚKOWIAK erschienen, in der die polnischen Übersetzungen bis zum Jahre 1930 behandelt werden. Weist sie auch sehr viele Ungenauigkeiten auf und sind ihre Ergebnisse auch häufig anfechtbar, so kann ich mich doch auf sie stützen, wenn ich im folgenden die polnischen „Ulenspiegel“-Übersetzungen im 16.—18. Jahrh. erneut untersuche. Die zahlreichen Ausgaben des 19. und 20. Jahrh. lasse ich beiseite, da sie mit den älteren Drucken in keinem Zusammenhang stehen. Zu LAPPENBERGS Angaben will ich noch bemerken, daß die 1614 in Krakau gedruckten „Fraszki Sowirzała nowego“, die in späteren Auflagen auch „Fraszki nowe Sowizrzałowe“ oder „Fraszki Sowizrzała nowego młodziana wesolego“ heißen, und der ebenfalls 1614 in Krakau erschienene „Sowizrzał nowy abo rączey Nowyżrzał“, der nachher „Nowy Sowizrzał abo raczej Nowyżrzał“ genannt wird, außer Betracht bleiben, da sie nur den Namen des Volksbuches übernommen haben. Dasselbe gilt auch von dem nach 1650 in mehreren Auflagen herausgekommenen „Minucye nowe Sowizrzałowe“. Auch stelle ich noch richtig, daß der niederländische Übersetzer keine Auswahl aus der hochdeutschen Fassung bietet, sondern, wie ich in meiner Abhandlung „Zur Überlieferung des ‚Ulenspiegel‘“⁴⁾ gezeigt habe, den nieder-

1) Geschichte der komischen Literatur T. III.

2) Zeitschr. Bd. 1, 1925, S. 263f.

3) Poznańskie towarzystwo przyjaciół nauk. Prace komisji filologicznej. Tom VIII. Zeszyt 4.

4) Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Bd. LXVII/LXVIII, 1943, S. 79ff.



Abb. 5.



Abb. 6.

deutschen Urdruck übertrug. Wenn in den polnischen Texten Historien unterdrückt sind, so ist dies auf jeden Fall anders zu beurteilen.

Insgesamt lassen sich aus dem 16.—18. Jahrh. 10 verschiedene Drucke nachweisen.

Von der ältesten Ausgabe haben sich nur zwei kleine Bruchstücke in der Staatsbibliothek Krakau erhalten, die als Einbandstreifen dienten. Sie wurden von K. PIEKARSKI 1923 aufgefunden und im folgenden Jahr veröffentlicht¹⁾. Die beiden Bruchstücke gehören dem 3. und 4. Blatt an und überliefern Reste der 2., 3. und 4. Historie. Nach Ausweis der Typen wurde die Ausgabe von Hieronymus Wietor in Krakau gedruckt. Ihr Format ist 8°. Die Überschrift der 4. Historie bietet die Zählung *Czwarta histo(rya)*.

Der zweite Druck ist nicht erhalten. Wir kennen ihn nur aus der Erwähnung im Krakauer „Inventarius rerum olim Mathiae Szaffenberck“ vom 5. Juli 1547. In ihm wird unter Nr. 431 ein gebundenes Exemplar in 8° des „Szovyrzał polonialis“ und unter Nr. 773 ein ungebundenes Exemplar in 8° des „Szovirzal“ genannt²⁾. Beide Stücke stammten aus einer Hinterlegung des Posener Bürgers Jan Lojek. Auch im Lemberger Nachlaßinventar Peters von Posen vom Jahre 1559 wird ein „Zowisrzal“ aufgeführt und mit 4 Groschen angegeben³⁾.

Die dritte Ausgabe wurde frühestens in der zweiten Hälfte des Jahres 1561 von Łazarz Andrysowicz in Krakau gedruckt, der Wietors Witwe geheiratet hatte. Auf uns gekommen sind die mehr oder weniger vollständigen Abdrucke von 8 Seiten auf zwei Bogen eines Kalenders in 16° auf das Jahr 1562, die Abschnitte der Historien 39—43 enthalten. Auch sie sind von K. PIEKARSKI in der früheren Universitätsbibliothek zu Krakau

¹⁾ Fragment Wietorowego wydania „Sowizdrzała“ (= *Drobizgi bibliograficzne*, Kraków 1924, S. 9ff.).

²⁾ Vgl. ARTUR BENIS, *Materiały do historii drukarstwa i księgarstwa w Polsce* (= *Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce*, Bd. 17, 1892) S. 21 u. 32.

³⁾ Vgl. W. ŁOZIŃSKI, *Leopoltiana -IV. Księgarstwo lwowskie* (= *Kwartalnik Historyczny* Bd. 4, 1890) S. 453.

aufgefunden worden. Abgedruckt hat sie J. MIŚKOWIAK. Wie dieser feststellen konnte, ist PIEKARSKIS Meinung, daß der Kalender übergedruckt worden sei, irrig. Die Faltungen im Papier lassen einwandfrei erkennen, daß er bereits vorhanden war, als jenes als Makulatur in die Druckpresse gelegt wurde und sich die Seiten des „Sowizrzal“ schwach abdruckten. Damit entfällt auch PIEKARSKIS zeitlicher Ansatz vor 1562. Zu berichtigen ist auch seine noch von MIŚKOWIAK übernommene Behauptung, daß es sich um eine Ausgabe in 4^o handle. Die beiden Kalenderbogen, die einseitig überdruckt sind, bieten nämlich nur einen halben Bogen. Der eine überliefert die Seiten 2, 7, 10 und 15, der andere die Seiten 3, 6, 11 und 14. Die Seiten 1, 8, 9 und 16 sowie 4, 5, 12 und 13 sind nicht erhalten. Ein auf Seite 6 befindlicher Holzschnitt (Abb. 1) gehört zur Historie 40 und nicht, wie MIŚKOWIAK angibt, der eine unzutreffende Nachzeichnung bietet, zur Historie 39. Freilich entspricht er nicht dem zu ihr geschnittenen deutschen Holzschnitt, sondern ist aus Historie 23 wiederholt, deren Holzschnitt dem entsprechenden deutschen Bild (Abb. 2) im Gegensinne nachgeschnitten ist. Er paßt insofern auch zur Historie 40, als in beiden Sowizrzals Pferd beschlagen wird. Auf Historie 39 sind dagegen die Reste des Holzschnitts auf S. 2 zu beziehen, die den Amboß, an dem Sowizrzal schmiedet, noch deutlich erkennen lassen und zeigen, daß dem Bild die deutsche Vorlage zugrunde liegt. Auch den Historien 41, 42 und 43 müssen wegen des beanspruchten Raumes Holzschnitte beigegeben gewesen sein. Sie fanden sich auf den Seiten 9, 13 und 16. Wie die mit den Worten *Czterdziesta y trzecia Historya powieda* beginnende Überschrift der 43. Historie erkennen läßt, waren die einzelnen Historien gezählt.

Der folgende Druck fällt schon in das 17. Jahrh. Ein unvollständiges Exemplar in 8^o findet sich in der Bodleian Library zu Oxford, wohin es aus der Bibliothek Józef Lukaszewicz in Posen gekommen ist. Ihm fehlen das Titelblatt, die Bogen J₈ und K₁ sowie der Schluß vom Ende der 79. Historie an. Erhalten sind die Historien 1—69, die Überschrift der 70. Historie und die Historien 74—79 bis auf die Überschrift

der 74. und den Schluß der 79. Historie. Die Überschrift der ersten Historie beginnt: *Napierwsza historia*. Alle übrigen sind durch Zahlen bezeichnet, z. B. 4 *historia*.

Aus dem Anfang des 17. Jahrh. stammt auch die folgende Ausgabe in 8^o: „SOWIZRZAŁ Krotochwilny, y Smieszny. Początek, żywot, y dokonanie iego dziwne. W Brunszwiku ná Bramie tak iest wymálowany. Sowizrzał stáry / Zeydzie się w dáry“. Vor den beiden Versen befindet sich als Titelbild eine Darstellung Merkurs und dreier kleiner menschlicher Gestalten, die auf den Inhalt des Buches keinen Bezug hat. Ein gleicher Holzschnitt, der nur etwas größer und im Gegensinne geschnitten ist, hat sich, was man bisher übersehen hat, als Nr. 2316 in der Sammlung der Krakauer Universitätsdruckerei erhalten, die Druckstöcke der angesehensten Krakauer Druckereien des 16. und 17. Jahrh. vereinigt¹⁾. Ein bis Bl. H₈ mit der Überschrift und dem Anfang der 85. Historie reichendes Fragment hat sich unlängst in der Bibliothek des Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk gefunden, ein zweites unvollständigeres Bruchstück, das KRZYŻANOWSKI²⁾ zum größten Teil abgedruckt hat, besitzt die Staatsbibliothek Krakau. In dieser Ausgabe sind die Historien 7, 8, 22, 71, 78 und 80 fortgelassen. Die einzelnen Historien sind nicht mehr gezählt. Auf der Rückseite des Titelblattes findet sich folgender einleitender Sechszailer:

Do Czytelniká:

Pánowie; wiedźcie stárzy / y młodzi /

Krotochwile zázywác nie skodzi;

Tylko pilnie czas trzeba obaczác /

Zeby z kresu niechćiał wykráczac;

Co żadnemu który Cnotę miłwie /

Tá krotochwilá nic nie wymuie.

Dem Ende des 17. Jahrh. gehört die 11 Bogen in 8^o umfassende Ausgabe an: „SOWIZRZAŁ Krotofilny y Smieszny. Vrodzenie, żywot, postęпки, y dokonanie iego dziwne. W Brun-

¹⁾ Hrsg. von J. MUCZKOWSKI, Zbiór odcisków drzeworytów w różnych dziełach polskich w XVI i XVII wieku odbitych a teraz w Bibliotece Uniwersytetu Jagiellońskiego zachowanych, 1849.

²⁾ Z dziejów „Sowizrzała“ w Polsce, 1926.

szwiku ná Bramie taką osobą y postacią iest málowany. Z poprawą, słowy wybornieyszemi do Druku PODANY. Sowizrzal Stary, Zeydzie się w dary“. Die bisherige, schon auf J. J. HANUSCH¹⁾ zurückgehende Lesung *iáka* ist irrig. Vielmehr bietet auch diese Ausgabe wie alle anderen *táka*. Vor den Versen ist der in Abb. 3 wiedergegebene Holzschnitt mit einer Darstellung Sowizrzals eingerückt. Er ist offenbar einer älteren Ausgabe nachgeschnitten, da sich der Druckstock eines ganz ähnlichen Schnittes (Abb. 4), der das Titelbild der deutschen Ausgaben



Abb. 3.



Abb. 4.

(Abb. 5) weitgehend umgestaltet hat, als Nr. 858 in der Sammlung der Krakauer Universitätsdruckerei erhalten hat. Ein vollständiges Exemplar dieser Ausgabe befindet sich auf der Ossolińskischen Bibliothek zu Lemberg, Fragmente besitzen noch die Bibliothek der Grafen Krasinśki und die frühere Biblioteka Narodowa in Warschau. Der Druck umfaßt außer dem etwas veränderten einleitenden Sechszweiler 95 ungezählte, aber mit Überschriften versehene Historien. In der Straßburger Ausgabe von 1531, in der uns erstmalig acht in den

¹⁾ Bei SAN-MARTE a. a. O.

Straßburger Drucken von 1515 und 1519 noch fehlende Zusatz-
historien entgegneten, entsprechen:

1531	P	1531	P	1531	P	1531	P	1531	P	1531	P
1	1	18	18	35	34	52	51	69	68	86	84
2	2	19	19	36	35	53	52	70	69	87	—
3	3	20	20	37	36	54	53	71	70	88	85
										(ZH 1)	
4	4	21	21	38	37	55	54	72	71	89	86
										(ZH 2)	
5	5	22	22	39	38	56	55	73	72	90	87
										(ZH 3)	
6	6	23	23	40	39	57	56	74	73	91	88
										(ZH 4)	
7	7	24	24	41	40	58	57	75	74	92	89
8	8	25	25	42	41	59	58	76	75	93	93
9	9	26	26	43	42	60	59	77	76	94	94
10	10	27	27	44	43	61	60	78	—	95	—
11	11	28	28	45	44	62	61	79	77	96	90
										(ZH 5)	
12	12	29	29	46	45	63	62	80	78	97	—
										(ZH 6)	
13	13	30	30	47	46	64	63	81	79	98	91
										(ZH 7)	
14	14	31	—	48	47	65	64	82	80	99	92
										(ZH 8)	
15	15	32	31	49	48	66	65	83	81	100	95I
16	16	33	32	50	49	67	66	84	82	101	—
17	17	34	33	51	50	68	67	85	83	102	95II
										(Epit.)	

Bereits ins 18. Jahrh. zu setzen ist die 10 Bogen in 8^o zählende Ausgabe: „SOWIZRZAŁ Krotofilny y Smieszny. Vrodzenie / żywot / postęпки / y dokonanie iego dziwne. W Brumszwiku ná Brámie taką osobą / y postacią iest málowany. Z poprawą / słowy naywybornieyszemi do Druku PODANY. Sowjzrzał Stary / Znidzie się w dáry“. Vor den Versen stellt das Titelbild einen Mann dar, der sich ersticht. Es steht mit dem Inhalt des Buches wieder in keinem Zusammenhang. Ein ähnliches Titelbild befindet sich jedoch auf Jan Lochers 1539 von Hieronymus Wietor in Krakau gedrucktem „Iudicium

Paridis de pomo aureo inter tres deas“. Ein vollständiges Exemplar des Druckes besitzt die Baworowskische Bibliothek zu Lemberg, ein Fragment die Bibliothek Jan Michalskis in Warschau. Wie der vorherige Druck bietet auch diese Ausgabe nach dem Sechszweiler 95 ungezählte mit Überschriften versehene Historien.

Eine ganz ähnliche Ausgabe findet sich auf der Pawlikowskischen Bibliothek zu Lemberg. Sie ist weitgehend von dem Satz des vorigen Druckes abgezogen. Nur der Titel und Teile der Bogen A, B, C und K sind neu gesetzt. Auf dem Titel ist hinter *osobą* ein Komma gesetzt, *naywybornieyszemi* in *wybornieyszemi* verändert und in den Versen *Sowjzrzał* in *Sowizrzał* gebessert sowie *stáry* statt *Stary* gedruckt.

Auch noch dem Anfang des 18. Jahrh. entstammt die 8 Bogen in 8^o umfassende Ausgabe: „SOWIZRZAŁ Krotofilny Y SMIESZNY Urodzenie, żywot, postępki, y dokonanie IEGO. DZIWNE W Brumszwiku na Bramie taką osobą, y postacią iest malowány Z poprawą, słowy wybornieyszemi do Druku PODANY. — Sowizrzał stary, Znidzie się w dary“. Auf *malowány* folgt ein Holzschnitt, der Bacchus mit einer Weintraube vor einem Bottich wiedergibt und in der rechten und linken unteren Ecke noch zwei Fische und einen Bock abbildet. Mit dem Inhalt des Buches hat auch er nichts zu tun. Die Ausgabe bietet nach dem Sechszweiler 90 ungezählte mit Überschriften versehene Historien. Fortgelassen sind die Historien 79, 80, 83, 87 und 88. Ein vollständiges Exemplar bewahrt die Staatsbibliothek Krakau, ein Fragment die Branickische Bibliothek zu Sucha. Ein weiteres vollständiges Exemplar befand sich früher auf der Universitätsbibliothek zu Lemberg, ist aber wahrscheinlich bei der Beschießung Lembergs im Jahre 1848 vernichtet worden. Es ist der von J. J. HANUSCH beschriebene Druck. Bisher ist dieser zwar noch nicht mit der soeben genannten Ausgabe gleichgesetzt worden, doch unterliegt die Gleichheit keinem Zweifel. Wenn MIŚKOWIAK gegen sie geltend macht, daß das Lemberger Exemplar die 92. Historie enthalte, die im Krakauer fehle, so entspricht dies nicht den Tatsachen. Auch das Krakauer Exemplar bietet die Historie „Iako So-

wizrzal do Paryża do Kollegium przyszedł“. Zwar weicht die Beschreibung HANUSCHS in Einzelheiten ab, doch beruht dies auf Ungenauigkeit der Abschrift. Als Titel führt SAN-MARTE an: „SOWIZRZAL krotofilny Y SMIESZNY Urodzenie, żywot, postępkı, y dokonanie iego DZIWNE w Brumszwiku na Bramie taką osobą, y postacią iest malowáky. Z poprawą, słowy wybornieyszemi do Druku PODANY. — Sowizrzál stary, Zeydzie się w dary“. In der Verwendung großer Buchstaben und des *ł* sowie in der Zeichensetzung ist HANUSCH oder SAN-MARTE der Vorlage offenbar nicht getreu gefolgt. *malowáky* statt *malowány* ist ein auch von MIŚKOWIAK gebessertes Versehen. Beim Ersatz von *Znidzie* durch das gleichbedeutende *Zeydzie* hat HANUSCH die gebräuchlichere Form gewählt, die ihm um so näher lag, als sie in dem von ihm ebenfalls beschriebenen Exemplar der Ossolińskischen Bibliothek vorkommt. Auch der von SAN-MARTE abgedruckte Sechszweiler weicht nur im Gebrauch großer Buchstaben und des *ł*, in der Zeichensetzung und im Ersatz von *namniey* durch *naymniey* ab. Beachtung verdient allein die Angabe, daß im Lemberger Exemplar außer der 79., 80., 83., 87. und 88. Historie auch die 94. Historie fortgelassen sei. Wie wenig man aber auf sie geben kann, zeigt HANUSCHS unrichtige Behauptung, daß in den beiden von ihm herangezogenen Drucken die 85. Historie fehle. Auch MIŚKOWIAKS Angabe, daß im Krakauer Exemplar die 92. Historie nicht vorhanden sei, mahnt ja zur Vorsicht. Vielleicht meint HANUSCH auch gar nicht die 94. Historie, sondern die ihr in der von ihm verglichenen Augsburger Ausgabe von 1541 folgende Historie von Ulenspiegel und dem Pfarrer, die allerdings der polnischen Übertragung überhaupt fehlt. Daß wenigstens die 94. Historie auch im Lemberger Exemplar enthalten gewesen sein muß, beweist der übereinstimmende Umfang. Nach HANUSCHS Angabe zählte es nämlich wie das Krakauer 64 Blatt.

Nicht viel später als die eben besprochene Ausgabe ist ein als Fragment auf der Staatsbibliothek Krakau erhaltener Druck in 8°. Ihm fehlen der erste Bogen und Blatt B₁. Der Text setzt mit dem Schluß der 15. Historie ein und reicht

dann bis zum Ende, Bl. G₈. Wie im vorigen Druck sind auch hier die Historien 79, 80, 83, 87 und 88 nicht vorhanden.

Damit sind die erhaltenen oder doch nachweisbaren Ausgaben des 16.—18. Jahrh. erschöpft. Wenn MIŚKOWIAK aus ESTREICHERS Angabe im 9. Band seiner „Bibliografia Polska“ von 1888: „Sowizrzał krotochwilny y śmieszny. Urodzenie, żywot, postępki. — Toż: z poprawą słowy wyborniejszemi podany. (1745)“, die im 29. Band nicht einmal wiederholt ist, noch auf einen weiteren Druck mit dem Titel *Sowizrzał krotofilny y śmieszny. Urodzenie, żywot, postępki. Z poprawą słowy wyborniejszemi do druku podany* schließt und behauptet, daß in diesem die Bemerkung *y dokonanie iego dziwne* fortgelassen sei, so übersieht er nicht nur, daß ESTREICHER diese Angabe auch im Titel des erstgenannten Druckes, der trotz des Ersatzes von *Początek* durch das jüngere *Urodzenie* mit der 5. Ausgabe zu gleichen ist, unterschlägt, sondern auch, daß er im Titel des zweiten Druckes die später durch *krotofilny* abgelöste Form *krotochwilny* wiederholt und außerdem die Wörter *do druku* ausläßt. Als Zeuge für eine neue Ausgabe von 1745 kann ESTREICHER keineswegs gelten. Sein ungenauer Hinweis bezieht sich vielmehr offenbar auf den 6., 8. oder 9. Druck, die er dann auch im 29. Band seiner „Bibliografia Polska“ näher beschreibt.

Von den genannten zehn Drucken, von denen ich die Bruchstücke der ältesten Ausgabe im Faksimile PIEKARSKIS, den Abdruck auf den beiden Kalenderblättern, das Krakauer Fragment des 5. Druckes und die Texte 6—9 im Original benutzte, bilden die Texte 2—10 eine Gruppe, während die älteste Ausgabe für sich steht. Sie unterscheidet sich schon dadurch grundlegend von den übrigen, daß in ihr der Name *Ulenspiegel* noch nicht durch *Sowizrzał*, *Sowizrzał*, sondern durch *Sownocyardtko*, *Sownocyardtko* wiedergegeben ist.

Schon PIEKARSKI hat hierauf aufmerksam gemacht und daraus gefolgert, daß diese Ausgabe nicht unmittelbar aus dem Deutschen, sondern auf dem Umwege über das Tschechische übersetzt worden sei. Da diese Frage für die Beurteilung der polnischen Übersetzungen von grundlegender Bedeutung ist,

müssen wir uns mit seiner Auffassung, der A. BRÜCKNER und MIŚKOWIAK entgegengetreten sind, gleich jetzt näher beschäftigen.

Beweisend ist für PIEKARSKI sowohl das erste als auch das zweite Glied des Namens *Sownociardtko*. Weder *souno-* noch *-ciardtko* kann er an polnisches Sprachgut anknüpfen. Als Adjektivbildung zu *sowa* „Eule“ findet er im Polnischen nur *sowi*. Dagegen bietet ihm das Tschechische neben *soví* und *sovový* auch *sovní*, das u. a. in J. ŠTELČARŠ „Želetavský“ von 1530 begegnet¹⁾. Auf diese Sprache führt ihn aber auch *-ciardtko*, da „Spiegel“ im Čechischen *zrcadlo* und mit Deminutivsuffix *zrcadlko*, im Polnischen aber *zwierciadtko* oder *zwierciadlko* heißt. Seines Erachtens haben die Polen den čechischen Namen **Sovnozrcadlko*, der ihnen nicht durchsichtig war, in mündlicher Überlieferung zu *Sownociardtko* umgebildet, indem sie ihn ihrer Lautgebung anglichen. Bei der Umwandlung des für sie unaussprechbaren *zrcadlko* sollen sie dazu möglicherweise durch *gardtko* „Schlund“ beeinflußt worden sein.

PIEKARSKI verkennt nicht, daß seiner Ansicht Schwierigkeiten im Wege stehen. Vor allem muß er zugeben, daß der Schalksnarr im Čechischen selbst nicht **Sovnozrcadlko*, sondern *Enšpígl* genannt wird. Außerdem ist die erhaltene čechische Übersetzung, wie er einräumt, wohl erst um 1550 entstanden, während in der 1547 erwähnten polnischen Übertragung *Sownociardtko* bereits durch *Sowizrzał* ersetzt worden ist. Er glaubt aber, diese Bedenken durch die Annahme beseitigen zu können, daß es noch eine verlorene ältere čechische Übersetzung gegeben habe, in der *Ulenspiegel* durch **Sovnozrcadlko* übertragen war. Sie betrachtet er als die Vorlage der ersten polnischen Übersetzung, die er ans Ende der 30er oder an den Anfang der 40er Jahre des 16. Jahrh. setzt. Allerdings hält er es auch für möglich, daß der polnische Übersetzer von den Čechen nur den Namen übernahm, im übrigen aber eine deutsche Fassung zugrunde legte. Da er die von ihm gebrauchte Namensform nicht ad hoc geschaffen haben kann, sondern aus dem Volks-

¹⁾ Vgl. F. ST. KOTT, *Česko-německý slovník*, Bd. 3, 1882, Sp. 542b.

mund übernommen haben muß, unterliegt es für ihn aber auf jeden Fall keinem Zweifel, daß das Volksbuch von den Polen zuerst in čechischer Sprache gelesen wurde.

Dieser Annahme entspricht für PIEKARSKI die Tatsache, daß der čechische Einfluß auf die polnische Kultur, Literatur und Sprache schon sehr zeitig begann und mit wechselnder Stärke bis in die letzten Jahrzehnte des 16. Jahrh. anhielt. Vor allem stand Oberschlesien, das an Böhmen grenzte, in enger Verbindung mit dem Čechentum. Die Beeinflussung war hier umso stärker, als das Gebiet auf dem linken Oderufer von čechisch Sprechenden bewohnt war. Zudem wurde Oberschlesien politisch von Polen getrennt und Böhmen einverleibt. In der Verwaltung und im Gerichtswesen herrschte die čechische Sprache vor. Zugunsten des Čechischen wurde in Ratibor und Oppeln das Lateinische bereits in den Jahren 1420—1440 verdrängt. Trotzdem verhinderten Gegenströmungen eine wirkliche Čechisierung Oberschlesiens. Einmal bildete es doch zusammen mit dem übrigen Schlesien eine Einheit, deren Mittelpunkt Breslau war. Dann aber blieb es kirchlich an Polen gebunden. Die Breslauer Diözese unterstand dem Erzbistum Gnesen, und der an Krakau grenzende Streifen mit Oppeln und Beuthen gehörte zur Krakauer Diözese. Auch wissenschaftlich war Oberschlesien nicht nach Prag, sondern nach Krakau ausgerichtet. Hier lehrten Professoren aus Schlesien wie Johannes Glogowczyk und Michael von Breslau, und hierher zogen viele schlesische Studenten. Von entscheidener Bedeutung war auch der wichtige Handelsweg von Breslau nach Krakau. Außerdem wurde die Bindung an Krakau noch durch zahlreiche Einwanderungen verstärkt. Aus Liebenenthal in Oberschlesien stammen so die Förderer der polnischen Literatur und Sprache und Schöpfer der Rechtschreibung, der Krakauer Drucker und Buchhändler Hieronymus Wietor sowie die Szarfenbergers und Siebeneychers.

Die oberschlesisch-polnischen Beziehungen und die oberschlesisch-čechischen Zusammenhänge bedingten in ihrem Gegeneinanderwirken daher einerseits eine Schwächung des čechischen Einflusses auf Oberschlesien, öffneten ihm andererseits aber

einen breiten Weg nach Polen. Auf ihm kamen dorthin auch viele čechische Bücher in Handschrift und Druck, die sowohl in Oberschlesien als auch in Polen verstanden wurden. Die besonders engen Bindungen Oberschlesiens an Krakau bewirkten natürlich, daß hier die mittelbaren Einflüsse am stärksten waren. Zu beachten ist dabei nicht nur die allgemeine geographische Lage, sondern auch die Tatsache, daß die nur um wenige zehn Kilometer entfernten Fürstentümer Zator und Auschwitz in der Verwaltung und vor Gericht die čechische Sprache bis 1564 bewahrt haben, obgleich sie im 15. Jahrh. von Oberschlesien abgetrennt und mit Polen verbunden wurden. PIEKARSKI verweist in diesem Zusammenhang noch auf die Worte, die der aus Auschwitz stammende, aber seit langem in Krakau ansässige Dichter Gornicki in seinem 1566 veröffentlichten „Dworzanin“ bringt: *nasz Polak . . . chocia nie będzie w Czechach, jedno iż granicę śląską przejedzie, to już inaczej nie będzie chciał mówić, jedno po czesku, a czeszczyzna wie to Bog jaka będzie. A jeśli mu rzeczesz, żeby swym językiem mówił, to powie . . ., że mu się przyrodzony język prawdziwie gruby widzi . . . i z tym na plac wyjedzie, że niemal każdy w polskim języku wymowca czeskich słów miasto polskich używa . . .* Es ist für PIEKARSKI somit nur natürlich, daß der čechische *, „Sovnozradlko“ über Oberschlesien nach Krakau gelangte und hier, nachdem er Anklang gefunden hatte, übersetzt wurde.

BRÜCKNER hält diese Meinung für ganz unrichtig. Sie scheidet seines Erachtens daran, daß es in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. noch keine čechische Übersetzung des „Ulen Spiegel“ gab und daß diese den Namen des Schalksnarren nicht übersetzt, sondern einfach übernommen hat. Nach seiner Auffassung hat ein Krakauer Pole das deutsche Volksbuch vor 1540 übersetzt und ist dann vor 1547 in einer neuen Ausgabe „der überlange und nicht besonders gelungene Name mit einem neuen, treffenderen, kürzeren, *Sowizrzał* (später *Sowizdrzał*) vertauscht“ worden. Beide Namen spricht er nicht als Übersetzungen, sondern als bloße Nachahmungen des deutschen *Ulen Spiegel* an. *Sowizrzał* erklärt er unter Hinweis auf den alten Pflanzennamen *Nasięzrzal* „Samenblicker“, der die als

Liebesblume gebrauchte Natterzunge, *Ophioglossum* Linn., bezeichnet, als „Eulenblicker“. *-ciardtko* in *Sownociardtko* soll aber heutigem *tarlko* „Reibeisen“ entsprechen und dieselbe Vertretung von slav. **tvrt-* zeigen, wie sie das Polnische des 15.—17. Jahrh. in *dziarski* neben *darski*, *ziarno* neben *zarno* oder *siořen* neben *sarna* aufweist.

Auch MIŠKOWIAK widerspricht der Annahme einer Übersetzung aus dem Čechischen. Dabei schließt er sich weitgehend BRÜCKNER an. Er fügt nur noch hinzu, daß die älteste čechische Ausgabe erst aus dem Jahre 1576 stamme, die Übersetzung wegen des auf die zuerst in Weygand Hans Frankfurter Ausgabe von 1557—1563 auftretende Form *Eulenspiegel* zurückgehenden Namens *Eylensspigel* auch nicht viel älter sein könne, als 102. Historie die in der polnischen Übersetzung fehlende Historie vom Begräbnis des Schalksnarren bringe und an ihrem Schlusse nicht mehr angebe, daß sich sein Grabstein in Lüneburg befinde.

Von diesen Einwürfen ist BRÜCKNERS Erklärung des Namens *Sownociardtko* ohne weiteres zurückzuweisen. Ganz abgesehen davon, daß er auf die Bildung *sowno-* gar nicht eingeht, bedarf seine Behauptung, daß *-ciardtko* mit poln. *tarlko* zu gleichen sei, dessen angebliche Nebenform **ciartko* nicht einmal belegt ist, keiner Widerlegung. Schon seine Ansicht, daß *Sowizrzal*, dessen heutige Form *Sowizdrzal* gegen MIŠKOWIAK übrigens nicht erst in den Ausgaben des 19. Jahrh. begegnet, sondern bereits 1637 in der „Academia Cracoviensis“ belegt ist, wo es Actus Primus, Scena Secunda heißt: *Tuba audita, Stupor, Grobianus, Beanus, Sowizdrzal, Furor, Impetus, Error . . .*, eine bloße Nachahmung des deutschen *Ulenspiegel* sei, ist unrichtig. Wohl erklärt er den polnischen Namen richtig als „Eulenblicker“, doch hat sich der Übersetzer offensichtlich bemüht, den Sinn von *Ulenspiegel* wiederzugeben. Daß er diese Zusammensetzung aus mnd. *ule* und *spegel*, *speigel*, die, wie ich in meinem Aufsatz „Ulenspiegel“¹⁾ dargetan habe, „Eulenschleier“ bedeutet, nicht richtig beurteilte, sondern als Be-

¹⁾ Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Bd. LXVIII/LIX, 1933, S. 104 ff.

zeichnung eines Menschen auffaßte, der wie eine Eule sieht, ist nicht verwunderlich. Auf keinen Fall konnte aber jemand auf den Gedanken kommen, *Ulenspiegel* als „Eulenreibeisen“ anzusprechen. In Wahrheit unterliegt es keinem Zweifel, daß *Sownociardtko* den Namen *Ulenspiegel* wörtlich übersetzt und auf čech. **Sovnozrcadlko* beruht.

Daß die Adjektivbildung čech. *sovni* im Polnischen nicht als **sowny* zu belegen ist, brauchte ihr Vorhandensein in dieser Sprache an und für sich noch nicht auszuschließen. Trotzdem ist auch dieser Hinweis PIEKARSKIS nicht zu unterschätzen. Er wird dadurch sogar noch gefestigt, daß es, was PIEKARSKI übersieht, im Polnischen zwar auch eine adjektivische *n*-Bildung gegeben hat, daß sie aber nicht **sowny*, sondern *sowiny* lautet. Belegt ist sie dreimal in einer 1836 von K. W. WOJCICKI¹⁾ mitgeteilten „gadka Mazurów i Kurpiów“ vom Streit der Vögel, „Bitwa ptaków“, in der es in den beiden letzten Strophen heißt:

*Krew się leje jak woda,
A jeszcze niezgoda;
A wszystko to narobiła
Sowina uroda.
Był tam i Jarząbek,
I siwy Gołąbek:
Rysowali, malowali
Sowiny nagrobek.*

*Puchacz w nocy nie sypia,
Kruk chodzi w żałobie,
Wróbel płacze całą noc
Na Sowinym grobie:
Ach! tu leży Sowa,
Sliczna białogłowa:
Wdzień się biła,
Wnocy żyła,
W wieczór pogrzebiona.*

Noch eindeutiger als *sowno-* ist aber *-ciardtko*. Es läßt sich aus polnischem Sprachgut überhaupt nicht erklären²⁾ und kann nur als Umbildung von čech. *zrcadlko* betrachtet werden. An einen lautlichen Einfluß von poln. *gardtko* ist allerdings gegen PIEKARSKI nicht zu denken. Dieser befindet sich jedoch im Recht, wenn er die Möglichkeit einer literarischen Entlehnung ausscheidet und für eine mündliche Übernahme eintritt. Nur im Volksmunde kann **Sovnozrcadlko* über **Sowno-*

1) Pieśni ludu Biało-Chrobatów, Mazurów i Rusi znad Bugu, Bd. II, 1836, S. 274ff.

2) Denkbar wäre für mich Umgestaltung aus einem **ziercadtko* (M. V.).

cadlko zu *Sownociardtko* mit sekundärer Entwicklung des -r- vor -dł- geworden sein.

Auch MIŠKOWIAKS Berufung auf die älteste erhaltene čechische Ausgabe von 1576 ist als solche gegenstandslos, da PIEKARSKI ja mit einer verlorenen früheren Übersetzung rechnet, in der der Schalksnarr **Sovnozrcadlko* hieß. Daß jedoch deren Möglichkeit nicht schlechthin geleugnet werden kann, lehrt ja am besten die älteste polnische Ausgabe, von der bisher nur zwei kleine Bruchstücke gefunden sind.

Gegen PIEKARSKIS Auffassung spricht jedoch der Umstand, daß im Čechischen der Name immer als *Eylensspigel*, *Ajlenšpigiel*, *Eilensspigel*, *Eigenšpigl* oder *Elenšpigl* begegnet, woraus sich heutiges *Enšpigl* entwickelt hat, niemals aber übersetzt erscheint. Von J. ZE ZLOBIC¹⁾ als Ergänzung zu Tomsows Wörterbuch verzeichnetes *sowj zrcadlo* „sibal, kopa, sasek, Eulenspiegel“ ist eine einmalige gelehrte Neubildung und weicht überdies von *Sovnozrcadlko* wesentlich ab. Daß es bei dieser Sachlage einen frühen Druck mit dem Namen **Sovnozrcadlko* gegeben haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. Das im Nationalmuseum zu Prag befindliche Fragment, das den Kolophon *Wytissteno v Girijka Melantricha z Awentýnu. Létha MDLXXXVI*⁰. bietet²⁾ und im Gegensatz zu Melantrichs Ausgabe von 1578 keine Holzschnitte aufweist, wird wirklich den ältesten čechischen Druck darstellen, zumal als Vorlage der čechischen Übersetzung, wie MIŠKOWIAK richtig gesehen hat, wegen des Namens *Eylensspigel* nur die Frankfurter Ausgabe Weygand Hans von 1557—1563 oder die ebenfalls in Frankfurt erschienene Neuausgabe Johannes Schmidts von 1571 mit der Form *Eulenspiegel*, *Evlenspiegel* in Betracht kommen.

Unter diesen Umständen bedarf die Ansicht PIEKARSKIS einer gewissen Umbildung. Die Erkenntnisse, daß der Name *Sownociardtko* auf čech. **Sovnozrcadlko* zurückgeht, daß aber

¹⁾ Vgl. JUNGSMANN, *Slovník česko-německý*, Bd. IV, 1838, Sp. 224a.

²⁾ Vgl. ČENĚK ZÍBRT, *Enšpiglovská literatura cizí i česká* (= *Zprachu knihoven. Sbíрка starých a významných tisků a rukopisů. Svazek 3*) 1926.

eine alte tschechische Übersetzung mit diesem Namen nicht glaubhaft zu machen ist, erfordern den Schluß, daß der tschechische Name **Sovnozrcadlko* überhaupt nur auf begrenztem Gebiet in mündlicher Überlieferung lebte.

Bei dieser Auffassung bleibt die von PIEKARSKI herausgestellte Vermittlerrolle Oberschlesiens unangetastet. Er hat nur die sich aus der Verknüpfung an das übrige Schlesien ergebende Bindung an Deutschland vernachlässigt und allein die oberschlesisch-tschechischen und oberschlesisch-polnischen Beziehungen beachtet. Stellen wir auch noch die oberschlesisch-deutschen Zusammenhänge in Rechnung, so bietet sich uns die Lösung von selbst an. Die deutschen Schwänke Ulenspiegels wurden in Oberschlesien auch auf Tschechisch erzählt, und dabei wurde der Name des Schalksnarren durch **Sovnozrcadlko* übersetzt. In dieser Form wurde er dann auch mit den Streichen ins Polnische aufgenommen und zu *Sownociardtko* umgebildet. Hätte der polnische Übersetzer wirklich eine tschechische Ausgabe als Vorlage benutzt, so hätte er sicherlich den für ihn verständlichen Namen durch **Sowizwierciadtko* wiedergegeben. Weil er die entstellte und undurchsichtig gewordene Benennung aber nur aus der mündlichen Überlieferung kannte, konnte er sie in der ihm geläufigen Gestalt einsetzen, als er seine deutsche Vorlage übertrug. Der spätere Bearbeiter nahm dann daran Anstoß und suchte durch die sprachlich einwandfreie Neuerung *Sowizrzał* der Bedeutung des deutschen Namens gerecht zu werden.

Daß die älteste polnische Übersetzung (P_1) gegenüber den späteren Drucken (P_2) wirklich eine andere Textfassung darstellt und sich nicht nur durch den abweichenden Namen unterscheidet, hat ebenfalls schon PIEKARSKI hervorgehoben. Trotz der Kleinheit der erhaltenen Bruchstücke ist der Befund ganz eindeutig.

Die auf uns gekommenen Textstellen lauten mit Berichtigung und Ergänzung von PIEKARSKIS Lesung:

Bl. 3a:

Fo. 3.

. łaiáli / dla tego yże
 ociec rzekł / záyste tyś
 godzine národził / bacze

. cichy / ále wždy lu-
 dzie e sromoczą.
 mieszczą sznim

Bl. 3b:

(iego mat-)
 ka rodem była
 a iako sie po-
 wroze vczynł.
 Sownocyardłká mátká mieszka-
 lá w

Bl. 4a:

Fo. 4.
 powrozie puscycz kte-
 mu wiele ludzi sie zeszło / chcącz
 mistrzowską stukę / czoby
 to igrá bycz miálá. A kiedi
 iuz sownocyardłko nápowrozye sziedział
 ssmiele różmáite igri wimysláł / niewiem
 iako sie mátká iego dowiedzyálá / y weszlá
 milczkiem ná piętro / a wnet vbaczyłá po-
 wroz. wyiáwszy

Bl. 4b:

Czwarta historya ia-
 ko Sownocyardłko pa-
 chołętom na bo-
 tow znog zuł / y okazał
 że starzy mlodzi o-
 nie załby szli.

Schon das erste Fragment läßt gegenüber dem entsprechen-
 den Abschnitt der späteren Fassung einen anderen Satzbau und
 eine andere Erzählungsart erkennen. Dieser heißt im 5. Text:
 . . . ludzie się temu bárzo dżiwowali y nie wymownie taiáli. Ocieć
 rzekł / y záiste synu w nieszczęśliwás się ty godzinę vrodził / baczę
 dobrze po tobie / żeś cichy / ale wždy ludzie ná cię vciązaią / y ciebie
 wespoł ze mną sromocą. Wnet dla vviarowania hanbienia / z
 mieysca się ruszył (bo syná bárzo miłował) . . . Da der Text 6
 nach rzekł das y nicht aufweist und statt vrodził auch národził

schreibt, können an diesen Stellen zwar Eigenheiten des Textes 5 vorliegen, doch bleibt ein wesentlicher Unterschied bestehen.

Ebenso verhält es sich mit dem dritten Fragment. Ihm entspricht im 6. Text: . . . *dowiedziawszy się / że Sowiźrzał miał sie po powrozie spuszczać / zeszło się bárdzo wiele ludzi / chcąc takowy konszt / widzieć: Sowiźrzał sobie siedząc ná powrozie wymyślał iáko máłpá rozmáite figle. Máłká dowiedziawszy sie o błáżeństwie iego / poszła ná strych / á widząc powroz uwiqzány u tramu / wyiqwszy noż przerznetá ná dwoie . . .* Auch hier liegen zwar im einzelnen Neuerungen vor, da der 5. Text zu Anfang noch *dowiedzieli sie / że Sowiźrzał miał się po powrozie puścić / zeszło sie ku temu barzo wiele ludzi / chcąc takowy kunszt radzi widzieć* schreibt, doch ist die Sonderstellung des ersten Textes nicht zu verkennen. PIEKARSKI macht im besonderen auf den späteren und durch die deutschen Fassungen nicht gestützten Zusatz *iáko máłpá* und den Ersatz von *igry* durch *figle* sowie von *ná piętro* durch *ná strych* aufmerksam, wofür die Straßburger Drucke von 1515 und 1519 *spil* und *vff die bün* bieten.

Auch in den auf den Resten von Bl. 3b und 4b überlieferten Überschriften zeigen sich Abweichungen. Die Überschrift der 3. Historie lautet im 5. Text: *Iáko Sowiźrzałow Óciec z Knetlingu się precz brał / ku Solewodzie tak rzekącey / á támże umarł / á iáko się syn iego ná powrozie chodzić vczył*, wovor der 4. Text noch *3 historia* setzt. Es fehlt also die Bemerkung . . . (*iego mat*)*ka rodem była . . .*, die der Angabe *da sein mütter her war bürtig* in den Straßburger Drucken von 1515 und 1519 entspricht. Als Überschrift der 4. Historie aber gibt der 5. Text: *Iáko Sowiźrzał wymogł / że páchołeta ná dwieście par botow z nog wyzuli / á potym o nie zá łby szli*, während der 4. Text vor *iáko* noch wieder *4 historia* bringt. Abgesehen von der Abweichung *pachalętom: wymogł / że páchołeta* lesen wir in der ältesten Fassung gemäß *vnd macht das sich alt vnd iung darumb bei dem har roufften* in den Straßburger Drucken von 1515 und 1519: *y okazał że starzy mlodzi o nie załby szli* statt *á potym o nie zá łby szli*.

Auch die jüngere Fassung ist allerdings später noch einmal überarbeitet worden, so daß wir innerhalb dieser Textgruppe noch zwei Untergruppen unterscheiden müssen. Wie MIŚKO-

WIAK richtig gesehen hat, gehören zur ersten die Texte 2—5, zur zweiten die Texte 6—10. Diese ist von jener schon äußerlich dadurch unterschieden, daß sich auf den Titelblättern der zu ihr zu rechnenden Drucke der Zusatz *Z poprawą / słowy wybornieyszemi (naywybornieyszemi) do Druku PODANY* findet.

Die Unterschiede zwischen den beiden Textgruppen sind sehr beträchtlich. Der Bearbeiter hat Wörter und Wendungen geneuert und mehrfach Kürzungen vorgenommen. MIŚKOWIAK hebt folgende Beispiele hervor:

In der 37. Historie lesen Druck 4 und 5: *a była szata z czerwonego czamletu*. Text 6—10 ersetzen *czamletu*, das auf *schamlot* in den hochdeutschen Texten beruht, durch *koloru*.

In der 42. Historie steht in Text 4 und 5: *tym mu biermuszkę omaścić*. Die übrigen Ausgaben haben statt *biermuszkę*, das aus hd. *biermusz* entlehnt ist, *potrawę* eingeführt.

In der 29. Historie bieten Text 4 und 5: *więc chcą wam dać Panowie starszy ośła młodego na naukę*. Für *Panowie starszy* drucken Text 6—10: *PP. Akademicy*.

In der 17. Historie ist in dem Satz *ostatni musi rząd zapłacić* von Text 4 und 5 *rząd* in Text 6—10 durch *gardłem* vertreten.

In der 53. Historie drucken Ausgabe 4 und 5: *gdy na rząd się składać mieli*. In Druck 6—10 ist *na rząd* durch *na kolację* abgelöst.

In Historie 28 finden wir in Text 4 und 5 noch die Worte: *Wielebny Oycze starczy*. Sie sind in den Drucken 6—10 unterdrückt.

In Historie 77 lesen

Text 4:
*Gospodarz tego uczynić
nie chciał / aby przy-
siąć miał.*

*Także się w gniewie
rozeszli / Sowiźrzał
vdał się na inną dro-
gę / prosto ku Saskiej
ziemi.*

Text 5:
*Gospodarz tego uczynić
nie chciał / aby przy-
siąć miał y žalby mu
było do śmierci / kie-
dyby mu co dał.*

*Także się w gniewie
roześli / Sowiźrzał
vdał się na inną dro-
gę / prosto ku Saskiej
ziemi.*

Text 6—10:
*Gospodarz uczynić
nie chciał, aby przy-
siądz miał,*

*tak się tedy w gniewie
rozeszli.*

Dieser Beleg ist besonders wichtig, da er zugleich zeigt, daß Text 5 nicht unmittelbar auf Text 4 zurückgeht. Der nur in ihm vorhandene Satz *y žalby mu było do śmierci / kiedyby mu co dał* ist nämlich kein Zusatz, sondern bewahrt etwas Ursprüngliches. Er findet seine Entsprechung im Deutschen, wo die Straßburger Drucke von 1515 und 1519 schreiben: *im was leid das er in bezalt hat.*

Ähnlich lehrt Historie 50 mit *Asseru* in Text 4, *Assyru* in Text 5, 7—10 und *Assem* in Text 6, wofür in den hochdeutschen Drucken *Ascherleue* steht, daß Text 6 nicht die unmittelbare Vorlage von Text 7—10 gewesen sein kann. Außer mit den erhaltenen Drucken müssen wir daher noch mit mehreren verlorenen Zwischenstufen rechnen.

Weitere Belege für Kürzungen des Bearbeiters sind:

Historie 45:

Text 4 und 5

*Wszakeście mi sami tak roskazali
y nie plagali to na mnie od Boga /
ia wszystko czynię / co mi każą / a
wždy żadnemu na wolą czynić nie
mogę. Niech będą piwowarowie iacy
chcą / boby ich czeladka ieszcze
więcey czyniła / niżbym ia czynił /
tedyby nie było tak źle.*

Text 6—10

*wszakeście mi sami tak
roskazali.*

Historie 67:

Text 4 und 5

*kiedy będzie południe / bo się ia iuż
od was precz biorę.*

Text 6—10

Historie 70:

Text 4 und 5

aby iedno tey pieczeni nie iedli.

Text 6—10

Historie 75:

Text 4 und 5

*Gospodarz y Sowiżrzał powiedział / miły
panie sąsiedzie / słyszeliście y tak iest /
że na iednego łotra dwie świece ofiaruią
y ia tak muszę czynić / bo rozliczone
goście ia muszę przyimować. Z tą rzeczą
się rozstali. A Sowiżrzał tak zaszedł /
że o nim nie wiadzano.*

Text 6—10

*rzeczą
się rozstali.*

Ebda.

Text 4 und 5

Text 6—10

*A on bez vstanku więcey smrodu przyczyniał / A on bez vstanku więcey
 aż wszyscy wciec musieli / i zagłdali pod nadymał.
 ławy / vmiatali nie mogli się domyślić
 skądby takowy smrod był przyszedł.*

Um die Textentwicklung innerhalb der jüngeren Gruppe deutlich zu veranschaulichen, drucke ich schließlich noch das von MIŚKOWIAK aus dem 4. Druck ergänzte und mit den Lesarten aller späteren Fassungen herausgegebene Fragment des 3. Druckes nach erneuter Vergleichung und Berichtigung zahlreicher Ungenauigkeiten und Lesefehler ab:

S. 3:

(Mistrz všítował y)

przyćiskał kowaniem y dęciem Sowizrzatá
 aż do obiadu. Też iuż powiem że miał
 ten kowal gnoy y wszelki smrod ná ob-
 5 orze / gdy mieli do stołu syádác / weźmie
 Sowizrzatá za rękę / y wiedzie go aż ná
 oborę / gdzie smrodu wszelákiego było / ká-
 zał mu iesc / wszákies rzekł / zes wszystko coǒby
 kazáno iesc chciał / iedno / ábyś przy mnie
 10 robotę miał iuż tu sam używaj / y poszedł
 od niego k swemu stołu Sowizrzat mil-
 czał myśląc sobie / thák mowił: tum się sam
 (ułowil).

S. 6:

(GDy był Sowizrzat od iednego kowalá
 vćiekt / przyiechał ku Wizmáru miá-
 stu / y widział przed domem kowálskim krasną Pánią
 z dziewczką przede drzwiámi stoiącą / y wiechał
 5 ná przeciwko iey domu do gospody / á
 w nocy koniowi swemu wszystkie[e] podkowy

S. 3. 1f. naglił y mordował 6—10. 3ff. Nach obiadu lesen 4, 5: y miał kowal wielki gnoy ná oborze, 6—10: wiec że miał . . . Zu powiem vgl. niewiem 1 Fo. 4. 6. 7 gdzie pełno smrodu 6—10. 8 iść 6—10. 9 iesc miał ono (ono fehlt 6—10) 4—10. 11 do swego stołu 6—10. 12 zámilczał / myśląc do siebie mowił 6—10.

S. 6. 1 od onego 6—10. 3 tám widział 6—10. 4 y fehlt 6—10. 5 ná gospode 4, 5.

- odiął / wstawszy ráno wiodł go do kowalá /
iedno áby się tám w domu poznał. Páni
wyszłá z swoiá dziewká przed dom / áby*
10 *ogłádáły Sowiźrzałá á dowiedźiáły syę
cokolwiekby on miał. Pythał iesliby mu
koniá vkowác chciał. Kowal iemu przy-
rzekł. Sowiźrzał powiedział / iesliby*
co

S. 7:

- co miał semną rozmawiác / ábo mnie w
czym potrzebować doznasz mię ze wszytkiey miáry.
Tákże z rzeczy kowal przyszedł do tego że
rzecze: Iesliby mi prawdziwą rzecz chciał
5 powiedzieć dárowałbym cię iedną podko-
wą / y ieszcze iá przybię. Sowiźrzał rzekł
Dobrze / vezynię to. A to ták / kiedy ty
masz żelázo / węgle ku temu wiátr z mie-
chow / thedy możesz dobrze kowác. Kowal
10 iemu tego poswiádczył wnet kazał zá to
swemu towarzyszowi Sowiźrz.
koniowi podkowę przybić. Dálej pytał ie-
sliby iemu chciał w iego rzeczy iaká praw-
dę powiedzieć dáłbym ci ieszcze drugá pod-
15 kowę. Sowiźrzał powiedział towarzysze
twoi obá muszq mocno stać przy ko-
walni kiedy kwiq. Ieden z towarzyszow
rzekł / to iest prawda y dał mu zá to drugá
podkowę. Bączq to Páni z dziewkq / i-
20 że prawdę powieđał przyszył do niego /
áby s nim rozmowiły y rzekły mu / Ieśli-
by nam też prawdę chciał powiedzieć poda-

S. 6. 8 dla tego áby się tám w domu iego poznał (roznał 7, 8, 10)
6—10. 9f. áby od Sowiźrzałá dowiedźiáły się 6—10. 11czegoby chciał.
Pyta (Pytał 9, 10) 4—10. 12 okowác 6—10 — chéiano 5—10. 12f. mu
obiecał 4—10. 13 potym powieđiał ieslibyś 4—10.

S. 7. 1 miał co zemną 6—10 — mie 6—10. 2 wszytkiey 9, 10.
3 Tákże z sobá rozmawiali / kowal rzecze 4, 5, Ták tedy kiedy z
sobá rozmawiali / rzekł mu Kowal 6—10. 4 Ieślibyś 5—10. 6 y
ieszczebym iá przybił 4—10. 7 to w ten sposob / kiedy 6—10.
9 tedy ty 6—10. 10 mu 4—10 — tego fehl 6—10. poświádczył / y
kazał zá 6—10. 11 Sowiźrz. fehl 6—10. 13 mu 4—10 — iaká fehl
6—10. 19 Słyszqc statt Bączq 6—10. 19f. że statt iże 6—10. 20 po-
wieđiał 6—10. 21 áby się z nim 4—10. 21f. Ieślibyś 5—10. 22f. po-
wieđzieć darowałybyśmy ci po 4—10.

ruiemy ci też *po podkowie Sowiźrzał*
 rzecz do páni / *ktora Páni w drzwiách*
 25 rádá stoi / *dla okazánia swey cudności*
 był temu czas *domysliłaby się nieczego /*
sámá mu tego potwierdziłá y dáta mu podkowę.

S. 10:

Był bárzo zley woley ná Sowiźrzałá: rze-
 cze / y czego zes to nádziałá? otos mi skory
 márníe porzezał / y szkodę vezynił? Sowi-
 źrzał rzekł: Miły mistrzu iam ták vezynił
 5 iákosćie mi roskazowáli / rzeczce / Ná tym
 syę omylasz / nie toć moiá byłá wola / áby
 mi ty skory popsował ánim też ták kazał.
 Sowiźrzał rzeczce / Mistrzu co po tym gnie-
 wie / wszákescćie rzekli / ábym od tych skor
 10 kráiał máłe y wielkie / iáko swini pastu-
 chá skotnicę wygania / y thákem vezynił /
 oto sámí báczyćie. Mistrz odpowiedział:
 Nie tákem ia tobie kazał / iedno áby wiel-
 kie y máłe boty były / y áby iedny zá dru-
 15 giemi szyl. Sowiźrzał odpowiedział: By-
 scćie mi ták byli pierwey roskazáli / był bych
 to bárzo rad vezynił / y ieszczem gotow v-
 czynić. Tákże się wespoł zrownáli / y przcz-
 rzał mu onę szkodę á Sowiźrzał przyrzekł
 20 iemu / żeby ináčzey nie chćiał vezynić / ied-
 dno iákoby sam mieć chćiał tylko áby ie-
 mu dostátecznie roskazał. Mistrz sam w-

S. 7. 24 do pány 4, 5, ku Páni 6—10. 25 pokażania 6—10.
 26 by był ná to (to *fehlt* 9, 10) czas 6—10 — domysłałby 9, 10 —
 czego inszego *statt* nieczego 6—10. 27 mu toż 6—10.

S. 10. 1 bárdzo 7—10 — woli 6—10. 1f. y rzeczce / czego
 6—10. 2 nárobił 6—10. 4 rzekł *fehlt* 4, 5. 5 roskazáli 5—10. 6 mylisz
statt omylasz 6—10 — nie tać moiá wola byłá 4, 6—10 — áłyś 4—10.
 7 te skory psował 6—10 — ia też ták tobie kazał 6—10. 8 Miły Mi-
 strzu / coć 4, 5, coć 6—10. 9 ábym z tych 4—10. 10f. iáko skotak
 świnie (świnie *fehlt* 6—10) wygánia ná pole 4—10. 12 iáko sámí
 widzićie 6—10. 13 tylko áby 6—10. 14 abyś 4—10. 14f. iedne po
 drugim szyl 6—10. 16f. roskazáli / bárzo (bárdzo 7—10) bym to
 był rad 4—10. 18f. Ták tedy się wespoł zgodzili dárował mu 6—10.
 20 mu 4—10 — że *statt* żeby 6—10. 20f. nie miał ezynić tylko iákoby
 sam chćiał mieć / iednák áby 6—10. 21f. mu 4—10. 22 sam *fehlt* 4—10.

związszy noż y skorę kráiał podeszwy / poło-
 żył ie przed Sowiźrzała / rzekąc: Iuż sziy
 25 chędogo máte z wielkiemi / iedny przy dru-
 gich rzekł / dobrze. Począł szyc / á mistrz
 ten

S. 11:

ten przedsyę był gniewien z domu wycho-
 dząc / strzegąc więc swey szkody / y pátrzał
 iáko ty boty szyc będzie / bo dobrze pámię-
 tał co mu był roskazał / y nádźiewał syę
 5 iże ták wdziála iáko mu był roskazał / y
 czynił theż wedle roskazánia swego mi-
 strzá: Wziawszy Sowiźrzał máły y wiel-
 ki bot / przewiókł drátwę przez obá / y zszył
 ie społem. Mistrz pátrzáiąc zdáleká ná to /
 10 áby mu potym žal nie bylo / żeby ná szyćie
 iego nie był weyrzzał / widzi á on ieden ku
 drugiemu przyszywa rzecz k niemu: Ie-
 steś mi powolnym sługą czynisz wszystko
 co ia tobie każe. Sowiźrzałowi to miło by-
 15 ło że go chwalił rzecz / kto vczyni co mu ro-
 skażá nie będzie bit / á co syę owszem godzi.
 Mistrz rzecz: Miły towáryszu ták iest / tię
 słowá moje byly / álem iá ináčzey myślił
 y mniemałem zes miał na pirwey małą pa-
 20 rę wdziálać / potym wielką. Spráwuiesz
 syę wedle słow / á nie wedle rozumu / áni

S. 10. 23 y skorę *fehlt* 4—10. 24 Sowiźrzałem (Sowiź. 4) mo-
 wiąc iuż (iuż *fehlt* 6—10) sziy 4—10. 25 iedne 6—10. 26 dobrze y
 poczał 6—10.

S. 11. 1 się przecięć gniewał 4—10. 1f. wyłochodząc 6. 2 więc
fehlt 4, 5, więc strzegąc 6—10 — y (*fehlt* 6—10) pátrzył (pátrzy 6) 4—10.
 3 te 4—10. 4f. roskazał / y (y *fehlt* 6—10) vczynił theż (tedy 6—10) 4—10.
 6f. Mistrzá swego / á wziawszy máły 6—10. 8 y *fehlt* 7—10 — z
fehlt 6—10. 9 ie z społem 6—8 — pátrząc 4—10. 10 ná potym 9.
 10f. był *fehlt* 4, 5, żeby — weyrzzał *fehlt* 6—10. 11f. widzi że on
 ieden do drugiego botá przyszywa 6—10. 12 k niemu *fehlt* 6—10.
 13 wszystko 7—10. 14 tobie *fehlt* 6—10 — to *fehlt* 6—10. 16 a ták
 się godzi (y ták należy 6—10) / żeby sługá czynił / co mu roskazaż
 4—10. 17 teć 6—10. 19 y *fehlt* 4—10 — napierwey 4—6, naypier-
 wey 7—10. 20 przykroić *statt* wdziálać 4—10. 21 syę według
 7—10. 21f. ani według moiey woley (woli 6—10) popędził (obruszył
 6—10) 4—10.

moiey woley: popędził syę náń / y wydarti
 mu z rąk onę przykroioną skorę rzucił mu
 ná inną parę / rzekąc / kray boty przy kopy-
 25 éie / oto masz ná iną parę / bądź że opatr-
 nieyszy: dáley o tym nie myślił / bo miał
 inszą

(*inszą spráwę przed sobą y co rychley syę z domu kwápił.*)

S. 14:

Wiele złości y szkody Sowiźrzał
 szewcom poczynił / y ieszcze o-
 tym myślił / przyszedł do miá-
 stá Sztátu zászed do szewcá syę
 5 skłonił / á pierwszy dzień v niego robił / mistrz
 iego szedł ná targ / kupił sobie woz drew / iesz-
 cze temu chłopu obiecał dáć sńiádanie / ie-
 dno áby corychley drwá zánim wiozł / á
 przed dom ie złożył. Sam gospodarz wro-
 10 éiwszy się s tárgu / nie nálazł gospodyniew.

S. 15:

(*W tym wrocił się gospodarz / y pytał go iá-
 koby mu polewká smákwálá. Odpowie-
 dział iákoby nowe boty / z tą rzeczą*)
 chłop z domu poszedł. Gospodarz syę temu
 5 bárzo smiał / pytał Sowiźrzałá s czegoby
 mu tę polewkę był wdźiáłá. Rzekł wszá-
 kesćie mi kazáli k niey wźiáć co bych mógł
 mieć: y nie mogłem inney omásty dostáć

S. 11. 23 skorę / (+ á 6—10) éisnął mu (+ skorę 6—10) 4—10,
 24 mowiąc *statt* rzekąc 6—10. 25 oto masz skorę ná inna 6—10.
 25f. uważnieyszy *statt* opatrnieyszy 6—10.

S. 14. 2 szewcowi pocziniwszy / ieszcze 6—10. 3 mislił / á
 gdy przyszedł 6—10. 4 przystał *statt* zasýę 6—10. 5 tám w pierwszy
 6—10 — robiąc *statt* robił 6—10 — gdy Mistrz 6—10. 6 targ á
 kupiwszy woz 6—10. 7 temu *fehlt* 6—10. 7f. tylko áby 6—10. 8f.
 y przed dom (nim 7—10) złożył 6—10. 10 się *fehlt* 6—10 — z *statt*
 s 6—10 — gospodyni 5—10.

S. 15. 3 nowe *fehlt* 6—10. 3f. a w tym z domu 6—10. 5 bárzo
 (bárdzo 7—10) śmieiąc 6—10 — z 6—10. 6 tę *fehlt* 5—10 — vczynił
statt wdźiáłá 6—10 — Rzekł *fehlt* 6—8, odpowiedział *statt* Rzekł 9, 10.
 7 k niey *fehlt* 5—10. 7f. cobych mu miał dáć ieśé 4, 5, cobym mu
 mógł dáć ieśé 6—10. 8 więc nie mogłem inszey omásty 6—10.

iedno sádtá z morskich ryb / tymem pole-
 10 wkę omáscił. Szwiec rzekł / Dobrzes vczyni-
 nił będzie chłop po tym zdrow.

Czterdziesta y trzecia Hi-
 storya powieda / iako ieden szwiec w Brun-
 swiku Sowiźrzałowi skor nie nászpiko-
 15 wał kchtoremu potym okná do izby
 głową wytraćił y *potłukt*.

.

S. 15. 9 tylko *statt* iedno 6—10. 11 będzie potym chłop zdrow (+ iáko rybá 6—10) 4—10. 12f. 43 Historya iáko 4, Iáko 5—10. 13 pewny *statt* ieden 6—10. 14 botow *statt* skor 6—10. 15 ktoremu 4—10. 16 wytraćił y *fehlt* 6—10.

Da P₂ 7 der 8 in der Straßburger Ausgabe von 1531 be-
 gegnenden Zusatzhistorien besitzt, kommen die Straßburger
 Drucke von 1515 und 1519 nicht als Vorlage des Bearbeiters
 in Betracht. Diese kann nur die erweiterte Fassung gebildet
 haben.

Bevor der Straßburger Text von 1531 aufgefunden war,
 haben denn auch A. BRÜCKNER¹⁾ und KRZYŻANOWSKI²⁾ ohne
 weiteres angenommen, daß P₂ aus der Erfurter Fassung über-
 setzt wurde, die in den Jahren von 1532—1538 in drei Aus-
 gaben erschien. Sie stellt einen überarbeiteten Nachdruck der
 Straßburger Ausgabe von 1531 dar³⁾. Der neue Fund zwingt
 zur Überprüfung dieser Auffassung. Ja, da wir, wie ich im
 Nachtrag zu meiner Untersuchung „Zur Überlieferung des
 ‚Ulenspiegel‘“ gezeigt habe, wegen der von Kruffter heraus-
 gegebenen Übersetzung ins Kölnische noch mit einer Zwischen-
 stufe von etwa 1525 rechnen müssen, die ebenfalls schon Zu-
 satzhistorien aufwies, ist auch diese noch als Quelle in Er-
 wägung zu ziehen.

¹⁾ Powieści ludowe (= Bibl. Warsz. 1900, Bd. 4, S. 212ff.), S. 214.

²⁾ Romans polski XVI wieku (= Prace Komisji Filologicznej Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Lublinie nr. 5, og. zb. nr. 15, 1934), S. 168.

³⁾ Ein unbekannter Eulenspiegel-Druck (= Z. f. d. A. Bd. 70, 1933, S. 273ff.).

Trotzdem bleibt die Ansicht BRÜCKNERS und KRZYŻANOWSKIS unangetastet. Bereits MIŚKOWIAK hat richtig gesehen, daß P₂ Besonderheiten aufweist, die erst der Bearbeiter der Erfurter Fassung hinzugefügt hat. Daß er dann doch noch den Straßburger Druck von 1531 in Rechnung stellt, ja in der deutschen Zusammenfassung seines Buches überhaupt nur noch von ihm spricht, ist eine der vielen inneren Unstimmigkeiten seiner Arbeit.

Die beiden von MIŚKOWIAK angeführten Belege stellen die Erfurter Ausgabe als Vorlage von P₂ sicher. In der 1. Historie fügt nur sie ein: *jedoch wie man auch sagt das vnkraut nicht bald verdirbt*. In Übereinstimmung damit liest aber P₂ nach Text 4 und 5: *i iáko dawno powiedziá / złe nigdy niezginie*. Ebenso durchsichtig ist der Sachverhalt bei der 3. Historie. Während die Straßburger Drucke von 1515, 1519 und 1531 sie mit den Worten *Vlenspiegels muter wonet in einem husz* beginnen, druckt die Erfurter Fassung: *Vnd wie man sagt, wann die katz aus dem hause ist, so haben die meuss ein gewonnen spiel, also geschach es nach Vlenspiegels vater todt. Nachdem vnd als die mutter als ein alt, siech vnd krank weib, sie des Vlenspiegels auch nicht mechtig was, begunt er aus müszigkgang vnd vorwitz spitzbüberey zu vben vnd lernen. Dann als sein mutter wonet in einem haus*. Entsprechend heißt es in P₂ nach Text 4 und 5: *A iáko pospoliće mowia / gdy kotá nie mász myszy świebody używdia / ták się stało Sowiżrzałowi po śmierci Oycowskiej / że się mátki swey nie ták iáko Oycá bał / udát się ná łotrowskie kusy. Mátká iego mieszkátá w pewnym domu* oder nach Text 6—9: *POspoliće mowia / gdy kotá nie mász / myszy świebody używáiá / takim się stał Sowiżrzał po śmierci Oycowskiej / że się Mátki swey nie ták iáko Oycá bał / udát się ná łotrowskie psiekusy. Mátká iego mieszkátá w pewnym domu*. Ergänzend füge ich gleich noch hinzu, daß auch der Zusatz *Also war dem guten Vlenspiegel sein erst meisterstück vbel geraten*, den die Erfurter Ausgabe am Schluß der 3. Historie bringt, in P₂ wiederkehrt. Hier heißt es nach Text 6: *Ták tedy ubogi Sowiżrzał dokazał / iż w hánbie został / bo się był tákowey przygody niespodział*.

Auf die Erfurter Ausgabe sind dann natürlich auch alle

Stellen der polnischen Übersetzung zu beziehen, die jene mit der Straßburger Ausgabe von 1531 und auch dem Straßburger Druck von 1515 gemeinsam hat. Wenn MIŚKOWIAK eine Reihe von Belegen zum Beweise dafür anführt, daß der polnische Übersetzer Lesarten aus der Straßburger Fassung von 1515 verwertet habe, so übersieht er, daß die Erfurter Ausgabe über den Straßburger Druck von 1531 und ihre Vorlage von 1525 auf diese zurückgeht. Ich will derartige Beispiele nicht häufen, sondern bringe nur noch einige deutliche Zeugnisse für die Benutzung der Erfurter Fassung.

In der 1. Historie liest der Erfurter Text: *da die alten Mütterlein sich hetten als yn sommerzeit, an der weiten reisz erhitzt und darüber mit Taubentrinken mildiglichen erküelt.* Daß der polnische Übersetzer diese Lesart gekannt hat, zeigt seine Übertragung, in der es nach Text 5 heißt: *Gdy tedy Dylá So-wiźrzał okrzczon był / one Kmoszki / y inne Mátuchny wedle stárego zwyczáiu poszły do kárczmy ná dobre piwo / y podpili sobie dobrze po oney gorácey á nie bliskiey drodze.*

Zum Schluß der 1. Historie fügt die Erfurter Ausgabe hinzu: *Vnd war das erste Zeichen des grossen vnfals, so das kind, wie es hernach beschrieben, im ganzen leben gewarten must.* Dies übersetzt P₂ nach Text 5: *Y to napierwszy znák iego nieszczęścia był / ktore iego poki żyw náśládowáto / iákosz się to dáley opisuié.*

In der 38. Historie hat die Erfurter Bearbeitung den einleitenden Satz der Straßburger Texte von 1515 und 1519 *Boser schalckheit liesz sich Vlenspiegel nit verdriessen zú Ryczenburg inn dem dorff / in dem asseburger gericht entstellt und in dem asseburger gericht in sassen die bürger zu gericht verändert.* Dies übernimmt der polnische Übersetzer mit den Worten: *Iednego czasu w Ryzenbergu we wsi mieszczenie byli ná sądzie.*

In der 63. Historie liest die Erfurter Ausgabe *Mideszheim* statt *Mildeszheim* im Straßburger Druck von 1515 und *Hildesheim* im Straßburger Druck von 1519. P₂ bietet *w Nidesheymu.*

In der 80. Historie fügt der Erfurter Text mit der Straßburger Ausgabe von 1531 am Schluß *vnd reit also dahin* hinzu. In P₂ heißt es: *Nie oglądaiąc się ku bronie wyjechał.*

In der 82. Historie von P₂ lesen wir: *a gospodynini przyszlá pytáta hausknechtá*. Der Übersetzer hat also die Form *hausknecht* der Erfurter Ausgabe vorgefunden, wofür die älteren hochdeutschen Texte noch *huszknecht* schreiben.

In der 85. Historie endlich druckt die Straßburger Fassung von 1515 in der Überschrift und im Text bis auf eine Ausnahme *hochlender*, was der Straßburger Druck von 1519 durchführt. Die Erfurter Ausgabe liest demgegenüber richtig *holländer*. Hierin folgt ihm wieder P₂ mit *Holánd*.

Verwickelter gestaltet sich die Frage nach der Vorlage von P₂ nur dadurch, daß sich im Text auch Lesarten des Straßburger Druckes von 1519 finden, der eine Überarbeitung der Straßburger Ausgabe von 1515 auf Grund der von ihr benutzten niederdeutschen Fassung darstellt und von den späteren hochdeutschen Drucken nicht wieder herangezogen worden ist. MIŚKOWIAK hat diesen Einfluß des Straßburger Druckes richtig erkannt und bereits mit 8 Lesarten belegt.

In Historie 23 schreibt P₂ nach Text 6: *Krol rzekł: stánie się ták / y pytał go coby przyszło dáć / á w tym roskazał Pi-sárzowi áby się záplátá státá*. Nur der Straßburger Druck von 1519 bietet den Zusatz: *vnd fragt in, wie vil der hüfschlag kosten solt*.

Aus der 27. Historie führt MIŚKOWIAK zunächst die Stelle *y przyszedł do Marburku do dworu Margrabie ktory uyżrzawszy go pytał / coby zá Mistrz był* an. In der Straßburger Fassung von 1519 steht *was er für ein abentürer wer*, in den übrigen Texten *was er künt*. Weiter verweist er auf *Margrabia rzekł: pokaż nam ktorą Mistrzowską sztukę*, wo im Deutschen *lasz vns etwas von deiner arbeit sehen* gegen *lasz vns etwas sehen* steht. Außerdem macht er noch auf die Lesart *Márgrabiá rzekł: Iuż się ty o ten koszt nie frásuy / tylko nam to pilnie á dobrze sporządź / my tobie dobrze zapłátiemy / y ieszcze cie udárujemy* aufmerksam. Nur der Straßburger Text von 1519 bringt wieder den Zusatz: *vnd euch ein güte schenk darzú thün*.

In der 33. Historie liest P₂ nach Text 4 und 5: *Postowie do Sowizrzata przyszli*, während Text 6—10 *tedy posláno po Sowizrzatá* bieten. Die erste Lesart entspricht *Die boten kamen*

zù Vlenspiegeln in der Straßburger Fassung von 1519, wofür in den übrigen Texten *sie kamen zù Vlenspiegeln* steht.

Aus der 39. Historie hebt MIŚKOWIAK wieder zwei Lesarten heraus. *Kowal był człowiek uparty a wielki pośmiewcá* in Text 5, was in Text 6—10 durch *Kowal że był człowiek uporny y wielki náśmiewcá* vertreten ist, stimmt zu *So was der schmid ein arg man darzù spöttisch* im Straßburger Druck von 1519, während in den anderen Ausgaben *darzù spöttisch* fehlt. Ähnlich verhält es sich mit *Kowal láiał mowiąc* und *der schmid flücht vnd sagte* bzw. *der schmid sprach*.

Schließlich zieht MIŚKOWIAK aus der 61. Historie *Biskup wyrozumiał tekstowi i glozie* im 4. Text heran, wofür die späteren Texte *Biskup porozumiał iego potrzebę* eingesetzt haben. Hier liest der Straßburger Druck von 1519: *Der bischoff verstünd den text sunder glosz*. Dagegen fehlt in den übrigen Texten das vom polnischen Übersetzer allerdings nicht verstandene *sunder glosz*.

Diese Belege lassen sich noch leicht vermehren, und ich führe im folgenden noch die Stellen an, an denen mir P₂ sicher mit der Straßburger Fassung von 1519 zu gehen scheint.

Gleich in der 1. Historie begegnen uns mehrere einschlägige Lesarten. Nur der Straßburger Druck von 1519 liest immer *Ampleuen*, während der Druck von 1515 bis auf eine Ausnahme *Amplenen* druckt. Auf ersteres führen aber *obywátel Plewiński* und schon vorher verdrucktes *do Plemienice* < **Plewienice*, wofür in den Texten 6—9 *do Kościoła* eingetreten ist. Der Pate des Schalksnarren wird in P₂ *Tylách Láchowic* genannt. Sowohl *Tylách* als auch *Láchowic* führen uns hierbei auf den Straßburger Text von 1519. In ihm heißt er nämlich *Thiel von Vtzen*, während in der Fassung von 1515 unter Ausfall von *Vtzen* nur *Dyl von* steht. Auf *Thiel* gegenüber *Dyl* weist das *t* von *Tylách*. Darüber hinaus läßt sich *Láchowic* aber nur auf Grund von *Vtzen* erklären. Für SAN-MARTES VON LAPPENBERG übernommene Vermutung, daß man bei *Láchowic* an *Lacher* denken könne, fehlt jeder sprachliche Anhalt. Verständlich wird der Name *Láchowic* nur unter der Annahme, daß der Übersetzer *Vtzen* als *Vetzen* „Fetzen“ aufgefaßt hat. Da im Polnischen nun „Fetzen“ *łach* heißt, hat er *Vtzen* durch

den Ortsnamen *Łachwicze* oder *Łachowo*, *Łachowski* wiedergegeben, der dann im folgenden durch das häufige *Lachowice*, *Lachowicze* ersetzt worden ist. Hinweisen will ich auch noch auf die Lesart *powtore w kátuży głębokiey*, wozu in der wüsten lachen im Straßburger Text von 1519 stimmt, während sonst *wüsten* fehlt.

Die Überschrift der 2. Historie lautet wie im Druck von 1515 auch im Text von 1519: *Die ander history sagt wie alle bauren vnd pürin vber den iungen Vlnspiegel clagten vnd sprachen er wer ein búb vnd lecker / vnd wie er auff einem pferd hinder seinem vatter ritt / vnd stilschweigend die lüt zú in arsz liesz sehen.* Der Satz *vnd sprachen er wer ein búb vnd lecker* fehlt im Straßburger Druck von 1531 und in der Erfurter Ausgabe, begegnet aber in P₂: *powiáddiac iákim on sílnym zuchwálcem y oszczercą był.*

Ähnlich verhält es sich mit der Überschrift der 6. Historie *Die .VI histori sagt wie Vlnspiegel ein brotbecker betrog vmb ein sack vol brotes zú Stasfurt in der statt, vnd bracht das seiner müter heim*, von der der Text von 1531 und die Erfurter Ausgabe *vnd bracht das seiner müter heim* unterdrückt haben. In P₂ heißt es wieder: *á Matce swey doniosł.*

Die 15. Historie läßt an vier Stellen einen Einfluß der Straßburger Fassung von 1519 erkennen. Einmal heißt es dort: *Da sagten die reiter dem doctor, wie das ein doctor in der artzny wer kommen vnd kúnt vil kúnt der artzney*, während in den anderen Texten der Zusatz *vnd kúnt vil kúnt der artzney* fehlt. Der polnische Übersetzer schreibt: *Dowiedziawszy się Rycerze o przyściu Sowiżrzałowym / nátychmiast szli do Páná Lekárzá / y powiedzieli mu / że Medyk známienity á Doktor biegly w lekarstwach przyszedł.* Dann lesen wir im Text von 1519: *vnd sprach: O wee: mir würt auch schwach. Das hab ich von euwer krankheit vnd von euwerm gestank vberkommen*, während die anderen Ausgaben *vnd von euwerm gestank* vermissen lassen. P₂ überträgt: *y rzekł: Ach biáda mnie to mam od was zá zysk y pracą moię / że wászych gowien muszę woniác.* An der dritten Stelle heißt es 1519: *vnd lief hinweg von der burg*, sonst aber nur: *vnd lieff hinweg*. P₂ bietet: *y wciekł z*

Zamku Biskupiego. Am Schluß endlich steht 1519: *Also schweig der doctor still vnd durft darüber nit mer klagen*, wofür die übrigen Ausgaben *vnd clagt nym* lesen. In P₂ finden wir: *á daley nie-smiał skárżyć.*

In der 22. Historie heißt es 1519 einmal: *bliesz ich erst mer feind sie schlügen vch zů dem thor heryn. Daz was also gethon mit der red.* Im Druck von 1515 lesen wir demgegenüber: *sie schlügen euch zů tod wolan es ist gůt.* P₂ druckt: *á gdybym teraz miał potrzebować | tedy y o Miasteczko by się pokuśili. Takową rzeczą Sowiżrzał u Páná swego się wymowił.* Sodann begegnet 1519: *Vlenspiegel sprach, on allen argen list, aber der hunger vnd not erdenkt manchen list*, während in den anderen Texten *aber der hunger vnd not erdenkt manchen list* fehlt. P₂ übersetzt: *Sowiżrzał odpowiedział: Pánie nie uczyniłem tego z umyśtu | ále głod y niecnotá (ktora różliczne kunszty wymyśła) mnie do tego przywiodła.*

Auch die 23. Historie bietet außer der bereits von MIŚKOWIAK angezogenen Lesart noch drei weitere Stellen, die auf dem Straßburger Druck von 1519 beruhen. Zunächst heißt es dort noch: *Der künig sprach: Ja, dan er nach seinen worten thet vnd thet, was er in hiesz, er wolt es im halten*, während sonst nur *Ja dan er nach seinen worten thet* begegnet. In P₂ lesen wir: *Krol rzekł | ieśli mi to uczynisz co ia tobie każe | uznasz że ia swemu słowu dosyć uczynie.* Außerdem schreibt die Fassung von 1519: *Vlenspiegel sprach: Genediger künig, ir sagten, das solt der best hüfschlag sein, vnd ich solt euweren worten genug thun, so dunkt mich niergen kein besser hüfschlag sein dan von silber vnd von golt.* Dem entspricht die polnische Übersetzung: *Sowiżrzał rzekł: Naiásnieyszy á Miłóściwy Krolu | wszákeście sámi mowili | że nalepsze podkowoy miáły u mego koniá być | á iam miał we wszytkim W.K.M. wolą uczynić | ták się mnie widzi | że lepsza podková być nie może | iedno ze zlotá, | ábo ze srebrá.* Der Satz *so dunkt mich niergen kein besser hüfschlag sein dan von silber vnd von golt* eignet nur dem Text von 1519. Nur er liest auch: *für den hüfschlag in dem Satze vnd bezalt die hundert mark für den hüfschlag*, was P₂ durch *á kazał sto grzywien zá one podkowoy Złotnikowi dáć* wiedergibt.

In der 24. Historie steht im Druck von 1519: *Der künig lacht vnd alle sein ritterschaft, vnd sahen mancherley abenthür von in vnd verwunderten sich, welcher das kleid vnd die XX gulden gewinnen wolt*, während die übrigen Texte den Satz nur bis *abenthür* bringen. Der polnische Übersetzer schreibt: *Krol z swoim Rycerstwem rákowemu blaznowaniu się smiał | y pilnie ná nie pátrzył | bo się ich blazeństwo niepospolite widziáło | á rádžiby byli widzieli | któryby z nich suknię y dwádziestią czerwonych złotych otrzymał.*

In der 27. Historie lassen sich außer den drei bereits von MIŚKOWIAK hervorgehobenen Stellen noch zwei weitere einschlägige Lesarten nachweisen. In der Fassung von 1519 steht: *vnd wollen vns das auf das allerkostlichst machen, als ir ymer künden. als ir ymer künden* fehlt in den sonstigen Drucken. P₂ liest jedoch: *abyś nam to iáko sam nálepiey rozumiesz wymalował.* An der Stelle *vnd ir gröste arbeit solt im bretsпил sein vnd im schachzabel. Das namen die gesellen an, vnd waren das wol zúfriden, das sie mit müssiggon gleich wol solten lon verdienen* weiter finden wir *vnd im schachzabel* sowie *vnd waren des wol zúfriden* ebenfalls nur im Druck von 1519. P₂ übersetzt wieder: *tylko wászá naywiększa praca będzie | okolo warcabow y kart. Ná takową robotę towarzysze rádži zezwolili | bárzo temu radži byli | że próznuiąc pieniądze mieli dostać.*

In der 38. Historie druckt P₂: *ná drugą noc budził ie zás o pułnocy. o pułnocy* findet einen Anhalt nur an *zú mitternacht* im Druck von 1519, was anderswo fehlt.

Aus der 39. Historie ist außer den beiden von MIŚKOWIAK beigebrachten Belegen noch die Überschrift in P₂ *Iáko Sowiźrzał Kowalowi pewnemu, iego młoty, kleszcze, y inne naczynie spotem pokował* anzuführen. Lediglich im Straßburger Text von 1519 heißt es: *seine Hämmer, Zangen und anderes Werkzeug.* Die Ausgabe von 1515 druckt: *seine hemer vnd zangen etc.*

Schließlich nenne ich aus der 52. Historie noch die Stelle *Niektorego czásu był ieden Kuszniierz w Berlinie | który był rodem ze Szwabskiey ziemie.* Auch sie entspricht Vff *ein zeit wonte ein kürszner zú Berlin, der was vs Schwaben geboren* im Text von 1519. 1515 heißt es dagegen: *der was ein schwab.*

Um zu zeigen, wie sich in P₂ die Lesarten des Erfurter Textes und des Straßburger Druckes von 1519 durchdringen, rücke ich im folgenden die 1. Historie nach dem 5. Text ein und drucke die nur im ersteren anzutreffenden Stellen kursiv, die allein auf den letzteren zurückzuführenden Lesungen aber gesperrt.

HISTORIA

Iáko się Sowizrzal narodził y trzykroć iednego dnia
krzczon był, á ktorzy y iego Kmotrowie byli.

WE wsi Knotowicach w Sáskiej ziemie nie daleko lásu iednego / Sowizrzal dobre dzieciátko się narodziło: iego Oycu imie było Kulaś Sowizrzal / á Mátce Hánná. Jákosz się im to dziecié vdáło / wnet do Plemienice ná Krzest niesli / á imię iemu Dyla Sowizrzal dáli. Y byłnieiáki Tylách Láchowic / obywatel Plewinski / iego Kmotrem / y przytym inni dobrzy ludzie. Gdy tedy Dylá Sowizrzal okrzczon był / *one Kmoszki / y inne Mátuchny wedle stárego zwyczáiu poszły do kárczmy ná dobre piwo / y podpili sobie dobrze po oney gorácey á nie bliskiey drodze / á to co przepili / musiał Oćieć záplácić.* Potym gdy się z dzieciéciem ku domu wroćili / idąc poławkách przykrych tuż wedle wody / kmoszká co dziecié nieslá podtknęlá się y wpádla do głébkiego ieziórá z dzieciéciem wespoł oboie się bárzo vmázálo / á wszákże krom vrázu dzieciécego (*y iáko dawno powiedáią / złe nigdy niezginie*) y zwielką trudnościá oboie zblotá dobyto: potym poszli do domu / a vchédzylí zásié dziecié. Tákże vbogi Sowizrzal trzykroć iednego dnia był krzczon: naprzod w Kościele w krzciłnicy / powtore w káluży głébkiey / potym domá w kotle. *Y to napieruszny znák iego nieszczéścia był / ktore iego poki żyw násládowno / iákosz się to dáley opisuie.*

MISKOWIAKS Versuch, dieses Überlieferungsverhältnis durch die Annahme zu erklären, daß der polnische Übersetzer eine um 1510 anzusetzende hochdeutsche Vorstufe des Straßburger Druckes von 1515 vor sich hatte, die auch der Bearbeiter der Straßburger Fassung von 1519 neben jenem benutzt habe und in der möglicherweise bereits die im Druck von 1531 vor-

handenen Zusatzhistorien enthalten gewesen seien, ist nur aus dem Wunsche heraus unternommen, P₂ einen besonderen textkritischen Wert zuzuweisen. Er ist nicht haltbar. Abgesehen davon, daß die von SCHERER¹⁾, EDWARD SCHRÖDER²⁾ u. a. allerdings vorausgesetzte Straßburger Ausgabe von 1510, wie ich in meiner Abhandlung „Zur Überlieferung des ‚Ulenspiegel‘“ dargetan habe, gar nicht zu stützen ist, da bei der Herstellung der Straßburger Fassung von 1519 offenbar die niederdeutsche



Abb. 7.

Vorlage selbst mit herangezogen worden ist, setzt sich MRŠKOWIAK über seine eigene Erkenntnis hinweg, daß P₂ auf jeden Fall den Erfurter Text zur Verfügung hatte. Ihm entstammen aber auch, wie bereits bemerkt, die angeblichen Lesarten aus

¹⁾ Die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar. Eine Kritik (= Quellen u. Forschungen, Bd. XXI), 1877, S. 78ff.

²⁾ Nachwort zur Faksimile-Ausgabe des Straßburger Druckes von 1515, 1911, S. 4f.

dem Straßburger Druck von 1515. Von einer Vorlage, die bereits Lesungen der beiden ältesten Straßburger Ausgaben in sich vereint gehabt hätte, kann keine Rede sein.

Ziehen wir den tatsächlichen Stand der Überlieferung in Betracht, so bleibt nur die Möglichkeit, daß eine auf Grund des Straßburger Druckes von 1519 hergestellte Übersetzung später mit Hilfe der Erfurter Fassung überarbeitet und um



Abb. 8.

die Zusatzhistorien vermehrt wurde. Bei ihr liegt es natürlich nahe, die ältere polnische Übertragung dann mit P_1 zu gleichen.

Glücklicherweise reichen die geringen Reste von P_1 aus, diese Auffassung zu sichern. Ein günstiger Zufall hat auf dem Fragment von Bl. 3b nicht nur Teile der Überschrift der 3. Historie, sondern auch das erste Wort des Textes soweit erhalten, daß sich sein Anfang einwandfrei bestimmen läßt. Da uns, wie Abb. 6 zeigt, die Buchstaben *SOwnoczy* überliefert sind, von denen das *S* eine Initiale darstellt, muß die Historie mit einer Form des Namens *Sounoc(z)yardtko* begonnen haben.

Dies steht aber nicht im Einklang mit P_2 , das, wie wir oben gesehen haben, eingangs der Erfurter Fassung folgt und mit ihr schreibt: *A iáko pospolicie mówią / gdy kotá nie mász myszy swiebody używáia / ták się stało Sowizrzatowi po śmierci Oycowskiej / że się mátki swej nie ták iáko Oycá bał / udát się ná łotrowskie kusy*. Erst danach heißt es *Mátká iego mieszkátá w pewnym domu*, was dem Anfang der Historie im Straßburger Druck von 1519 entspricht: *V Lenspiegels muter wonet in einem husz*. Ebenso wie er muß aber auch P_1 die 3. Historie eingeleitet haben. PIEKARSKI befindet sich daher im Unrecht, wenn er

SOwnoczy zu *SOwnocyardlko* ergänzt. Vielmehr ist unter Berücksichtigung des von ihm nicht erkannten *tá w* in der zweiten Zeile mit Sicherheit *SOwnocyardlka mátká mieszkátá w* zu erschließen, was wir beim Abdruck des Fragments auch bereits eingesetzt haben.

Zu diesem unantastbaren Beleg tritt sogar noch ein weiteres Zeugnis für die Tatsache, daß P_1 nicht die Erfurter Ausgabe, sondern der Straßburger Druck von 1519 zugrunde lag.

Schon bei der Zusammenstellung der älteren polnischen

Drucke haben wir erwähnt, daß sich in der Sammlung der Krakauer Universitätsdruckerei der Druckstock eines alten Titelbildes erhalten hat, dem der Holzschnitt auf dem Titelblatt des 6. Druckes nachgeschnitten ist. Darüber hinaus finden sich in dieser Sammlung als Nr. 790, 843 und 885 auch noch die Druckstöcke von drei weiteren Schnitten (Abb. 7—9), von denen die beiden ersten, die die Vorder- und Rückseite eines Druckstocks bilden, zu den Historien 30 und 34 gehören und der letzte die Schlußvignette darstellt. Ein fünfter Holzschnitt (Abb. 10) ist dadurch auf uns gekommen, daß er auf der Rück-



Abb. 9.

seite des Titelblattes der 1552 von Hieronymus Wietors Nachfolger Łazarz Andryśowicz in Krakau gedruckten „Thragedya zebraćza“ abgedruckt ist. Er bezieht sich auf die 2. Historie. Reste der Holzschnitte zur 39. und 40. Historie enthält schließlich, wie wir gesehen haben, der Abdruck auf den beiden Kalenderbogen. Alle diese Schnitte sind nun, wenn auch mit einer gewissen Freiheit und teilweise im Gegensinne, nach den in den Straßburger Drucken von 1515 und 1519 verwendeten Holzschnitten, nicht

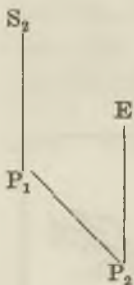
aber nach den Nachschnitten der Erfurter Ausgaben angefertigt, die zwar auch auf jene zurückgehen, den Schalksnarren jedoch mit größer und breiter gezacktem Gewand, spitzem Hut und Bart darstellen. Daß die zweifellos der Druckerei von Wietor-Andryśowicz entstammenden Holzschnitte nicht erst für den 3. Druck hergestellt worden sind, lehrt der Abdruck in der „Thragedya zebraćza“ von 1552. Daß sie aber für den 2. Druck



Abb. 10.

geschnitten sein sollten, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil man für ihn sicherlich die Erfurter Ausgabe herangezogen hätte. Von selbst kommen wir daher zu der Annahme, daß die erhaltenen Schnitte bereits für P_1 bestimmt waren. Daß dieser Erstdruck nicht ohne Bildbeigabe war, lassen denn auch die Bruchstücke selbst erkennen. Da es bei den nur 40—42 Punkte fassenden Zeilen und den sehr großen Überschriften unmöglich ist, daß der den oben auf Bl. 3a begegnenden Worten voran-

gehende Text auf zwei Seiten untergebracht wurde, muß der Druck, der keine Bogenzählung, sondern Blattzählung aufweist, das Titelblatt und gegebenenfalls das Blatt mit dem Vorwort nicht mitgezählt haben. Dann ist aber genügend Raum für die Holzschnitte zu den ersten drei Historien vorhanden.



Das Verhältnis zwischen P_1 , P_2 und ihren deutschen Vorlagen, die wir hier als S_2 und E bezeichnen, veranschaulicht hiernach nebenstehender Stammbaum.

Wann P_1 und P_2 zeitlich anzusetzen sind, läßt sich nicht mit Bestimmtheit ausmachen. Es spricht jedoch nichts dagegen, daß P_1 noch in die 20er Jahre des 16. Jahrh. fällt, zumal Wietor schon 1521 den „Marcholt“ herausgab. Dagegen kann P_2 frühestens in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts entstanden sein, nachdem der erste Erfurter Druck 1532 erschienen war.

Umreißen wir abschließend noch das Wesen der älteren polnischen Übersetzung, wie es sich uns in P_2 darbietet, so darf sie als eine ziemlich getreue Übertragung gelten. Leichte Polonisierungen finden sich nur in der 1. Historie, wo wir *Claus* durch *Kutaś*, *Ampleuen* durch **Plewienic*, *Thiel* durch *Tylách*, *Vtzen* durch *Lachowic* und *Knetlingen* durch *Knotowic* (*w Sáskiey ziemie*) vertreten finden. Die letzte Umsetzung ist bezeichnend, weil in der 3. Historie *z Knetlingu* beibehalten ist. SAN-MARTES VON LAPPENBERG und sogar von BRÜCKNER wiederholte Behauptung, daß der polnische Übersetzer den Schalksnarren auf dem Gute der oder des Herrn von Moliński sterben lasse, ist unrichtig. Auch er läßt ihn nach „Molin“ kommen. Wenn er dann nachher *panom Molińskim* schreibt, so heißt das nur „den Möllner Ratsherren“. *Moliński* steht neben *Molin* genau so wie *Plewinski* neben **Plewienic*. Ausgelassen sind in den älteren Drucken einschließlich der nur am Schluß verwendeten 102. Historie sieben Historien. Der Text 5 hat 6, der Text 9/10 aber 5 weitere Historien gestrichen. Dabei handelt es sich zumeist um Historien, die den Herausgebern zu anstößig erschienen. Aus demselben Grunde unterdrückt P_2 in Historie 95 den Rat,

den der Schalksnarr seiner Mutter erteilt. Eigene Zusätze finden sich besonders am Schluß der Historien. Als Beispiele nennt MIŠKOWIAK: *y nie mogła go ku swey woli przywieść* Hist. 5, *bo ie był źle uczestował. Ták ci kázdy skąpy sam sobie / áni innemu dobrze nie uczyni* Hist. 7, *I częstokroć się też między nami tákowy trafiá / ktory się ná swoy rozum a náukę spuszcza* Hist. 15, *bo wierną (szczerą Text 6—10) robotą żywić nie myślił* Hist. 18, *Y musieli się z hańbą do domu urocić* Hist. 48. Eine Zutat ist auch die sich auf das erhaltene Titelbild beziehende Bemerkung: *W Brunszwiku ná Bramie ták iest wymálowany*. Eine Umstellung hat der Übersetzer mit der zweiten Gruppe der Zusatzhistorien vorgenommen, da er sich an der auch befremdenden Anordnung in der Erfurter Fassung stieß. Die Texte 8—10 sind dabei insofern noch weiter gegangen, als sie im Hinblick auf die 90. Historie dann am Ende der 89. Historie *do Moliná* in *do Berliná* verändert haben. Daß der Übersetzer einige Wortwitze zerstörte, bedingte schon der sprachliche Abstand. So ist denn in der 10. Historie das Wortspiel mit *henep* und *senep* durch die Übersetzung durch *konopie* und *gorczyce* aufgehoben. In der 16. Historie ist der Bezug zwischen *Koldingen* und *winter* zerrissen, da sich unübersetztes *z Káldynku* und *žimá* beziehungslos gegenüberstehen. Die Doppelbedeutung von *ein war wort sagen* in der 40. Historie konnte der Pole aber ebensowenig zum Ausdruck bringen wie die von *folgen* in der 38. Historie.

Krakau.

WILLY KROGMANN.

Polnisch *wszystko* und Verwandtes in den westslavischen Sprachen¹⁾

Seit MIKLOSICH, Et. Wb. s. v. *всѣ* die westslavischen Bezeichnungen für „alles“ und „alle“ auf *вѣсацьскѣ* (bzw. westslav. **вѣсацьскѣ*) zurückgeführt hat, ist es üblich geworden, die erwähn-

¹⁾ Die vorliegende Arbeit war ursprünglich umfangreicher angelegt. Während sie sich dem Abschluß näherte, vernichtete eine Sprengbombe meine Wohnung und meine in mehr als 40 Jahren zusammengetragene Bibliothek. Dabei ging auch nicht wenig an

ten Ausdrücke auf eine derartige oder ähnliche Grundform zurückzuführen. Eine möglichst vollständige Zusammenstellung der entsprechenden Formen muß uns darüber belehren, ob diese Annahme berechtigt ist. Die altpolnischen Heiligenkreuzer Predigten bieten den N. sing. m. *wficek*, Acc. pl. m. *wfitky*, acc. pl. neutr. *wfitka* (so nach der Ausgabe von ŁOŚ und SEMKOWICZ). Der altöechische Wittenberger Psalter (ed. GEBAUER) bietet N. sing. masc. *wesfken* 105, 48 (dazu *wesfen* Alexandreis ed. TRAUTMANN v. 811 und 1833), N. sing. neutr. *wfieccko* 21, 24; 43, 18; 64, 3; 95, 12; 102, 1; 103, 27; 103, 28; 118, 91, daselbst aus Daniel 3, 79, Luc. 1, 48; N. sing. fem. *wfieccka* 32, 6; 8; 38, 6; 44, 14; 65, 4; 95, 1; 9; 96, 5; 99, 2; 106, 42; 118, 133; aber *wfiecckna* nur 106, 27; Acc. sing. masc. *wesfken* 104, 35; 108, 11; daneben *wesczek* 84, 4; Acc. sing. neutr. *wfieccko* 8, 8; 49, 11; 103, 24; 113, 10; 115, 12; 134, 6; daselbst aus Deuteron. 32, 27; Acc. sing. fem. *wficzku* 45, 4; 106, 18; 118, 128. Für den Nom. pl. masc. findet sich *wficzczci* 32, 4; 52, 4; 61, 4; 81, 6; 68, 21; 74, 4; 75, 6; 12; 127, 1; 128, 5; 144, 10; auch daselbst Daniel 3, 57; 76; ferner: *wficzcy* Wittenb. Ps. 32, 8; 33, 10; 23; 35, 13; 38, 13; 93, 4; 15; 95, 5; 96, 6; 102, 22; 113, 16; 25; 116, 1; 137, 4; 138, 16; auch daselbst Exodus 15, 15; außerdem: *wficzni* 6, 9; 11; *wficzny* 9, 11; 31, 30; 39, 17; 28, 2; 40, 8; 46, 2; 66, 6; 74, 9; 75, 7; 101, 16; *wficzknny* 2, 13; 9, 22; 13, 3; 4; 24, 3; 4; 28, 9; 30, 24; 25; 31, 38; 43, 13; 62, 12; 66, 8; 63, 9; 11; 69, 5; 71, 11; 89, 9; 81, 5; 88, 42; 94, 4; 96, 7; 101, 27; 102, 20; daselbst auch Daniel 3, 64; 65; 80; Hymnus Ambrosii 207, Symbolum St. Athanasii 172, dann *wficzckni* 5, 12; (bis), 148, 2; 11; *wficzny* 134, 18; 116, 1; endlich: *wfiecckny* 17, 23; 118, 160; 133, 1; *wfiecckny* 148, 9; 11. Der Nom. pl. neutr. lautet fast immer *wfieccka*, so: 49, 10; 51, 6; 71, 17; 72, 28; 118, 86; 103, 11; 20; 145, 4; auch Isaias 38, 15; Daniel 3, 81, nur einmal *wficzka* 118, 172; der Nom. pl. fem. hat meist die Form *wfiecckny*: 6, 3; 9, 18; 21, 15; 28 (bis); 24, 10; 41, 8; 48, 2 (hier Voc. pl.); 65, 1; 71, 11; 85, 9; 102, 21; 117, 10; 118, 151; 148, 3; 7; dasselbe ebda.

handschriftlichen Notizen zugrunde. So bin ich nun genötigt, nur einen Auszug aus dem gesammelten Material vorzulegen, der sich auf die ältesten Texte der westslavischen Sprachen beschränkt.

Daniel 3, 60; 61; und Hymnus Ambrosii 207, vereinzelt *wficzky* 34, 10; *wfiecky* 68, 35; *wfieczkny* 148, 2; *wficzkny* 97, 3; ein offenkundiger Schreibfehler liegt vor in *wfieczku cziesti* statt *wfieczky cziesti* „omnes viae“ Deuteronom. 32, 4. Der Acc. pl. masc. lautet meist *wfieczky*: 9, 2; 25, 7; 30, 12; 32, 6; 13; 72, 27; 74, 11; 75, 10; 86, 2; 88, 41; 43; 48; 100, 8; 142, 12; 104, 2; 118, 13; 118; 144, 14; auch daselbst aus Isaias 38, 17; sonst begegnet noch die Form *wffieczny* 73, 8; 144, 14; ferner *wficzky* 134, 9. Der Acc. sing. fem. lautet: *wfieczky*: 9, 15; 15, 3; 19, 4; 21, 18; 102, 3; 110, 2; vereinzelt: *wfietky* 87, 8; und *wficzky* 134, 9; der Acc. sing. neutr. heißt: *wfieczka* 82, 12; 110, 8; 134, 11; 137, 1; 4; 138, 5; auch Deuteronom. 32, 7. Ähnliche Formen begegnen in der Dalimilchronik (ed. MOUREK): N. s. m. *wesken* 64, 124. N. s. fem. *wffyeczkna* 33, 68, 162. Acc. s. m. *wesken* 121, 124. Acc. s. fem. *wffyczku* 5, 7, 75, 95, 135, 137, 125. An einer Stelle stehen Dalimil 159 zwei Formen nebeneinander: *wffyuczku wffyczku*. Hier ist die erste Form offenbar die ältere, die zweite daraus durch Lautwandel entstanden. Dalimil 162 steht: *kral rzyfky do czech fye pobra, rzyfky wffiecku zemy wnyde*. Hier ist statt *wffiecku*, das ich für einen Schreibfehler halte, *w czeffku* zu lesen. Der Acc. s. neutr. lautet *wffieczko* 124, 137 und *wffyeczeko* 164. Der Nom. pl. m. heißt: *wffyczny* 2, 7, *wffyczkny* 4, 8 (bis), 14, 31, 79, 123, 124, 130, 145, *wffyczkni* 95, 104 (bis), 122, N. pl. fem. *wffyeczkny* 77 und *wffieczky* 19, 29, *wffiecky* 21. Acc. pl. m. *wffyeczkny* 25, 29, 33, 35, 83, 113, 143, 145, 152, *wffieczky* 63, 73, 113. Acc. pl. neutr. *wffyeczkna* 78.

Danach können als älteste belegbare čechische Formen die folgenden bezeichnet werden:

N. s.	<i>vešken,</i>	<i>všiecka,</i>	<i>všecko</i>
Acc. s.	<i>vešken,</i>	<i>všiučku,</i>	<i>všecko</i>
N. pl.	<i>všitci,</i>	<i>všiecky,</i>	<i>všiecka</i>
Acc. pl.	<i>všiecky,</i>	<i>všiecky,</i>	<i>všiecka</i>

Bei derartigen Veränderlichkeit des Vokals der ersten Silbe wird man an Fälle erinnert wie poln. *každy*, osorb. *kóždy* usw., von denen wir mit Bestimmtheit sagen können, daß sie auf altslav. *kъžьdo*, *kažьdo*, *kožьdo* zurückgehen und ursprünglich

im ersten Teil dekliniert wurden. VAILLANT hat es für möglich gehalten anzunehmen, daß diese Deklinierbarkeit des ersten Teiles bei *vsitci* erst nachträglich aufgekommen sei. Das halte ich für ausgeschlossen. Wohl aber gibt es in den indogermanischen Sprachen Beispiele für Pronomina mit postpositiver Partikel, die von Hause aus nur im ersten Gliede dekliniert wurden, dann aber auch den Auslaut der Partikel durch Endungen ersetzt und diese deklinierten. Das Beispiel *kržbdo* wurde bereits erwähnt. Ähnlich steht es mit lat. *ipse*, vgl. lat. *reapse* aus **rē eāpse*. Für den umgekehrten Vorgang, die Auflösung eines mehrsilbigen Pronomens in zwei deklinierbare Teile, kenne ich keine Parallelen. Daher möchte ich in dem erwähnten altčech. *vešken* usw. eine Zusammensetzung sehen aus westslav. **všš* (= altbulg. *všš* „omnis“) und einem zweiten pronominalen Bestandteil. In welcher Richtung dieser letztere zu suchen ist, zeigt uns lit. *viskas* „alles“ und serbokr. *sva šta* aus **vše čto*. Entsprechend diesen Formen gehe ich von westslav. **všš krto*, **vše čto* aus. Daraus mußte lautgesetzlich ačech. m. **veškto*, fem. **všakto* neutr. **všečto* werden. Nimmt man als zweites Glied des Neutrums den alten Gen. sing. *česo* bzw. *čso* an, dann ergibt sich ein **všeco*. Durch Metathese konnte für **veškto* ein **veštko* beim Maskulinum aufkommen, dessen auslautendes *-o* mehr für das Neutrum sich eignete und Anlaß geben konnte zur Umgestaltung des Neutrums **vše-o* zu *všecko*, das oben belegt ist. Die Form des Maskulinums konnte ihr *-o* verlieren, ähnlich wie modernes poln. *nikt* aus *nikto*, nur in einer älteren Zeit, als das *z* noch gesprochen wurde. So konnte **všškrto* zu **vešket* werden. Im Auslaut ließe sich ačech. *vešken* durch Einfluß von *ten*, *žaden* erklären, ähnlich wie im kaschubischen *všadän* neben *všatk'en* von LORENTZ, Gramatyka pomorska 939ff. durch Einfluß eines *žodän* „keiner“ erklärt wird. Aus umgestelltem **veštko* m. **všatko* fem. konnte durch Einwirkung des Verhältnisses *ten : ta : to* ein *veštken*, *všatka* (woraus durch Umlaut ačech. *wšietka* s. oben) werden. Die Form des Maskulinums hat den durchaus verständlichen Nom. pl. *vsitci*, die des Femininums den N. pl. **všétky* hervorgebracht, auch Acc. pl. m. f. **všétky*. Diesen vorauszusetzenden Formen kommen die kaschubischen Bil-

dungen N. pl. *všatca*, *všatk'i* Acc. pl. m. f. *všatk'i* nahe, nur ist hier der Vokal der ersten Silbe von Formen wie *všitci* beeinflusst. Wenn im Altöechischen statt dessen N. pl. f. *všěcky* Acc. pl. m. f. *všěky* erscheint, so erklärt sich das *c* durch Einwirkung des oben erwähnten N. Acc. sing. **všeco*, *všeco*; aus letzterem entstand durch Pluralisierung **všacka*, ačech. *všiecka*. Diese Formen mit *c* konnten schließlich auch eine Neubildung beim Masc. hervorrufen wie **všicek*, während von N. pl. *všitci* ein N. s. m. *všitek* neugebildet werden konnte. Ohne weiteres verständlich sind auf diese Weise obersorbische Formen wie *wšitkón*, *wšitka*, *wšitko* G. s. *wšitkeho*, *wšitkeje* D. s. *wšitkemu*, *wšitkej* N. pl. m. *wšitcy*, *wšitke* D. pl. *wšitkim* usw. Hier erscheint das *t* auch auf das Neutrum *wšitko* übertragen. Das *c* des Neutrums begegnet aber noch im Niedersorb. (*w*)šycken und in Formen der sorbischen Grendialekte wie (*w*)šycke, obersorb. (*w*)šicke, N. Acc. du. osorb. (*w*)šickej s. MUCKE, Histor. Laut- und Formenlehre d. niedersorb. Sprache 426, wo auch andere Spuren der *c*-Formen aus älteren sorbischen Texten beigebracht werden. Die Dialekte von Muskau und Sorau (Jakubica) haben *wšycko* G. *wšyckege*, D. *wšyckemu*. Im Obersorbischen erwähnt MUCKE a. a. O. 426 die Form des N. Acc. sing. neutr. *wšicke* aus der westlichen katholischen und nordwestl. Hoyerswerdaer Mundart. Keine Schwierigkeiten bietet der Erklärung auch das verallgemeinerte *-kn-* in nsorb. (*w*)šyken, (*w*)šykna, (*w*)šykno Gen. (*w*)šyknogo, (*w*)šyckneje usw.

Heutiges polnisches *wszystek* hat im Altpolnischen die Entsprechungen *wszytek* und *wszycek*. Vgl. dazu ŁOŚ, Krótka Gram. histor. 138 und Gramatyka polska III 190ff. Gewöhnlich wird die zuletzt genannte Form von den Polonisten als *wszyciek* gelesen, wohl weil auf diese Weise die Möglichkeit besteht, beide Formen, *wszytek* und **wszyciek* auf eine gemeinsame Grundform mit *t* zurückzuführen. Dabei wird aber eine Trennung der polnischen Formen auf *c* von altöechischen wie *wsziczka* *wszczko* vorgenommen, die mir sehr willkürlich erscheint und die čechischen Formen mit *cz*, die ja nicht auf *ti* zurückgehen können, bleiben unerklärt. Ich halte es für viel näherliegend, die polnischen *c*-Formen mit den čechischen zusammenzustellen

und lese die altpolnischen als *wszycek* usw.¹⁾. Sie müssen dann so erklärt werden, wie oben die tschechischen Formen, nur hat der Vokal der ersten Silbe eine Beeinflussung durch die mask. Pluralform *wszyccy* erfahren, die nicht weiter auffällt, wenn man die Schwankungen des Vokalismus der ersten Silbe von *každy* in den einzelnen Slavinen berücksichtigt. Die Formen *wszystek*, *wszystko* usw. möchte ich nun weiter durch Metathese von *-ck-* zu *-stk-* erklären. Vgl. die Liste von Metathesen in Konsonantengruppen des Altpolnischen bei Łoś, *Gramatyka polska I* 196ff., wo auch *tko* für *kto*. Jedenfalls sind die Formen mit der Lautverbindung *-stk-* die jüngsten, obgleich auch kaschubisch dial. *všastk'en*, *všastäk* erscheint, vgl. LORENTZ, *Gramatyka pomorska* 940. Man könnte allerdings in dem *s* von *wszystek* usw. auch ein Produkt der Verschlussdissimilation von *-ck-* zu *-sk-* sehen, müßte dann aber das *t* analogisch nach den *t*-Formen erklären, was mir komplizierter erscheint als die Annahme einer Umstellung²⁾. Moderne tschechische Formen wie *všechn*, *všechna*, *všechno*³⁾ zeigen auf jeden Fall Einmischung des Gen. pl. *všěchъ* (altbulg. *všěchъ*). Betrachtet man aber die tschechischen Nom. plur. m. *všichni* (belebt), *všechny* (unbelebt), f. *všechny*, n. *všechna*, Acc. pl. m. f. *všechny* n. *všechna* im Zusammenhange mit alttsch. Bildungen wie *vešken* N. s. m., dann ist man geneigt *všichni* auf älteres *všikni* zurückzuführen und dessen *-kni* als Pluralisierung des im N. s. m. enthaltenen *-ken* aufzufassen. Vom Maskulinum *-ken* mit seinem *n* beeinflusst sind auch tsch. *všecken*, *všeckna*, *všeckno*, woneben N. s. *všecek*,

1) Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf die schon von Łoś, *Gramatyka polska I* 206ff. beobachtete Ungenauigkeit der altpolnischen Bezeichnungen der Palatalität hinweisen. Schreibungen wie *czya*, *szya* hält er nicht ohne weiteres für Beweise weicher Aussprache von *č*, *ž*, *š*.

2) Zur Verschlussdissimilation wären solche Fälle zu rechnen wie apoln. *dziedzistwo* für *dziedzictwo*, *świadestwo* für *świadectwo*, apoln. *grostwo* für *grodstwo*, *powinowastwo* für *powinowactwo*, dann auch *dwanąście*, *trzynaćście* st. *dwanąccie*, *trzynaćccie* aus *dwanadesęte* usw., wozu Łoś, *Gramatyka polska I* 191ff. Vgl. auch obersorb. *džěčo* Gen. *džěsća* aus *dětęte* u. dgl. m.

3) Dazu siehe SMETÁNKA, *Tschechische Grammatik*, 62ff.

všecka, *všecko* ältere Bildungen zeigen. Die Entstehung aus einem deklinierten ersten Teil zeigt uns aber heute noch der schwankende Vokal des N. pl. *všickni* Acc. pl. *všeckny* (wozu SMETÁNKA a. a. O.). Die slovakischen Formen *všetok*, *-tka* *-tko*, auch *všecok* usw. s. bei CAMBEL Rukovät' spisovnej reči slovenskej (3. Aufl., Turč. Sv. Martin 1919) S. 82. Sie lassen sich unschwer durch Verallgemeinerung des *vše-* vom Neutrum aus erklären.

Abschließend muß gesagt werden, daß gewisse Formen, wie ačech. *wšieczka* tatsächlich lautlich befriedigend aus **vššačěskъ* usw. abgeleitet werden könnten, daß aber in diesem Falle vollkommen unklar bliebe, warum das Neutrum davon *wšieczko* ohne *ie* heißt, warum beim Mask. *vešken* erscheint und warum der N. pl. m. *wšiczczci* lautet, mit abweichendem Vokal der ersten Silbe. Diese Formen müssen uns zwingen, bei der Erklärung von der Voraussetzung einer Komposition auszugehen. Auf die Parallele lit. *vškas* 'alles' wurde schon oben hingewiesen. Aus dem Griechischen mag hier noch erwähnt werden *πᾶς τις*, 'ein jeder, jeder beliebige', ein gutes Seitenstück zu dem oben vorausgesetzten westslav. **vššъ kŕto*. Beim Neutrum kann auch **všše čь* evtl. der Ausgangspunkt gewesen sein, wie *ničь*; zu *čь* vgl. MIKLOSICH, EW. 152.

Berlin-Nikolassee.

M. VASMER.

Einige slavische Fischnamen.

1. *ogorь*.

Die verwandten oder ähnlichen Wörter sl. *ogorь*, lit. *un-gurys*, lat. *anguilla*, gr. *ἄγγελος* zeigen klar genug, daß diese Namen des Aales irgendwie mit demjenigen der Schlange (lat. *anguis*, sl. *ožь* usw.) zusammenhängen. Weil aber die Einzelheiten weder übereinstimmen noch klar sind, so bleibt unsicher, wie der so verschieden gestaltete zweite Teil des Wortes zu erklären ist; daher steht auch nicht fest, ob es ein solches Wort bereits in der Ursprache gegeben hat.

Tatsächlich ist an einem Zusammenhang mit dem Schlangennamen nicht zu zweifeln. Der Aal sieht wie eine Schlange aus, er kann sogar ans Land kriechen; er hat auch — zum

Unterschied von allen unseren anderen Fischen — giftiges Blut. Nach SCHRADER, Reallex. d. idg. Altertumskunde I² 1, halten ihn die Bauern in Nordrußland für eine Schlange und „Aale darf man erst dann essen, wenn man in sieben Städten keinen Fisch finden kann“.

Die Ähnlichkeit mit der Schlange liegt so auf der Hand, daß ein entsprechender Ausdruck an verschiedenen Orten selbständig entstehen konnte. Ich halte also dafür, daß es uns wegen unüberwindlicher Schwierigkeiten nicht gelingen kann, aus *ogořb ungurys anguilla ἔγχελυς* ein ursprachliches Wort zu rekonstruieren, daß wir also Polygenese annehmen und für jedes Wort eine besondere Erklärung suchen müssen.

Slav. *ogořb* möchte ich als „schlangenähnlich, ein Fisch wie eine Schlange“ deuten; in *-or-* sehe ich ein altertümliches Suffix, welches die Vergleichbarkeit eines Dinges mit einem anderen ausdrückt (s. jetzt BRUGMANN, Grdr. II 1² 323f.); es wäre hier ein ähnlicher Fall wie aksl. *peštera* „caverna“, wo wir mit VASMER ein Suffix *-er-* ansetzen (*pekt-er-ā* = „eine Höhlung wie ein Ofen“). Zur Stufe und Färbung des Suffixes bemerken wir: in *-(t)ero-* pflegt allerdings normal ein *e* zu erscheinen, aber hier liegt ein wirkliches Suffix im Sinne von DE SAUSSURE vor, nämlich ein Suffix, welches dem Ablaut unterliegt; in ihm erscheint auch Schwundstufe (*-tro-*), *o*-Stufe ist mindestens in aksl. *vstorb* „alter, secundus“ und *kotorjyb* (vgl. *koteryyb*!) „quis“ sicher zu belegen. Man könnte meinen, daß die *o*-Färbung der Suffixe (*-tor-*, *-or-*) in *vstorb*, *kotorb* und *ogořb* durch den Einfluß des vorhergehenden dunklen Vokals aufgekomen ist. Mit solcher „Vokalharmonie“ könnte man auch leicht das geschwächte *-ur-* in lit. *ungurys* erklären.

Lat. *anguilla* könnte einfach als Deminutivum von *anguis* (archaisch war auch dies Femininum!) aufgefaßt werden. Gr. *ἔγχελυς* hat, glaube ich, ebenfalls ein Deminutiv-*el-*, aber der Stammausgang hat sich jenem von *ἰχθύς* „Fisch“ angeglichen (nicht jedoch in der Quantität!; das hängt vielleicht mit der Akzentstelle und mit dem Wortumfang zusammen): vgl. die homerische Verbindung *ἔγχελυές τε καὶ ἰχθύές* II. XXI 203. Der Grund der Deminutivbezeichnung wäre wohl tabuartig.

Aber es ist auch nicht ausgeschlossen, daß es sich bei *-ill-*, *-el-* um bloße Ableitungssuffixe ohne jede besondere Bedeutung (d. h. auch ohne Deminutivbedeutung) handeln kann.

Ist dies alles richtig, dann können diese Aalnamen nicht in die indogermanische Ursprache versetzt werden. Es wäre übrigens auffallend, wenn sich aus der idg. Ursprache eben nur dieser einzige Fischname erhalten hätte. Die ungeteilten Indogermanen, ein viehzüchtendes Steppenvolk, hatten wenig Sinn für Fische, denn sie hatten in den Steppen wenig Gelegenheit, sie zu beobachten. Anders war es freilich später bei den Slaven, die wasserreiche Gegenden bewohnten.

2. Namen für Schmerle, Barbe und ähnliches.

Die Artikel *moruna* bei MIKLOSICH, *muréna* bei PREOB-RAŽENSKIJ, Etim. sl. I 569 sowie die Sammlungen MAJEWSKIS (Słownik nazwisk zool. i botan. polskich, Warschau 1894—1898) enthalten eine Reihe von Fischnamen, die einander recht ähnlich sind, aber die betreffenden Fische haben z. T. miteinander sehr wenig gemeinsam (Grundel und Muräne!); diese Namen sind lautlich so schwierig, daß BRÜCKNER, Sl. etym. 347, auf einen Versuch, sie zu deuten, verzichtete. Einige von ihnen erwecken nämlich den Anschein, als ob sie der Regel über die Liquidametathesis folgten (č. *mřenka*, p. *brzona*, *brzana*, ukr. *merena*, skr. *mren*), andere stehen in entschiedenem Widerspruch zu dieser Regel (r. *murena*, *miron*, alt *mjurona*, bulg. *moruna*, *muruna*).

Ohne Zweifel haben wir Wörter vor uns, die nicht alle zueinander gehören, und wir müssen den ganzen Haufen in selbständige kleinere Gruppen aufteilen. Sachlich handelt es sich um die Gattungen Bartgrundel (*Nemachilus barbatus* L.), Barbe (*Barbus fluviatilis* Agas.), Muräne (*Muraena helena* L.) und Maräne (*Coregonus maraena* L. resp. *C. albula* L.).

Zuerst können die auf die Muräne bezüglichen Wörter ausgeschaltet werden. Dieser von den alten Römern wegen seines schmackhaften Fleisches überaus geschätzte Fisch erreicht bis zu 3 m Länge, hat giftiges Blut und Giftzähne; er ist gelbbraun, fleckig, von abstoßendem Aussehen. Er kommt nur im Meer, und zwar in Felsspalten vor. Der polnische,

russische, bulgarische und tschechische Name des Fisches (*murena*, č. *muréna*) kann demnach nichts anderes als gelehrte Entlehnung aus dem Griechischen bzw. Lateinischen darstellen. Vgl. VASMER, Sborn. otd. r. jaz. 86, 1909, Nr. 1, 130. Im Griechischen wurde *μουργύνα*, *μουργήνα* (aus *μύρανα*) auch auf den Hausen übertragen (VASMER 131) und dies übernahm dann auch das Serbokroatische. Ebenso entlehnt ist altruss. *mjuřona*, ein nicht näher bestimmter „piscis“, aus gr. *μύρανα*, vielleicht aus **μυρώνα* (VASMER 130).

Ferner kann man diejenigen Ausdrücke ausschalten, welche sich auf die beiden Arten von Maräne (*Coregonus*, r. *sig*) beziehen.

BREHM, Tierleben, III⁴ 300: „Es kommen von der großen Maräne zwei Formen vor. Eine, der sogenannte Ostseeschnäpel oder die Wandermaräne, lebt im Sommer im Meere, zum Winter wandert sie in die Haffe und die Süßwasserseen Dänemarks, Schwedens und Finnlands und verweilt dort auch nach dem Laichen einige Monate. Die zweite ist die Madümaräne, so genannt nach dem Madüsee in Pommern; sie kommt aber auch in anderen tieferen Seen Norddeutschlands und Rußlands, z. B. dem Peipus- und Ladogasee, vor.“ — „In Deutschland wird die Zwergmaräne, die auch Kleinmaräne genannt wird, vorzugsweise in den posenschen, ost- und westpreußischen, pommerschen, schlesischen, brandenburgischen, mecklenburgischen und holsteinischen Seen gefunden; höchstwahrscheinlich aber ist sie es, die auch auf der skandinavischen Halbinsel und in Nordrußland vorkommt.“

Aus der geographischen Verbreitung dieser Fische geht hervor, daß ihre vereinzelt, bei MAJEWSKI verzeichneten Namen (p. *marena*, *marenska*, *moranka*, *morunka*, *morynka*, *muranka*, ukr. *maryna*; russ. *maréna* bei PREOBRAŽENSKIJ I 511) ebenfalls nicht einheimisch slavisch sein können, daß vielmehr auch sie nur Bücherworte sind. Die Zwergmaräne hat übrigens bei den Slaven noch eine andere entlehnte Bezeichnung: pol. *sielawa*, r. *seláva*, beides aus lit. *sélarà*.

Es bleiben nun 2 einheimische Fische übrig. Der eine von ihnen, die Schmerle (Bartgrundel), führt die hierhergehörige Benennung bei den Tschechen: alt *mřěň*, *mřěněk*, neu *mřínek* Mask. oder *mřěnka*, *mřínka* Fem.; hierher gehört ferner russ. *merena* (geschrieben мѣрена) „Schlammbeißer“ in einer

Quelle des 17. Jahrh.¹⁾. Der Schlammbeißer und die Grundel sind nämlich sehr ähnlich und eng verwandt. In den anderen Slavinen heißt die Schmerle p. *sliz*, ukr. *sliz*, *smiž*, *ležeń*, r. *golec*. — Der andere hierhergehörige Fisch ist die allgemein bekannte Barbe. Und da haben wir (immer nach MAJEWSKI) zwei kleinere Namensgruppen zu unterscheiden: die eine kann als Gruppe mit *tert*-Liquidametathesis bezeichnet werden (pol. *brzana*, *brzanka*, *brzona*, skr. *mren*, *mrenka*, ukr. *merena*), die zweite ist anders beschaffen (pol. *marena*, *marenska*, *maryna*, ukr. *marena*, r. *mirón*²⁾). In die Gruppe mit Liquidametathesis wird man jetzt auch das tschechische Wort für Schmerle (*mřen* usw.) einreihen; die Verbindung ist auch sachlich gut möglich, Barbe und Schmerle fallen zum Unterschied von anderen Fischen dadurch auf, daß sie um das Maul „Barteln“ haben (die Barbe 4, die Schmerle 6). Daß also die Schmerle im Tschechischen eigentlich als „kleine Barbe“ benannt wurde, daran finde ich nichts Widersinniges. Ebensovienig daran, daß im Russischen *merena* nicht mehr die Barbe oder Schmerle, sondern den Schlammbeißer bezeichnet.

So zieht sich der Kreis unserer Untersuchung auf die Gattung Barbe zusammen. Ihr gehört also der Name, den wir als ursl. **merna* ansetzen können. Ich zweifle nicht, daß eine solche Bildung bereits der urslavischen Zeit zuzurechnen ist. Grundel und Barbe sind in Mitteleuropa einheimisch. Daher nehme ich an, daß auch **merna* uralt ist; die Liquidametathesis ist also mit Recht hier am Platz; ich möchte **merna* mit der *Schmerle* verbinden. Die Grundform **merna* (und **merla*; *l* durch Dissimilation aus *n*?) ist also der gemeinsame germanisch-slavische (aber dem Ursprung nach wohl ureuropäische, von Nichtindogermanen übernommene) Name für barteltragende karpfenartige Fische. *Schmerle* wurde jedoch im Deutschen als Diminutiv betrachtet und dann für die Grundel (*Nemachilus*) verwendet; bei den Slaven blieb da-

¹⁾ Anders, nämlich als *mirena*, faßt das Wort VASMER a. a. O. auf und leitet es von *мѣрѣва* her. Noch anders PREOBRAŽENSKIJ I 538: vom PN *Miron*.

²⁾ Anders über *miron* VASMER a. a. O.

gegen **merna* als Bezeichnung für Barbe in Geltung mit Ausnahme des Čechischen und Russischen¹⁾.

Wie die abweichenden Formen der zweiten Gruppe (pol. *marena* usw.) zu erklären sind, weiß ich nicht: ob durch Vokaldissimilation aus *merena* oder durch buchmäßigen Einfluß (aber *maryna* ist volkstümlich!) oder als Überbleibsel uralter Varianten? Hier wird die genauere Forschung auf polnischem Boden einsetzen müssen, um Quellen und Verbreitung und alle zugehörigen Umstände zu beleuchten.

3. Č. *hrouzek* ~ lit. *gružas*. — Sl. *kъlbъ* ~ lit. *kilbùkas*.

Die Kresse, *Gobio fluviatilis* Cuv., heißt im Čechischen offiziell *řízek*²⁾, altčech. aber *hrúz*, *hříz*, in den Mundarten auch *hrouzek*, *hrúz*, *hruzík*, *rezek*. Bei den anderen Slaven ist ein solcher Name nicht vorhanden, der Fisch heißt bei ihnen **kъlbъ* (urverwandt mit lit. *kilbùkas* ds.)³⁾.

Und doch ist der Name altertümlich. Ihm entspricht lit. *gružas* (*gružė*, *gružlis*, *gružlỹs*, *gružlė*, daneben auch *graņzdas*, *gramzdė*) mit derselben Bedeutung. Wir können somit folgende Gleichung aufstellen: lit. *gružas* = slav. **grъzъ*. Aber in beiden Sprachzweigen veränderte sich das Wort durch Volksetymologie: es unterlag dem Einflusse des Zeitworts „hineinsinken“, lit. *gramzdėti*, slav. *gręznōti* (und *grōziti*, transit.). (Auch bei BERNEKER, Sl. etym. Wb. I 350 ist *hříz* unter *gręznōti*, wenn auch mit Fragezeichen, eingereiht.) Daß es sich dabei

¹⁾ D. *Barbe* ist jünger, aus lat. *barbus*. — Aus *Barbe*, *Barme* (*Parme*) rührt auch č. *parma* her (MATZENAUER, *Cizí slova v češtině*, Brünn 1870, 271). Die Erscheinung, daß das Čechische für „Barbe“ anstatt des alten *merna* ein Lehnwort verwendet, hängt damit zusammen, daß in böhmischen Gewässern die Barbe erst 1366 erschien, sie war früher in Böhmen in der Elbe und Moldau unbekannt. S. darüber FLAJŠHANS, *Klaret* II 384. Demgegenüber hat sich *mern(ě)ka* mit der Bedeutung „Grundel“ aus der Urzeit erhalten.

²⁾ Angeichts des Homonyms *řízek* „Schnitzel“ (von *řezati* „schneiden“) wäre es angebracht, in der offiziellen Terminologie die mundartliche Gestalt *hrouzek* vorzuziehen.

³⁾ *Kъlbъ* war bisher ohne sichere Verbindung (BERNEKER I 659); über die Fälle mit *ъl/il* u. dgl. TRAUTMANN, *Slavia*, II 1f., VONDRÁK, *Vgl. slav. Gram.* I² § 350.

bloß um Volksetymologie handelt, ist sicher; im Leben des Fisches weist kein bezeichnendes Merkmal auf einen wirklichen Zusammenhang mit *gręznōti* hin.

Deutsch *Kresse* wird aus dem Slavischer entlehnt sein, so wie *Beißker*, *Plötze*, *Uckelei* u. a. Wenn es urverwandt wäre, müßte es etwa **Kruke* lauten.

4. Pol. *zręka*, č. *zruka*.

Das Rotauge, *Scardinius erythrophthalmus* L., trägt polnisch — neben anderen Benennungen (*płoc* u. a.) — den Namen *wzdreęa*, *wzręka*, *zręka*, *zdrena*, *zdreń*, *zdranka* (MAJEWSKI II 693). Dieser Name hat nun auch eine, in einem einzigen Beleg vorkommende čechische Entsprechung. Der Zoologe ANT. FRIČ, der viel Sinn für volkstümliche Namen hatte, bemerkte (České ryby [SA. aus Živa 1859] 20): „Ein Fischer aus Litol bei Lissa nannte ihn (diesen Fisch) *zruka*.“

Offensichtlich haben damit die Elbfischer eine altertümliche, dem poln. *zręka* zur Seite stehende Bezeichnung erhalten. Möglicherweise steckt dieses Wort auch in KLARETS (Kap. de piscibus) altč. *druka ullucia* (aus **zdruka*?).

Sonst trägt der Fisch neuere, durchsichtigere Namen: č. *perlín* nach dem roten Fleck im Auge; pol. *czerwinka*, ukr. *červynka*, *čermucha* u. a. *Zręka/zruka* ist, weil ein dem Volke (leider auch mir) etymologisch undurchsichtiges Wort, sicher der ursprüngliche Name des Fisches. Eine urslavische Form vermag ich daraus aber nicht aufzustellen.

Ich kann nicht der Versuchung widerstehen, dieses Wort mit der litauischen und altpreußischen Benennung desselben Fisches in Verbindung zu setzen: litauisch ist *bruišis*, *brunšis* (NESSELMANN, nach ihm KURSCHAT), *bruižė* Fem. (ŠLAPELIS), *bruišė*, *bruižė* (SEREISKIS). Altpreuß. *brunse* Fem. macht es wahrscheinlich, daß die Lautgestalt mit *n* im Litauischen ursprünglicher ist, und so können wir ein lit. *brunšis*, *brunžė* wiederherstellen. Das Schwanken auch in litauischen Wörtern bezeugt, daß es sich um ein isoliertes, schon wenig bekanntes Wort handelt (daneben kommen nach MAJEWSKI die Namen *kuoja mekšras rauda rudakis rudava rudušis* vor). Nun könnte

-runž- dasselbe sein wie slav. -rǫg- (der Unterschied von balt. *g* gegen slav. *g* steht nicht im Wege). Sonst aber weiß ich mir mit dem Wortanlaut keinen Rat. Es ist eine offenbar uralte, wohl vorindogermanische Benennung, von welcher wir nichts als Trümmer besitzen.

5. Sl. *piskoř*, lit. *pyplỹs*.

Der Schlammbeißer, *Misgurnus fossilis* L., heißt č. *piskoř*, p. *piskorz*, osorb. *piskoř*, rus. *piskař*; skr. *piskor* ist die eng verwandte Schmerle, sln. *piskor* „Neunauge“; der Name ist folglich sicher urslavisch.

Bisherige Deutungsversuche: MIKKOLA, Festschr. Fortunatov 279, (hier zit. nach PREOBRAŽENSKIJ II 61) verband es mit lat. *piscis*, d. *Fisch*. So auch GOR'AJEV, Sravnit. etim. sl. 260. Russische Volksetymologie verbindet den Namen mit *pesok* „Sand“: neben dial. *piskál* gibt es auch *peskál*, im Norden Rußlands und in Sibirien *peskozób*, d. h. „Sandesser“. Diese Volksetymologie erscheint auch in einigen polnischen Bücherwörtern für Steingrundel (*Cobitis taenia* L.), den kleinsten Fisch der Gruppe *Cobitidinae*, in die auch der Schlammbeißer und die Grundel gehören: *piaskozobłycia*, *piaszczuba*, *piaszczura* (MAJEWSKI II 220), sogar *piaskozqb* (!); ukr. *pyskozoba* (!). GOR'AJEV kennt auch ein r. *piskozub*, *peskozub*.

Die lautliche Übereinstimmung seiner Grundlage *pisk-* mit jener des Zeitworts *piskati* „pfeifen“ ist aber so auffallend, daß wirklich etwas daran sein muß, mag auch das Volk davon heute nichts wissen. Tatsächlich schreibt A. FRIČ a. a. O. 37: „Die bei uns lebenden Gattungen (der *Cobitidinae*-Gruppe) pflegen, wenn sie mit der Hand ergriffen werden, einen sonderbaren Laut von sich zu geben, was deren čechische Namen *piskoř*, *mřeňka* (dies irrig, s. oben) und *sykavec* (s. u.) gut andeuten“. Eine Erklärung der Sache lesen wir bei BREHM III⁴ 208:

„Unter gewissen Verhältnissen sind sie [die *Cobitidinae*] imstande, anstatt der Kiemen sich des Darmes als Atmungswerkzeug zu bedienen. Sie begeben sich zu diesem Zwecke an die Wasseroberfläche, verschlucken, indem sie die Schnauze aus dem Wasser hervorstrecken, eine gewisse Menge Luft, die sie unter starkem Zusammenpressen ihrer Kiemendeckel in den kurzen, gerade verlaufenden Verdauungsschlauch hinabdrängen, während sie gleichzeitig aus dem After eine Anzahl Luftperlen unter Geräusch¹⁾

¹⁾ Von mir gesperrt, so auch weiterhin überall.

hervorpressen. Daß dieses Einziehen und Ausstoßen von Luft mit einer Darmatmung zusammenhängt, wurde zuerst von ERMAN erkannt; von den älteren Fachkundigen wurde einfach gemeldet, daß der Schlammbeißer, den ERMAN zu seinen Untersuchungen benutzte, einen pfeifenden Ton von sich gebe.“

Zur Bildung: Suffix *-or-* wie in *sykora* „Meise“ (zu *sykati*, einen gewissen zischenden Laut von sich geben); weiche Endung wie in *огорь* „Aal“: der Beißker ist in der volkstümlichen Rede sozusagen der Fisch der Armen geworden, im Gegensatz zum Aal als dem Fisch der Reichen und Herren („Den Aal dem Pfarrer, und mir — den Beißker!“) (LINDE s. v.).

Folglich kann auch lit. *pyplỹs* „Schlamm- oder Steinbeißer“ von *pỹpti* „pfeifen“ abgeleitet werden.

Deutsch *Beißker* ist somit sicher aus dem Slavischen entlehnt und der Ausdruck *Schlammbeißer* daher nichts anderes als eine volksetymologische „Erklärung“ (genau so wie russ. *peskozob!*), wenngleich sich BREHM bemüht, ihn zu rechtfertigen¹⁾.

6. *Sěkavьcь*.

Dieser kleinste Fisch der Grundelgruppe, *Cobitis taenia* L., hieß altčech. *sěkavec* (KLARET), später *sekavec* bis in das 19. Jahrh. hinein (u. a. bei A. FRIČ), so auch mundartlich noch heute *sekavec*, *sekavica*; poln. *siek* (LINDE), *siekierka*. Dagegen stehen Formen mit *syk-*: poln. alt (1472) *sykawec*²⁾, heute *sikawka* ukr. *sikavka sykavka sykla sikunka sikavica sik syk*³⁾ *scykałka scykun cykun* (MAJEWSKI), č. neu *sykavec*. Die ukrainischen

1) „Die Nahrung besteht aus kleinem Gewürm aller Art, Wassertierchen und Fischlaich, ebenso aus vermoderten Pflanzenresten, also gewissermaßen wirklich aus Schlamm, weshalb denn auch der Name *Schlammbeißer* seine Berechtigung hat.“

2) Mitgeteilt bei ROSTAFIŃSKI, *Symbola* I 392, II 46, aber I 392 falsch unter „*pisces generaliter*“ eingereiht. In Wirklichkeit ist es unsere *Cobitis taenia*, denn das mittellateinische Äquivalent in der altpolnischen Quelle *quinella* ist dasselbe wie bei KLARET unter *sěkavec*. Dies altč. *sěkavec* besitzt nun eine solide Tradition von der ältesten Zeit an bis zum heutigen Tag, so daß nicht zu zweifeln ist, daß auch altpoln. *sykawec* sicher „*Cobitis*“ bedeutete.

3) Bei MIKLOSICH, EW. 296, irrtümlich unter *sigъ* („Maräne“).

Formen mit *sik-* weisen freilich auf ein **sék-* hin, doch ist gewiß, daß neben dem altertümlichen **sékavъць* (und **sékavica*) sich früh auch eine zweite Form, lautmalendes *sykavъць*, *-ica* durchgesetzt hat.

Diese spätere Form mit *syk-* wird man dem onomatopaischen Zeitwort *sykati* „zischen“ zuschreiben. A. FRIČ a. a. O. 39 sagt: „Ein mit der Hand ergriffener Steinbeißer gibt eine Art von Pfeifen oder Zischen von sich, wonach ihm der Name gegeben wurde.“ Der biologische Grund wurde oben bei *piskořъ* angegeben.

Die ältere Form mit *sék-* (daraus *sek-*) kann dagegen nur mit *sékati* „hauen“ zusammengestellt werden. Schon ROSA (s. JUNGSMANN, Wb. s. v.) deutete *sekavec* als „der das kleine Gestein mit den Zähnen hauende Fisch“. Der Grund zu dieser Vermutung wurde durch Beobachtung der „Lieblingsstellung“ dieses Fisches gegeben: „der ganze Körper steckt im Sande verborgen, so daß nur der Kopf mit den ewig beweglichen Lippen und Barteln herausragt“ (BREHM 212). Natürlich geht auch d. *Steinbeißer* auf diese Vorstellung zurück. ROSA war der Wahrheit ziemlich nahe. Zwar haut der Fisch nicht die Steinchen, aber wenn man mit einem Körperteile rasche Bewegungen macht, so kann man im familiären Čechisch und Polnisch dafür tatsächlich das Zeitwort *sekati* in übertragenem Sinne gebrauchen (*sekati zubama*, *fousama*, *ocasem* u. ä., poln. *siec nogami*). So ist der Steinbeißer ursprünglich danach benannt, daß er fortwährend Lippen und Barteln bewegt. Aber *sékavъць* wurde später, als man den pfeifenden Ton bemerkte, zu *sykavъць* umgeformt.

7. Č. *střevle*, p. *strzewla*, ukr. *čerevucha*.

Die Elritze, *Phoxinus phoxinus* L., heißt in der čechischen zoologischen Systematik *střevle* (Fem.); altč. war *třevle* (KLARET), dialektisch kommt auch vor *střebľ'a střeblička střebel'* (Fem.), *šébl'e* (Ntr., Gen. *-ete*), *strevľ'a strebla čerevľ'a* Fem. Es sind das kleine, einige Zentimeter lange Fischchen; auch die geringsten Gebirgsbäche sind ihrer voll. An seichten Stellen, wo das Wasser paar Zentimeter hoch steht, sehen wir ganze

Schwärme von jungen winzigen 1—2 cm langen Elritzen. Daraus erklärt sich, daß dieser Name manchmal nur „Fischlaich“ im allgemeinen bedeutet: valach. (in Mähren) *střeblacko*, slovak. *drevl'a* (*dr-*!, ein Fall wie č. *stržeň* — *dřeň* 'Mark').

Bei den Polen heißt so auch (bei den Ukrainern aber ausschließlich) der Bitterling, *Rhodeus amarus* Bl., ein der Elritze sehr ähnliches Fischchen: poln. *strzewla strzebla strzebelka szczebla strzewęga strzybla* ist (nach MAJEWSKI) „Elritze“, dagegen p. *szczebla*, ukr. *čerevaň čerevucha* ist „Bitterling“¹⁾.

Dieser čechische, polnische und ukrainische Fischname (**červl'a*) ist abgeleitet von dem Worte für „Darm“ (č. *střevo*, p. alt *strzewo*, heute *ścierwo*, ukr. *čerevo*); er paßt ursprünglich nur für den Bitterling²⁾. Der Grund der Benennung ist folgender:

„Obgleich die Weibchen von ihrem prächtig geschmückten Männchen auffallend abstechen, zeichnen sie sich doch während jener Zeit [= der Laichzeit] durch ein ganz eigentümliches Merkmal aus, das trotz seiner Augenfälligkeit erst 1857 durch KRAUSZ bemerkt wurde. Es ist eine lange rötliche Legeröhre, die sich beim Eintritt der Laichzeit allmählich entwickelt und, sowie die Eier im Eierstock ihre Reife erlangt haben, vor der Afterflosse 5 cm langer Bitterlinge las ein bis zu 19 mm ausgewachsener wurmförmiger Strang frei am Hinterleibe herabhängt. Ich habe diese Legeröhre bei größeren Bitterlingen 40—55 mm lang entwickelt gesehen. Dieses Organ ragt dann mit seiner Spitze oft über das Ende der Schwanzflosse hinaus und verleiht dem Fischchen während des Schwimmens ein

¹⁾ Für beide Gattungen taucht auch der volkstümliche (!) Name p. *olszanka* (von *olsza* „Erle“) auf. Dieser Name ist eine willkommene Bestätigung der Vermutung, daß im ersten Bestandteil von d. *Elritze* das Wort *Erle* steckt (vgl. auch dial. *Orlen Erling Elderitz Eldrich Erlkreß Ellerling Elring* bei BREHM). Der Fisch heißt deshalb so, weil er sich in Gewässern findet, deren Ufer durch Erlen gekennzeichnet sind, also in kleinen Bächen in Hügellandschaften. Dagegen kann sich die Elritze in stärkeren Gewässern (Flüssen), die durch Weiden bezeichnet sind, kaum halten, denn da gibt es allzu viele Raubfische; in tieferem Wasser würde dieser kleine Fisch auch gar nicht ins Auge fallen. — [Korr.-Note: Auch č. dial. gibt es *olšovka*, angeblich 'Schmerle' (?), slovak. *jelšovka* 'ein kleines Fischchen'; beides richtig wohl 'Elritze'.]

²⁾ Ač. *hořěnka tronda* (KLARET) = altp. *gorzenka cronda* (b. i ROSTAFIŃSKI, *Symbola* I 451 nicht identifiziert), heute č. *hořavka*, von *hořký*, *gorzki* 'bitter' (hat bitteres Fleisch).

sonderbares Aussehen; man möchte glauben, es hinge ihm ein verschluckter Regenwurm oder der eigene Darm aus dem After hervor“ (BREHM 179).

Wem also das Verdienst der ersten Beobachtung wirklich gehört, das haben unsere Zeilen hoffentlich gezeigt.

8. Č. *dlešec*. Apr. *locutis*.

Die alttschechischen Wörterbücher von KLARET und VELEŠÍN haben uns den Fischnamen *dlešć* cinapus erhalten. Es wurde festgestellt, daß dieses Wort noch jetzt bei den Elbefischern lebt, und zwar als *dlešt'*¹⁾ und daß es den Blei (Brachsen), *Abramis brama* L., bedeutet.

Aus dieser Bedeutungsfeststellung ergibt sich klar, daß *dlešć* mit p. *leszcz* und russ. *lešč* zusammenhängt, die dasselbe bedeuten. Ursl. *leščь* (BERNEKER I 703) hat somit einen Vertreter auch auf tschechischem Boden. Aber woher ist das *d-* gekommen?

Es stammt gewiß aus der Ableitung **podlešć*, die einen sehr ähnlichen und nahe verwandten, früher *Abramis blicca*, heute *Blicca bjoerkna* L. (d. *Blicke*)²⁾ genannten Fisch bezeichnete. Im Polnischen trägt nämlich dieser Fisch u. a. auch die Namen *leszcz podleszcz podleszczyk* (so am häufigsten) und *pótlešzczyk*. Was dies *pod-* darstellt, wollen wir ununtersucht lassen, wir sagen nur soviel, daß zur Bezeichnung dessen, daß ein Lebewesen einem andern zwar ähnlich ist, aber im Werte unter ihm steht, man sowohl *pod-* („unter“) als auch *pol-*, *polu-* (beides aus **polu-* „halb“) verwendet: gewisse minderwertigere Arten des Steinpilzes heißen č. *podhřib*, p. *podgrzybek* und auch č. *polouhřibek*. M. E. ist *polu-* das Ursprüngliche.

Altpreußisch ist dieser Fisch (*Abramis brama*, früher *Cyprinus brama* genannt) als *locutis* verzeichnet. Da dem

¹⁾ In die neuere Fachliteratur als *dlešec* übernommen. Diese Gestalt stammt aus den obliquen Casus: aus dem ač. Gen. sg. *dlešćě* wurde durch Dissimilation (*š — š̄ > š — s*, d. i. *štš > šts = šc*) zunächst **dlešćě*, dann nach Verlust der Jotierung (*ě > e*) *dlešce*, und daraus durch retrograde Analogie *dlešec*.

²⁾ Čech. heute *cejnek*, während *cejn* = *Abramis brama*.

Schreiber der Quelle (d. i. des Elbinger Vokabulars) selbst „eine fehlerhafte Abschrift des Vokabulars vorgelegen hat“ (BEZZENBERGER, s. TRAUTMANN, Altpr. Sprachdenkm. S. XXIII), dürfen wir wohl auch hier eine Korruptel annehmen: ich möchte *locutis* aus einem nachlässig geschriebenen und unrichtig gelesenen **leschtis* erklären (*es* als *o*, *h* als *u* verlesen). Dies **leschtis* wäre selbstverständlich aus p. *leszcz* entlehnt.

9. *Šaran*. Apr. *sarote*.

Noch auf diesen Namen möchte ich hinweisen. Er wurde bisher merkwürdigerweise kaum beachtet, obwohl er gemein-slavisch ist: russ. skr. *šaran*, pol. *szaran*, bulg. *šeran*, alles ‘Karpfen’. Er ist auch im Alt- und Neučechischen vereinzelt belegt: bei KLARET (14. Jahrh.) *šaran* „stagnilocus“, in der Neuzeit aus Mähren in derselben Gestalt (KOTT Dodatky).

Ich glaube, daß dieses Wort auch in altpreuß. *sarote* „carpe“ (= Karpfen) steckt: es ist wahrscheinlich aus dem Polnischen entlehnt, aber der Wortausgang *-an* wurde durch ein einheimisches Suffix ersetzt; zu lesen ist also *šarotē*. Im übrigen ist nicht ausgeschlossen, daß *-ote* nur auf die irrige Lesung einer nachlässigen und bereits fehlerhaften älteren Aufzeichnung zurückgeht.

Saran ist wahrscheinlich die östliche Benennung des Karpfens, während lat. *carpo* usw. als die westliche Benennung zu betrachten ist. Über den Ursprung des Wortes weiß ich nichts anderes zu sagen als daß GOR’AJEV op. c. daneben ein türk. *šaran* anführt.

Auffallenderweise ähnelt dies *šaran* russ. *sazán* (aus türk. *sazan*, neugr. *σαζάνι*, MIKLOSICH EW. 289, PREOBRAŽENSKIJ II 244), was ebenfalls den Karpfen bezeichnet¹⁾.

*

¹⁾ [Korr.-Note: „Die Ähnlichkeit von *šaran* und *sazan* ist wohl nicht zufällig, denn im Wolgabulgarischen wie auch im Donaubulgarischen ist osmanisches *z* durch *r* vertreten. Dasselbe findet sich im Tschuwasschischen“ (M. VASMER brieflich). Demnach ist wohl *šaran* wie *sazan* turkotatarischen Ursprungs. Nähere Klärung muß man der Zukunft überlassen.]

Überschauen wir nun — zusammen mit dem, was wir oben angeführt haben — die bisherigen Ergebnisse der Fischnamenuntersuchung für die linguistische Paläontologie, so ergibt sich für die ältesten Slaven folgendes:

In die indogermanische Ursprache kann kein Fischname mit einiger Sicherheit versetzt werden. Einige Namen hat das Baltoslavische mit dem Germanischen gemeinsam: *lińb* — *Schleie*, *jel'ьcъ* — *Alant*, *merna* — *Schmerle*, *esetrъ* — *Stör*, *vyza* — *Hausen*, *lososъ* — *Lachs*. Aus der Lautgestalt geht hervor, daß es sich nicht um gegenseitige Entlehnungen handelt, vielmehr sind das durchwegs voroslavische bzw. vorgermanische Wörter. Es bleibt nun zu fragen, ob wir diese Wörter als heimische indogermanische Formen ansehen sollen oder gemeinsam mit SCHRADER, RL.² I 321, als entlehnt von einer älteren nichtindogermanischen Bevölkerung (dagegen BRÜCKNER SE. 470). Ich bin überzeugt, daß SCHRADER entschieden im Recht ist. Mit einer einzigen Ausnahme (*lińb* — *Schleie*) sind das alles undurchsichtige, isolierte Wörter, bisher wurden keine Zusammenhänge mit Verbalwurzeln oder Nominalbasen aufgedeckt. Dies allein würde zwar noch nicht indogermanische Herkunft ausschließen, so sind etwa auch die Körperteilbezeichnungen isolierte und undurchsichtige Namen. Aber wir schließen per analogiam: auch in anderen naturgeschichtlichen Wortfeldern zeigt das Baltoslavische Übereinstimmungen mit dem Germanischen, es weist Ausdrücke auf, die offenbar zusammenhängen, aber dennoch im einzelnen schwierig zu vergleichen sind, so daß wir die Verschiedenheiten nur so verstehen können, daß die Veränderungen in beiden Sprachzweigen unabhängig voneinander entstanden sind bei der Übernahme dieser Wörter aus einer dritten Sprache, deren lautliche und sonstige Struktur völlig verschieden war. Ich führe als Beispiel einen Pflanzennamen an: d. *Melde*, lit. *balanda* und sl. *lebeda loboda*¹⁾. Die Uneinheitlichkeit im Vokalismus (*e/o*) und die Unfestigkeit des Konsonantenbestandes weisen eben auf Entlehnung, und

¹⁾ *Melde* natürlich aus **belde*, d. h. **bh-*; im Slavischen Umstellung *b-l > l-b*.

zwar wieder aus einer dritten Sprache. Jene nichtindogermanischen Völker, aus deren Sprache entlehnt wurde, waren eine seßhafte, agrarische Bevölkerung, die gewiß auch einiges Interesse für Fischfang hatte. Dagegen besaßen die Indogermanen, die, wie ich glaube, aus Mittelasien kamen, dieses Interesse ursprünglich wohl nicht.

Baltoslavisch sind: **grъzъ* — *grūzas* 'Kresse', *kъlbъ* — *kilbūkas* ds., *uklēja* — *aukslē* 'Uckelei', *somъ* — *šamas* 'Wels', *mъňъ* 'Aalraupe' — *menkē* 'Dorsch' (die Balten¹ übertrugen die Bezeichnung auf den Stockfisch: tatsächlich ist die Aalraupe gerade der einzige stockfischartige Süßwasserfisch!), vielleicht auch „Rotauge“ (č. *zruka* usw., s. oben). Auch diese Namen können von Nichtindogermanen entlehnt sein. Baltoslavisch, aber sicher eine einheimische Bildung, ist *ězdъbъ* 'Schroll' — *ežgъs* 'Kaulbarsch' (von *ězъ* 'Igel').

Nur urslavisch und sicher einheimisch sind die durchsichtigen Namen *okuňъ* 'Barsch', *piskořъ* 'Schlammbeißer', *ščuka* 'Hecht', *ogořъ* 'Aal', *pъstroгъ*¹) 'Forelle', *jazъ* 'Aland' (darüber Ztschr. XVIII 29f.). Unklar sind urslavische Namen *leščъ* 'Blei', *lipanъ* 'Äsche', *plotica* 'Plötze', *klenъbъ* (*klénъbъ*) 'Döbel'. Unklar ist auch č. *boleň*, p. *boleň* 'Rapfen'. Fremd, aber gemeinslavisch, ist *šaran* 'Karpfen'.

Alt und einheimisch sind, aber mit einem kleineren Verbreitungsgebiet, *červъl'a* 'Elritze', **podustva* 'Zärte', *palogolvъbъ* (č. *palohlavec*, *pulec*, p. *pałosz*) 'Groppe', *sěkanъbъ* 'Sandbeißer'. (Offenbare Fremdwörter, wie r. *sig* 'Maräne', **korpъ* 'Karpfen', **seldъbъ* 'Hering', berücksichtigen wir hier nicht.)

Im ganzen läßt sich sagen, daß fast für alle unsere größeren Gattungen von Süßwasserfischen, die damals bekannt waren, das Slavische altertümliche Namen aufweist. Keinen dieser Namen hat das Slavische von anderen Indogermanen übernommen, sondern nur einen Teil seines Bestandes — ebenso wie das Germanische — von Nichtindogermanen entlehnt.

Brünn.

V. MACHEK.

¹) Weil -*ogъ* nicht mehr produktiv ist, muß das Wort uralt sein.

Etymologien.

1. Russ. *kočergá*.

Der türkischen Sippe *küç* 'Kraft, Gewalttat, kräftig usw.' (RADLOFF, Wb. II 1489—1490, *küc* 1499, ⁴*küs* 1500, *küş* 1511 *güç* 1644—1645) entspricht die mongolische *hüč-ün* 'сила, могущество, крѣпость, энергія' KOWALEWSKY 2615a.

Das zugehörige, adjektivisch verwendete *hüčir* 'schwierig usw.' Kow. 2614b ist seiner Bildung nach identisch mit *hüčigür* — in der Ableitung *hüčigürge* 'рычагъ, коромысло, жердь, мечь / un levier, le cerceau, une perche' Kow. 2614a. Ohne *-ge*, mit der kleinen Bedeutungsverschiebung Stange > Wagenachse haben wir kazań-tat. *küčär*, Wb. II 1492, krymtat. *köčär*, Wb. II 1289.

Die Bedeutung 'Stange, Schwengel' geht zurück auf eine Bedeutung 'Hebel', 'Hebwerkzeug (für schwere Lasten)', wodurch die Anknüpfung an die Bedeutung 'Kraft' usw. hergestellt ist¹⁾.

Das russ. *kočergá* und seine poln. und ukr. Entsprechungen (vgl. E. BERNEKER, Et. Wb. 536 „Dunkel, Fremd?“) möchte ich von einem zufällig nicht belegten, türkischen oder mongolischen * *köč-är-gä* 'Hebel, Stange o. dgl.' herleiten, das sich von dem belegten mong. *hüčigürge* (s. o.) in der Bildung überhaupt nicht und lautlich nur geringfügig (1. Schwund des *-g-* in dem zahllose Adjektiva bildenden Suffix *-yur, -gür* und 2. Entrundung des Vokalismus) unterscheidet, also nur dialektische Variante einer vorhandenen Form ist.

2. Russ. *kočúrit'sa*

'sich krümmen, Gesichter schneiden' dürfte auf mong. + *ka-žiyur* 'krumm' zurückgehen, vergleiche mong. *hažagar, hažiyar* 'krumm usw.' Kow. II 818b—819a und *hadagur, hadogur, hažigur* ib. 818a 'Sense, *kosa*'. Auch hier erschließen wir nur eine ältere dialektische Variante belegter Wörter.

Graz.

B. VON ARNIM.

¹⁾ Vgl. nld. *domme kracht* 'dumme Kraft' = Hebel. Zu *köz* 'Glut' Kāšy. gehört *közügü* 'Schüreisen' Kāšy., ebenso sayaisch *küzäi* und osm. ³*küskü* dass. Radl. Wb. II 1502, 1506.

Beiträge zur ukrainischen Ortsnamenkunde.

1. Dorohobyč (Drohobyč).

Über die Etymologie des Ortsnamens ukr. Dorohobyč¹⁾ || Drohobyč²⁾, poln. Drohobycz³⁾ in Galizien gibt es bis jetzt keine spezielle Arbeit⁴⁾.

Die populäre Volksetymologie faßt ihn auf als *druhyj byč*, zweite Konzentrationsstelle, wohin die Tataren ihre Gefangenen schafften, die sie unbarmherzig verprügelten (so in der Zeitschr. „Гомін Басейну“ Nr. 2—3, Drohobycz 1937). Diese Etymologie, die man in manchen wissenschaftlichen, geographisch-historischen Arbeiten antrifft⁵⁾, läßt sich sprachwissenschaftlich natürlich nicht halten.

Daher habe ich bei der Besprechung des Ortsnamens Sambir, *Drohobyč* aus **Drogobyt-jь* erklärt. Der Name müßte also in der ukrainischen Sprache **Dorohobyč* und in der polnischen **Drogobyc* lauten⁶⁾.

Sprachhistorische Untersuchungen, die ich in den Jahren 1936—1938 durchführte, haben die erwähnte Hypothese im allgemeinen bestätigt, nur in Einzelheiten müßte man sie entsprechend den historischen Angaben berichtigen. In historischen Urkunden finden sich folgende Formen für diesen Ortsnamen:

¹⁾ H. HOŁOSKEWYČ, *Pravopysnyj slovnyk*, 7. Auflage, Charkov-Kiew 1930, S. 106.

²⁾ V. KUBIJOVYČ und M. KULYČKYJ, *Administratyvna karta Halycyny, Lemberg* (= Abkürzung: K); 2. Aufl. Krakau-Lemberg 1943.

³⁾ *Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich*, Warschau 1880—1902, Bd. I—XV (= Abkürzung: SG).

⁴⁾ Die „Etymologie“: *Drohobycz*, „*miasto Drohobicz leży przy Tyśmienicy niedaleko gór Plonin*“ (1565), die man bei J. HALICZER, *Słownik geograficzny, pochodzenie i znaczenie nazw geograficznych*, Tarnopol 1935, S. 76, finden kann, ist nur ein unrichtig wiedergegebenes Zitat aus: *Żerela do historyi Ukrainy-Rusy*, Bd. I, Lemberg 1895, welches wörtlich lautet: „*Miasto Drohobicz leży przy Tyśmieniczi rzeczce, niedaleko gor Plonin*“ (S. 198).

⁵⁾ *Litopys Bojkivščyny, Sambor* 1933, Bd. II, S. 46.

⁶⁾ *O nazwie miejscowej Sambor, Język Polski*, Krakau 1935, Bd. XX, S. 105—110.

1. In den lateinisch-polnischen Quellen: in *Drohobicz* 1390 AGZ.¹⁾ II 88; in *Drohobycz* 1392 AGZ. III 7; in *Drohobicz* 1392 AGZ. II 115; *Drohobycensibus* Zuppis (dat.) 1432 AGZ. II 92; ad granicies *drohobicenses* 1436 AGZ. II 174; de districtu *Drohobycensi* 1436 AGZ. XII 13; in *Drohobicz* 1444 AGZ. XIV 147; in districtu *Drohobycensi* 1462 AGZ. IV 180; *Drohobycz* 1484 AGZ. XVI 188; 1493 AGZ. XVII 285; 1494 AGZ. XVIII 560; *Drohobicz* 1508 Jabl²⁾ 120; 1515 Jabl 174; Miasteczko *Drohobicz*. Miasto *Drohobicz* lieži při Tiszmieniczi rzecze, niedaleko gor Płonin 1564/65 Žer³⁾ I 198; z miasta *Drohobicz* 1564/65 Žer I 202; při *Drohobicz* 1564/65 Žer I 205; niedaleko *Drohobicz* 1564/65 Žer I 206; do *Drohobyczy* 1564/65 Žer I 215; do *Drohoboczi* (!) 1564/65 Žer I 265; na stharosthwo *Drohobiczkie* (!) 1564/65 Žer I 223; ku zupie *Drohabyckyej* (!) 1564/65 Žer I 223; O korczu w *Drohobiczkim*. Korzecz w *Drohobicz* jest mnyej-szi . . . 1564/65 Žer I 218; od *Drohobyczy* 1565 Žer II 217; w zupach *Drohobiczkich* 1565 Žer II 52; od *Drohobicze* 1565 Žer II 45; Zuppi *Drohobiczkyej* spisanie. 1565 Žer II 38; *Drohobicz* 1589 Jabl 43; 1570 Žer VII 240; *Drohobicz* 1570 Žer VII 322; *Drohobycz* 1645 AGZ. XXI 68, 9; na mieście *Drohobyczy* 1654 AGZ. XXI 153; do Stryja, *Drohobyczy* 1660 AGZ. XXI 302; *Drohobycz* 1670 AGZ. XXI 557; 1671 AGZ. XXI 575; *Dorchobycz* 1685 Karte von Polen entworfen von Sanson, Kordt⁴⁾ Nr. 5; 1696 Karte von Polen entworfen von H. Jaillot, Kordt Nr. 7; *Dorohobycz* 1781 Generalkarte von Polen gezeichnet von Pethers, Kordt Nr. 33.

2. In den alt-ukrainischen Quellen: около Дністру, около Галича, Жидичева, Дорогобича, Самбора 1670

1) Akta grodzkie i ziemskie z czasów Rzeczypospolitej Polskiej z Archiwum t. zw. Bernardyńskiego we Lwowie, Bd. I, 1868ff.

2) AL. JABLONOWSKI, Polska XVI w. pod względem geograficzno-statystycznym. Bd. VII: Ziemie ruskie, Ruś Czerwona, Warszawa 1902.

3) Žerela do istoriji Ukrajiny-Rusy vydaje Archeografična Komisyja Nauk. T-va im. Ševčenko u Lvovi Bd. I, Lemberg 1895ff.

4) V. KORDT, Materijaly do istoriji kartografiji Ukrajiny, Vseukrajinska Akademija Nauk Archeografična Komisija, Bd. I, Kiew 1931.

Полное собрание русских лѣтописей Bd. II, 1907, S. 361; Дор?гоби? (? = unleserliche Buchstaben, vielleicht Дорогобич?) 1764 Östliche Hälfte der bei der Akademie der Wissenschaften in Petersburg von Joh. Truskot verfaßten Karte von Polen und der Moldau, Kordt Nr. 29; въ Дрогобичи 1866 Archiv im Museum „Бойківщина“ Sambor; Дрогобичъ s. J. HOЛОВАСЬКУЛ, Географическій Словарь западнославянскихъ и югославянскихъ земель, Wilna 1884.

Dieses sprachhistorische Material, besonders die wichtigen Beispiele *Dorohobycz*, Дорогобич, beweisen vor allem, daß die Deutung dieses Ortsnamens als „другий бич“, ‘die zweite Peitsche’, auf Volksetymologie beruht. Auf Grund dieses historischen Materials muß auch das Rekonstruktionszeichen vor **Dorohobyč*, als einer tatsächlich bezeugten Form, weggelassen und meine oben gebotene Erklärung **Dorgobyть* + *ь* in der Hauptsache angenommen, in Einzelheiten korrigiert werden:

Drohobyč, alt-ukr. Дорогобичъ ist ohne Zweifel ein aus dem Personennamen **Dorohobyт* (< **Dorgobyт*) mit dem Adjektivsuffix -*ь* gebildeter Ortsname. Es ist also eine ähnliche Possessivbildung wie z. B. weißruss. *Dorohobyl'* (< **Dorgobyl* + *ь*, Kreis Nowogródek SG), ukr. Дорогомишль (< **Dorgomyсл* + *ь*, Žer III 456, Kreis Jaworów¹⁾), *Dorohoszcza* (< **Dorgogost* + *ja* mit der Haploglogie von -*gogo-* > -*go-*, Kreis Ostróg SG), poln. *Drogosław* (< **Dorgoslav* + *ь*, Kreis Szubin SG) u. a.

Vom heutigen Standpunkte aus wäre *Drohobyč* eine ukrainisch-polnische hybride Bildung mit ukrainischem *h* und *č* und mit polnischem -*ro-* (< **-or-* zwischen Konsonanten). Die rein-ukrainische Form dieses Ortsnamens müßte — wie es auch noch im 18. Jahrh. der Fall war — *Dorohobyč*, die rein-polnische **Drogobyc* lauten. Wenn man aber im sprachhistorischen Material nicht **Drogobyc*, sondern nur *Dorohobyč*- und *Drohobyč*-Formen findet, so ist dieser Ortsname als ein alt-ukrainischer (*Dorohobyč*) polonisierter (*Drohobyč*) Ortsname anzusprechen. Die polonisierte Form wurde zuerst in lateinisch-polnischen Urkunden gebraucht. Die alt-ukrainischen Quellen haben bis

1) К: Дрогомишль, SG: *Drohomyśl*.

zum 18. Jahrh. die alte Form *Dorohobyč* bewahrt. Unter dem Einfluß der offiziellen, polnischen (d. i. polonisierten) Form *Drohobyč* wurde jedoch später die ukrainische Form *Dorohobyč* ausgemerzt. In der heutigen ukrainischen Literatursprache finden sich die Formen *Dorohobyč* und *Drohobyč* nebeneinander und in den ukrainischen Mundarten ist nur die Form *Drohobyč* bekannt¹⁾.

Auf solche Weise kann demnach wohl *-ro-* statt *-oro-* (< *-or-* zwischen Konsonanten) in den Ortsnamen *Drohobyczka* SG, *Дрогобичка* K (Kreis Przemyśl), *Drohowyże* SG, *Дроговиже* K (Kreis Żydaczów), *Drohojów* SG, *Дрогоїв* K (Kreis Przemyśl), *Drohomyśl* SG, *Drohomyśl'* K (Kreis Jaworów), *Drohomiczany* SG (Kreis Bohorodczany), *Drohiczany* SG (Kreis Hrubieszów) erklärt werden. Das müßte aber mit ähnlichen sprachhistorischen (und auch dialektologischen) Untersuchungen, wie bei *Drohobyč-Dorohobyč* gestützt werden.

2. Sambir.

Nachdem ich den Ortsnamen ukr. *Sambir*, poln. *Sambor* in Galizien (südwestlich von Lemberg) als eine Possessivbildung vom Personennamen *Sam(o)bor* und Suffix- *-jb* erklärt habe²⁾, ist fast gleichzeitig eine andere Etymologie dieses Ortsnamens von V. SKORYK aufgestellt worden, die die Herkunft dieses Ortsnamens mit dem Pflanzennamen *sambir* — 'Purpurweide, *Salix Purpurea*' L. in Zusammenhang bringt³⁾. Diese Etymologie wurde später von V. KOBIL'NYK in einer Besprechung meiner Hypothese unterstützt⁴⁾. Da zwei ganz verschiedene Etymologien desselben Ortsnamens nebeneinander nicht bestehen können, möchte ich im folgenden nochmals einige Bemerkungen über den hier uns interessierenden Orts-

¹⁾ Aus meinen dialektologischen Notizen im Bojken- und Dniestrmundartengebiete in den J. 1935—1938 kann ich hier folgendes Material anführen: *do Droh'obyč'e* (Stryj, Litynia); *z Droh'obyč'e* (Dobrowlany, Rolów); *z Droh'obyč'y* (Boryslaw, Opaka); *z Droh'obyč'a* (Zubrzyca); *kolo Droh'obyč'a* (Łomna) u. v. a.

²⁾ O nazwie miejscowej Sambor, l. cit.

³⁾ Pochodzenia nazwy miasta Sambora, Litopys Bojkivščyny, Sambor 1935, Bd. V, S. 40—50.

⁴⁾ Litopys Bojkivščyny, Sambor 1936, Bd. VII, S. 71.

namen vorbringen und vor allem das Verhältnis zwischen dem Appellativum *sambir* und dem Ortsnamen *Sambir* klären, was ich in meinem ersten Aufsatz unterlassen habe.

Die Etymologie *Sambir* aus: *sambir* ist unhaltbar und dies aus folgenden Gründen:

1. Die geographische Verbreitung der Ortsnamen *Sambir*, *Sam(o)bor*, *Samborz*, ist größer als die des Appellativums: der Ortsname kommt auf dem ostslavischen sowie auf dem west- und südslavischen Gebiete vor, dagegen begegnet die Pflanzenbezeichnung *sambir* nur auf dem ukrainischen Gebiet und zwar — wie es scheint — nur in den westukrainischen Mundarten. Die Ortsnamen *Sam(o)bor*, *Samborz* sind nur als *Sam(o)bor* + *jb* zu erklären. Und:

2. Die historischen Belege weisen darauf hin, daß der Auslaut des Ortsnamens *Sambir* noch im 18. Jahrh. palatal gewesen ist, was in der polnischen Form *Samborz* (neben: *Samborza*)¹⁾ für diesen Ortsnamen zum Ausdruck kommt. Es ist also für die ukrainische Sprache eine ursprüngliche Form **Samboř* anzunehmen; dafür könnte auch das Beispiel вѣ Самбори aus dem 18. Jahrh. als Bekräftigung dienen¹⁾. Den harten Konsonanten des Ortsnamens *Sambir* kann man mit der Tatsache erklären, daß die ukrainischen Mundarten, in deren Gebiete die Ortschaft *Sambir* liegt, die Tendenz zur Entpalatalisierung des *ř* aufweisen, wie schon i. J. 1923 NITSCH im *Język Polski*, Bd. VIII, S. 83, hervorgehoben hat. Daraus folgt, daß der heutige ukrainische Ortsname *Sambir* in Zusammenhang mit den Ortsnamen *Sam(o)bor* und *Samborz* gebracht und so wie diese erklärt werden kann.

3. Neben der Bezeichnung *samb'ir* haben wir für die Purpurweide noch zwei parallele Benennungen: *samb'irka* und *samb'irška verb'a*, wie SKORYK (a. a. O. 48) angibt. Die Etymologie dieser beiden Bezeichnungen kann man in folgenden analogen Fällen bestätigt finden: *poltavka* „Triticum“ Art Weizen Makow.²⁾ 381:

¹⁾ Vgl. das in dem oben zitierten Aufsätze „O nazwie miejscowej Sambor“ angeführte sprachhistorische Material.

²⁾ ST. MAKOWIECKI, *Słownik botaniczny łacińsko-małoruski*, Polska Akademia Umiejętności, Prace Komisji Językowej Nr. 24, Krakau 1936.

ON *Poltava, sudomirka* „Triticum“ Art Weizen Makow. 381: ON *Sudomir, kolomyjka* „Achillea nobilis“ Art Weizen Makow. 4: ON *Kolomyja, sambirka* „Salix Purpurea L.“: ON *Sambir* und weiter: *oves podilskyj* „Avena sativa L.“ Makow. 51: LN *Podill'a, oves kavkaskyj* „Avena sativa L.“ Makow.: LN *Kavkaz, oves sybir'skyj* „Avena sativa L.“ Makow.: LN *Sybir, kukuruza bukovinska* „Zea Mays L.“ Makow. 407: ON. *Bukovyna, verba sambir'ska* „Salix Purpurea L.“: ON *Sambir*.

Die Entstehung der beiden mit *sambir* alternierenden Formen ist also mit dem Ortsnamen *Sambir* verbunden; wenn es keine andere Etymologie für *sambir* bis jetzt gibt, so ist anzunehmen, daß diese dritte Form auch von dem Ortsnamen *Sambir* abgeleitet worden ist. Diese Annahme dürfte man nur in dem Falle bezweifeln, wenn durch historische Belege bewiesen werden könnte, daß die Pflanzenbenennung *sambir* älter ist als der Ortsname *Sambir*. Bis jetzt ist dies aber von SKORYK (und KOBIL'NYK) nicht bewiesen worden und darum muß man diesen Ortsnamen weiter aus *Sambor* + *jb* erklären.

Prag.

JAROSLAV RUDNYČKYJ.

Polabisches.

Nachdem es zunächst den Anschein hatte, als sei unsere Sammlung des polabischen Sprachmaterials durch die Arbeit von P. ROST, Die Sprachreste der Drawäno-Polaben im Hannöverschen (Leipzig 1907) zu einem Abschluß gekommen, haben wir neuerdings unerwartet weitere Wörter dieser ausgestorbenen Sprache durch die Aufsätze von B. ENGELKE kennen gelernt, der auch Deutungen von O. GRÜNENTHAL verwenden konnte¹⁾. Dazu kommen nun auch noch zwei Ausdrücke, die ich dank der Freundlichkeit von Herrn Professor W. CAPELLE in Hamburg erfahre. Er schreibt mir am 13. 2. 1944: „Laut mündlicher Mitteilung meiner Kusine, Frl. Frida Groschupf, Schwester des

¹⁾ Slavische Streusiedlungen zwischen Weser und Hunte, Hannoversche Geschichtsblätter N. F. Bd. 5 (1939) Nr. 2 S. 65—75 und vorher: Spuren slavischer Siedlungen zwischen Aller und Weser, daselbst N. F. Bd. 4 (1937) Nr. 3 S. 178—183.

Pastors Otto Groschupf in Ohrdorf, Kr. Ülzen, am 16. 5. 1943, werden die Worte *Molaitsche* (für Heidelbeeren) und *Serwaitsche* (für Kronsbeeren) im Dorf Ehra bei Ohrdorf von dortigen Beerensucherinnen noch jetzt gebraucht“.

Von diesen Ausdrücken wird der letztere etymologisch vollkommen klar, sobald man sich überlegt, daß das nhd. *Kronsbeere* als ‘Kranichsbeere’ gedeutet wird, von nd. *Kron* ‘Kranich’, vgl. KLUGE-GÖTZE Et. Wb. 455. Mit *Kranich* urverwandt ist das kirchenslavische *žeravъ*, *žeravъ*, poln. *zórav*, čech. *zorav*, *žeráv*, slovak. *žerav*, *žerjav*, osorb. *žeraw*, *žerawc*, russ. *žuravl’*, *žuravel’* usw. Eine Ableitung davon für ‘Kranichsbeere’ mußte in älterer Gestalt **žeravića* heißen. Auf eine solche läßt sich die Form *Serwaitsche* mit polabischer Diphthongierung des *i* ohne Schwierigkeiten zurückführen. Diese Etymologie ist um so unbedenklicher, als wir unter den polab. Flurnamen auch *Sahrfeitzen* A. Gartow, Tobringen, *Sierfeitz* A. Gartow, Niendorf finden (s. ROST a. a. O. 298), die aus *žeravica* gedeutet worden sind.

Zum Worte *Molaitsche* für ‘Heidelbeere’ ist zunächst auf polab. *móleina* ‘Himbeere’ (Hennig von Jessen, s. ROST S. 123, 4), das poln. russ. *malina* ‘idem’ usw. entspricht, zu verweisen. ROST a. a. O. 179 führt aus Hennings, Das Hannoversche Wendland (Lüchow 1862) 44 ff. an: *Muleitzen* ‘Himbeeren’. Das wäre polab. **moleinća* aus **malinica*. Da nun für altruss. abulg. *malъ* ein polab. *mol* bezeugt ist und die ‘Heidelbeere’ besonders klein ist, könnte man das obige *Molaitsche* auch mit einem **malića* von **mala* (*jagoda*) gleichsetzen.

Berlin-Nikolassee.

M. VASMER.

K. H. Máchas Philosophie und die deutsche Romantik.

Seit dem Beginn der tschechischen Wiedererweckungsbewegung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, die neben ihren Bemühungen um die tschechische Sprache, Kultur und Geschichte, um Volkslieder und Sagen und neben ihren volksbildnerischen Bestrebungen auch die Erweckung einer heimischen, volksgebundenen Dichtung auf ihre Fahne geschrieben

hatte, dauerte es immer noch mehrere Jahrzehnte, bis den Čechen in Karel Hynek Mácha ein wirklich großer Dichter erstand, der auch für die fernere Entwicklung der Dichtung in den böhmischen Ländern bis in die Gegenwart herein die größte Bedeutung gewinnen sollte. Und doch läßt sich gerade er nicht an die Tradition der Bewegung anknüpfen, ja er steht zum Teil in scharfem Gegensatz zu ihr und wurde von ihren Sprechern auch abgelehnt¹⁾. Máchas Lebenszeit fiel in die spätere Romantik, die überhaupt im Osten verspätet zur Geltung gekommen war, und etwas Romantisches haftet seiner ganzen Erscheinung wie auch seinen Lebensschicksalen an, so alltäglich diese auch auf den ersten Blick erscheinen mögen. Er entstammte dem Prager Kleinbürgertum, und, rein äußerlich genommen, verlief sein ganzes Leben in dieser kleinbürgerlichen Enge und Armut, von keinerlei besonderen Ereignissen unterbrochen, wenn man hier nicht etwa seine häufigen Wanderungen durch die Heimat nennen will, aus denen seine Kunst tatsächlich bedeutsame Anregungen schöpfte, bis er, der nicht eigentlich frühreif war, im Alter von siebenundzwanzig Jahren einsam eines banalen und zufälligen Todes starb. Man denkt unwillkürlich an den frühen Tod der beiden russischen Zeitgenossen Máchas, Puškin und Lermontov, unter denen namentlich Puškin eine ähnliche Stellung in der modernen russischen Literatur zukommt, wie sie Mácha in der čechischen einnimmt. Über Máchas Leben und Schaffen ist wenig bekannt, die Berichte der Zeitgenossen sind meist unergiebig, die Korrespondenz ist geringfügig und meist belanglos, das Werk fragmentarisch und vieldeutig, ja selbst das Antlitz des Dichters blieb der Nachwelt unbekannt. So lagern undurchdringliche Schatten um seine Persönlichkeit, die in seltsamem Gegensatz stehen zu der immer neuen Wirkung, die von seinem Werk ausgeht.

Die wenigen Jahre, die Mácha für sein Schaffen blieben, erklären bis zu einem gewissen Grade, weshalb sein Werk mehr Ahnung und Verheißung für die Zukunft als Verwirklichung

¹⁾ Über Máchas Verhältnis zu Jungmann, V. Nejedlý, Šafařík, Palacký, Čelakovský, Tyl u. a. s. ALBERT PRAŽÁK, K. H. Mácha. Prag 1936, S. 185ff.

und Abschluß war und fragmentarisch blieb, wenn wir auch nicht übersehen wollen, daß Ahnung, Andeutung und fragmentarischer Charakter doch auch Prinzip seines Dichtens war. Gleichwohl hat aber Mácha dort, wo ihm die Möglichkeit gegeben war zu vollenden, wie im Roman „Cikáni“ und in der Versdichtung „Máj“, in sich geschlossene und formvollendete Werke geschaffen. So liegt seinem Schaffen wohl ein Formprinzip zugrunde, aber es ist eine neue Form, um die er ringt. Seine künstlerischen Bemühungen zielen darauf ab, das Gesamtkunstwerk zu schaffen, dessen Idee die deutsche Romantik so tief beschäftigt hat. Die Dichtkunst schafft aus dem Vorstellungsmaterial das Wortkunstwerk und spinnt den Faden der Handlung, die bei Mácha immer wieder in monumentale, malerisch aufgefaßte Bilder zusammenfließt, alles aber wird durch die Musik zusammengefaßt und gestaltet, die mit Leitmotiven, Klangwirkungen, hohen und tiefen Tonlagen, gegeneinander fein abgetönten Stimmungen arbeitet. Mácha trifft sich so mit dem deutschen Maler Philipp Otto Runge, der Unterschied liegt allein darin, daß ihm dieses Streben nicht so bewußt war wie jenem. Wie Runge seine Bilder aus dem Geiste der Musik malte und seine „Tageszeiten“ „wie eine Symphonie“¹⁾ komponierte, so schuf auch Mácha seinen „Máj“, der eher eine Oper als ein Gedicht zu sein scheint, aus dem Geiste der Musik. In dieser musikalischen Form, neben der die Handlung meist belanglos erscheint, hat man freilich auch die Ursache dafür zu sehen, daß sein Werk fast unübersetzbar ist.

Schon angesichts dieser Verhältnisse taucht die Frage auf, wo die literarische Tradition zu suchen ist, die Mácha unbeschadet seiner sonstigen Selbständigkeit als Dichter die Anregungen vermittelt und die nötigen Ausdrucksmittel dargeboten hat. Die naheliegende Vermutung, daß er für die heimische Überlieferung in Anspruch zu nehmen sei, geht, wie schon eingangs angedeutet wurde, fehl. Die čechische Literatur, die wenige Jahrzehnte vorher von neuem beginnen mußte, hatte den Stand der Weltliteratur noch längst nicht erreicht, sie stand

¹⁾ PH. O. RUNGE, Hinterlassene Schriften. Teil I, S. 33. Hamburg 1840.

vornehmlich im Dienste der kulturellen Erweckung des tschechischen Volkes und war den heimischen engen Verhältnissen angepaßt, sie hatte zudem die Aufklärung noch nicht überwunden und konnte gerade einem Dichter, der die großen philosophischen und künstlerischen Probleme seiner Zeit lösen wollte, recht wenig geben. Deshalb ist Máchas Werk in höherem Maße nur den gefälschten Handschriften verpflichtet, die bei den Čechen eine ähnliche Rolle spielten, wie Ossian in der Literatur der westlichen Völker und der Deutschen, deren Wirkung sich aber freilich nur auf Besonderheiten in der Sprache, namentlich Archaismen, Anlehnung an ihre poetische Technik und auf gewisse Vorstellungen von der alten und ältesten böhmischen Geschichte erstreckte. Ein weiterer Versuch, Mácha für die heimische Tradition dadurch zu retten, daß man in ihm das literarische Barock fortwirken ließ, muß als gescheitert betrachtet werden, da er zwar zweifellos manche Anregungen der Barockdichtung verwertet hat, im übrigen aber in jeder Hinsicht ganz andere Wege gegangen ist als diese¹⁾.

Es bleibt noch die außertschechische Literatur der Zeit übrig. Daß Mácha ein reges Interesse nicht nur für die heimische Literatur, sondern erst recht für die der großen europäischen Völker hatte, geht schon aus seinen Tagebuchaufzeichnungen hervor, die zahlreiche Namen und Auszüge aus Werken der Weltliteratur enthalten. Zudem lassen sich in seinen eigenen Dichtungen oft mühelos Anklänge an die Schöpfungen fremder Schriftsteller erkennen. Kein Wunder, daß sich namentlich die tschechische Literaturkritik eifrig bemüht hat, Máchas Beziehungen zur Kunst seiner Zeit zu klären und die Vorbilder aufzufinden, die seine Dichtung inspiriert haben könnten. Wenn man die Fülle des Materials sichtet und von unwesentlichen Entlehnungen und Beeinflussungen absieht, bleiben drei große Einflußkreise übrig, die für Máchas Weltanschauung und Kunst besondere Bedeutung erlangt haben.

Da ist vor allem Lord Byron, dessen zweifellos vorhandener Einfluß auf den tschechischen Dichter lange Zeit überschätzt

¹⁾ A. VYSKOČIL, Básník. Studie máchovské otázky. Prag 1936.

worden ist. Während MARJAN ZDZIECHOWSKI in seiner 1893 erschienenen Monographie Mácha für einen Epigonen und Nachahmer des Engländers erklärt, der sich gleichwohl zum wahren Verständnis seines Meisters nicht emporgeschwungen habe, betonen die neueren Arbeiten, daß diese Entlehnungen nur äußerlicher Art waren und von Mácha außerdem in durchaus selbständiger Weise verarbeitet wurden. Nach F. CHUDOBAS Meinung wirkten auf Máchas Frühwerke hauptsächlich Byrons problematische Gestalten, auf denen eine geheimnisvolle Schuld lastet, ihr Kampf gegen die Gesellschaft, aus der sie hervorgegangen waren, die unheilbare Trauer und die verschmähte Liebe¹⁾. Nach der Auffassung V. ČERNÝS²⁾ birgt der Byronismus zwei voneinander ganz verschiedene Ströme in sich, Welt-schmerz und Titanismus, von denen nur der erstere bei Mácha in Erscheinung tritt. Auch für ČERNÝ erstreckt sich dieser Einfluß nur auf die Entlehnung von Motiven und Ähnlichkeiten in der Handlung, während der innere Gehalt der Dichtung von ihm nicht erfaßt wird. Ähnlich gibt PRAŽÁK³⁾ solche Entlehnungen im einzelnen zu, faßt aber sein Urteil folgendermaßen zusammen: „Mácha byl v podstatě duch jiný než Byron, hlubší, životnější, opravdovější, básničtější, melodičtější, nelze ho dobře přiřad'ovat Byronovi.“ Dieses Ergebnis wird durch eine zusammenfassende Arbeit von RENÉ WELLEK⁴⁾, die noch einmal Máchas Beziehungen zu Lord Byron im einzelnen nachgeht, bestätigt. Größere Spuren Byronschen Einflusses findet WELLEK besonders in Máchas Kompositionstechnik der romantischen Erzählung, also im „Mnich“ und „Máj“, aber auch er betont die Eigenständigkeit der Kunst des českischen Dichters. Heute ist es klar, daß Byron nicht die Sonne war, von der Máchas Werk den Glanz empfing, sondern daß die Bedeutung des Eng-

1) Vlivy anglické literatury v československém písemnictví a divadle (Listy fil. 57 (1930), S. 183ff.).

2) Lit. Noviny 8, 1936, č. 17/18 und im Sammelband Karel Hynek Mácha. Osobnost, dílo, ohlas. Prag 1937, S. 9—16.

3) K. H. Mácha. Prag 1936, S. 160.

4) K. H. Mácha a anglická literatura (Torso a tajemství Máchova díla. Prag 1938, S. 374—406).

länders für ihn eher in mehr äußerlichen Hilfsmitteln bestand, die dem Denken und der Kunst des jungen, noch unerfahrenen Mácha zu statten kamen. Der Čechе war seinem Meister dabei keinesfalls unterlegen, überragte ihn sogar in mancher Hinsicht, zum mindesten in der Wahrhaftigkeit des Erlebens, der Tiefe des Denkens und der Eigenart der künstlerischen Form.

Mit der Frage, welche englische Dichter außer Lord Byron noch auf Mácha gewirkt haben, beschäftigt sich WELLEK in dem oben genannten Aufsatz. Tiefer gehende Beziehungen sind hier freilich noch weniger festzustellen als im Falle Byron. Größere Bedeutung hat in diesem Zusammenhang nur Shakespeare, dessen Königsdramen Mácha offenbar zu seinen Dramen aus der böhmischen Geschichte anregten, von denen freilich nur Bruchstücke fertig geworden sind, besonders aber Walter Scott, dessen Werk für Mácha eine Quelle romantischer Motive war und ihm das Muster für seine historischen Romane darbot.

Mit dem Einfluß Lord Byrons kreuzt sich in mancher Hinsicht der der polnischen Romantiker, die Mácha kannte und hochschätzte und deren Spuren schon rein äußerlich aus den zahlreichen Mottos seiner letzten Werke erkennbar sind. Die Beziehungen zu diesen Dichtern sind gerade in der letzten Zeit eifrig untersucht worden, so in einer Arbeit von JULIUS HEIDENREICH¹⁾, sowie in mehreren Aufsätzen von JAN MENŠÍK, der dieser Frage systematisch nachgegangen ist²⁾. Aus diesen sorgfältig durchgeführten Arbeiten MENŠÍKS, die einander ergänzen und namentlich Parallelen in Stil und Sprache, Vers und Kompositionstechnik zusammenstellen, ergibt sich ein Bild, wie Mácha zu den polnischen Romantikern steht und worin er ihnen verpflichtet ist. MENŠÍK findet Übereinstimmungen im Verhalten zur Natur, in den zart abgetönten Stimmungsbildern, in

¹⁾ Vliv Mickiewiczův na českou literaturu předbřeznovou. 1930.

²⁾ Mickiewicz a Mácha (Časopis pro mod. fil. 1927, 1928), Juliusz Słowacki a K. H. Mácha (Listy fil. 53 (1926), S. 124—146, 248—265), Seweryn Goszczyński a K. H. Mácha (Časopis Nár. Musea 99 (1925), S. 124—139, 209—231), Malczewského „Marie“ a Máchův „Máj“ (Sborník Máchalův, 1925) und St. Garczyński a K. H. Mácha, in K. H. Mácha. Osobnost, dílo, ohlas. Prag 1937, S. 61—76).

der Verwendung von Farbwirkungen wie in den kunstvollen Metaphern und Vergleichen. Mácha übernimmt verschiedene Ausdrücke aus dem Polnischen — wie übrigens auch aus dem Altöechischen — und sucht seine zurückgebliebene Muttersprache zu heben und sie für den dichterischen Gebrauch reif zu machen. Aber auch im Stil und in der Verstechnik konnte er von den polnischen Romantikern manches lernen und Eigentümlichkeiten, die nur ihm anzugehören scheinen, fand er dort bereits vor, so den musikalischen Charakter des Verses, die Häufung von Adjektiven, Substantiven, Zeitwörtern aus rhythmischen und musikalischen Gründen, Besonderheiten in der Wortfolge, wie den Typus „*strašný lesů pán*“ usw. Zweifellos hat Mácha mit diesen polnischen Dichtern seinem ganzen geistigen und dichterischen Wesen nach mehr Gemeinsames als mit Lord Byron. Aber gerade MENŠÍKS Untersuchung hat gezeigt, daß von einer unmittelbaren Anlehnung an einen oder an mehrere dieser Dichter keine Rede sein kann. Das, was er bei den Polen fand, hat vielmehr seine bereits vorhandenen dichterischen Anlagen gestärkt, sie erst zur vollen Entfaltung kommen lassen und ihnen die entsprechenden Ausdrucksmittel geboten.

Zu diesen beiden Einflußkreisen tritt als dritter die deutsche Kultur, in die Mácha hinein geboren war und mit der er sein Leben lang in enger Fühlung blieb. Mit ihr war er nicht nur durch seine deutsche Schulbildung verbunden, er verfolgte eifrig die Erscheinungen der zeitgenössischen deutschen Literatur, lernte durch deutsche Vermittlung Lord Byron und auf dieselbe Weise bisweilen sogar auch slavische Schriftsteller kennen, ja er dichtete und korrespondierte auch selbst in deutscher Sprache. Mit Recht wird man also erwarten dürfen, daß die deutsche Literatur bedeutsame Spuren in seinem Werk hinterlassen hat. Einen zusammenfassenden Bericht hat K. BITTNER¹⁾ veröffentlicht, die Literatur zu diesem Thema verzeichnet PRAŽÁK²⁾. Man hat bei Mácha Anklänge an Werke einer ganzen Reihe deutscher Dichter feststellen wollen, so

¹⁾ K. H. Mácha und das deutsche Geistesleben (Slav. Rundschau 8 (1936), S. 221—234).

²⁾ A. a. O. S. 180—181.

namentlich an Klopstock, Höltý, Goethe, Schiller, Zacharias Werner, Novalis, Jean Paul und an einen wenig bedeutenden deutschen Byronisten K. F. Dräxler-Manfred. Besonderes Interesse beansprucht das Verhältnis des öchischen Romantikers zu Goethe (Schiller ist weniger in seinen Gesichtskreis getreten), den er als seinen Meister verehrte. K. POLÁK hat in seiner Studie¹⁾ allerdings den Beweis erbracht, daß Máchas Einstellung zu Goethe durchaus subjektiv war, daß er von ihm nur das nahm, was seinem eigenen romantischen Wesen entgegenkam, und auch das noch selbständig ausdeutete, daß er also keineswegs sein ganzes Werk überblickte und sich über seine wahre Bedeutung wohl auch nicht klar war. Die Beziehungen zu Goethe, wie sie POLÁK darstellt, sind aber auch deshalb lehrreich, weil sie uns einen Blick in Máchas dichterische Werkstatt tun lassen. Er übernahm von dem deutschen Klassiker nicht Ideen, sondern einzelne aus dem Zusammenhang herausgerissene stimmungserfüllte Vorstellungen, die er dann in seinem Sinne umformte und in den Mittelpunkt einer ganzen Dichtung stellte. So haftet z. B. aus der Erzählung Mephistos von den fernab wohnenden Müttern im zweiten Teil des Faust bei ihm nicht der Ideengehalt, den Goethe mit den Müttern verbindet, sondern einzelne Vorstellungen: um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit — kein Weg — das Leere-Nichts, die er dann zu dem ganzen Passus „Temnější noc“, in dem seinerseits wieder die ganze Philosophie des „Máj“ konzentriert ist, umgießt. Nach dieser Manier verfuhr er auch bei seinen sonstigen Entlehnungen aus Goethe, also etwa bei der Figur des Jünglings in der „Pout' krkonošská“, die nach seinen eigenen Worten eine Verkörperung des Liedes „Kennst du das Land“ darstellen soll, oder bei der Mária-Gestalt, deren Konzeption über die Auffassung des Schadowschen Bildes bis auf Goethes Mignon zurückgeht. Zu ähnlichen Ergebnissen kam schon seinerzeit A. NOVÁK²⁾ für Máchas Beziehungen zu Novalis, dessen entlegenes Kloster mit den geisterhaften Mönchen aus der Skizze zum zweiten Teil des „Heinrich von

¹⁾ Mácha a Goethe (Časopis pro mod. fil. 19 (1932), S. 42ff.)

²⁾ Máchova Krkonošská pout' (Listy fil. 38 (1911), S. 226—244, 353—360).

Ofterdingen“ mit zur Gestaltung des „Mnich“ und der „Pout' krkonošská“ beitrug. Ebenso sind aber auch die Anregungen, die Mácha von der damaligen deutschen Literatur minderen Ranges, der Unterhaltungsliteratur, der Ritter- und Räuberromane empfangen hat — Anklänge an Spieß, Göcking, Schulze u. a. findet man noch in Máchas letztem und reifstem Werk — zu beurteilen¹⁾. Näher zu untersuchen wäre noch Máchas Beziehung zu E. T. A. Hoffmann, haben doch Elemente Hoffmannscher Kunst zweifellos wenigstens der Konzeption der Novelle „Márinka“ mit zugrunde gelegen. Dafür spricht die Art, wie der unüberbrückbare Gegensatz zwischen der Welt des Ideals und der banalen alltäglichen Wirklichkeit stilistisch bewältigt ist, die hohe Auffassung von der Kunst, die hier durch die Musik repräsentiert wird, als Abglanz und Ahnung jener überirdischen Welt und die Leiden und Verfolgungen, denen diejenigen, die sich der Kunst und dem Ideal geweiht haben, in der Welt des Diesseits ausgesetzt sind.

Wenn man alle die Parallelen, die zum deutschen Schrifttum gezogen worden sind und von denen hier nur die wichtigsten angeführt worden sind, abwägt, kann man den Eindruck haben, daß die deutsche Kultur in Máchas Werk trotz allem keine wesentlichen Spuren hinterlassen hat. Aber nicht auf solche Parallelen und Gegenüberstellungen kommt es an. Viel wichtiger ist die Frage, ob in seinem Denken und Dichten Züge zu erkennen sind, die es berechtigt erscheinen lassen, ihn vermöge der Struktur seines philosophischen und künstlerischen Werkes der deutschen geistigen Sphäre zuzurechnen, ohne daß dadurch die Selbständigkeit seiner Leistung in Abrede gestellt werden soll. Zur Klärung des eben umschriebenen Problems, die noch vieler Vorarbeiten bedarf, möchte, wenigstens soweit der Gedankengehalt von Máchas Dichtungen in Frage steht, der vorliegende Aufsatz einen Beitrag liefern. Zu diesem Zweck ist es aber nötig Máchas Gedankengänge, die wegen des fragmentarischen Charakters seines Werkes oft schwer faßbar sind, näher zu betrachten.

¹⁾ Dazu H. SIEBENSCHIN, Několic slov o způsobu, kterak Mácha psal „Máj“ (Listy fil. 39 (1912), S. 43—48).

Mácha sagte einmal in einer Erklärung seines Poems „Máj“, der Zweck dieses Gedichtes sei, die Maienschönheit der Natur zu feiern, der Handlung komme demgegenüber nur geringere Bedeutung zu¹⁾. Ist diese Äußerung auch nicht wörtlich zu nehmen, so enthält sie doch den Schlüssel zu seinen Dichtungen überhaupt. Damit wird bereits die Bedeutung gestreift, die der Natur in Máchas Werk zukommt. Doch nicht die Natur, wie wir sie etwa aus Goethes Werther oder — um ein Beispiel für viele anzuführen — aus Ossian kennen, also nicht die Natur als Hintergrund für die Geschehnisse oder als Mittel, um die Stimmung des Dichters bzw. der handelnden Personen zu verdeutlichen. Im Gegensatz zu der nebelhaften, im Ungewissen verdämmernden und ganz allgemein gehaltenen Natur Ossians zeichnet Mácha mit dem Auge des Malers gesehene Landschaften mit festen Umrissen, die im einzelnen gut durchkomponiert sind und mehr gemalt als erzählt zu sein scheinen. Nicht eine vage Naturschilderung ohne besondere Eigentümlichkeiten strebt er an, sondern die realistische und wahrheitsgetreue Wiedergabe einer ganz bestimmten Landschaft, die er selbst gesehen hat und die oft auch heute noch genau wiederzuerkennen ist. Máchas Dichtungen sind reich an solchen Landschaftsbildern, die manchmal nur angedeutet, dann aber auch voll ausgeführt, im Ganzen seines Werkes eine besondere Funktion zu erfüllen haben. Auffällig ist, daß sie gewissermaßen Kunstwerke für sich sind, die auch aus der Dichtung, in die sie eingestreut sind, herausgenommen sein könnten, ohne daß weder sie selbst unverständlich würden noch die Handlung eine Unterbrechung erführe. Sein Kompositionsschema stellt sich also etwa folgendermaßen dar: die Handlung fließt ruhig dahin, bis sie plötzlich ins Stocken gerät; statt dessen beginnt der Dichter ein Landschaftsgemälde Zug für Zug zu entwerfen, bis es in voller Monumentalität vor den Blicken der handelnden Personen, aber auch denen des Lesers steht; dann nimmt die Erzählung ihren Fortgang. Rein äußerlich gesehen würde also die Hand-

¹⁾ „Následující básně jest oučel hlavní, slaviti májovou přírody krásu; . . . Pověst tedy čili děj básně této nesmí se co věc hlavní považovati . . .“ (Mácha, Pantheon-Ausg. Pr., Borový 1928, Díl I, 301).

lung nicht gestört, wenn diese Landschaftsbilder wegfielen. Anders aber steht es mit der Idee der Dichtung, wie noch zu zeigen sein wird.

Das Bruchstück „Das Sázava-Kloster“ (Kláster Sázavský) ist im Grunde nichts anderes als ein einziges Landschaftsbild in zwei etwas voneinander abweichenden Ausführungen. Die Szenerie stellt das ziemlich enge Tal der Sázava dar, das nach beiden Seiten von hohen, mit dichten Wäldern bedeckten Bergen abgeschlossen wird. Gerade dort, wo der Fluß eine Biegung macht, steht das alte im gotischen Stil erbaute Kloster, dessen graue Mauern sich nach zwei Seiten hin in den ruhig dahinfließenden Wellen spiegeln. Auf dem andern Ufer des Flusses, dem Kloster gegenüber, führt entlang einer niedrigeren Anhöhe ein Pfad auf einen dunkel bewaldeten Berg, von dessen einsamem Gipfel ein Kreuz weithin in das Land blickt. Der Tag ist zur Neige gegangen, die Abendröte leuchtet über den westlichen Bergen, sie spiegelt sich in den klaren Wassern des Flusses und läßt die stillen Klostermauern, den hochragenden Turm und die grauen Wände der Kirche im rötlichen Licht erstrahlen. Der Abend sinkt tiefer und tiefer, von den Uferwiesen her verbreitet sich der Geruch von getrocknetem Gras, im Tale herrscht eine feierliche Stille, unterbrochen nur durch den Ton der Klosterglocke, die zum Abendgebet ruft. Die Mönche sind längst im Kloster verschwunden, ein einziger graubärtiger Greis, der auf einen Knotenstock gestützt aus den tiefen Wäldern gekommen ist, hat nun das einsame Kreuz erreicht und betet dort beim Klang der Abendglocke das Gebet des Herrn. Dann blickt er traurig über das Tal zu seinen Füßen, er hebt die Hand zum Segen und bietet der Heimat eine gute Nacht. — Als der Mönch in der Pforte des Klosters verschwunden ist, liegt die Gegend eine Zeitlang in tiefer Stille da. Es ist dunkler geworden, auf dem blaugrauen Himmel flimmern die Sterne, ein einziger breiter dunkelroter Streifen liegt über den Wäldern im Westen, und Kirche und Kloster, die nun ungeheuer hoch erscheinen, ragen hinein in dieses flimmernde Licht. Auf dem Fluß nähert sich dem Kloster ein Nachen, in dem ein grauhaariger betender Mönch kniet. Gebannt blickt er, dessen ehrwürdiges Antlitz

Trauer und überstandenes Leid ausdrückt, in die dunkle Tiefe des regungslosen Flusses.

Eine ähnlich überragende Rolle hat die Landschaft in der Skizze „Walditz“ (Waldice) inne. Die Handlung spielt zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Ein Trupp Kaiserlicher ist in die Gegend von Gitschin gelangt, und während die übrigen weiterziehen, soll sich ein junger Hauptmann mit seinen Kroaten hier einige Tage aufhalten. Er tritt auf eine Anhöhe und überschaut düsteren Blickes die im Morgenglanz vor ihm liegende bunte Landschaft, deren innerster Ausdruck liebliche Schönheit und ernste Erhabenheit ist. Hinter ihm und zu seiner Linken dehnt sich in der Ferne im großen Halbkreis das Riesengebirge, und dunkelblaue Schatten wechseln auf seinen Höhen mit dem rotglühenden Licht der Morgensonne. Rechts liegen die mit Burgen gekrönten Hügel Kumburk und Bradlec im Schatten und hinter ihnen der langgestreckte Berg Tabor mit seinen Getreidefeldern und grünen Weiden, dunklen Wäldern und nackten Felsen. Unmittelbar vor dem Betrachter breitet sich eine weite Ebene mit fruchtbaren Feldern und blühenden Wiesen aus, die gegen den Horizont zu von zwei Hügeln, deren einer eine Burgruine trägt, abgeschlossen wird. Unterhalb des zweiten, kahlen Hügels blicken im melancholischen Strahl der Frühsonne die roten Dächer der Karthause Walditz aus den Kronen dunkler Obstbäume hervor. Von fern her tönt dumpfer Gesang an das Ohr des Hauptmanns: ein Trauerzug bewegt sich langsam durch die Wiesen und Felder und verschwindet schließlich im Tor des Klosters. — Die Handlung nimmt nun ihren Fortgang. Die Kroaten quartieren sich im Dorf ein. Aber sogleich wird die Erzählung wieder verlassen, und ein neues Bild entrollt sich vor unseren Augen. Der Hauptmann begibt sich auf den Klosterfriedhof und sieht dem alten Totengräber zu, der gerade mit dem Ausheben eines Grabes beschäftigt ist. Es ist gegen Mittag und drückend heiß. Tiefe Stille herrscht ringsum, nur eine Fliege summt über die vor Hitze zusammensinkenden Blumen dahin. Von Zeit zu Zeit tönt Gesang aus der Kirche und der Kuckucksruf aus den fernen Wäldern.

Die kurze Erzählung „Die Riesengebirgswanderung“ (Pout'

krkonošská) kennt eine eigentliche Handlung nicht. Sie besteht aus aneinandergereihten Gedanken und Visionen des Erzählers d. h. des Dichters, die aber in einem inneren Zusammenhang stehen und die Grundidee entwickeln und deutlich machen sollen. Diese Visionen sind aber Landschaftsbilder oder besser gesagt ein einziges Bild, das in verschiedenen Varianten oder Entwicklungsstufen erscheint. Das erste Bild zeigt den Wanderer, wie er auf dem schneebedeckten Kamm des Riesengebirges dahinschreitet. Nach beiden Seiten liegt das Land offen da. Die Sonne ist hinter den westlichen Bergen untergegangen, hinter den gegenüberliegenden Höhen aber beginnen „Sonnenerother Welten“ zu strahlen. In den Schründen des Gebirges herrscht tiefe Nacht, nur aus der Ebene blinken noch weiße Städte hervor, und in den Seen, über denen dünne Rauchschwaden fluten, spiegeln sich die aufgehenden Sterne. Der Wanderer sitzt allein auf einem Felsblock und schaut lange in die schweigende Gegend. — Die Nacht schreitet vor, und das Bild verwandelt sich. Der Mond steht hoch am Himmel und wirft seinen Silberschein über die Gipfel der blauen Berge, die aus der dunklen Nacht ragen wie mit silbernen Kronen geschmückte Häupter toter Könige. Ein kalter Wind heult in den Felsklüften, und von unten her rauschen die Wälder und die Flüsse, die aus dem düsteren Gebirge in das fruchtbare Land hinabeilen. Da schlägt es Mitternacht, und dem Wanderer scheint es, als erhebe sich plötzlich auf dem Gipfel der Schneekoppe über ihm ein prächtiger gotischer Dom mit einem stattlichen Kloster, beides halb verfallen. Hohe Stufen führen zu dem reichverzierten, offen stehenden Portal, und aus dem Inneren des Domes leuchtet ein geheimnisvolles Licht. — Der nächste Tag. Der Wanderer hat das geisterhafte Kloster wieder verlassen und sieht zu, wie ein Trauerzug der Mönche sich aus dem Kloster über die Schneewüste hinbewegt, um die toten Mitbrüder zu Grabe zu tragen. Im Hintergrund aber schimmern die von Leben und Fruchtbarkeit überquellenden, von der Sonne bestrahlten Fluren aus der Ebene herauf. — Und wieder ist es Nacht. Durch eine Gebirgsschlucht schreitet der Wanderer düster dem Tale zu. Gerade vor ihm erhebt sich in voller Höhe die Schneekoppe, über der der Voll-

mond am Himmel steht. Statt des geheimnisvollen Klosters trägt sie jetzt nur ein einsames Kreuz, eine schemenhafte weibliche Gestalt scheint mit erhobener Hand auf das Kreuz oder auf den Mond zu deuten. Und ein letztes Bild. Ein strahlender Morgen erhebt sich über der vom Wildbach durchtosten Schlucht, in der der Wanderer sein Ende gesucht und gefunden hat. Damit schließt die Erzählung.

Diese drei Skizzen mögen hier stehen für viele andere Landschaftsbilder, die noch angeführt werden könnten. Nur eine Szene soll noch Erwähnung finden, weil sie der traditionellen Romantik besonders nahe zu stehen scheint und dann doch wieder einen eigenen Charakter hat. Die wirr verschlungene Handlung des Romans „Die Zigeuner“ (Cikáni) findet endlich in einer großen Szene, an der alle Hauptpersonen beteiligt sind, ihre Lösung. Es ist Abend, ein schweres Gewitter im Anzug, eine unheil kündende Stimmung liegt über dem Lande. Die Handlung ist recht romantisch: der junge Zigeuner erkennt in der wahnsinnigen Bettlerin seine Mutter, die ihn als Kind im Walde ausgesetzt hat, und gleichzeitig die Helfershelferin des Grafen Lomecký, der seine Geliebte verführt hat. Und wiederum verläßt Mácha die Erzählung und gießt die zu höchster Erregung gesteigerte Handlung in das durch den Schein nächtlicher Blitze magisch beleuchtete theatralische Bild des Racheschwurs um. In seltsamem Kontrast zu diesem Paroxysmus des Hasses und der Leidenschaft, von dem die Szene erfüllt ist, stehen die Augenblicke tiefer, lautloser Stille in der Natur, die auf die plötzlichen Ausbrüche des Unwetters folgen. In ihnen hallt gleichsam eine Stimme aus einer anderen Welt nach, und der Leser gewinnt den Eindruck, daß gerade hier das Wesentliche ausgedrückt werden soll.

Die Frage liegt nahe, was diese Landschaftsbilder Gemeinsames aufzuweisen haben. Es fällt zunächst auf, daß das Bild immer Gegenstand der Betrachtung ist für eine Person, die entweder im Bilde selbst vorkommt oder gleichsam vor ihm steht. So betrachtet der Mönch im „Sázava-Kloster“ die Abendlandschaft zu seinen Füßen, steht der junge Hauptmann in „Walditz“ vor dem Bilde, das seine Sinne gefangen nimmt. Dasselbe gilt

für die zwei weiteren Fälle. Die Komposition beruht also auf einer Beziehung und zugleich einem Gegensatz zwischen der betrachtenden Person und dem betrachteten Bild. Ein Gegensatz schon in der Größendimension: der monumentalen Landschaft gegenüber erscheint die Person, die kaum näher charakterisiert wird, klein und unbedeutend. Für diese Menschen ist die Landschaft nicht irgendein schönes, aber gleichgültiges Schauspiel, sondern Schicksal, mit dem sie sich zutiefst beschäftigen und in dem sie eine Bedrohung ihrer Existenz sehen. Tatsächlich weiß ja der Held der „Riesengebirgswanderung“ nach seinem Gang durchs Gebirge und seinem Aufenthalt in dem geheimnisvollen Kloster keinen anderen Ausweg als den selbstgewählten Tod. Mit weit geöffneten Augen blicken sie starr und gedankenvoll in die Landschaft hinein, die unergründlich zu sein scheint. Es ist klar, daß es nicht Máchas letztes Ziel ist, diese oder jene Gegend im Bild festzuhalten, obwohl seine Landschaften, wie schon erwähnt, im einzelnen durchaus realistisch gezeichnet sind. Máchas Landschaften sind in eine absolute Ruhe getaucht, was in einem bemerkenswerten Gegensatz zu seiner Erzählungstechnik steht, die — auch in unserem Falle — Zustände gern in Bewegung auflöst. Über der Landschaft liegt eine „tiefe Stille“, eine „feierliche Stille“, und der Dichter bildet ein eigenes Wort, um diesen besonderen Zustand klar ausdrücken zu können, und spricht von „hrůzoslavné ticho“, einer „schreckenerregenden feierlichen Stille“. Damit ist wirklich die Stimmung gekennzeichnet, die aus allen Bildern spricht, aus der Abendstille des „Sázava-Klosters“ ebenso wie aus der brütenden Mittagshitze von „Walditz“, aus der kalten Mondnacht auf dem Kamm des Riesengebirges wie aus der Stille beim ausbrechenden Gewitter in den „Zigeunern“. Und doch ist diese „tiefe Stille“ keineswegs nur bloße Stimmung. Sie ist ein kosmisches Prinzip, das den Zugang zu einer anderen Welt erschließt. „Sonnen anderer Welten“ strahlen in der „Riesengebirgswanderung“. Einen ähnlichen Klang glauben wir aus den Goetheschen Versen

Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags

oder aus Nietzsches gedanken- und gefühlerfühltem Begriff des „Großen Mittag“ zu vernehmen¹⁾). Etwas Grenzenloses bricht dadurch in die sonst so begrenzt und konkret erscheinende Landschaft ein und gibt ihr ein ganz anderes Gesicht. Jeder einzelne Zug, auch der geringfügigste, erscheint jetzt unirdisch und erhält noch eine andere als die ursprüngliche Bedeutung: so der Widerschein der untergehenden Sonne in den gotischen Fenstern des Sázava-Klosters oder das Summen der Fliege auf dem in der Mittagsglut liegenden Friedhof von Walditz. Dadurch wird die Landschaft zum Ausdruck, zum Symbol für etwas Überirdisches und Grenzenloses, und wir verstehen ihre unbewegliche, bedeutungsschwere Ruhe. Dann wird auch klar, warum diese feierliche, von metaphysischer Wirklichkeit getränkte Ruhe Schrecken hervorruft. Einen ähnlichen Eindruck mag die Mittagsstille auf die alten Griechen gemacht haben, wenn sie den Ruf des großen Pan erfanden, um eine Erklärung für dieses scheinbar grundlose Entsetzen zu haben. Es besteht also doch ein Unterschied zu dem Weltgefühl, das Goethe mit dem schon erwähnten Bilde „das sanfte Wandeln deines Tags“ umschreibt. Die heitere Ruhe, die stille Größe, die in diesem Vers zum Ausdruck kommt, muß bei Mácha durchaus einem düsteren Ernst weichen. Mit ernstem Schweigen schauen die Menschen in die regungslose, unirdische Landschaft, und keine Schönheit der Natur vermag ihren unbeweglichen Zügen ein Lächeln zu entlocken. Ist es aber wirklich nur die überirdische Größe und Monumentalität des in diesen Bildern Dargestellten, das eine solche düstere und ernste Stimmung hervorruft, oder ist in ihnen noch etwas anderes verborgen, was nicht auf den ersten Blick erschlossen werden kann?

Es ist für unsere Betrachtung wesentlich, daß die Landschaft, wie sie Mácha sieht und mit den Mitteln der Dichtkunst darzustellen sucht, in ganz ähnlicher Form von einem Maler der deutschen Romantik, Caspar David Friedrich, auf die Lein-

¹⁾ „— wann, Brunnen der Ewigkeit! du heiterer schauerlicher Mittags-Abgrund! wann trinkst du meine Seele in dich zurück?“ (Also sprach Zarathustra, III. Mittags.)

wand gebracht worden ist¹⁾. Friedrichs Laufbahn nimmt etwa um 1810 ihren Anfang. Sein Stern begann in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre, als Mácha seine fruchtbarste Schaffensperiode hatte, bereits zu verblassen. Das Notizbuch, in dem Mácha Eindrücke aus dem literarischen und kulturellen Leben seiner Zeit festzuhalten pflegte, enthält seinen Namen nicht, und es ist nicht anzunehmen, daß der deutsche Maler irgendwie in seinen Gesichtskreis getreten ist. Dessen ungeachtet haben die Schöpfungen beider nach innerem Gehalt, Motiven und künstlerischer Ausführung auffallend viel Gemeinsames, und diese Übereinstimmung wird schon rein äußerlich dadurch bekräftigt, daß auch Friedrich zur böhmischen Landschaft, namentlich zum Riesengebirge und Böhmischem Mittelgebirge, enge Beziehungen hatte. Z. B. sein 1810 entstandenes Bild „Das Kreuz im Riesengebirge“. Von einem erhöhten Punkt blickt man herab auf die durcheinanderwogenden Ketten des Riesengebirges. Aus den Tälern steigt Nebel, der, je weiter vom Beschauer, um so dichter das Gebirge einhüllt, bis sich alles in einer lichten Ferne verliert. Im Vordergrund, der sich scharf heraushebt, steigt ein dunkler, trotziger Felsen empor, auf diesem steht ein Kreuz, vor ihm eine weibliche Figur. Hochaufgerichtet blickt jenes weithin über das Gebirge. Hat schon diese Szenerie viel von der Art, wie Mácha selbst das Riesengebirge sah, so erinnert ein anderes für Friedrich gleichfalls sehr charakteristisches Bild „Klosterfriedhof im Schnee“ nicht minder an die „Riesengebirgswanderung“. Inmitten eines von tiefem Schnee bedeckten Friedhofes, auf dem hier und da knorrige Eichen stehen, die ihre kahlen Äste ausstrecken, ragt die Ruine einer gotischen Kirche hoch empor in die vom Schneestaub flimmernde Luft. Von links her sieht man einen Zug verummter Mönche, der sich mit einem schwarzen Sarg langsam und feierlich durch das verfallene Portal zur Kirche bewegt, von der nur noch kärgliche Reste erhalten sind. Durch das offene Portal sieht man den Priester am Altar stehen. Auf dem von

¹⁾ Auf diese Übereinstimmung hat bereits Ivo LIŠKUTÍN in seinem Aufsatz „Dva zlomky historické prózy Máchovy“ (K. H. Mácha, Osobnost, dílo, ohlas. Pr. 1937) hingewiesen.

einer tief feierlichen Stimmung erfüllten Bild lastet Tod und Vergänglichkeit, und doch leuchtet aus ihm auch Entrücktsein von aller irdischen Schwere und Verweilen in anderen Sphären. Bisweilen freilich bleibt die tröstliche Verheißung aus. In grandioser Einfachheit bringt der „Mönch am Meer“ das Hingegebenheit an unbekannte schicksalhafte Mächte, ohne daß ein Hoffnungsstrahl dieses Dunkel durchdringt, zum Ausdruck. Im Vordergrund ein schmaler, heller Streifen Landes, dahinter ein dunkelgrünes, vom Wind aufgewühltes Meer, und beides überwölbt von einem weiten, mit weißlichgrauen, unheilverkündenden Wolken bedeckten Himmel. Hoch aufgerichtet und doch winzig klein angesichts der ungeheueren Weite ringsum, schreitet ein Mönch am Gestade des Meeres. Wohl selten ist die Dämonie des leeren Raumes, der sich nach allen Seiten hin ins Unendliche zu dehnen scheint, so eindringlich dargestellt worden wie hier. Als hilfloser Zuschauer steht der Mensch in seiner Unbedeutendheit vor dem Chaos, das von überall her hereinbricht und ihn zu erdrücken droht. Ein ähnliches unheimliches Gefühl befällt uns bei der Betrachtung des Bildes „Der Sturzacker“, nur daß es diesmal nicht auf die endlose Leere zurückzuführen ist, sondern im Gegenteil auf eine verwirrende Vielfalt der verschiedensten Eindrücke, die uns zu letzter Klarheit nicht kommen läßt. Und auch durch diese unruhige, vielfältige und doch große Welt geht der Mensch, klein, auf seinen Stab gestützt, über sich den wolkigen, von leuchtenden Sonnenstreifen durchfurchten Himmel, zu seinen Füßen den braunen gestaltlosen Sturzacker. Die Unbedeutendheit des Menschen gegenüber der gewaltigen Größe einer ganz unirdisch gefaßten Natur kommt auch in einem Bilde wie „Vor Sonnenaufgang“, das auf den ersten Blick ganz anders geartet erscheint, zum Ausdruck. Es ist die Stunde vor Sonnenaufgang. Man hat wiederum den Blick über die durcheinanderwogenden Gebirgsketten, die sich schließlich im rötlichgrauen Frühnebel verlieren, während die Morgenröte über den wolkenlosen Himmel eine zarte rötlich-gelbe bis violette Färbung ausgießt, die ihrerseits wieder auf die Gebirgsketten zurückstrahlt. Das Bild ist das Adagio einer Farbensonphonie. Über der Szenerie liegt völlige

Ruhe, die von keinem Lebewesen gestört wird — nur vorn rechts befindet sich eine kleine menschliche Figur, die kaum zu bemerken ist. Auch in dieser Landschaft herrscht Máchas „tiefe, feierliche Stille“.

Caspar David Friedrichs Landschaft ist die Landschaft der deutschen Romantik. Zwar steht er mit seiner Eigenart in der Malerei ziemlich allein, aber die Dichtung der Frühromantik kennt bisweilen Motive, die seinen Gemälden entnommen sein könnten. So heißt es in TIECKS Roman „Franz Sternbalds Wanderungen“: „Es war eine Nachtszene, Wald, Berg und Tal lag fast in unkenntlichen Massen durcheinander, schwarze Wolken hingen tief vom Himmel herunter. Ein Pilgrim ging durch die Nacht, an seinem Stabe, an seinen Muscheln am Hute kennbar. Um ihn zog sich das dichteste Dunkel, er selber nur von verstohlenen Mondstrahlen erschimmert; ein finsterner Hohlweg deutete sich an, oben auf einem Hügel von fern her glänzte ein Kruzifix, um das sich die Wolken teilten; ein Strahlenregen vom Monde ergoß sich und spielte um das heilige Zeichen.“ Diese Stelle könnte freilich auch ebensogut eine Umschreibung des letzten Bildes aus Máchas „Riesengebirgswanderung“ sein. Und doch ist die Verwendung romantischer Stilmittel und Stimmungen für Friedrich keineswegs entscheidend, viel wichtiger ist seine künstlerische Absicht, die nicht auf die Wiedergabe eines begrenzten Stückes Natur, sondern auf die Darstellung des Unendlichen, des Universums in dieser scheinbar konkreten und begrenzten Landschaft abzielt. Friedrich hat sich über sein Werk wie über seine künstlerischen Ziele wenig ausgesprochen, doch trifft eine Äußerung des ihm nahestehenden Philipp Otto Runge über die Bedeutung des von ihm geplanten Gemäldes „Die Tageszeiten“, von dem nur der Morgen fertig geworden ist, auch den Sinn der Landschaftsmalerei Friedrichs: „Der Morgen ist die grenzenlose Erleuchtung des Universums. Der Tag ist die grenzenlose Gestaltung der Kreatur, die das Universum erfüllt. Der Abend ist die grenzenlose Vernichtung der Existenz in den Ursprung des Universums. Die Nacht ist die grenzenlose Tiefe der Erkenntnis von der unvertilgten Existenz in Gott. Dies sind die vier Dimensionen des geschaffenen Geistes. Gott

aber wücket alles in allem; wer will gestalten, wie Er den Geschaffenen berührt¹⁾!“ Dann werden aber die dargestellten Einzeldinge zu Symbolen des Göttlichen und Absoluten, und zwischen ihnen entsteht ein neuer, mystischer Zusammenhang, wird doch in ihnen allen dasselbe Absolute Erscheinung. Wie Runge und Friedrich in der Malerei, führte Novalis dieses Prinzip der symbolhaften Darstellung in der Dichtung durch. So tut sich in seinem „Heinrich von Ofterdingen“ hinter jeder Figur und jedem Geschehnis ein weites Reich des Allgemeinen auf, und das ganze Universum spiegelt sich im Roman wider. Wie Runges „Tageszeiten“ ist auch dieses Werk an dem zu weit gespannten Wollen gescheitert. Solche grundlegende Übereinstimmungen zwischen diesen im übrigen so verschiedenen Werken sind kein Zufall, sie beruhen im letzten auf der allgemein frühromantischen Kunstauffassung, wie sie namentlich von Friedrich Schlegel und Novalis geistvoll skizziert und von Schelling philosophisch unterbaut und in ein System eingliedert worden ist. August Ferdinand Bernhardt hat sie vielleicht auf die einfachste und klarste Formel gebracht: „Alle Kunst ist Anschauung des Universums, und in diesem Begriffe liegt schon eine Aussöhnung eines Widerspruches und Gegensatzes. Denn das Universum ist etwas Unendliches, Anschauung aber führt auf die engste Grenze des Daseins, es wird daher die Kunst darin bestehen, das Unendliche in dem Begrenzten darzustellen, und dies kann nicht anders geschehen, als durch die Verwandlung in das Bild und Symbol²⁾.“ Das sind aber bereits Schellings Gedanken, dessen Theorie der Kunst gerade auf dem Verhältnis vom Unendlichen und Begrenzten, Absoluten und Besonderen aufgebaut ist. Wie das Unendliche das unbedingte Prinzip der Philosophie ist, so ist es nach Schelling auch das der Kunst, und beide, Philosophie und Kunst, haben es mit demselben Gegenstand, dem Unendlichen zu tun. Gegenstand der Philosophie wie der Kunst können nur Einzeldinge sein, die gleichzeitig das Absolute sind. Das Absolute ist das schlechthin

¹⁾ RUNGE, Hinterlassene Schriften. T. 1, S. 82.

²⁾ Kunstanschauung der Frühromantik. Bearb. v. A. MÜLLER. Leipzig 1931, S. 285 (Deutsche Literatur, Reihe Romantik, Bd. 3).

Eine und Einfache, aber es kann absolut angeschaut werden in den besonderen Formen, so daß das Absolute dadurch nicht aufgehoben wird. Die besonderen Dinge, sofern sie in ihrer Besonderheit absolut, sofern sie also als besondere zugleich Universa sind, nennt Schelling Urbilder, Ideen. Die Ideen sind das Universum in der Gestalt des Besonderen, sie sind der eigentliche Gegenstand der Philosophie wie der Kunst, mit dem Unterschied nur, daß sie in der Philosophie an sich, in der Kunst real betrachtet werden. Denn die Kunst ist das Reale und Objektive, die Philosophie das Ideale und Subjektive, und die Ideen der Philosophie werden somit durch die Kunst als Seelen wirklicher Dinge (d. h. Dinge der Erscheinungswelt) objektiv. Aus diesen Erwägungen Schellings ergibt sich die Forderung, jegliche Kunst, sofern sie diesen Namen zu Recht führen will, muß in ihren Werken das Unendliche und Absolute schauen lassen. Ihre Erfüllung müßte freilich auch dazu führen, daß jede Kunst zwangsläufig Gedankenkunst würde, die philosophische Ideen gestaltet. Seine Theorien können sich daher in Wirklichkeit nur auf eine bestimmte Gruppe von Kunstwerken beziehen, zu der sicher aber die Gemälde Caspar David Friedrichs wie die Landschaftsbilder Máchas gehören.

Der Abglanz des Unendlichen wird, so können wir mit Recht erwarten, eine gleichmäßige Harmonie über das Kunstwerk breiten und wirklich verspüren wir etwa bei der Betrachtung des oben erwähnten Gemäldes „Vor Sonnenaufgang“ einen Hauch dieser überirdischen Ruhe, wie sie auch Máchas in tiefer Stille liegende Landschaften auszeichnet. Gleichwohl enthalten die Bilder Friedrichs etwas, was sich nicht völlig in die Einheit und kosmische Ruhe mit einfügt. Es sind die wenigen menschlichen Figuren, auf die bereits hingewiesen wurde, die, meist klein und unscheinbar, mehr vor dem Bilde stehen als daß sie in dem Ganzen der dargestellten Landschaft eine Funktion zu erfüllen hätten. Bisweilen wenden sie dem Beschauer den Rücken zu, wie die zwei Männer, die den Mond betrachten, in dem gleichnamigen Gemälde oder der Mann vor der Stadtmauer von Greifswald. Um so inbrünstiger schauen sie in die Landschaft hinein, die zu allererst ihnen selbst zu einem tiefen Er-

lebnis wird. Dadurch kommt sowohl in die Komposition wie namentlich in den Stimmungsgehalt ein Dualismus, der unendliche Landschaft und Mensch auseinandertreten läßt. Noch deutlicher lassen dieses Auseinanderklaffen Bilder wie „Sturzacker“ oder der „Mönch am Meer“ erkennen, in denen die schicksalhafte Schwere, mit der die unendliche Natur auf dem Menschen lastet, recht eigentlich zum Ausdruck kommt. Hier weicht die heitere Ruhe des Schellingschen Kunstwerkes einem düsteren, unheil kündenden Ernst, der schon Friedrichs Zeitgenossen nicht verborgen blieb, wenn sie dem Maler seine gesuchten düsteren, freudlosen Motive zum Vorwurf machten. Es wird nun klar, welche Übereinstimmung in der Komposition zwischen diesen Bildern Friedrichs und den Landschaftsdarstellungen Máchas herrscht, für die wir dasselbe Auseinanderfallen von Person und Landschaft feststellen konnten. Eine Übereinstimmung besteht aber auch in dem düsteren Ernst, der aus der Landschaft spricht, und wir stehen nun vor derselben Frage, die schon dort gestellt wurde, ohne daß eine Antwort gegeben werden konnte: was bedeutet diese feierlich-düstere, unheildrohende Stimmung, die wie ein Alpdruck über dem Ganzen liegt?

Das Werk des Malers läßt sich durch verstandesmäßige Analysen nicht ergründen, es bleibt im letzten immer Ahnung und Gefühl. Mit der Dichtung steht es günstiger. Sie ragt weiter hinein in die Sphäre des Bewußten und ist, da sie selbst rationale Elemente nicht entbehren kann, der Ausdeutung zugänglicher. Wir werden also eher als von Caspar David Friedrich aus Máchas Dichtungen eine Antwort auf die Frage, die das Werk beider in gleicher Weise zum Ausdruck zu bringen scheint, erwarten dürfen. Es war ein tief aufwühlendes Erlebnis für Mácha, das für sein gesamtes späteres Leben und Dichten bestimmend wurde, als ihm der Widerstreit zwischen seinem Ich und der Außenwelt zum Bewußtsein kam. So heißt es in einer frühen Briefstelle, die dann auch für die Charakteristik des Helden der „Riesengebirgswanderung“ Verwendung fand: „S touhy plným srdcem vstoupil jsem do světa, v naději, že zlaté sny prvního svého mládí v něm uskutečnění naleznu, byl

bych jej celý v náruči obejmul; ale běda, záhy se opona strhla, a já spatřil, že jsem zklamán . . . Chtěl jsem květinu utrhnouti na nivě lunojasné, ale jako ledochladná slza skropila rosa noční žhouci ruku mou; — skloniv se k růži, obdivuji krásu její, spatřil jsem ji z hrobu vykvítati; hledal jsem lidi, lidi, jak se ve snách mých jeví, a zočil jsem prázdné larvy, bez srdce na mne se usklebující, slovem, chtěje obejmouti ráj, přitisknul jsem pouze chladnou zem na svá láskyplná, rozčilená prsa . . .¹⁾“

Sein Weg beginnt also mit einer Erkenntnis, die zugleich eine Niederlage für ihn bedeutet. Er trat mit nichts weniger als mit dem Anspruch auf, in der Außenwelt seine eigenen Gedanken und Wünsche verwirklicht zu finden. Diese Welt hätte er dann als die seine, gleichsam als das Produkt seines Denkens und Wollens anerkannt. Sein erster Zusammenstoß mit der Wirklichkeit aber muß ihn davon überzeugen, daß die Dinge der Außenwelt unabhängig sind von seinem Denken und Wünschen, daß das Ich ihnen gegenüber machtlos ist. Diese Erkenntnis hat für sein weiteres Verhalten zweierlei Folgen. Er zieht sich von der Welt zurück. „Tak se světem v rozepři, se zničeným srdcem, nepoznán od nikoho, samotn jsem žil v hluku světa, nemilován od žádného a nic nemiluje jako vyhnanec . . .²⁾“ Gleichzeitig aber spricht er auch der Außenwelt jeglichen Wert ab. In der Art, wie er es tut, kommt in der Tat eine gewisse Bindung an die Kultur des Barock zum Ausdruck, obwohl die Schlußfolgerungen, die aus diesen Gedanken gezogen werden, hier ganz andere sind. Er kann sich nicht genug tun, in immer neuen Bildern die Nichtigkeit und Vergänglichkeit der Außenwelt zu umschreiben. Wie er beim Anblick der Rose an das frische Grab denkt, aus dem sie hervorstößt, oder blühende Blumen ihn nur an ihr baldiges Verwelken erinnern, ist ihm überhaupt Schönheit und Glanz dieser Welt bloßer Schein, der einer frühen Zerstörung anheimfällt. So vermißt Mácha an den Dingen der Außenwelt überhaupt das Prinzip der Formung, sie erscheinen ihm gestaltlos, auch statt der

¹⁾ Mácha: Dílo (Pantheon-Ausgabe). Díl 3, S. 333.

²⁾ Ebenda S. 333.

Menschen glaubt er ja nur seelenlose Larven zu finden. Der Unwert und die Unwirklichkeit der Welt beruht darauf, daß sie ausnahmslos dem Tode unterworfen ist und in allen ihren Erscheinungen zwangsläufig den Weg zum Tode beschreiten muß. Es gibt allein ein ewiges Vergehen, alles Sein und alles Werden trägt schon den Keim des Unterganges in sich und ist im Grunde nichts weiter als ein Vergehen. Den vollkommensten Ausdruck für diesen Zustand der Unwirklichkeit hat Mácha am Schlusse seines Hauptwerkes „Mai“ gefunden, als er seiner entschwundenen Kindheit gedenkt.

„Neb můj též krásný věk, dětinství mého věk
Daleko odnesl divoký času vztek.
Dalekot' jeho sen, umrlý jako stín,
Obraz co blýých měst u vody stopen klín,
Takt' jako zemřelých myšlenka poslední,
Tak jako jméno jich, pradávnych bojů hluk,
Dávná severní zář, vyhaslé světlo s ní,
Zbortěné harfy tón, ztrhaně strůny zvuk,
Zašlého věku děj, umřelé hvězdy svit,
Zašlé bludice pout', mrtvé milenky cit,
Zapomenutý hrob, věčnosti skleslý byt,
Vyhasla ohně kouř, slitého zvonu hlas,
Mrtvé labuté zpév, ztracený lidstva ráj,
To dětinský můj věk.“¹⁾

Die Bedeutung dieser Metaphern „einer zerschlagenen Harfe Ton — vergangener Zeiten Geschehnis“ beruht darauf, daß ein Begriff gesetzt und gleichzeitig durch seine Bindung an einen andern positiv scheinenden, aber in Wirklichkeit negativen Begriff wieder aufgehoben wird. In immer neuen Wendungen wird gegenübergestellt, was einstmals war und was jetzt nicht mehr ist, und so die furchtbare Macht des Vergehens und des Todes eindrucksvoll erläutert. Hier tritt deutlich ein Element in den Vordergrund, das dem Dichter offenbar als eigentliches Prinzip der Zerstörung und Wegbereiter des Todes erscheint: die Zeit. In dem Sinne spricht Mácha von der Zeit als dem „Bruder des Todes“, dem „Sohn der Sünde“²⁾ und in der eben

¹⁾ Mácha, Dílo (Pantheon-Ausgabe), Díl 1, S. 46.

²⁾ „Den, v němž čas pomine, smrti bratr, Hřífchu syn hnusného“ — ein Gedicht „Sen v Praze“ (Ebda., Díl 1, S. 249).

mitgeteilten Stelle beschuldigt er sie, daß ihm ihre Wut die Jugend entrissen habe. Die Bezeichnung der Zeit als „Sohn der Sünde“ scheint aber darauf hinzudeuten, daß in Máchas Vorstellung die irdische Welt nicht immer so wertlos war, daß sie vielmehr einst ein Goldenes Zeitalter erlebte, in dem Zeit und Tod keine Macht über sie hatten, und daß beide erst durch die Sünde oder den Abfall von Gott, vom Absoluten in die Welt kamen. Daher das Gefühl, das Vaterland verloren zu haben und heimatlos zu sein, das sich unser überall in der Welt bemächtigt. Romantischer Gepflogenheit folgend, hat es Mácha gern in der Gestalt des Pilgers und ruhelosen Wanderers dargestellt. Hier findet die echt romantische Sehnsucht ihren Platz, die Sehnsucht, heimzukehren in das verlorene Vaterland, das vor unseren Blicken in nebelhafter Ferne zu liegen scheint. Was ist nun aber dieses Vaterland, in dem die Welt ursprünglich geborgen war, und das ihr jetzt als Quelle dauernder und unerfüllbarer Sehnsucht gegenübersteht? Mácha gibt darauf zwei Antworten. Als der Riesengebirgswanderer, der einen Blick in die furchtbaren Tiefen des Daseins tun durfte, nun verzweifelt über die Erkenntnis, die ihm zuteil geworden ist, talabwärts schreitet, erscheint vor ihm eine weibliche Gestalt, die mit erhobener Hand auf den mondbeschiedenen Berggipfel deutet. Es ist unklar, ob sie ihn auf das dort befindliche Kreuz oder auf den Mond hinweisen will, wobei wohl der Mond, wie in der Romantik so oft, die Unendlichkeit, das Reich der Ideale bedeuten soll. Zwischen diesen beiden Antworten: das Reich des Christentums oder das Reich des Idealen, des Unendlichen und Absoluten im Sinne der deutschen romantischen Philosophie, hat Mácha immer geschwankt. Bisweilen verfließen beide in eines, ohne daß es dem Dichter gelingt, sie völlig miteinander zu verschmelzen. Das Gedicht „Jaroslavna“¹⁾ preist die Sonne, die von Golgatha strahlt, in Anlehnung an Gedanken der Mystik als den Ursprung der Welt — „davon ein verlorener Funke ist die Welt“ — und als die zukünftige Heimat und bringt das innige Verlangen zum Ausdruck, ihm immer näher zu kommen, um schließlich mit ihm in

¹⁾ Ebd., Dfl 1, S. 146.

Eins zu verfließen. Dagegen apostrophiert der Dichter das Urbild der Schönheit in dem gleichnamigen Gedicht folgendermaßen: „Mit Gott, in Gott wohnst du ungeschaffen. Am ersten Tag schufst du mit ihm die Welt.“ Wird hier die Schönheit als die Idee, die von Ewigkeit her im Absoluten ruht, begriffen, so wird sie doch andererseits auch mit dem persönlichen Gott und Weltschöpfer in eins gesetzt. Sei dem im einzelnen wie immer, so steht doch fest, daß für Mácha der Kosmos in zwei Welten auseinanderfällt, die in der kleinen Skizze „Der Widerstreit der Welten“ (Rozbroj světů) als Welt der Sinne und Welt des Ideals gekennzeichnet werden. Der Gegensatz zwischen beiden läuft auf einen Wertunterschied hinaus. Der Nichtigkeit der dem zerstörenden Wirken der Zeit und des Todes unterworfenen Sinnenwelt steht die durch nichts zu erschütternde Ruhe und Vollkommenheit einer Welt des Absoluten gegenüber.

Mit der Konstruktion der Welt des Absoluten wäre ein fester Punkt gewonnen — wenn sich eben die zerstörende Kraft der Spekulation nicht auch an sie wagte. Wenn Mácha einmal sagt: „Já miluju květinu, že uvadne, zvíře, poněvadž pojde, člověka, že zemře a nebude, poněvadž cítí, že zhyne na vždy; já miluju — více než miluju — já se kořím Bohu, poněvadž není“¹⁾, so wird hier auch Gott selbst und mit ihm die Welt des Absoluten in den allgemeinen Kreis des Todes gezogen. In ähnlicher Weise wird am Schluß der schon erwähnten Skizze, nachdem der Gedanke des Widerstreites der beiden Welten erörtert worden ist, der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß die Sinnenwelt nichtig sei und daß es eine Welt des Ideals gar nicht gebe. Und doch leugnet Mácha nicht einfach die absolute Welt, was ja auch den Bau seiner Weltanschauung, die auf eine Überwölbung durch das Übersinnliche zustrebt, zum Einsturz bringen müßte. An dieser Stelle wird das Wesen der Máchaschen Dialektik offenbar, deren Struktur uns zugleich auch auf ein Grundgesetz seines Denkens hinweist. Denn analog dem Aufbau der oben erwähnten Metaphern, in denen der Dichter die Vergänglichkeit alles Irdischen zum Ausdruck bringen will, wird auch

1) Ebda., Díl 3, S. 203.

hier der Begriff einer Welt des Absoluten gesetzt, um dann ins Negative gewendet und so wieder aufgehoben zu werden. Eine übersinnliche Welt wird also angenommen, aber wie stellt sie sich der Dichter vor?

... Tam — jen pustý stín,
 Tam žádný — žádný — žádný svit,
 Pouhá jen tma přebývá.
 Tam všecko jedno, žádný díl —
 Vše bez konce — tam není chvíl,
 Nemine noc, nevstane den,
 Tam času neubývá. —
 Tam žádný — žádný — žádný cíl —
 Bez konce dál — bez konce jen
 Se na mne věčnost dívá,
 Tam prázdno pouhé — nade mnou,
 A kolem mne i pode mnou
 Pouhé tam prázdnost zívá. —
 Bez konce ticho — žádný hlas —
 Bez konce místo — noc — i čas — — —
 To smrtelný je mysle sen,
 Tot', co se ‚nic‘ nazývá¹⁾.“

„Dort ist nichts als Schatten, dort ist kein Licht, die reine Finsternis wohnt dort. Dort ist alles eins, kein Teil — alles unendlich — keine Zeit, die Nacht vergeht nicht, der Tag steigt nicht empor, dort nimmt die Zeit nicht ab. — Dort ist kein Ziel — endlos die Weite — endlos schaut mich allein die Ewigkeit an. Dort ist die reine Leere — über mir und rings um mich und unter mir gähnt dort die reine Leere. — Endlos die Stille — kein Laut — endlos der Raum — die Nacht — und die Zeit — — Das ist der Todestraum des Gedankens, das, was das ‚Nichts‘ genannt wird.“ Das ist wohl eine Welt der Unendlichkeit und des Absoluten, aber in ihr herrscht allein die unendliche Leere. Sie erfüllt der reine Raum und die reine Zeit. Sie ist auch weit davon entfernt, ein noch ungestaltetes Chaos zu sein, aus dem Gott oder ein Eros Welten schaffen könnte, denn gerade Gott und Eros wohnen in ihr nicht. Die Welt des Unendlichen und Absoluten verwandelt sich also in das Nichts. Dann gibt es aber auch die Heimat nicht, in die zurückzukehren alles Irdische

¹⁾ Ebda., Díl 1, S. 27-28.

sich sehnt. Nur so verstehen wir die harte Antwort, die dem Pagen in dem Gedicht „Die zukünftige Heimat“ (Budoucí vlast¹⁾ gegeben wird: du hast keine Heimat! Um so wichtiger und verlorenere aber wird dann die irdische Welt, der so der letzte Halt genommen wird, und dem philosophischen Nihilismus ist Tür und Tor geöffnet. Wie ein Alpdruck lastet der Gedanke, daß das Nichts hinter allem Sein lauert, auf Mácha. Die besondere Eigenschaft der unendlichen Leere, wie sie sich Mácha vorstellt, ist die Leblosgkeit und das tote Schweigen das in ihr herrscht, und gerade sie hat er einmal in einem Gedicht, das meist als „Elegie auf die Stadt Prag“²⁾ bezeichnet wird, nicht abstrakt, sondern bildlich, an einem konkreten Fall, darzustellen versucht. In einer Vision im Stile Miltons oder Klopstocks schaut der Dichter sein Vaterland, vor allem seine Vaterstadt Prag am Jüngsten Tag. Wie ehemals leuchtet die Sonne über Städten, wogenden Getreidefeldern und blühenden Wiesen, doch alles Leben ist erstorben und Grabesstille herrscht überall. Diese vom Leben entleerte Landschaft wirkt um so unheimlicher, als die unbelebte Natur sich gleichgeblieben ist, und erregt gerade dadurch den Eindruck eines endlosen leeren Raumes. Man spürt hier etwas von der öden Weite aus dem „Sterbezimmer“ des norwegischen Malers Edvard Munch. Und wiederum gebraucht der Dichter für diesen Zustand der leblosen Ruhe den Ausdruck „hrůzoslavné ticho“, schreckenerregende feierliche Stille.

Erst der nunmehr gewonnene Einblick in Máchas Denken läßt uns den Sinn seiner Landschaften richtig verstehen. Der jetzt erreichte äußerste Punkt in seiner Spekulation ist es, der in seinen Bildern dargestellt werden sollte. Aus ihnen blickt das Universum, aber ein Universum der unendlichen Leere und des Todes. Deshalb schauen diese Menschen, die sich vor dem Ungeheueren so klein und unscheinbar ausnehmen, mit so tiefer Trauer und Resignation in die Landschaft hinein. Es ist keineswegs nur die Trauer über die Unmöglichkeit, die Welt des Ideals

1) Ebda., Díl 1, S. 144.

2) Ebda., Díl 1, S. 249ff.

jemals erreichen zu können. Sie suchen sehnsüchtig die Heimat, die zugleich Ursprung und Erfüllung ihres Daseins sein soll, und sie wissen doch, daß sie statt der Heimat das Nichts finden. In der Grundstimmung der Landschaften Máchas, der feierlichen, furchterregenden Stille, kommt dieses Gefühl des leeren Universums recht eigentlich zum Ausdruck. Es tönt mit in dem stillen Abendfrieden des „Sázava-Klosters“, schaut starren Auges aus der brütenden Mittagshitze des Friedhofes von Walditz und liegt schemenhaft über der geisterhaften, mondbeschienenen Gebirgslandschaft der „Riesengebirgswanderung“. Mit elementarer Wucht aber finden wir es dargestellt in der leeren Weite von Caspar David Friedrichs „Mönch am Meer“¹⁾.

Bisher ging es allein darum, Máchas Dichtungen und Caspar David Friedrichs Landschaften auf einen gemeinsamen ideellen Ursprung zurückzuführen. Unerörtert ist geblieben, woher Mácha die Anregung für seine pessimistische Weltauffassung haben konnte, eine Frage, der freilich in unserem Zusammenhange keine entscheidende Bedeutung zukam. Aber auch da führen die Spuren zur zeitgenössischen deutschen Literatur, diesmal unmittelbar zu Goethes Faust. Wie schon von anderer Seite²⁾ hervorgehoben worden ist, brachte Mácha der Figur des Mephistopheles besonderes Interesse entgegen. Ebenso scheint Máchas weiter ausgesponnener Begriff der leeren Unendlichkeit auf einige wenige Verse in Faust II, 1. Akt zurückzugehen, die den Aufenthaltsort der Mütter beschreiben („um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit“). Dasselbe Werk dürfte aber noch weiter gerade auf das Denken des tschechischen Romantikers gewirkt haben. Es ist fast, als ob Mácha die Welt mit Mephistopheles' Augen ansieht. Mephistopheles stellt sich vor als den Geist, der stets verneint, als den Sohn des uranfänglichen Chaos, der Finsternis, die aus sich erst das Licht gebar. Er ist von Haß erfüllt gegen alles Gewordene:

¹⁾ Man vgl. auch die Mácha-Deutung in der Studie von PAVEL FRAENKL, *Máchův cit samoty* (K. H. Mácha. Osobnost, dílo, ohlas. Pr. 1937, S. 17—30).

²⁾ K. POLÁK, *Mácha a Goethe* (Časopis pro moderní filologii 19 (1933), S. 42—59).

Vorbei! ein dummes Wort.
 Warum vorbei?
 Vorbei und reines Nicht, vollkommnes Einerlei.
 Was soll uns denn das ew'ge Schaffen!
 Geschaffenes zu nichts hinwegzuraffen!
 „Da ist's vorbei!“ Was ist daran zu lesen?
 Es ist so gut, als wär es nicht gewesen,
 Und treibt sich doch im Kreis, als wenn es wäre.
 Ich liebe mir dafür das Ewig-Leere. (Faust II, 5. Akt.)

Für ihn existiert die Welt, sie wird aber gleichzeitig durch ihn selbst immer wieder zerstört. Sie ist also und ist doch auch nicht. Sie erweckt eigentlich nur den Anschein, als ob sie wäre. Es handelt sich also um einen ähnlichen Zustand wie den, der uns aus Máchas Dialektik bekannt geworden ist, daß ein Begriff gesetzt, dann aber in sich negiert und wieder aufgehoben wird. Das „Vorbei“ und seine Gleichsetzung mit dem „Nicht“ ist aber das Grundthema seiner schon des öfteren erwähnten Metaphern.

Mácha ist den Weg der reinen Spekulation, der durch die eisigen Weiten des Universums führte und dessen Ergebnis der äußerste Nihilismus war, zu Ende gegangen. Er führte von Wirklichkeit und Leben ab. Ein neuer Ansatzpunkt mußte gefunden werden, wenn Máchas Denken und Kunst vor der Erstarrung bewahrt bleiben sollte. Diese andere Möglichkeit deutet sich bereits in der oben erwähnten Tagebuchstelle an: „Ich liebe die Blumen, weil sie verwelken werden, das Tier, weil es zugrundegehen, den Menschen, weil er sterben und nicht sein wird, weil er fühlt, daß er zugrundegehen wird auf immer; ich liebe — ja noch mehr — ich beuge mich vor Gott, weil er nicht ist.“ Der Dichter knüpft wieder dort an, wo seine Spekulation ihr Ende gefunden hat, bei der Nichtigkeit alles Seins. Aber sein Denken nimmt nun eine andere Wendung. Es kommt ihm zum Bewußtsein, welch ungeheures Leid auf dem Weltall lastet, weil es dem Tode unterworfen ist. Nicht nur der Einzelmensch, auch das Tier, die Pflanze, sind dem Leid anheimgegeben, auch die Erde trägt tausendfältiges Leid, denn sie empfindet die Schmerzen all ihrer Kreatur, und Gott selbst leidet an seiner Unwirklichkeit. Auf Grund dieses Bewußtseins des allgemeinen Leides ersteht nun das Gefühl einer neuen Schicksalsgemein-

schaft im Weltall, aber nicht mehr einer Schicksalsgemeinschaft des Todes, sondern des gemeinsamen Leides, des Mitleids und der Liebe. Damit ändert sich auch die Stellung des Dichters seinem Gegenstand gegenüber. Er ist jetzt nicht mehr der einsame Betrachter, der wie ein Verbannter abseits steht und kühl und teilnahmslos das Weltall betrachtet, sondern fühlt sich als liebendes und leidendes Wesen unter anderen in die Welt eingeordnet. Dadurch erhält aber die Sinnenwelt einen ganz anderen Wertakzent, sie wird aus der Sphäre der Nichtigkeit herausgehoben und auch ihr wird ein Eigenwert zuerkannt. Die Erde wird jetzt zur Mutter Erde, die alle Kreatur liebend umfängt, auch sie ist jetzt Heimat des Menschen, der mit allen Fasern an ihr hängt und sie nur mit Schmerzen verläßt, wenn ihn der Tod in das Reich der Schatten abrufft. So wird auch die Schönheit der Erdennatur, der ein großer Teil der Versdichtung „Mai“ gewidmet ist, in ganz anderer Weise Gegenstand der Kunst als bisher. Auch sie hat nun Wert durch sich selbst, nicht nur als Symbol einer jenseitigen Welt. Auf diese Weise bereitet sich ein neuer Realismus im Denken Máchas vor, den seine Neigung zu frischer Erfassung der Wirklichkeit noch begünstigte¹⁾.

Die Entwicklung von Máchas Weltanschauung verlief freilich nicht so klar und eindeutig, wie sie hier dargestellt wurde. In seiner Seele lebten die mannigfaltigsten gegensätzlichen Strömungen nebeneinander, zudem ließ ihn die kurze Schaffenszeit, die ihm verblieb, nicht zu völliger Klarheit kommen. Auch blieb die letzte Phase der Entwicklung, wie sie hier skizziert wurde, immer noch in der Sphäre des Allgemeinen und Gedanklichen, das lebendige Einzelwesen in seiner Einmaligkeit und seinem eigenen Wert hatte Mácha noch nicht völlig entdeckt, obwohl sein philosophischer und künstlerischer Weg diese Richtung nahm. Das letzte Ergebnis seines Denkens war die mystische Gemeinsamkeit in mitleidiger Liebe im Weltall, die auf dem Anheimgegebensein alles Seins an den Tod und dem dadurch her-

¹⁾ Ähnlich zeichnet schon F. X. ŠALDA die Entwicklung von Máchas Denken und Dichten in seinem Aufsatz „K. H. Mácha a jeho dědictví“ (Duše a dílo, 1913, S. 41—98).

vorgerufenen gemeinsamen Leid beruhte. Der Gedanke an Novalis' harmonisches Zusammenwirken der Kräfte im Weltall liegt nahe, noch mehr aber das liebevolle Sicheinsfühlen Aleschas und des Starec Zosima mit allen Wesen der Natur in Dostojewskijs „Brüdern Karamazov“, zu dem gleichfalls das tiefe Leid, das auf der Welt lastet, den Antrieb gegeben hat. Máchas denkerischer Weg beginnt also mit Gedankengängen des Barock und führt zur philosophischen Romantik, um gleichzeitig den mystischen Realismus Dostojewskijscher Prägung vorwegzunehmen. Die Gedankengänge des Barock werden freilich in den Bau einer Weltanschauung wesentlich romantischer Art hineingearbeitet und haben dort eine ganz andere Aufgabe zu erfüllen. Denn der Denker Mácha wurzelt in der philosophischen Romantik deutschen Stiles. Auch für ihn war die Kunst ein Mittel, um letzte Erkenntnisse zu gewinnen und sie im Bilde auszudrücken. Die erhaltenen Zeugnisse lassen kaum auf eine nähere Beschäftigung Máchas mit der Philosophie der Kunst schließen. Aber gleichwohl entsprechen gerade seine reifsten Schöpfungen dem, was die Theoretiker der deutschen Romantik als Wesen und Ziel echter Kunst hinstellten. In mehr als einer Hinsicht scheinen diese Theorien in Máchas Werk ihre Verwirklichung gefunden zu haben, sei es in seinen Bemühungen um das Gesamtkunstwerk, die keineswegs erfolglos verliefen, oder in dem engen Zusammenwirken von Philosophie und Kunst in seiner Dichtung, oder in dem Bestreben, die Dichtung zum Abbild des Unendlichen zu machen. Deshalb erscheint Mácha gerade denjenigen Romantikern besonders nahe verwandt, die diese Gedanken in ihrer Kunst bewußt zu gestalten versuchten, also etwa Philipp Otto Runge oder Caspar David Friedrich. Wir können noch hinzufügen, daß er auch als Künstler und Gottsucher demselben Typus anzugehören scheint wie diese beiden: mit einer feinempfindenden Seele begabt, lassen sie das Ewige und Unendliche in sich einströmen, aber sie vermögen nicht, Gott in titanenhaftem Ringen zu überwältigen. Mit diesen beiden, aber auch mit der deutschen Romantik überhaupt, hat er freilich auch gemeinsam, daß ihm die Landschaft als Sinnbild des Unendlichen und Absoluten schicksalhaftes Erlebnis wird,

das gerade sie die Erkenntnis des Wesens der Welt und des Daseins vermittelt.

Máchas Weltbild hat also zweifellos die deutsche Romantik mit schaffen helfen — von Goethes unmittelbarer Einwirkung war schon die Rede. Es ist dabei nicht von Bedeutung, ob die Vertreter der deutschen Romantik, mit denen Mácha am meisten gemeinsam hat, auch wirklich in seinen Gesichtskreis getreten sind, denn, da Prag unmittelbar im Strahlungsfeld der deutschen zeitgenössischen Kultur lag, kam ihm ihr Ideengut in dieser oder jener Form zu und, aufgeschlossen für alles, was zur Entfaltung seiner Kunst beitragen konnte, nahm er es begierig auf, um es in seinem Sinne zu verarbeiten. So hat gerade deutscher Geist das vermittelt, was ihm die heimische Literatur nicht geben konnte, und hat so wesentlich mitgeholfen, ihn zum ersten modernen tschechischen Dichter von europäischem Niveau zu machen, der dann gerade dadurch wieder aufs stärkste die Dichtung seines Volkes befruchten konnte.

Leipzig.

HEINRICH JILEK.

Neues über Heinrich Milde.

Nach dem Erscheinen der Dissertation ALFRED MIETZSCHKES, die einen Überblick über die Tätigkeit Heinrich Mildes, dieses „Slavisten des Franckeschen Waisenhauses“ geboten hat, (H. Milde, Ein Beitrag zur Geschichte der slavistischen Studien in Halle. Lpz. 1941, als Nr. 29 der „Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Universität Berlin“, weiter als M. zit.), zog dieser interessante Vertreter des Hallischen Pietismus die Aufmerksamkeit weiterer Forscher auf sich. Eine eingehende Besprechung aus der Feder von ANT. ŠKARKA erschien sogar als Einzelveröffentlichung (H. Milde, Prag 1943, 44 S. als „Věstník Královské české společnosti nauk“, 1942, Nr. 4, als Š. zit.) und brachte eine Reihe wertvoller Ergänzungen zur Arbeit MIETZSCHKES; einige neue Funde wurden in der Bibliothek des Waisenhauses gemacht; ein paar Ergänzungen habe ich geboten (Literarische Lesefrüchte, Nr. 76, 85 und 86, Zeitschr. XVIII, S. 46, 366ff.). Da das Buch MIETZSCHKES sich an die

deutschen Slavisten und Kirchenhistoriker wandte, finde ich es angebracht, hier einen kurzen Überblick über die neuen Funde, die Milde betreffen, zu bieten, zumal die wichtige Veröffentlichung von ŠKARKA manchem des Čechischen unkundigen Interessenten nicht zugänglich ist.

1.

Die Broschüre von Š. bietet in ihrem ersten Teil (S. 1—16) eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Arbeit MIETZSCHKES. Einige Bemerkungen bringen jedoch sachliche Korrekturen zu den Ausführungen M.s. Von den kleineren Verbesserungen, die meist manche verdruckte Zahlen und Wörter betreffen, möchte man auf folgende hinweisen: S. 69, Z. 14 ist die Rede von der Auflage der polnischen (nicht der čechischen) Bibel des Waisenhauses (1726) in 5000 Exemplaren, in der ersten Zeile des auf S. 81 abgedruckten Gedichtes von Jan Sarganek soll man statt „*gsé*“ — „*gsy*“ lesen; andere Verbesserungen kann der wissenschaftlich interessierte Leser an Hand der Arbeit Š.s machen (S. 7—8). Dem Hinweis auf die bibliographische Feststellung mancher Drucke nach Zd. Tobolkas „*Knihopis*“ (z. Z. als M. an seiner Dissertation arbeitete, konnte man den „*Knihopis*“ an keiner deutschen Bibliothek erhalten!) folgen Ergänzungen zu den bibliographischen Verzeichnissen M.s — wohl mit Recht weist Š. darauf hin, daß Nr. 30 in der Bibliothek Mildes nicht Vrbenskýs (in WH.-Bibl. nicht erhaltene) „*Chiragogia sacrorum bibliorum*“, sondern (weiter bei M. unter der Nr. 32 angeführte und in der Bibliothek noch vorhandene) „*Bibli svaté . . . rozebrání*“ war. — Die Vermutung M.s, daß der Herausgeber des Leipziger *Tranoscius* 1737 Jan Sarganek war (S. 93, Anm. 269), unterstützt Š. mit dem Hinweis auf die Mitteilung J. VOLFS in *ČČM* 96 [1922], 285 über ein Exemplar des *Tranoscius* in der Stolbergschen Bibliothek in Wernigerode, in welchem, wie auch im Hallischen Exemplar, als Schenker Sarganek bezeichnet ist. — Ich möchte hier zu den kritischen Bemerkungen Š.s noch eine hinzufügen: ich vermute, daß der als „*Böhmisch*“ im Testament Mildes bezeichnete Druck von Freylinghausens „*Kompendium der Theologie*“ (M. S. 92, Nr. 52)

nicht existiert, und daß bei der Zusammenstellung des Katalogs der Bücher Mildes (das Kompendium ist im letzten Teil der Schenkungsurkunde, die nur in einem Konzept — nicht von Mildes Hand — erhalten ist, erwähnt), der wahrscheinlich des Čechischen nicht kundige Bearbeiter der Bücherliste den ungarischen Druck irrtümlich für einen „Böhmischen“ hielt; möglich ist allerdings, daß es sich um die handschriftliche Übersetzung handelte; ein čechischer Druck von solchem Umfang (etwa 200 Seiten) und Bedeutung, hätte in dem Briefwechsel oder in den Notizen Mildes irgendwelche Spuren hinterlassen. Ein Exemplar der ungarischen Übersetzung aus dem Besitze Mildes konnte ich vor kurzem in einem Hallischen Antiquariat kaufen. Die Eintragungen Mildes zeigen unter anderem, daß er das Buch bis zum Ende durchgearbeitet hat (letzte Eintragung auf S. 164 [von 182]). Auf S. 8 notiert Milde „d. 23. Sept. 1716 H. Kochlatzsch Novisolio-Hung.“, was wohl bedeuten soll, daß Milde an dem Tage mit Kochlač (über ihn vgl. M. 25, 42) das Buch gelesen hat. Auf dem Einband lesen wir eine Eintragung von „Georgius Dianowski, Boluschio-Trenschinensis Hungarus“ am 14. Okt., das Jahr (läßt sich auf Grund des lat. Gedichtes weiter unten feststellen) 1733. Zu dem nächsten Kreis der Freunde Mildes gehörte dieser sein „amicus“ wohl nicht (wir treffen seinen Namen sonst in keinen Notizen, Briefen oder Aufzeichnungen Mildes). — Zum Schluß des Referats beschäftigt sich Š. vor allem im Anschluß an die „Collectanea antipietistica“ von Pavel Severini 1741 mit der čechischen pietistischen und antipietistischen Literatur.

In Ergänzung der Ausführungen M.s wäre hier zu vermerken, daß die Waisenhausbibliothek aus der Hinterlassenschaft von Milde eine Reihe „Brieffschafften“ erhielt, die zum Teil jetzt in der Bibliothek und im Archiv (aber auch im Nachlaß Franckes und seiner Freunde in Berlin) nicht mehr vorhanden oder noch nicht aufgefunden sind und auf die in der Arbeit hingewiesen werden sollte (unter anderem Briefe von Kubany in Preßburg, von Maček, zahlreiche Briefe aus Rußland usw.).

Den zweiten Teil seiner Arbeit (16—44) widmet ŠKARKA allerlei Ergänzungen zu der Arbeit M.s. Vor allem die Benutzung

der Prager Bibliotheken ermöglichte dem Verf. viele wichtige bibliographische Ergänzungen zu machen.

1. Zunächst beweist Š. völlig überzeugend, daß der Hallische Druck „O obludách nočních“ (vgl. meine Lesefrucht Nr. 85), dessen Titel wir nur aus Jungmann kennen (V, 784), nicht existierte: die Angabe Jungmanns entstand auf Grund eines Druckfehlers im „Index Bohemicorum librorum prohibitorum“ 1770 (S. 17ff.).

2. Überzeugend ist auch der Nachweis, daß ein anderer Hallischer Druck „Krátký výtah učení křestianského“ 1736 ein Werk von Jan Liberda ist (S. 19ff.); doch, wenn es ein Auszug aus Liberdas „Pravidla nejsvětější víry apoštolské i prorocké“ (1731) ist, Liberda selbst aber 1736 im Gefängnis in Waldheim sich befand, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Milde und sein Kreis den Druck (und wahrscheinlich auch die literarische Bearbeitung des Werkes) durchgeführt haben. Der Verf. hält das zu vorsichtig nur für „nicht unmöglich“.

3. Š. glaubt auch, den Verf. der rätselhaften Schrift „Obhájení učení evanjelium svatého“ 1736 gefunden zu haben. Milde bezeichnet den Verf. als einen „Zeugen der Wahrheit“, der 1736 nicht mehr unter den Lebenden weilte. Š. fußt darauf, daß Milde an einer anderen Stelle Francke als „Zeugen der Wahrheit“ bezeichnet hatte, und glaubt, daß die Schrift eine Übersetzung einer Schrift von Francke sei (23ff.). Leider gelang es weder mir, noch den Hallischen Kennern der Schriften Franckes eine Schrift Franckes zu finden, die das Original des rätselhaften Druckes sein könnte. Außerdem paßt der Inhalt der Schrift — Polemik gegen den Katholizismus — und ihr Stil keinesfalls zu der schriftstellerischen Tätigkeit Franckes. Š. hat selbst richtig in der Bezeichnung „Zeuge der Wahrheit“ den auf Flacius Illyricus zurückgehenden traditionellen Ausdruck erkannt, was ja die Beweiskraft dieses einzigen Arguments für die Verfasserschaft Franckes sehr schwächt.

4. Sehr wahrscheinlich ist dagegen, daß die beiden „Anhänge“ zu der erwähnten Schrift, die G. S. unterzeichnet sind, und dem Inhalt nach von einem Čechen oder Slovaken geschrieben sein sollen, von Jan Sarganek stammen (gekürzt

nach der damaligen tschechischen Rechtschreibung G. = J. — J. S.).

5. Weitere Bemerkungen Š. beschäftigen sich vor allem mit den Drucken Mildes, die M. in keiner deutschen Bibliothek finden konnte: Š. beschreibt diese Drucke an Hand der Prager Exemplare.

So heißt Nr. 2 (M. S. 38): „Poklad | Ewangelistskeho Křest'ana. | to gest: | Gežjss Spasytel, | w Bethleemé Narozeny, | w Jordaně, | od Boha Otce, | z Nebe wyswědčeny. | po Prawy, a bespečny | Cestě Uiry, | Nalezeny. | Pobožnym Čechum, | z lasky k Prawdě, | Roku Noweho, 1719. | obětowany. | Tu Neděly po Třech Kralych. | w LYPSKU, | Wytisštěno u Ondrege Ceidlera.“ 8^o. 38 S.

„Lautere Milch des Evangelii“ (M. S. 41, Nr. 10), ein uns nicht erhaltener Druck von Milde, hat nach der Feststellung Š.s mit dem späteren Berliner (1748) und Hallischen (1765) Druck „Mléko čisté pravdy Boží“ wohl nichts zu tun. Die Veröffentlichung Mildes (Übersetzung der Schrift Speners) bleibt auch weiter verschollen.

Dagegen gelang es Š. den Druck zu finden, den M. (S. 42, Nr. 11) als „zweifelhaft“ bezeichnet, „Zlatý dar nového roku“ — an der Existenz dieses Druckes durfte man zweifeln, da Milde den Titel des Druckes nur auf dem Rand eines Briefes notiert hatte und da dieser Titel an die Titel anderer Mildescher Drucke erinnert, — wäre der Titel nur ungenau aufgezeichnet, so könnte man nicht sicher sein, ob es sich hier nicht um einen anderen Druck Mildes mit ähnlichem Titel handelte. Der Titel des von Š. festgestellten Nachdruckes (bei J. VI. 2213) aus dem Jahre 1785 (Prag) ist: „Halleluja! | Zlatý Dar | nowého Roku, | to gest: | Wýborné Částky | z některých Věitelů | Cýrkwj Božjeh | shromážděné, | a sstědrau rukau | Neymillegssjm Čechům | darowané | od | Milownjka Hospodina nasseho | Gežjsse Krysta.“ Die Vorrede ist unterschrieben „H. M. Němec“ (d. h. Heinrich Milde, Deutscher), im Titel selbst ist das Wort „sstedrau“ Anspielung auf den Namen Milde (vgl. Zeitschr. XVI, S. 155, Nr. 7), auch „Milownjk Hospodina Nasseho“ ist ohne Zweifel „Heinrich Milde, Němec“; auf der Rückseite des Titelblattes lesen wir die

aus der ersten Ausgabe übernommenen Worte „Psáno dne 1. léta Nového po Narození Božím M. DCC. XXIV“; der Inhalt (Auszüge aus Hus, Comenius, Arndt und Pseudo-Augustin) entspricht ebenfalls den Angaben Mildes in der oben zit. Notiz. Eine eingehende Analyse des Inhalts des Druckes bietet Š. anschließend.

Š. fand auch eine M. unbekannt gebliebene 2. Ausgabe des Druckes Mildes „Dvě Duchownj Pjsnjčky O sladkem Gmenu Gežjs“ (vgl. S. 39, Nr. 3, 1721 und Zeitschr. XVI, S. 155, Nr. 7) unter dem Namen H. Milde (die erste Ausgabe bezeichnete den Herausgeber als „Heinrich Štedrý“) aus dem J. 1732.

Š. fand auch ein Exemplar der 1. Ausgabe der „Navčenj o Začátku Křest'anského Žiwota“ (o. J., M. kennt S. 80, Nr. 7 nur die 2. Ausgabe aus dem J. 1736), von welchem sich die 2. Ausgabe in Vielem unterscheidet.

Die Frage nach dem Anteil Mildes an dem Druck der čechischen Bibel 1722, die Š. S. 40 aufwirft, ist in einem Aufsatz von A. MIETZSCHKE und S. WINDISCH näher beleuchtet, der von der Zeitschrift „Kyrios“ zum Druck angenommen ist.

Z.

Die wertvollen Beiträge Š.s beleuchten auch, wenn gleich nicht erschöpfend, die Quellen, aus welchen Milde den Stoff seiner Drucke übernommen hat und stellen den Umfang der eigenen literarischen Produktion Mildes fest. Hier gibt es noch Boden für weitere Arbeit. Š. hält für eine originelle Arbeit Mildes das Verschen, das die Paraphrase von Luc. 13.23f. ist:

Bráni jestit' úzká, žádny bez snažování,
bez boje nepřijde kdy v odpočívání.
Po válce vítězství, boji následuje
koruna, takt' věrnost Bůh vždy odplačuje.

Dieses in „Naučení“ (M. 80, Nr. 7) abgedruckte Verschen ist jedoch nur eine Übersetzung; denn das deutsche Original enthält folgende Verse:

Die Pfort ist eng und klein, man kann nicht ohne Ringen
Ohn harten Kampff und Streit, zum Freuden-Saal eindringen:
Auf Ringen kommt der Sieg, auf Kämpffen folgen Kronen;
So pflieget Gott die Treu aus Gnaden zu belohnen!

Auch Simon Todorskyj hat in seiner ksl.-ukrainischen Übersetzung desselben Buches (Halle 1735) den Vierzeiler übersetzt:

Тѣсни врата, узкій путь ведущъ до неба;
Хотящу внити въ небо подвизатись треба.
По мужественной брани торжество бываетъ,
Труждающихся вѣнцемъ славы Богъ вѣнчаетъ.

(vgl. meinen Aufsatz in „Naša Kul'tura“, II [1936], 1, S. 11; dieses Verschen fügte Stahl in seiner vor 1745 entstandenen Abschrift der „Иоика іерополистика“ hinzu — vgl. Zeitschr. XVI, S. 35.)

Ein paar Verszeilen finden wir auch in der Übersetzung von Arndts Informatorium Biblicum (Š. 41):

Co sem činil v mém životě,
trpěl také ve vši psotě,
to vy mate též plniti.

und in „Zlatý Dar“ (Š., 30).

Mir gelang es, noch eine Versübersetzung Mildes zu finden und zwar in dem Sammelband 101. D. 7 der Hauptbibliothek des Waisenhauses, der hauptsächlich die Hallischen Zeitungen aus dem J. 1717 enthält; ich fand auf dem Einband folgende Eintragungen Mildes:

Si tibi deficient medici, medici tibi fiant
Haec tria: Mens hilaris, requies, moderata diaeta.

Darunter čechisch:

Nemáás li lékař (sic!) swého
Hled' Netřiti toho treho
Bud' wesel, pokog zachoweg,
W mjrne střídmosti se choweg.

Milde, der bei seiner schwachen Gesundheit immer ein gewisses Interesse zu den medizinischen und diätetischen Fragen zeigte (vgl. seine Eintragungen im čechischen Herbář Mathiolas 167. A. 1, M. 13, 15f., 17, 20ff., 73), hat wohl den lateinischen Vers selbst übersetzt.

3.

Š. wirft zum Schluß die Frage nach dem Vertrieb der pietistischen Bücher von Halle auf. Er kennt ein paar Sammel-

bändchen, aus lauter pietistischen und verwandten čechischen Drucken zusammengestellt (die, wie es scheint, in Halle um 1736 zusammengebunden sind). Ich kenne weitere Sammelbändchen dieser Art. Ich besitze ein Bändchen, das die deutsch-čechische Ausgabe des Lutherschen Kleinen Katechismus, „Naučenj o Začátku Křest'anského Žiwota“ und „Obhagenj Včenj Ewangelium swatého“ enthält, die Univ.-Bibl. Halle besitzt auch Sammelbändchen dieser Art (vgl. die von mir in verschiedenen Aufsätzen erwähnten Bändchen Jg. 6161, Jm. 211a, Jm. 1599, die slav. und deutsche Drucke umfassen, daneben die deutsche Drucke enthaltenden Bändchen Je. 1604, Jl. 4672 u. a.). Bändchen desselben Inhalts, wie das erwähnte aus meiner Bibliothek, besitzen die Ungarische Bibliothek in Halle (VIII. B. 46) und die WH.-Bibliothek (26. H. 13). Interessant ist es, daß auch in einem Sammelband der Hallischen Univ.-Bibl. der in drei Prager Sammelbändchen enthaltene Druck der čechischen Übersetzung von „Manuale de praeparatione ad mortem“ von Martin Moller (o. O. 1727) enthalten ist. Das unterstützt die Vermutung Š.s, daß das Büchlein mit den Hallischen pietistischen Kreisen zusammenhängt, ja vielleicht in Halle gedruckt ist. Da manche der oben erwähnten Sammelbändchen die deutschen und slavischen bzw. čechischen und polnischen Drucke enthalten, kann man daran denken, daß sie für Teschen (mit welchem Halle enge Verbindungen unterhielt — vgl. M. nach dem Index) bestimmt waren.

Die Verbindung der Hallenser mit dem schlesischen Drucker Trautmann (welcher allerlei polnische Drucke herausgegeben hat) sind bezeugt durch den Briefwechsel von Trautmann mit Elers im Archiv der WH.-Bibliothek (Sammelband D. 127). Das Testament Mildes enthält zum Schluß eine Liste der Bücher „in compacto“, die offensichtlich von Milde vertrieben waren, — neben seinen eigenen Drucken finden wir hier z. B. deutsche Übersetzungen von Comenius' Centrum securitatis und Unum necessarium, Rieger, und weitere Bücher. Eine Durchsicht der Briefschaften der Hallischen Verleger (Waisenhaus, Schwetschke) wird wohl noch weitere Aufklärung über den Vertrieb der pietistischen Literatur bringen können.

4.

Auf noch eine kleine Spur Mildes kam Geheimrat Prof. Dr. J. FICKER bei der Arbeit über Jo. Anast. Freylinghausen. Die Bibliothek des Waisenhauses (222. A. 28. Nr. 20) besitzt nämlich eine lateinische Gratulation „Tabula votiva | qua | venerandi patris | Io. Anast. Freylinghusii | diem natalem LX | pro viribus | cohonestat | Theoph. Anast. Freylinghusius | Paedag. Reg. alumnus | Litteris Hendelianis“. o. O., o. J. Das Titelblatt dieses lateinischen Foliodruckes (4 S.) trägt Eintragungen von Milde: „Halleluja! Pan Bůh láska gest. Diese Worte sagte er in seiner Kindheit mit Freuden zu mir“ und unter dem Titel „e manu svavissimi hujus adolescentis d. XIII. Decemb. M.DCC.XXIX. tempore meridiano, hora XII. accepti Henricus Milde. . .“ Milde hat wohl seinem Schüler, dem jüngeren Th. A. Freylinghausen, diesen čechischen Satz beigebracht. Der Aufsatz von Prof. FICKER über die Tabula votiva soll demnächst erscheinen.

5.

In der Bibliothek des Waisenhauses fand ich noch ein Buch aus der Bibliothek Mildes, ein lateinisch-deutsch-čechisches Schulbuch ohne Titelblatt und mit allerlei Lücken im Text (43. J. 24). Nach der Feststellung der „Kommission zur Beschreibung der čechischen und slowakischen Drucke“ in Prag handelt es sich hier um den „Libellvs Elementarivs in Lingva Latina, Boemica, et Germanica, pro nouellis Scholasticis“, von Collinus Choterinaeus, und zwar um die dritte und letzte Ausgabe, Prag 1569 (1te—1550, 2te—1557). Der Druck ist in „Knihopis českých a slovenských tisků“ unter Nr. 1574 verzeichnet; ein einziges Exemplar (Univ.-Bibl. Prag) scheint sonst noch bekannt zu sein (Knihopis, II, 2, S. 268).

Halle a. d. S.

D. ČYŽEVSKÝJ.

Ein griechisches Formans im heutigen Slovenisch.

Der von A. BREZNIK und FR. RAMOVŠ gezeichnete „Slovenski pravopis“ bucht und billigt also auch — in der ersten, großen Ausgabe (1935), in der kleinen (1937) ist das ganze

Lemma „Odisej“ nebst Ableitungen weggeblieben — *Odisejada*, eine slovenische Neubildung der jüngsten Zeit, offenbar gebildet aus dem älteren *Odiseja* nach dem Muster von *Ilijada*. Begünstigt wurde diese Bildung durch *olimpijada*, zu der die sportbeflissene Jugend auch noch eine *balkanijada* kreierte, etwa zu Ostern 1940, als die Leichtathletiker des Balkans auf Heybeli Ada im Marmarameer zum Wettlauf zusammenkamen. Es kann kaum ein Zweifel bestehen, daß diese Motion *Odiseja* > *Odisejada* aus dem Bestreben entstand, durch größere Fülle des Ausdrucks auch eine größere Intensität der Bedeutung, des Inhalts zu veranschaulichen. Denn daß eine fünfsilbige Irrfahrt länger ist als eine bloß viersilbige — um genau 25% — leuchtet doch jedermann ohne weiteres ein. Etwas Ähnliches kann man nämlich an *polomijada* beobachten, das auch in anderer Hinsicht interessant ist. Bei den früheren Beispielen hatten wir offenbare Fremdwörter, hier ist jedoch die Motion am einheimischen *polomija* erfolgt, das selbst schon eine Motion von *polom* ist; das Formans hat sich also als sehr wirksam erwiesen. Während nun *polomija* eine einfache Schlappe, ein Fiasko bedeutet, ist *polomijada* schon eine Katastrophe, ein wahrhaftiger Zusammenbruch, dessen Gekrach und Gepolter man aus dem volltönenden Formans ordentlich herauszuhören meint. Irgendwelche Hemmungen humanistischer Herkunft bestanden in allen diesen Fällen ebensowenig, wie beim *tragos*, einer Neubildung höchst eigener Prägung — nach *patoš* und *etoš*! — mit der die literaturbeflissene Jugend ihren literaturwissenschaftlichen und philosophischen Wortschatz bereicherte. — Ältere Formen, wie *ilešičijada*, *šušteršičijada*, *tavčarijada* wollen einen *Streich* ausdrücken und besagen etwa: „So was sieht einem Ilešič, Šušteršič, Tavčar ganz ähnlich, von ihm wäre kaum etwas anderes zu erwarten gewesen.“ Ähnlich hat auch das Deutsche an die Stelle der alten *Schwabenstreiche* die modernere *Köpenikiade* gesetzt.

In diesen Zusammenhang würden auch *hvalisati* ‘lobhudeln’ und *ožigosati* ‘brandmarken’ gehören, doch sind beide einfache Entlehnungen aus dem Serbokroatischen und bis jetzt vereinzelt geblieben. Nur 1919 wurde davon *žigosati* gebildet mit der Bedeutung ‘abstempeln’. Im Serbokroatischen allerdings sind

derartige Verben — nach *pedepsati* < ngr. *ἐπαίδεσσα* ganz allgemein geworden; offenbar klingt dort *reformisati*, *regulisati* usw. weniger fremd als z. B. *reformirati*, *regulirati*.

Dieser bescheidene griechische Einschlag ist freilich zu unbedeutend, um am wahren Wesen des Slovenischen etwas zu ändern; es bleibt nach wie vor außerhalb der Gemeinschaft der „Balkansprachen“.

Laibach (Ljubljana).

J. GLONAR.

Altpoln. *szto* und Zugehöriges.

In seiner ausgezeichneten Gramatyka polska III 283ff. bespricht J. ŁOŚ die altpolnischen Participia Praeteriti Passivi auf *-to-* und kommt dabei auch auf apoln. *szto* „chodzono, udano się“ zu sprechen, das er zuerst 1410 aus R. HUBE, Zbiór rot przysięg sądowych (Warschau 1888) 51, dann aus anderen Sprachquellen des 15.—17. Jahrh. belegt. Von diesen Belegen sind mir im Augenblick nur einige zugänglich: im Fortunat (vom Jahre 1570), hgb. von KRZYŻANOWSKI, in der Biblioteka pisarzy polskich Bd. 78 S. 27 heißt es: (Fortunat) bojąc się, by po nici kłębka nie doszto, dann daselbst S. 39 (nicht 40): chyba sam Fortunat powiedział, iż doma nie był, ani o zabiciu wiedział, aż kiedy przyszto (KRZYŻANOWSKI hat im Text przyszło) kątować w domu, tożem słyszał. In den von BRÜCKNER edierten Facecje polskie (von 1624), Bibl. pisarzy polskich Bd. 47 S. 56 steht: obaczywszy (ksiądz) że go podeszto, jął o onem sienie, z kapsy je wyjąwszy, powiadać . . . An einer andern Stelle S. 166 lesen wir: Owo doszto tego, jako po snurze, że to dziecię piekarka urodziła. In W. POTOCKIS „Moralia“ (Bibl. pisarzy polskich Bd. 69) S. 77 heißt es: „Jako Jowisza koza w kraju gdzieś dalekiem odesztego (= rzuconego) w pieluchach swym karmiła mlekiem . . . Und an einer andern Stelle S. 414: „sama się małpa w troki odeszte od człeka prędko wikle, ale go z odwikłaniem czeka . . .“ ŁOŚ erklärt die Formen: *szto*, *przyszto*, *odeszto*, *doszto*, *podeszto* go im Zusammenhange mit **šbd-*, wobei er eine urslav. Form **šbdto-* zu **šbsto* und weiter zu **sto* werden läßt, das schließlich durch neue Einwirkung von

szedt, *szta*, *szli* zu *szto* geworden sei. Ich halte einen solchen Ansatz urslavischer Formen für gewagt, weil wir sie nicht in andern slavischen Sprachen mit älterer schriftlicher Überlieferung belegen können und weil eine andere Deutung dafür vorgeschlagen werden kann. Diese letztere denke ich mir so: aus altem *šedlě* wurde poln. *szedt*, dessen *ł* stimmlos wurde und schwand. ŁOŚ selbst bringt, Gram. polska III 280, für diesen Vorgang Beispiele: *umar* aus *umarł*, ohne *ł* in der Sophienbibel IV Reg. 12, 21, ferner *rzek* I Par. 14, 14: *uciek* 1510 Prace Filol. V 361, *przyszed* 361, *wyrzek* 363, *wsiad* Bielski 319, *kiedy usiad* 330 v. Auch beruft er sich auf ähnliche Formen in Volksmundarten.

An und für sich könnte man eine Entstehung der *-to*-Formen von diesem *szet* aus *szedt* für möglich halten. Wegen der Bedeutung der *-to*-Bildungen halte ich eine andere Erklärung für wahrscheinlicher. Es gab im Polnischen in nicht wenigen Fällen aktive *-to*-Partizipia neben passiven *-to*-Partizipia, die sich nur durch diese *t*- und *t*-Laute voneinander unterschieden; nach dem Verhältnis von *wzięta*, *wzięli* : *wzięty*, *wzięto* konnte zu *odeszta*, *odeszli* ein neues *odešty*, *odešto* gebildet werden, ebenso von *podeszta*, *podeszli* aus ein *podeszto*. Ich gebe dieser Auffassung vor derjenigen von ŁOŚ den Vorzug, weil sie nicht mit einem unbelegten altslavischen **šestě* operiert und Formen, die erst im 15.—17. Jahrh. auftreten, als einzelsprachliche Neuerungen zu verstehen sucht.

Berlin-Nikolassee.

M. VASMER.

Zur Geschichte des slavischen *y*.

Der Vokal *y* gilt als für das Slavische besonders eigentümlich. Im allgemeinen wird eine ursprüngliche diphthongische Eigenart dieses Lautes trotz der ksl. Graphik in Abrede gestellt (s. z. B. MELLETT, Le Slave Commun 47f.). Auch in den einzelnen slavischen Sprachen scheint eine solche nicht beobachtet worden zu sein. Dialektisch habe ich dieselbe aber unzweifelhaft in der Mundart des Gouv. Pskov, Kreis Petschur feststellen können, allerdings nur unter bestimmten phonetischen Bedingungen.

So sprach und schrieb der blinde, bis dahin des Schreibens unkundige 21jährige Aleksandr Kozlov aus der Gem. Izborsk konsequent *myjlo*, *stranyj* 'des Landes', *rodinyj* 'der Heimat', *myj* 'wir', *tyj* 'du', *žyjt* 'leben', *oknyj* 'die Fenster' usw., wie mir meine Frau AALE TERBAS mitteilt. Ich habe dieselbe Erscheinung an Ort und Stelle beobachtet, habe aber nicht genau feststellen können, in welchen Fällen eine solche Aussprache als normal anzusehen ist. Jedenfalls ist soviel sicher, daß das *y* doch gewissermaßen einem Diphthong ähnelt, was schon daraus hervorgeht, daß Fremde, die russisch lernen, es gern diphthongisch aussprechen, was ich als Sprachlehrer sehr oft beobachtet habe.

Nun sprechen einige Tatsachen wenn nicht für eine ursprünglich diphthongische Aussprache, so doch für eine Alternanz des *y* mit dem Diphthong *oj(oj)*, wobei als Zwischenstufe ein *vj* (*vj*) anzunehmen ist. So z. B. ksl. *jako i* > *jaky* (MEILLET, MSL. 19, 285). Ebenso wohl auch ksl. *paky* < *pako i*. Ferner russ. *Semenovič* > *Semenyč* sicher über die Zwischenstufe *Semenoič*.

Schon im ksl. wechseln *kojichъ* und *kyjichъ*. Vielleicht ließe sich auch der Gegensatz *kojego* : *kyjimъ*, *kyjichъ* usw. rein phonetisch erklären, s. jedoch DURNOVO, ZSPH. 2, 381f. mit Bezug auf die Ansichten von BELIĆ und VASMER.

Weiter: russ. *moju* usw.: ukr. weißruss. *myju* usw.

Während die obengenannten Fälle immerhin auch eine andere Erklärung als die des Überganges *oj* > *vj* > *y* zulassen, ist der Übergang eines alten *vj* in *y* ganz normal, z. B.

russ. *vyzbu* < *vъ izbu*, *obygral* < *obvigral* usw.,

ksl. *postavity* < *postavitъ i*,

westslav. *dobry*: ksl. *dobrvi*: russ. *dobroj* usw. (s. VONDRÁK, Vgl. Slav. Gr. I 169).

Vielleicht lassen sich in diesem Zusammenhang einige Fälle der Herkunft des slav. *y* erklären.

Wenn wir annehmen, daß der Instr. Plur. *raby* mit dem lit. *vilkais* identisch ist, so könnten wir das so erklären, daß das gedeckte und zirkumflektierte *-ōis* in der letzten Silbe sich länger gehalten hat als das *oi* anderswo und erst dann seinen diphthongischen Charakter verloren hat, als das Lautgesetz *oi* > *ě* nicht

mehr wirksam war und *oi* über *vi* zu *y* wurde. Vielleicht lassen sich diesem vereinzelt Fall noch einige zur Seite stellen. Es wäre auch möglich die Alternanz

nesy: *chvalę*

ženy: *dušę*

roky: *kone*

und vielleicht auch *kamy*: *imę*

folgendermaßen zu erklären: Indem wir von *-ons*: *-jens* ausgehen, nehmen wir eine Zwischenstufe *-ois* an, die dann über *vi y* ergab. Der Übergang *-ons* > *-ois* ist phonetisch leicht zu erklären und hat gute Parallelen (z. B. lesb. *φεροισα* < **φερονσα* lit. *Keistutis* < *Kestutis* usw.), doch hätte dann eigentlich auch *-jens* zu *-jeis* werden müssen. Aber es ist eine dissimilative Wirkung des vorhergehenden *-je* sehr wahrscheinlich, das die Palatalisierung des *-ns* verhinderte. Die westslavisches und russ. Formen mit *ě*, wo im südslav. *ę* steht, können tatsächlich auf ein *-jeis* zurückgehen, das erst aus *-jens* entstand, als der Übergang *ei* > *i* nicht mehr lebendig war.

Eine solche Ansicht wird durch *syny* < **sūnuns* erhärtet, denn das lange *y* erklärt sich am einfachsten aus *-vi*. Das ur-slav. Lautgesetz, das wir aufstellen, lautet demnach: auslautendes *ons*, *uns* > *ois*, *uis* > *vi* > *y*.

Wenn wir nun noch annehmen, daß die Pronominalformen acc. *ny vy* auf **nons*, **vons* (vgl. altpr. *mans*, *vans*) zurückgehen, so wäre der größte Teil der Fälle mit ausl.*y* einheitlich erklärt.

Schließlich wäre noch zu bemerken, daß interessanterweise der Übergang von idg. *oi* > *ū* (das im slav. durch *y* vertreten wird) auch in anderen idg. Sprachen vorkommt, z. B. gr. boiot. *oi* > *ū* und alat. *oi* > *ū*.

Dorpat.

VIKTOR TERRAS.

Slavische Etymologien.

1. Slavisch *polje*.

Dieses Wort wird gewöhnlich aus einer Wurzel mit der Bedeutung „flach, eben“ (vgl. z. B. ksl. *planъ*, russ. *polyj* usw.) abgeleitet. Nun schlage ich vor die Bedeutung „Feld, Ebene, Steppe“ aus einer Bedeutung „Waldlichtung, Brand-

rodung“ abzuleiten und das Wort zu *polěti*, *plamě* etc. zu stellen. Zur formalen Seite s. VONDRÁK, Vgl. slav. Gr. I 505f. Dabei stütze ich mich auf folgendes Material:

a) Die Bedeutung „Waldlichtung, Brandrodung“ hat sich im russischen *poljana* erhalten (s. DAL', Bd. III 695), vielleicht auch in serb. *proplanak* „Waldlichte“.

b) Serb. *planina*, das doch zu *polje* gestellt werden sollte, in der Bed. 'Bergwald' erhärtet diese Ansicht. Die ursprüngliche Bed. dieses Wortes wäre gerade 'Nadelwald', woraus sehr gut weiter 'Bergwald' entstehen kann. Nur in Nadelwäldern aber wird auch heute noch im nordosteurasischen Raum gerodet. Diese Bed. ist mit der verbreiteten 'Alm' nicht anders zu vereinigen als folgendermaßen:

polje hätte ursprünglich die Stelle bedeutet, wo gerodet werden soll, also: '(ein passendes Stück) Nadelwald'. Daneben auch eine frühere Rodung, die, erneut mit Nadelwald bewachsen, mit Vorliebe wieder als Rodeland gebraucht wird: also, 'eine Lichtung mit jungem Wald'. Drittens aber frisch gerodetes Land, also: 'Feld'. Ursprünglich hätte *polje* danach etwa 'Brennland' bedeutet.

Als teilweise Parallele führe ich estn. *palu* 'Nadelwald' an, das ebenfalls von *palama*, *põlema* 'brennen' abgeleitet wird.

Daß die Bezeichnung für 'Lichtung, Rodung' im Slavischen weiterhin die Bedeutung 'Ebene, Steppe, Feld, Alm' erhalten hat, läßt sich gut mit der Veränderung der Wohnsitze der Slaven verbinden, da diese neuen Begriffe eben die Funktion der Rodung übernahmen.

2. Russisch *kolosniki* plur. tant. 'bewegliche Latten unter der Tennendecke, auf denen die Getreidegarben getrocknet werden.

DAL' gibt an: *kolosniki žerdi*, na kotoryja vešajutъ snopy dlja prosuški// žerdjanaja nastilka vъ ovinachъ, sverchъ polu, dlja nasadki snopovъ.

Hier würden wir also eher ein Wort **snopniki* erwarten, denn *kolosъ* heißt nur 'Ähre', und es werden ja nicht nur die Ähren, sondern die ganzen Garben darauf getrocknet. Wenn es

sich nicht nur um eine Tücke der „inneren Sprachform“ dieses Wortes handelt, was wohl zu erwägen ist, so deutet dieses Wort auf eine früher weitverbreitete Art des Kornschneidens höher am Halm als heutzutage hin, wobei nur die Ähren geerntet wurden, die hohen Stoppeln aber verbrannt, um das Feld dadurch zu düngen. Analog hat J. MARK, Ein Beitrag zum Ernten bei den Esten in älterer Zeit, Tartu 1940, aus der estn. Bezeichnung *päid vedama* (wörtlich = 'Ähren fahren') und ähnlichem dasselbe für das estnische Gebiet erschlossen.

3. Slavisch *stogъ* 'runder Heu- oder Getreideschober'.

gehört sicher zu *stojati*, wie unter anderem die bedeutungsverwandten russ. dial. *stojanka* 'Getreidehocke' und besonders *stojka* id. (Gouv. Pskov, Kreis Petschur) zeigen, und nicht etwa zu lit. *stogas* 'Dach' usw. (s. z. B. WALDE-POKORNY II 621, Wurzel *steg-* 'decken'). Bedeutungsmäßig wäre letztere Herleitung unwahrscheinlich, da ja das gelegentlich angewandte leichte Dach eines Schöbers nur ein unbedeutendes Merkmal desselben vorstellt. An die im nordosteurasischen Raum, z. B. bei den Ob-Ugriern vorkommenden Heuschober, deren Boden auf vier (oder auch auf einem sehr starken) Ständern steht, wobei der Raum unter dem Schober im Winter als Zuflucht für das Vieh dient, der Schober also wirklich ein Dach bildet, haben die Anhänger dieser Etymologie (unter denen sich auch BERNEKER befindet), wohl nicht gedacht.

Die Herleitung vom Verbum 'stehen' scheint für 'Schober' allerdings nicht so einleuchtend wie bei der Bedeutung 'Getreidehocke' — wenn man nicht von der Bedeutung 'Schoberstange' ausgeht, die MIKLOSICH, Et. Wb. 323 tatsächlich für das Slovenische anführt. Nun ist dieses allerdings die einzige Stelle, wo sich eine solche Bed. nachweisen läßt, also in hohem Maße verdächtig. Sonst liegen in allen slavischen Sprachen Ableitungen von *stogъ* in der Bed. 'Schoberstange' vor, so z. B. russ. *stožar* usw. (s. MIKLOSICH op. cit. 323f.). Nun wird aber das Ganze durch etliche ablautende Formen wie ksl. *stežersъ*, russ. (*otvorit' dveri na)stež'* usw. (s. z. B. TRAUTMANN BSl. Wb. 285), die in der Bed. 'cardo, Fehmerstange, Mastbaum' usw. erscheinen, bedeutend erschwert. Doch scheint es

am wahrscheinlichsten, daß alle diese Bedeutungen auf die eine 'aufgepflanzte Stange' zurückgehen. In diesem Falle haben wir es für die ganze Sippe mit einer Erweiterung der Wurzel 'stehen' zu tun. Bedeutungsmäßig ließe sich dann entweder von zwei Grundwörtern *stogъ* und *stežъ* — beide in der Bed. 'aufgepflanzte (Stange)' ausgehen, wobei dann das Wort für 'Schoberstange' auch den 'Schober' selbst benannte, oder aber ist *stogъ* 'Schober' selbständig und von *stežъ* usw. zu trennen. Die urspr. Bed. 'aufgepflanzt, stehend' ist bei der meist runden und hohen Gestalt des *stogъ* (im Gegensatz zur länglichen und niedrigeren *skirda*) nicht verwunderlich. Analog ist aisl. *stakkr* 'Schober' eher zur Wurzel **stak-* 'stehen, stellen' zu ziehen (s. WALDE-POKORNY II 611), als zu einer Wurzel *stog-/steg-* 'Stange, Stecken'.

Es ist also wohl nicht notwendig fürs Slavische eine Wurzel *stog- / steg-* mit spezieller Bedeutung zu konstruieren. Einfacher ist es von einer Erweiterung der Wurzel 'stehen' auszugehen. Nun ist die Frage, ob *-go-* hier ein slavisches Suffix ist, oder ob wir es mit einer älteren Erweiterung der idg. Wurzel *sthā- / sthā-* zu tun haben.

VONDRÁK, Vgl. Slav. Gr. I 627 führt als sichere Beispiele für ein Suffix *-go- / ga-* nur folgende Wörter an:

struga (: *struja*), *snaga*.

Ich glaube, damit sind aber die Belege nicht erschöpft, z. B.

plugъ (zu *pluti*, nach ZELENIN, Ostslav. Volkskunde 11; wenn *plugъ* aber ein Lehnwort sein sollte, so bleibt noch russ. dial. *pluga* = *poplavok*, ZELENIN l. c.) *sluga* (doch wohl zu *sluti*, vgl. d. 'Höriger', und kein keltisches Lehnwort), *rozga*, *krögъ* (vgl. *krōtiti*), *pragъ* (warum nicht zur Wurzel *por- / per-* ksl. *prě-*, poln. *przez* usw., gr. *πόρος*, lat. *per*, also ursprünglich 'Durchgang'?), poln. *potęga* usw. (das Verbum kann sehr wohl sekundär sein), ksl. *tragъ* 'Spur, posteri', bulg. *trag* 'Spur' (zu *trēti*?), russ. dial. *sljagá* 'Querbalken' (zu ksl. *lōčiti*?) usw.

Ich glaube also, *stogъ* ist eine durchaus auf slavischem Gebiete entstandene Bildung.

Dorpat.

VIKTOR TERRAS.

Ein bisher unbekanntes niedersorbisches Gesangbuch.

Das bis zum Jahre 1941 in Gebrauch gewesene Gesangbuch geht zurück auf die von Mag. Will in Briesen hergestellte Sammlung aus dem Jahre 1760. Mit mehreren Anhängen versehen, ist es 1897 in etwa 10. Auflage, die um 1880 getätigte Umarbeitung 1915 in 4. Auflage erschienen. (Die Auflagen des alten Buches lassen sich nicht genau feststellen, z. B. erwähnt Jenč eine 7. Auflage von 1866, eine andere 7. Auflage existiert von 1875.) Das erste niedersorbische Gesangbuch von Albinus Moller 1574 ist verschollen, das von Hauptmann 1759 nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden. Beide haben eine 2. Auflage nicht erlebt.

Nun wurde mir um 1930 von dem für sein heimatliches Volkstum sehr interessierten Bauern Chr. Mucha-Zwahr in Dissen aus altem Familienbesitz ein Gesangbuch aus dem Jahre 1749 gebracht, das bisher nirgends erwähnt ist. Allerdings war ihm K. A. Jenč auf der Spur, unbewußt. Er erwähnt in seiner Übersicht des niedersorbischen Schrifttums (Pismowstwo a spisowarjo delnjolužiskich Serbow; w Lipsku 1881) S. 26, daß er bei dem Pfarrer Teschner das Bruchstück eines Gesangbuches gefunden habe, das er für die Ausgabe von 1760 hielt, die er selbst nicht gesehen hat, sondern nach Gulde zitiert. Die wesentlichen Merkmale dieses Fragments, nämlich teilweise Angabe der Übersetzer und andere Reihenfolge der Lieder treffen auf dieses Gesangbuch von 1749 zu, aber nicht auf das von 1760, das nicht anders gewesen ist, als die unveränderten späteren Nachdrucke.

Der vollständige Titel des Buches lautet:

Kleine / Sammlung / Geistreicher / Lieder, / welche / nach und nach in die Wendische Sprache / übersetzt, und denen Wenden zur Erbau /ung in Druck gegeben sind. / Cottbus, / Verlegt von Johann Michael Kühn. / 1749.

Ohne jede Vorrede oder Einleitung folgen 158 nummerierte Lieder und 2 $\frac{1}{2}$ Seiten Druckfehlerverbesserungen. Daran anschließend mit neuem Titelblatt:

Fortgesetzte /Sammlung /derer in die Wendische Sprache übersetzten /Lieder, /Wie sie ferner weit von den Herren Pre /digern zum Druck eingesendet worden / wobey die Nummern in ihrer /

Ordnung fortlaufen / nebst einem deutschen Register über die gantze / Sammlung. / Cottbus, / Verlegt bei Michael Kühn. / 1749.

Dieser Teil enthält die Nummern 159 bis 211, anschließend ein deutsches Register, 7 Seiten, ein Sachregister mit Verteilung der Lieder auf die christlichen Feste und Lehren, $2\frac{1}{2}$ Seite, ein wendisches Register, $5\frac{2}{3}$ Seiten. Den Schluß bilden „einige Gebete aus dem Berliner Gesangbuch“. Es sind dieselben, die in den folgenden Ausgaben des Willschen Gesangbuches stehen.

Im ersten Teil, leider nicht im zweiten, sind die Übersetzer z. T. mit Namen genannt, es sind die Pfarrer Mag. Will in Briesen mit 42 Liedern, Müller in Dissen mit 17 Liedern, Petermann in Vetschau mit 6 Liedern, Fritze in Kolkwitz mit 1 Lied, Burscher in Komptendorf (?) mit 2 Liedern, B. K. R. mit je 1 Lied.

Über die Persönlichkeiten der Übersetzer konnte ich ermitteln:

Johann Ludwig Will (auch Wille geschrieben) stammte aus Küstrin, wo sein Vater Gerichtsassessor war. Er studierte in Jena, wo er nach Mitteilung der Universitätsbibliothek Jena am 19. April 1731 immatrikuliert wurde und später die Würde eines Magisters erwarb. 1736 wurde er Pfarrer in Briesen, Kr. Kottbus, wo er 1771 verstarb. — Außer dem Kirchengesangbuch veröffentlichte er eine Übersetzung der Psalmen 1754, des Buches Sirach 1754 und eine wendische Kirchenagende ohne Jahreszahl.

Johann Müller, gebürtig aus Kschusche bei Lübben, war 1722—1758 Pfarrer in Dissen, dort verstorben. Er hat, nach Gulde¹⁾, um 1745 eine Sammlung geistlicher Sprüche, 52 Seiten, drucken lassen. Diese ist bis jetzt nirgends aufgefunden worden. Die bei Jenč S. 69 ihm zugeschriebenen Lieder Vb, 5 und Xa, 3 sind nicht von ihm, sondern von dem Lehrer Müller in Skadow.

Georg Petermann, 1710 in der Slowakei geboren, war 1738—1741 Pfarrer in Nieder-Uhyst, Kr. Hoyerswerda, 1741 bis 1747 Diakonus in Vetschau, dann Prediger bei den böhmischen Exulanten in Dresden.

¹⁾ Chr. CARL GULDE, Gesammelte Nachrichten zur Geschichte der Stadt und Herrschaft Cottbus, Görlitz 1786 S. 11—17. Dasselbe im Lausitzer Magazin 1785 S. 211 und 230 ff.

Johann Erdmann Burscher gehört einer noch heute in der Niederlausitz vertretenen Pfarrerfamilie an, die aus Gutenborn bei Kamenz O/L. stámmt. Er war 1718—1721 Substitut seines Onkels Andreas in Dissen, wo schon sein Großvater Ehrenfried Burscher von 1656 an Pfarrer war. 1730—1747 war er Pfarrer in Komptendorf.

Andreas Albert Fritze aus Kottbus war 1737—1751 Pfarrer in Kolkwitz. Von seinen Söhnen war Johann Friedrich, Übersetzer des Alten Testaments, Pfarrer in Kolkwitz 1777—1819, Gotthilf Christlieb, Pfarrer in Kottbus, Herausgeber des ersten niedersorbischen Predigtbuches, 1791, und anderer Schriften.

Für die Abkürzungen K. R. können in Betracht kommen:

Johann Korn, Pfarrer in Papitz, anscheinend 1732—1788, sein Bruder Carl Gustav, 1742 Kantor, 1750 Diakonus in Peitz; Christian Gottlieb Krüger aus Großlieskow, Pfarrer daselbst 1742—1768; Matthias Krüger aus Fehrow Diakonus, Abraham Krüger aus Leuthen, Rektor in Peitz. Johann Georg Sigismund Resag aus Kottbus, 1741 Diakonus, 1751 Archidiakonus an der dortigen wendischen Kirche. Mit B. ist zu jener Zeit unter den Pfarrern der Herrschaft Kottbus nur Burscher verzeichnet.

Fritze, Korn, Krüger-Peitz, Resag waren (nach Mitteilung von Herrn Dr. Alfred Mietzschke) Informatoren am Waisenhaus in Halle, haben also dem Pietismus nahe gestanden.

Sämtliche Lieder sind in das Gesangbuch von 1760 aufgenommen mit drei Ausnahmen, Nr. 11, 64, 134, die beiden ersteren von Will. Umgearbeitet sind Nr. 43, 78 von Will, Nr. 70, 104 ohne Verfasser, im 1760 die Nummern 117, 47, 269, 403. Bei Nr. 39 Christ unser Herr zum Jordan kam, findet sich hinter dem 7. (letzten) Vers die Anmerkung: „Nota. In dem M. Albini Molleri, Past. Straupitiensis Wendischen Gesangbüchlein, so Anno 1574 gedruckt ist, stat des 7. Verses folgendes“: Aus dieser Bemerkung geht hervor, daß Will jenes Büchlein in Händen hatte, ob er aber etwas aus demselben aufgenommen hat, läßt sich nicht mehr feststellen, das einzige Lied, das wir aus dem Mollerschen Buch kennen „Vom Himmel hoch da komm ich her“ (Časopis M. S. 1858, S. 74) hat keinerlei Ähnlichkeit mit dem Willschen Text.

Äußerlich sei bemerkt: das Buch ist im Oktavformat gedruckt, umfaßt etwa 30 Druckbogen ohne Seitenzahlen. Die Lieder sind überwiegend in großer und mittlerer Schrift (Cicero und Petit), im 1. Teil 7, im 2. 4 in Nonpareille. Ein rechter Grund für diesen Wechsel ist nicht ersichtlich. Das erste Lied „O daß ich tausend Zungen hätte“ steht auf der linken Seite in deutscher, auf der rechten in sorbischer Sprache, alle folgenden sind nur sorbisch. Mit Ausnahme des letzten sind sämtliche Lieder in Verszeilen gesetzt.

Sprachliche Besonderheiten im Unterschied von den späteren Ausgaben des Willschen Gesangbuches sind nicht vorhanden. Einige Wörter und Formen, die bisher übersehen sind, finden sich in meinem Nachtrag zu dem Muckeschen Wörterbuch der Niedersorbischen Sprache.

Bezeichnend für die Zerrissenheit des kleinen niedersorbischen Schrifttums ist die Tatsache, daß in dem zehn Jahre später erschienenen Lübbenauer sorbischen Gesangbuch von Hauptmann keine einzige dieser Übersetzungen aufgenommen ist, obwohl weit mehr als die Hälfte die gleichen Originale zur Grundlage haben. Daß hierbei theologische Einflüsse mitgewirkt haben — der Gegensatz von Hallenser Pietismus zu Wittenberger Orthodoxie — möchte ich bezweifeln, doch würde eine Bearbeitung der verschiedenen niedersorbischen Kirchenlieder, auch der handschriftlichen, nach diesen Gesichtspunkten eine lohnende Aufgabe sein und einen Beitrag bilden zur Erkenntnis der kulturellen Lage der Niederlausitzer Sorben im 18. Jahrh.

Rudolstadt.

CHR. G. SCHWELA.

Abg. *otrěšiti*.

In den abg. Denkmälern ist das mit *otz* zusammengesetzte Verbum *rěšiti* fast ausnahmslos *otrěšiti* geschrieben. Vgl. Matth. 21,2 *otrěšša* Zogr., Mar., Sav. Kn., *otrěšša* Ass., Mark. 11,2 *otrěšša* Mar., *otrěš'sa* Zogr., Mark. 11,4 *otrěšaašetz* Zogr., Mar., Mark. 11,5 *otrěšajašta* Zogr., Mar., Luk. 3,16 *otrěšiti* Zogr., Mar., Ass., Sav. Kn., Luk. 13,15 *otrěšaatz* Mar., *otrěšaetz* Ass., Sav. Kn., Luk. 19,30 *otrěš'sa* Zogr., *otrěšša* Mar., Luk. 19,33 *otrěštajaštema* Zogr., Mar., *otrěšaeta* Zogr.,

otrěsaata Mar., Joh. 1,27 *otrěšq* Zogr., Mar., *otrěšiti* Ass. Auch die übrigen Denkmäler kennen nur Zusammensetzungen mit *ot-* wie Suprasl. mit 16 Belegen, Euch. Sin. 73₂₈ 80₃ *otrěši*, Glag. Cloz. 1 mal. Im Ps. Sin. und Kiev. Bl. gibt es nur *razdrěšiti*, in den Kiev. Bl. daneben auch *izdrěšiti*. Nur Luk. 13, 15 hat Zogr. ein abweichendes *otrěšactz*, das aber bei der sonst einheitlichen Überlieferung kaum von Bedeutung sein kann. Da es sonst ebenso einheitlich z. B. *otrěšti* und nicht **otrěšti* heißt, so kann die Unterdrückung des *z* nicht an der Lautfolge *-tör-* liegen, sondern es muß andere Gründe haben. Da erinnert man sich sofort an den Unterschied zwischen *otvrözq* und *otvörögq*, auf den W. Schulze, Kl. Schr. 631 ff. hingewiesen hat. Offenbar ist *rěšiti* als Simplex im Abg. nicht mehr recht lebendig gewesen. Es fehlt tatsächlich Zogr., Mar., Ass., Sav. Kn., Ps. Sin., Euch. Sin., Glag. Cloz., Kiev. Bl. Nur der Suprasl. hat es 7 mal. Neben *otrěšiti* ist sonst *razdrěšiti*, einmal auch *izdrěšiti* gebräuchlich, s. ob. Eine Trennung zwischen *ot-* und Simplex findet sich m. W. in den Handschriften nicht. Es hätte nur *o-trěšiti* abgeteilt werden können.

Man pflegt abg. *otrěšiti* mit ai. *rišyati* 'beschädigen' usw. zu verbinden (Walde-Pokorny II, 345f.). Das geht zwar lautlich, wird aber der Bedeutung nur schlecht gerecht. Dagegen stimmt es dem Sinne nach ausgezeichnet zu lit. *rišti* 'binden'. Es ist möglich, daß die Bedeutung des ungewöhnlichen *rěšiti* 'lösen' erst aus den üblichen Kompositen *otrěšiti* und *razdrěšiti* entnommen ist. Andererseits hat Buga RFV. 73, 341 an zahlreichen lit. Beispielen, wie *eiti* 'kommen' und 'gehen', *rišti*¹⁾ 'binden' und 'lösen' usw. gezeigt, daß sich gegensätzliche Bedeutungen häufig in dem gleichen Worte vereinigt finden. Nur geht es nicht an mit BUGA das *š* in lit. *rišti* mit dem *š* in abg. *rěšiti* zu vereinigen. Die Wurzel *yer-* in *rišti* und *rěšiti* konnte mit einem *i*-Diphthong erweitert werden (Verf., Urspr. d. idg. Dekl. 131, 158f., 280), an den noch ein *k*, *t* oder *s* treten konnte. In lit. *rišti*, ags. *wriðan* und abg. *rěšiti* aus **wr-oi-s-* liegen diese Entsprechungen vor.

Berlin. FR. SPECHT.

¹⁾ Dieselbe doppelte Bedeutung liegt der ai. Wurzel *yu-* zugrunde in ai. *yarúti*, *yuvati* 'verbinden' und *yuyóti* 'lösen, trennen'.

Besprechungen.

Die bulgarische Literaturwissenschaft in den Jahren 1930—1939¹⁾.

Teil 5.

Anfang und erster Aufschwung des bulgarischen poetischen Schaffens und Epoche der bulgarischen Revolutions- und Literaturromantik.

Eine der angesehensten Stellen inmitten der Galerie der bulgarischen Kulturträger und Schriftsteller, wie auch inmitten der führenden Männer der neueren bulgarischen Geschichte nimmt zweifellos der Dichter und Revolutionär G. S. RAKOVSKI ein. Der beste Kenner Rakovskis — seines Lebens, seines Werkes und seiner Ideen — bleibt M. ARNAUDOV, dessen beide Arbeiten über Rakovski vom Jahre 1922 auch weiter unentbehrlich für das Studium dieser großen Persönlichkeit unserer Wiedergeburt sind. ARNAUDOV bringt in der Berichtszeit Ergänzendes zu seinen Arbeiten mit folgenden Aufsätzen: Из миналото на Котелъ, Год. Соф. Ун., и.-ф. XXVII 1—100; die Arbeit, die schon oben verzeichnet ist, erforscht Rakovskis Geburtsort; — Нѣколко тъмни епизода отъ живота на Раковски въ 1853—1854, Год. Соф. Ун., и.-ф. XXXIII 7, 1—80. Die Arbeit behandelt 1. Раковски като дервишъ-бекташия. 2. Възстанишки планове. 3. Избава отъ затворъ и образуване на хайдушка чета въ Цариградъ. Anhang: Dokumente, die die von ARNAUDOV betrachteten dunklen Episoden aus dem Leben Rakovskis vom Jahre 1853—1854 beleuchten. ARNAUDOVs Abhandlung besitzt alle Qualitäten einer sorgfältigen wissenschaftlichen, von hohem Forschungsgeist umgebenen Ausgabe; — Раковски и Селимински въ 1862 година (Единъ интересенъ моментъ отъ българското политическо движение въ XIX. вѣкъ), Бълг. мис. XI 153—163. Hier ist quellenmäßig und gewandt eine Episode aus der Geschichte unserer Wiedergeburt behandelt. — Rakovskis politische Ideen verfolgt derselbe Autor im Artikel Политическитѣ идеи на Раковски, Родина, Jahrg. I, Nr. 2, S. 5—23. Verf. betrachtet Rakovskis Beziehungen zu den Großmächten, zu Rußland, zur Türkei, zu Serbien, zu den anderen Balkanvölkern, auch zu den Unierten usw. Rakovski ist gegen die unbegrenzte Macht Österreichs oder der Türkei, aber für die Vorherrschaft des Volksrechtes: er hält fest an Gesetzlichkeit, Gleichberechtigung und sozialer Gerechtigkeit, welche von König und Regierung, die sich des Volksvertrauens erfreuen, garantiert sind. Rakovskis politische Ideen

¹⁾ Vgl. Zeitschr. XVIII S. 418ff.

sind eine Frucht des demokratisch-liberalen Geistes, der Europa im 19. Jahrh. beherrschte und der bulgarischen Wiedergeburt einen mächtigen Auftrieb gab.

P. НИКОВ, Къмъ биографията на Георги С. Раковски, Festschrift Miletić, Sofia 1933, S. 378—399, beginnt seine Arbeit mit der Befreiung Rakovskis auf dem Wege nach Konstantinopel und betrachtet weiter Momente aus dessen Leben von der Zeit seiner Verbannung sowie die Beziehung der türkischen und der österreichischen Regierung zu ihm. — Tatsachen, die sich auf Rakovski, wie auch auf andere ansehnliche Männer der Epoche beziehen, sind in der Studie Комитетското десетилѣтие 1866—1876 von D. Т. СТРАШИМИРОВ im Sammelbande България 1000 години (927—1927), Sofia 1930, S. 781—888 angeführt. — In Сава Стойковъ Раковски, Burgas 1936, 102 S., von St. МАКСИМОВ ist in einer populären, aber inhaltsreichen Form das Gesamtbild Rakovskis gezeichnet. Mit guter Beobachtung und reichen Kenntnissen sind Zeitverhältnisse, das Bild Rakovskis als Mensch, Dichter und Gelehrter, Revolutionär und Politiker entworfen. Durch dieses Büchlein gewinnt der Leser einen guten Einblick in die stürmische Seele des Dichters und Revolutionärs. — G. ВАКАЛОВ, Г. С. РАКОВСКИ, Sofia 1934, 44 S., gibt eine scharfsinnige und kritische Charakteristik des großen Revolutionärs, wobei er die Tatsachen der Epoche und um Rakovski ins Licht seiner bekannten Auffassungen stellt. — GEORGI KONSTANTINOV, Раковски и българската революционна идеология (Четиво по българската история, Bd. VII), Sofia 1939, 188 S., erläutert in allgemeinverständlicher Form Momente aus Rakovskis Leben und seine Auffassungen. — Das Buch desselben Autors Вођи бугарског народног покрета, Раковски — Каравелов — Левски — Ботјов (Са бугарског превео Тодор Маневих), Belgrad 1939, 227 S., das vom damaligen Balkaninstitut herausgegeben worden ist, hat den Zweck, die serbische Gesellschaft mit den führenden Männern des bulgarischen Volkes in der Epoche vor der Befreiung Bulgariens bekannt zu machen.

A. СВЕТКОВ, Идентѣ на Г. С. Раковски, Учил. пр. XXXVI 317—336. Nachdem Verf. die Sorgen Rakovskis um die Volksaufklärung und die Erweckung des Volksgeistes unterstrichen, hebt er hervor, daß Rakovski auch für die ökonomische Entwicklung des Landes gearbeitet, daß er auch für soziale Gerechtigkeit und Staatsgesetzlichkeit Verständnis gezeigt hat, und betont Rakovskis Ansicht, daß der günstige Moment gesucht werden sollte und daß die Freiheit ohne Blut und Opfer nicht zu gewinnen wäre. — Derselbe Autor schrieb noch den Artikel Георги С. Раковски, Просвѣта III 279—286. — Т. ВЛАСНОВ, Раковски, Просвѣта IV 1077—1081, widerlegt die fehlerhafte Ansicht Т. КАРАЈОВОВС, die im Artikel Просвѣтители и революционери, Просвѣта IV 400—412 ausgesprochen wird, daß die Revo-

lutionäre nicht von Nutzen für Bulgarien seien, in Ermangelung der geschichtlich-politischen Vorbereitung und wegen der Vorherrschaft des Persönlichen vor dem gesellschaftlichen Element. Solche Vorwürfe sind am wenigsten gegen die Persönlichkeit Rakovskis erhoben. — Раковски като личност и обществень деець betrachtet T. КАВАЈОВОВ in Отець Паисий X 285—295 und 365—370. — P. ГРИГОРОВ, Раковски и българските преселения въ Русия, Просвѣта III 1184—1192, behandelt Rakovskis Kampf gegen die bulgarischen Siedlungspläne in Rußland, gegen den russischen Versuch einer Übersiedlung der bulgarischen Bevölkerung nach der Krim, gegen die Propaganda der russischen Agenten dieser Idee. — ΝΙΚΟΛΑ ΤΡΑΪΚΟΝ veröffentlicht 5 Dokumente in *Ἀνάδοτα ἑλληνικά . . . , Ἀνάτοπον ἐκ τῶν Πρακτικῶν τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν XIII*, 117—131, die ein Licht auf das bis jetzt unbekannte Schicksal Rakovskis nach den Ereignissen in Braila vom Jahre 1842 werfen. Hier wird auf die Verdienste des griechischen Gesandten Alexandros Mavrokordatos für die Befreiung des zum Tode verurteilten Rakovski hingewiesen. Zwei der veröffentlichten Briefe sind von Rakovski selbst geschrieben, die er aus Marseille, wo er, wie bekannt, nach seiner Rettung ein Asyl findet, an Mavrokordatos richtet. ΤΡΑΪΚΟΝS Studie ist ein wertvoller Beitrag zu der Geschichte der bulgarischen Freiheitsbewegung, wie auch zu der Frage nach den Beziehungen zwischen Bulgaren und Griechen in jener Epoche. — D. U. G., Единъ документъ противъ Раковски, Дух. култ. 1934, LIV—LV, S. 60—63, veröffentlicht und behandelt ein Sendschreiben des Metropolitens von Тырново Grigorij vom Jahre 1860, enthaltend das Verbot der Subskription auf die Zeitung Rakovskis „Дунавски лебедъ“. Nach diesem Schreiben machte sich jeder Bulgare, in dessen Händen die genannte Zeitung gefunden werden würde, einer Sünde schuldig.

IV. НАДЖОВ, Ботѣовъ и Раковски, Златорогъ XVI 106—110, beschäftigt uns mit den Beziehungen der beiden Revolutionäre und Dichter, wobei er am meisten die Beziehung des jüngeren, Botjovs, zu Rakovski behandelt. Botjovs Begeisterung für Rakovski soll ihm ein Hindernis gewesen sein für eine objektive Einschätzung Rakovskis. — Derselbe, Образъ на хайдутина у Ботѣова и Раковски, Златорогъ XVI 245—256, verfolgt vergleichend die Gestalt des Hajduken bei den beiden Dichtern.

G. КОЗАРЕВ, Писателската келия на Добри Чинтуловъ, Бълг. мис. XI 573—574 gibt eine Beschreibung des Kellers, in welchem ČINTULOV seine Revolutionslieder verfaßt hat und seine Schüler darin lehrte, damit sie die letzteren in ganz Bulgarien später verbreiten. — МИОН. ДИМИТРОВ, Д. Чинтуловъ на френски езикъ, Бълг. мис. XIV 190, berichtet von einer französischen Übersetzung des Liedes von ČINTULOV „Къде си, вѣрна ти любовь народна“ in Le

magazin pittoresque, Paris 1865, unter dem Titel „Marche Nationale Bulgare“.

Erinnerung an eine Begegnung mit P. R. Slavejkov gibt M. IV. MADŽAROV, Среща съ П. Р. Славейковъ, Златоград XVIII 22—28. — R. ČOLAKOV, За прототипа на Войка войвода, Българ. мис. VIII 512—515, ist der Meinung, daß das Prototyp der *Bojka Vojvoda* von der unvollendeten mit demselben Namen betitelten Dichtung P. R. SLAVEJKOV'S die heldenhafte *Rada Barackina* ist. Über *Rada Barackina* wird auch im zweiten Kapitel des kleinen Volksbüchleins von P. R. SLAVEJKOV, „Примѣры исторически събрани отъ разны нравственны книги отъ П. Р. Славейкова, Сърска I, Цариградъ 1868“ gesprochen. — AL. MILEV, П. Р. Славейковъ като преводач на първа пѣсень отъ Илиада, Българ. мис. XI 129—131, behandelt die in der Zeitschrift *Наука* vom Jahre 1881 gedruckte Übersetzung des ersten Gesanges der *Ilias* von P. R. SLAVEJKOV. — SEN. TODOROV, П. Р. Славейковъ като детски поетъ, Просвѣта IV 820—825, bringt ans Licht, daß P. R. SLAVEJKOV als erster Kinderdichter der bulgarischen Literatur erscheint, und zwar als ein begabter Kinderdichter, mit lebendigem Gefühl und scharfem Blick, einfach, unmittelbar und als ein guter Kenner der Kinderseele. Außerdem zog Slavejkov die Richtlinien unserer Kinderpoesie: Vaterhaus, Familienleben, Vaterland, Feiertage, Natur, Kinderleben, Arbeiten, Aufklärung, auch Wahrheit und sogar Freiheit — einen Weg, der auch bis jetzt weiter verfolgt wird. TODOROV hebt erfolgreich dieses bedeutende Verdienst unseres großen Dichters hervor.

Eine kritische Übersicht der Nachrichten über die Brüder Miladinov schrieb N. ТАВАКОВ, Вести за биографията на братя Миладиновци, Учил. пр. XXX 745—771. Die Nachrichten sind systematisch geordnet und erleichtern äußerlich jedem, der an sie herantritt, die Beschäftigung mit den Br. Miladinov. Längere Auszüge aus diesen Nachrichten werden angeführt. Neben dem bekannten wird auch auf unbekanntes Material hingewiesen. Die Nachrichten werfen u. a. ein gewisses Licht auf die Frage nach dem Tode der Brüder. Der Autor schließt, daß die Brüder eines natürlichen Todes gestorben und nicht vergiftet worden sind. — IV. HADŽOV, Критически бележки върху нѣкои отъ вестигѣ за бр. Миладинови, Мак. пр. IX, Bd. 1, 89—114, Bd. 2, 88—110 sucht, einige Momente aus dem Leben und dem Schaffen der Brüder zu klären. HADŽOV erforscht: 1. Die Beziehungen der Brüder zu den Russen; 2. Die Beziehungen zu den Russen im Schicksal der Brüder; 3. Den Streit um die Schuld am Tode der Brüder (zwischen Agram und Moskau; die Schuldigen werden von der einen Seite in Moskau, von der anderen Seite in Agram gesucht); 4. War Konstantin das Unglück seines Bruders bekannt, und wo hat er davon erfahren; 5. Die Nach-

richten über die Umstände, unter welchen Konstantin Miladinov in Konstantinopel gefangen und ins Gefängnis gesetzt worden ist; 6. Was für einen Tod beide Brüder gestorben sind; 7. Wann sind sie gestorben. Alle diese Fragen werden nach Dokumenten behandelt. — Derselbe Autor, der ein guter Kenner des Lebens und des Werkes der beiden Brüder ist, schreibt mit guter Methode, eifrigem Forschungsgeist und Liebe noch die Artikel: Чертици изъ идейния свѣтъ на Димитра Миладиновъ, Просвѣта I 1188—1194. Dimitър Miladinov erscheint im Lichte noch einiger Züge seines Charakters: Lebendigkeit und Beweglichkeit des Geistes, Empfänglichkeit für die neuen Ideen inmitten seines Volkes, Gravitation zu bulgarischen Volksmehrheit u. ä.; — Бележки върху стихотворенията на Константинъ Миладиновъ, Мак. пр. XI, Nr. 3—4, S. 181—212; — Александъръ Викторовичъ Рачински за братя Миладинови, Учил. пр. XXXI 107—119. Hier werden die wertvollen Erinnerungen AL. RAČINSKIJS an die Brüder gedruckt, die früheste ausführlichere Erzählung über dieselben, ungefähr 50 Tage nach ihrem Tode veröffentlicht. Besonders wertvoll sind die Nachrichten über die ersten Schritte und Eindrücke K. Miladinovs in Rußland, über die Tätigkeit Dim. Miladinovs in Kukuš, wo er zum erstenmal als Volkserwecker erscheint usw.; — Сборникътъ на братя Миладинови и българскитѣ писатели, Учил. пр. XXXVIII 24—39. HADŽOV verfolgt kurz die Beziehung der bulgarischen Schriftsteller zu der Volksliedersammlung der Brüder Miladinov und deren Abspiegelung in ihrem dichterischen Schaffen.

Wertvolle Anmerkungen und Erinnerungen an Dimitър Miladinov und seine Familie von dessen Tochter Carevna Aleksieva-Miladinova finden wir in ihren Artikeln: Къмъ статията на проф. А. Селищевъ за семейството на Д. Миладиновъ, Мак. пр. VI, Bd. 1, S. 145—146; — По въпроса за истинския портретъ на Д. Миладиновъ, Мак. пр. VI, Nr. 1, S. 147—151; — Къмъ въпроса за портрета на Димитрий Миладиновъ и нѣкои спомени за него, Мак. пр. VI, Nr. 2, S. 153—156. — Трајанополски Епископ АНТИМ, Цариградскиятъ исторически храмъ Св. Стефанъ и Бр. Миладинови, Дух. култ. 1937, LXXVIII 682—688, veröffentlicht einige Briefe, welche bezeugen, daß Dim. Miladinov Unterstützungen von der bulgarischen Bevölkerung in Mazedonien zum Bau der bulgarischen Kirche Sv. Stefan in Konstantinopel gesammelt hat.

Einen wertvollen Beitrag zu den tschechisch-bulgarischen Beziehungen schrieb BORIS JOCOV, Братя Миладинови въ Чехия, Год. Соф. Ун., и.-ф. XXX 17, S. 1—82. Hier wird das Interesse der Tschechen für die Miladinovs und ihre Volksliedersammlung verfolgt und erläutert. In der Einleitung wird die Rolle der Brüder in der Epoche der Wiedergeburt gezeichnet. Ferner erörtert JOCOV die

Fragen: wie wurde in Böhmen die Volksliedersammlung der Br. Miladinov aufgenommen; welche čechischen Schriftsteller übernehmen es, ihre Volksgenossen mit den Schönheiten des bulgarischen Volksliedes bekannt zu machen. — Cv. ROMANSKA-VRANSKA, Константинъ Миладиновъ въ полската литература, Мак. пр. XI, Nr. 1—2, S. 108—141. Anziehend geschriebener Aufsatz mit einer Fülle von Material. — Снр. ВАКАРЕЛСКИ, Наши събирачи на фолклоръ, 4. Братя Миладиновци, Родна р. XI 209—215, hebt die Bedeutung der Brüder auf dem Gebiete der Folklore hervor.

Anlässlich des 70. Todestages der Brüder hat ihnen eine kurze Biographie Iv. AN. MILADINOV gewidmet, Братя Миладинови, Притурка къмъ Албумъ-алманахъ Струга, Sofia 1932, 43 S. — Anlässlich des 75. Todestages derselben erschienen: K. GALABOV, Братя Миладинови, Дух. култ. 1937, LXXVIII 677—682. — Iv. НАДЖОВ, Братя Миладинови, Димитъръ и Константинъ, 1810 год., 1830 год., За паметъ на 75 години отъ мъченическата имъ смъртъ 1862—1937, Sofia 1937, S. 20.

Ръгличевс Werke gab in neubulgarischer Übersetzung mit hübscher Einleitung und erklärenden Notizen V. PUNDEV heraus, Григоръ Пърличевъ, Съчинения (Библиотека „Българска книжнина“ Nr. 24, herausgegeben vom bulg. Aufklärungsministerium), Sofia 1930, 96 S. Die Ausgabe erfolgte anlässlich der Hundertjahrfeier Ръгличевс. — Ausgewählte Werke Žinzifovs erschienen unter der Redaktion von ПЕТЪР ДИНЕКОВ, Райко Жинзифовъ, Избрани творения, Sofia 1939, 144 S.

BORIS JOCOV, Къмъ въпроса за началото на българската революционна поезия (К. Д. Петковичъ), Родна р. IX 116—125, verfolgt das Leben und die Tätigkeit K. D. Petkovičs, eines der frühesten bulgarischen Dichter, Autors des Gedichtes „Български воинъ“ vom Jahre 1854. Dieses letztere ist im Artikel JOCOVs herausgegeben.

M. N. SPERANSKIJ veröffentlicht vier Briefe von Verkovič und einen von I. Gologanov, Изъ переписки Ст. Верковича, Мак. пр. VI, Nr. 2, S. 7—22.

ANDRÉ MAZON, *L'oeuvre de Nicolas Katranov*, Festschrift Miletic 1933, S. 370—377, betrachtet das literarische Werk Katranovs und gibt seine Gedichte heraus; zum Schluß ist auch „Въспоминание“ an Katranov (vom Jahre 1853) von SAVVA FILARETOV beigefügt. — Derselbe, *Nicolas Katranov et Polonskij*, RĚSL. XIV 84. Anmerkung über Katranovs Entlehnung aus Polonskij in den vom Autor in der Miletic-Festschrift herausgegebenen 5 Gedichten. — V. ČERNÝŠEV, *Katranov et Polonskij*, RĚSL. XVI 79. Ergänzendes zu der oben angeführten Anmerkung von Mazon über das von Katranov aus Polonskij entlehnte Gedicht „Солнце и месецъ“. — Iv. G. КЛИНЪАРОВ, Инсаровъ. Николай Д. Катрановъ (Героятъ отъ романа „Въ навече-

рието“ отъ Ив. С. Тургенев), Sofia 1938, 98 S. Neben dem Bekannten enthält die Arbeit auch unbekannte Berichte: das genaue Datum des Todes Katranovs und seine Todes- und Begräbnisstelle werden festgestellt; Berichte über sein Geschlecht und seine Verwandten, u. a. Fehlerhaft ist die Beziehung des Autors zu den Gegenständen seiner Forschung: er verwechselt und vereinigt sogar Prototyp und literarische Gestalt. Neben diesem methodologischen sind in der Arbeit auch manche tatsächlichen Fehler. Zum Schluß seiner Studie gibt KLINČAROV in einem Anhang die fünf in „Цариградски вестник“ gedruckten Gedichte Katranovs und die 11 im Sammelbande „Болгарскія пѣсни“ von P. BEZSONOV (Moskau 1855) herausgegebenen Volkslieder.

GEORGI STEFANOV, Стефанъ п. Н. Изворски. Учитель и поетъ отъ епохата на възраждането 1815—1877. Приносъ къмъ историята на учебното дѣло и поезията му, Сборникъ БАН. XXVIII 1—171. STEFANOV betrachtet: 1. das Leben Izvorskis; 2. seine aufklärend-pädagogische Tätigkeit; 3. seine dichterische Tätigkeit; 4. Izvorskis gedruckte Gedichte; 5. seine nicht im Drucke erschienenen Gedichte; 6. archivalische Dokumente in Beziehung zum Leben und der Tätigkeit Izvorskis. — Derselbe Autor behandelt kürzer und in einer verständlicheren Form Просвѣтителната поезия на Ст. п. Н. Изворски и тъй наречената „даскалка“ поезия, Учил. пр. XXXVI 47—65.

Einen Abriß über Саді Ginčev und Nikola Kozlev schrieb D. S. MINEV, Цани Гинчевъ. Никола Д. Козлевъ, Varna 1932, 67 S. Hier werden Lebenslauf und literarisches Werk dieser anspruchslosen Schriftsteller kurz betrachtet. — Derselbe Autor schrieb noch den Artikel Цани Гинчевъ, за стогодишнината на писателя (1832—1894 г.) in Вълг. мис. VII 290—300. Hier finden wir biographische Notizen, wobei besonders der Freundschaft des Schriftstellers mit Rakovski Platz eingeräumt ist.

Anläßlich des 100. Geburtstages des interessanten und mutigen Ваčo Kiro Petrov wurde ein umfangreicher Sammelband herausgegeben, Ваčo Киро Петровъ. Материали и документи. Издание по случай сто години отъ рождението му. 1835—1935, Sofia 1937, 360 S. Das Buch erschien unter der Redaktion von AL. BURMOV und St. STOJKOV. Der Sammelband ist sehr inhaltsreich. Er umfaßt 4 Teile: im ersten Teil werden die Werke des Ваčo Kiro gegeben: Gedichte, das Drama „Сиромахъ Танчо“, Reden, Notizen; im zweiten Teil sind Briefe und Dokumente gesammelt, die verschiedene Seiten des Lebens des Ваčo Kiro beleuchten; im dritten Teil werden Notizen über die Vorbereitung und die Tätigkeit der Aufrührschar Pop Charitons, in welcher auch Ваčo Kiro Mitglied war, gesammelt; im vierten Teil wird ein Verzeichnis der handschriftlichen Notizen, die in verschiedenen Sammelbüchern zerstreut waren, gegeben. Schließlich

werden erklärende Anmerkungen zu den Texten gegeben. Der Sammelband enthält also erschöpfend und übersichtlich Materialien, die Bačo Kiro als Freiheitskämpfer, Kulturträger und Dichter zeichnen lassen. — Vor dem Erscheinen des eben angeführten Sammelbandes erschienen Materialien über Bačo Kiro im Учил. пр. XXXIV 64—70, 804—809, 944—949, 1069—1073, Изъ записките на Бача Кира (даскаль Киро Петровъ) и ученицитѣ му von ALEKSANDĚR BURMOV. — Auf Bačo Kiro lenkte seine Aufmerksamkeit auch G. БАКАЛОВ, Бачо Киро. Съ приложение: какво зная на предаването на чича ми Бачо Киро отъ Трифонъ п. Гавриловъ, Sofia 1935, 48 S.

Einen wenig bekannten Dichter, Charalan Angelov, läßt BORIS JOCOV auferstehen: Хараланъ Ангеловъ, Стихотворения, Уредба, бележки и уводъ отъ Борисъ Йоцовъ, Sofia 1934, XCV + 220 S. Die umfangreiche Einleitung ist sachkundig und mit weitem Horizont geschrieben. JOCOV erforscht gewissenhaft Temperament und Schicksal des Dichters, wobei er alle Tatsachen um den Dichter und sein Schaffen auf der breiten Grundlage unseres kulturellen und sozialgeschichtlichen Lebens dargestellt hat. Das bis jetzt hauptsächlich nach einer Studie von ST: ĆILINGIROV bekannte Werk des Dichters wird gut ausgewertet und seine Stellung in der bulgarischen Literaturgeschichte richtig bestimmt.

VELČO VELČEV, Нови податки за живота и дѣлото на Войникова, Родина II, Nr. 2, S. 42—50. Der Artikel stellt einen Auszug aus den Erinnerungen K. Tuleškovs mit Kommentar dar. Seine Wanderungen außerhalb Bulgariens beschreibend und seine Erinnerungen an Rakovski, Karavelov, Botjov usw. vorbringend, spricht TULEŠKOV auch von der Theaterwirksamkeit Vojnikovs in Rumänien, wobei er Berichte über seine ersten dramatischen Werke gibt, über ihre Aufführung in den rumänischen Theatern, über Vojnikovs Arbeit in seinem eigenen Theater, über die soziale Wirkung, die er mit seiner Bühnenwirksamkeit ausgeübt hat, usw.

MICHAÏL DIMITROV, Българска повесть отъ преди осемдесетъ години, Родина II, Bd. 1, S. 172—174. Verf. berichtet über die Novelle von Vasilaki Popovič „Отрывокъ изъ разказовъ моей матери: поѣздка въ виноградникъ. (Болгарская повѣсть). Посв. А. В. Рачинскому“: Die Novelle ist russisch geschrieben und in der Zeitschrift Русская Бесѣда vom Jahre 1859 gedruckt worden. Popovič, im Jahre 1830 zu Braila geboren, sei nach Dimitrov „ein Mensch mit literarischen Ansprüchen“. DIMITROV nennt ihn auch den ersten bulgarischen Kinderdichter. Verf. beschreibt die Novelle und entwirft kurz Leben und Tätigkeit ihres Autors.

G. KONSTANTINOV, Василь Друмевъ, Животъ и творчество, Sofia 1937, S. 87, gibt ein Gesamtbild der Tätigkeit V. Drumevs. Drumev-Metr. Kliment ist als Mensch, Schriftsteller, Denker, Päd-

goge und Staatsmann gezeichnet, sein Werk und seine Bedeutung werden dargestellt. — Erinnerungen an Drumev bringt D. USTAGENČEV, Спомени за митрополитъ Климентъ, Дух. култ. 1931, XLVII 161—165. — Iv. Gošev gibt Нови документи за страданията на Търновския митрополитъ Климентъ презъ 1893 година, Дух. култ. 1931, XLV 29—42.

Das Interesse für Ljuben Karavelov war in der Berichtszeit, wie es zu erwarten ist, ein größeres. Die Bibliographie über Ljuben Karavelov sammelte LIPIJA STOJČKOVA, Литература за Любенъ Каравеловъ, Книгописенъ прегледъ, Бълг. мис. XIII 392—403. — VOJAN RENEV, Любенъ Каравеловъ, Sofia 1936, 321 S. Vgl. von demselben Autor История на новобългарската литература, Bd. IV, T. 2, а. а. О. Ausführliche und allseitige Erforschung des Lebens und des Werkes Karavelovs. — Übersichten des Lebens und des Werkes Karavelovs gaben noch: G. KONSTANTINOV, Любенъ Каравеловъ, Животъ-творчество-идеи, 1837—1937, Sofia 1936, 159 S. Die Arbeit, die anlässlich des 100. Geburtstages Karavelovs erschien, bietet eine Auswertung des Werkes Karavelovs nebst biographischen Notizen. — Derselbe, Вук Караџић и Любенъ Каравеловъ, Sofia 1938 (Южнославянска библиотека Nr. 1), 63 S. Das Büchlein erschien anlässlich des 150. Geburtstages Vuks und des 100. Geburtstages Karavelovs in zwei Sprachen: bulgarisch und serbisch. Es enthält zwei Artikel: der eine ist Vuk, der andere — Karavelov gewidmet. Es werden hauptsächlich Vuks Verdienste für die bulgarische Kulturgeschichte, wie auch Karavelovs Verdienste um die Serben und die serbische Kulturgeschichte hervorgehoben. — SVĚTAN MINKOV, Любенъ Каравеловъ, Животъ и творчество, Sofia 1937, 177 S., bringt Berichte über Leben und Werk Karavelovs und schildert sein schriftstellerisches Porträt. — Derselbe betrachtet noch Заветитѣ на Любенъ Каравеловъ, Бълг. мис. XII 7—14. — Zu erwähnen sind noch: НИКОЛА МИРКОВИЋ, Любенъ Каравелов, О стогодишњици његовог рођења, Belgrad 1938, 16 S. — I. UMDŽIEV, Любенъ Каравеловъ, Животъ, борби и дейность, Sofia 1936, 31 S.

СНР. VAKARELSKI, За прѣкора „Каравеловъ“, Родна р. V 120—123, leitet den Spitznamen *Karavelov* aus türk. *kara-veli* „der Schwarze Čorbadži“ „der Schwarze Herr“ her. Der letztere sei Karavelovs Großvater wegen dessen schwarzbrauner Gesichtsfarbe gegeben worden. — J. IVANOV, Прѣкорътъ „Каравеловъ“, Родна р. IX 222—225, ist der Meinung, daß der Spitzname aus dem Worte *karavela* entstanden ist, mit welchem die Türken eine Art Militärschiffe bezeichnen haben.

М. ДИМИТРОВ, Преломътъ у Любенъ Каравеловъ презъ 1874 година, Просвѣта I 398—410. Verf. betrachtet Karavelovs Bruch vom Oktober 1874, als Karavelov erklärte, daß er das Feld der Publi-

zistik verlasse. Er folgert, daß Karavelovs Enttäuschung vor dem Jahre 1874, sogar vor Levskis Tode begonnen habe; daß nicht dessen Tod die einzige Ursache seiner Enttäuschung gewesen sei. — Derselbe Autor, Отношението на Л. Каравеловъ и Хр. Ботйовъ къмъ П. Р. Славейковъ, Родина I, Bd. 1, S. 193—195, sucht Licht über die Beziehungen zwischen den drei Dichtern und führenden Männern der Epoche zu gewinnen. Die verschiedenen Gesichtspunkte, welche die ersten beiden auf der einen Seite und Slavejkov auf der anderen Seite vertreten, führen zu einem Bruch zwischen ihnen. — Derselbe, Любень Каравеловъ и Сърбия, Вълг. мис. XI 238—245, 270—276, behandelt Karavelovs Beziehung zu Serbien. — VASILE HRISTU schrieb Любень Каравеловъ въ Румъния, Вълг. мис. XIII 492—508. — IV. UNĐŽIEV, Левски и Каравеловъ, Просвѣта III 136—140. (Anläßlich ihres 100. Geburtstages.) Der Artikel hat populären Charakter. Verf. sucht besonders den Weg zu zeigen, auf welchem Levski und Karavelov zur Überzeugung kamen, daß die Befreiung Bulgariens durch einen organisierten Aufstand des ganzen Volkes zu erreichen sei. — P. ДИНЕКОВ beschäftigt uns mit Погребението на Любень Каравеловъ, Вълг. мис. XIII 509—511.

Любень Каравеловъ, Стихотворения, Einleitung, Redaktion und Notizen von B. Јосов, Sofia 1937, LXIII + 119 S. Wertvoll ist die Einleitung Јосовs, der eine eingehende Analyse der Gedichte Karavelovs gibt. Hier hebt Јосов drei Hauptelemente hervor, die im großen und ganzen das Werk und die Persönlichkeit des Revolutionärs und Dichters erschöpfen: das bulgarische hajdukenhaft-revolutionäre, das russische überführend-gesellschaftliche und das ukrainische volkstümlich-intime Element. — G. КЕРЕМИДѢИЕВ, Литературно-критическата дейность на Л. Каравеловъ, Просвѣта IV 70—77. Nach dem Autor zeigte L. Karavelov auch auf dem Gebiete der literarischen Kritik ein bedeutendes Talent, Gelehrsamkeit sowie nüchterne und für seine Zeit vernünftige Ansichten. КЕРЕМИДѢИЕВ betrachtet die Ansichten, die Karavelov in seiner literarischen Arbeit leiteten, die Grundsätze seiner Kritik, seine Überspannung in den Ansichten über Utilitarismus, Rationalismus und Realismus in der Literatur, endlich — seine Fehler. — ŽANA НИКОЛОВА, Народностната стихия у Каравеловъ, Учил. пр. XXXVII 446—459, hebt das nationale Bewußtsein Karavelovs hervor und ist der Meinung, daß Karavelovs innerste Bestrebungen auf ein und demselben Grunde mit den Bestrebungen der bulgarischen gesellschaftlichen Schichten in neuerer Zeit liegen, trotzdem aber bemerkt Verf., daß einige Ansichten und Handlungen Karavelovs außerhalb des Rahmens mancher Traditionen und Vorurteile stehen. — СИМЕОН АНДРЕЕВ, Българскиятъ националенъ идеалъ въ произведенията на Каравеловъ и Ботйовъ, Просвѣта II 441—454, meint, daß im Schaffen

Karavelovs und Botjovs das bulgarische nationale Ideal in eine vollkommene Form gegossen ist und daß er auch für den heutigen Bulgaren derselbe bleibt. — VELČO VELČEV, J. Каравеловъ и Н. В. Гоголь (Приносъ къмъ руското литературио влиние у насъ), Родина I, Bd. 2, S. 156—190, erforscht den Einfluß Gogols auf Karavelov. Es werden viele Gegenüberstellungen gegeben. Dieser Einfluß, der schon längst bekannt ist, ist klar und bedeutend.

Anläßlich der Hundertjahrfeier Marin Drinovs schrieb M. G. ПОРБУЖЕНКО den Artikel М. С. Дриновъ, Учил. пр. XXXVII 3—16, in welchem er Leben, Werk und Bedeutung Drinovs kurz behandelt. — Denselben Charakter hat auch die Arbeit von РЕГЪР МУТАФѢВ, Маринъ Дриновъ, Просвѣта IV 675—684, Сказка, четена презъ 1938. год. на паметно събрание, устроено отъ Академията на Наукитъ по случай 100-годишнината отъ рождението на Дринова. Am meisten werden Drinovs Werk, Ideenwelt, Verdienste und Bedeutung für unsere Kulturgeschichte hervorgehoben. — КР. КРАЌУНОВ, Маринъ Дриновъ (1838—1905), Животъ и дейность, Приложение на сп. Учил. пр. XXXVII, Sofia 1938, 103 S. Lebenslauf und Werk des großen Gelehrten und Kulturträgers werden ziemlich ausführlich beschrieben. Auch diese Ausgabe erfolgte anläßlich des 100. Geburtstages Drinovs. — Derselbe Autor betrachtet Drinovs Teilnahme an der Verfertigung der Konstitution von Търново in Маринъ Дриновъ и Търновската констнтуцин, Бълг. мис. XI 500—509. — НЕДЖО ГОВИНОВ, Професоръ Маринъ С. Дриновъ, Животописъ, научна и обществена дейность, Sofia 1936, 64 S. Gedrängte Biographie mit Berücksichtigung der Tätigkeit Drinovs. — РЕГЪР ДИНЕКОВ, Маринъ Дриновъ и Нешо Вончевъ, СпБАН. LVI 177—239, erörtert die Beziehungen zwischen den beiden bedeutenden Männern und Vorkämpfern für ein neues Bulgarien. — Derselbe Autor betrachtet und veröffentlicht Briefe von Kuzman Šapkarev an Marin Drinov in Писма на Кузманъ Шапкаревъ до проф. Маринъ Дриновъ, Мак. пр. IX, Bd. 2, S. 25—56, IX, Bd. 3—4, S. 93—118. — Derselbe, Къмъ биографинта на Маринъ Дриновъ, Необнародвани документи, Бълг. мис. XIV 420—424, bringt neues archivalisches Material für die Biographie Drinovs. — Derselbe schrieb noch Маринъ Дриновъ и българското дружество „Напредъкъ“ въ Виена, Славянски гласъ XXVIII 158—169. — ВИЧО ИВАНОВ, Маринъ Дриновъ до Георги Груевъ въ Цариградъ, Бълг. мис. XIII 629—640, betrachtet und veröffentlicht 7 in den Jahren 1869—1870 geschriebene Briefe des bulgarischen Geschichtsschreibers. — Marin Drinov als Folklorist behandelt СТР. ВАКАРЕЛСКИ, Наши събирачи на фолклоръ, 6. Маринъ Дриновъ, Родна р. XII 63—67.

Anläßlich der Hundertjahrfeier N. Bončevs wurde herausgegeben Сборникъ Нешо Вончевъ (1839—1939), Животописъ и пре-

ценка на дейността му, unter der Redaktion von N. GORINOV und N. T. DONČEV, Sofia 1939, S. 136. Der Sammelband enthält Artikel über Bončev und sein Werk von B. JOCOV (Charakteristik des Werkes Bončevs), CV. MINKOV, G. KONSTANTINOV, P. DINEKOV u. a. Am meisten Platz ist der Lebensbeschreibung Bončevs zugeweiht. — Anlässlich derselben Feier schrieb VIČO IVANOV seine Arbeit Нешо Бончевъ, Първият български критикъ, 1839—1878—1939, Plovdiv 1939, 94 S. Die Arbeit enthält: 1. Einen Lebenslauf Bončevs und eine Charakteristik von dessen literarisch-kritischer Wirksamkeit; 2. einige Briefe des früh verstorbenen Schriftstellers an seine Mutter, seine Schwester Ana und an V. DRUMEV, geschrieben zwischen 1859 und 1870. — N. GORINOV, Нешо Вончевъ — родоначалникъ на българската критика, Златорогъ XV 283—286, zeichnet kurz Werk und Bedeutung des ersten bulgarischen Kritikers. — Auch St. N. KOLENDAROV, Нешо Вончевъ, единъ отъ нашитъ първи критици и преводачи, Бълг. мис. X 118—127, skizziert das Werk und die Bedeutung Bončevs für die bulgarische Literatur- und Kulturgeschichte.

Naturgemäß ist Botjov, dem großen Dichter und Helden, eine umfangreiche Literatur gewidmet. Trotz der vielen Aufsätze aber fehlte es doch an systematischen und allseitigen Untersuchungen von Botjovs Leben und Werk, die auf einer gründlichen Kenntnis jener Zeit und überhaupt der gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, unter denen der Dichter lebte und schöpferisch tätig war, beruht hätten.

Es erschien in der Berichtszeit eine neue Auflage der bekannten Biographie von N. NAČOV, Христо Ботйовъ, Sofia 1931, 88 S. Die hübschen Ausführungen sind an einen breiteren Leserkreis gerichtet. — G. BAKALOV, Христо Ботйовъ, Sofia, 1934, 145 S. Interessant sind die Kapitel: Botjovs Persönlichkeit, Wie wurden Botjovs Gedichte geschrieben, die Frage nach den Einflüssen auf die Poesie Botjovs, Charakter seiner Poesie, Botjovs unbekannte Werke. Das Buch ist unzweifelhaft ein wertvoller Beitrag zur allseitigen Erläuterung der Persönlichkeit und des Schaffens des großen Revolutionärs und Dichters. — Derselbe Autor schrieb noch Въ защита на Христо Ботйовъ, Sofia 1937, 160 S. Wie in allen angeführten Arbeiten von BAKALOV, ist auch in dieser BAKALOVs Neigung zur Polemik spürbar. — MICH. DIMITROV, Личността на Ботйова, Критически прегледъ, Sofia 1938, S. 127, gibt eine kritische Übersicht der verschiedenen, über den großen Dichter und Revolutionär von Zeitgenossen und Späteren ausgesprochenen Meinungen. Es werden an erster Stelle die Meinungen ZACHARI STOJANOVs und STOJAN ZAIMOVs, später die Meinungen VAZOVs, P. P. SLAVEJKOVs, KRĚSTEVs, PENEVS u. a. gegeben. Endlich setzt auch Verf. seine eigene Auffassung der Persönlichkeit Botjovs auseinander. — IV. MEŠEKOV, Хр. Ботйовъ, Ноегъ и

гений, Литературно-критическа студия върху поезията и психологията му, Sofia 1936, 86 S. In seiner Studie zeigt Verf. scharfen kritischen Verstand und gute künstlerische Einfühlung. — Einen interessanten Beitrag zur Charakterologie Botjovs, mit den Mitteln eines Psychologen schrieb КИРИЛ СОЛАКОВ, Характерология на Ботйова, Филос. пр. V 193—222. — Ein ähnlicher Beitrag ist auch der Aufsatz Психоанализа на Ботйовото творчество, Филос. пр. V 223—239, von ЛЈУВОМИР РУСЕВ. Die Schlußfolgerung des Autors ist, daß Botjovs Werk auf dem Wege des Ödipuskomplexes, der nicht ganz habe überwunden werden können, sondern von dem ein großer Teil auf die sozialen Verhältnisse und die Bedingtheiten der Zeit übertragen wurde, entstanden sei. — КРЪСТЈУ ГЕВОВ, Загатката на Ботйовата личност, Просвѣта IV 426—432, sucht am meisten die Spaltung des Geistes Botjovs zwischen düsterem Pessimismus und begeistertem Optimismus zu erläutern.

Wertvolles Material über Botjov und Botjovs Freiheitskämpferschar bringt N. T. ОВРЕТЕНОВ, Изъ споменитѣ ми за Ботйовата чета. Какъ загина Ботйовъ и какъ съ Войновски се губихме изъ Стара-планина, Бълг. мис. IX 138—147; derselbe, Изъ споменитѣ ми за Ботйовата чета. Единъ месецъ скитане изъ Стара-планина, Бълг. мис. IX 216—225. — Данни за Ботйовата чета gibt noch D. P. GEORGIEV, Botevgrad 1936, 16 S. — АЛЕХАНДЪР ВУРМОВ, Нови писма на Б. Левски и Хр. Ботйовъ, Родина II, Bd. 1, S. 177—180, und Още едно неизвестно писмо на Хр. Ботйова, Родина II, Bd. 2, S. 159—161, veröffentlicht neuentdeckte Briefe Levskis und Botjovs. — N. СЛАВЇСЕВ, Родното мѣсто на Хр. Ботйовъ, Отговоръ на брошурата „Де е роденъ Хр. Ботйовъ“ отъ Н. Начевъ, Издание на комитета за установяване родното мѣсто на Хр. Ботйовъ, Карлово 1934, 35 S. Die Arbeit enthält die Artikel: Заветътъ на баба Ботйовица Петкова (майката на Хр. Ботйовъ), Къде е роденъ Ботйовъ (mehrere Artikel) von СЛАВЇСЕВ und НАСЕВ, Нови данни за Ботйова въ архивата на Найдень Геровъ von IV. НАДЖОВ. Der letztgenannte Artikel ist auch in Бълг. мис. VII 209—213 gedruckt worden. — IV. G. КЛИНЧАРОВ, Къде е роденъ Христо Ботйовъ, Sofia 1934, 7 S., widerlegt die „Karlovthese“ und verteidigt Kalofer als Geburtsort Botjovs. — Т. СРИСТОВСКИ, Смъртта на Хр. Ботйовъ, Sofia 1938, 34 S.

G. ВАКАЛОВ, Рускитѣ приятели на Христо Ботйовъ, Sofia 1937, 79 S. Botjovs Beziehungen zu seinen russischen Bekannten und Freunden werden ziemlich ausführlich erforscht. — VASILE СРИСТУ, Христо Ботйовъ и д-ръ Н. Русель-Судзиловски, Бълг. мис. XII 309—314, behandelt die Beziehungen zwischen N. R.-Sudzilovski und Botjov und hält den ersten für einen nahen Kameraden Botjovs. Jener sei „der erste Auführer der rumänischen Erde“ gewesen. Er habe in der Zeit Botjovs die gegen die damalige Staatsordnung in

Rumänien gerichtete Jugend organisiert. — KONST. МУТАФОВ, Григорий Начовичъ за Ботйова, Бълг. мис. X 58—64. Der verstorbene Politiker und Publizist hatte eine feindliche Einstellung zu Botjov und seinen Werken. Verf. betrachtet Načovičs Anmerkungen, die das klar machen.

A. ВУРМОВ, Коя е първата поетична творба на Хр. Ботйовъ, Родина I, Bd. 1, S. 201, publiziert einen Teil der Erinnerungen K. Tuleškovs, aus welchen klar wird, daß Botjovs erstes Gedicht „Майци си“ ist. — IV. СНАДЖОВ, Какъ да се четатъ нѣкои мѣста въ Ботйовитѣ стихотворения, Родна р. X 214—226 und Текстови разлики въ публикациитѣ на Ботйовата „Пристанала“, Листопадъ XIV 214—224. Wertvolle Notizen über gewisse Unterschiede in den verschiedenen Redaktionen der Gedichte Botjovs, u. a. zu deren richtigem Verstehen beitragend.

Als eine Nummer der Bibliothek „Iv. Vazov“ erschien in einer neuen Auflage die ehemals für die Zeitschrift Денница geschriebene Studie VAZOVС Христо Ботйовъ, Критическа студия, 86 S. Diese in jener Zeit erste scharfsinnige Charakteristik Botjovs hat auch jetzt ihre Bedeutung bewahrt. — Über Botjov gibt T. BOROV den hübsch geschriebenen Artikel Поетътъ Ботйовъ, Бълг. мис. XIV 333—342. — MALČO НИКОЛОВ, Творческитѣ видения на Ботйова, Учил. пр. XXX 871—876. Nach dem Autor steckt die größte Macht und der Zauber der Poesie Botjovs sowohl in der Einfühlungskraft und in der stürmischen Eingebung des Dichters, als auch in der Dynamik, der Phantastik seiner Lieder u. ä. — G. KEREMIDČIEV, Градации и анти тези у Ботйова, Родна р. VII 54—62. Die Erforschung der Kunstmittel unserer Dichter hat bis jetzt im Hintergrunde gestanden. KEREMIDČIEV macht einen Versuch Botjovs Poesie „vom Standpunkte der formalen Schule“ zu betrachten. — Derselbe, Движението — основно художествено начало у Ботйова, Бълг. мис. X 377—383, hebt die Dynamik der Poesie Botjovs hervor. — Бележки върху създаването на Ботйовитѣ „Хайдути“ gibt IV. СНАДЖОВ, Родна р. XII 163—170. — Derselbe betrachtet „Живъ е той, живъ е“ in Златорогъ XI 145—149, und Филос. пр. VIII 220—230, Моменти въ постройката на „Живъ е той, живъ е . . .“ — R. СЛАКОВ, „Хаджи Димитаръ Ясѣиновъ“ и „Живъ е той, живъ е . . .“, Бълг. мис. XII 423—430, betrachtet vergleichend Karavelovs Drama und Botjovs Gedicht. — Botjovs Beziehung zum Volkslied behandeln AT. ДАЛБЕВ, Христо Ботйовъ и народната пѣсень, Бълг. мис. V 132—134 und V. САНОВ, Борецътъ за свобода у Ботйова и у народния пѣвецъ, Учил. пр. XXXVIII 513—529. Im letztgenannten Artikel sind die Motive des Freiheitskämpfers Botjov mit ähnlichen Motiven bei dem Volksänger zusammengestellt. — Botjovs kritische Tätigkeit betrachtet G. ВАКАЛОВ in Христо Ботйовъ критикъ, Sofia 1937, 32. S. — MALČO НИКО-

ЛОВ, Христо Ботѣвъ въ писмата си, Просвѣта III 47—52, beschäftigt uns mit den Briefen Botjovs, in welchen, wie der Autor unterstreicht, die Persönlichkeit des großen Revolutionärs und Dichters am meisten zu vernehmen ist: die Briefe enthüllen den Menschen Botjov, seine kindliche Unmittelbarkeit, seine unbestechliche Ehrlichkeit und seine unendliche Herzengüte. — IV. СНАДЖОВ, Езикътъ на Ботѣва въ найраннитѣ му писма, Родна р. IV 54—60, behandelt Botjovs Sprache in seinen frühesten Briefen, um wertvolle Schlußfolgerungen zu ziehen. — Стојко Стојков, Христо Ботѣвъ и неговитѣ съвременници, Просвѣта II 750—762, sucht die Frage nach der Beziehung der Zeitgenossen Botjovs zu seinen Werken und nach deren Einfluß auf sie zu beantworten. — Botjov und Javorov stellten gegenüber, Ähnlichkeiten und Unterschiede bei beiden hervorhebend, ЛЈУБЕН СВѢТАРОВ, П. К. Яворовъ и Хр. Ботѣвъ, Филос. пр. VIII 171—178, und R. Русев, Яворовъ и Ботѣвъ, Родна р. XIII 26—28.

МИХАИЛ ДИМИТРОВ, Стефанъ Стамболовъ като публицистъ, Просвѣта II 33—42, weist auf die publizistische Begabung Stambolovs hin, der hell in der Gegenwart und vorwärts in die Ereignisse sieht. Stambolov schreibt ruhig und klar. Seine publizistische Tätigkeit war eine ausgezeichnete Schule für seine künftige Arbeit als Staatsmann. — АЛЕКСАНДЪР БУРМОВ, Революционната дейность на Ст. Стамболовъ презъ 1873—1875. година, Родина II, Bd. 2, S. 76—94. Ein reiches Material benutzend, verfolgt БУРМОВ sachkundig die revolutionäre Tätigkeit Stambolovs in der genannten Periode. Verf. meint, daß die Tätigkeit Stambolovs als Stellvertreter Levskis bleibende Spuren in Leben und Entwicklung der revolutionären Organisation, wie auch in seinem eigenen Leben hinterlassen hat, indem er inmitten des Volkes lernte und sich zum künftigen politischen Führer Bulgariens heranbildete.

Sofia.

EMIL GEORGIEV.

Slavica in der Ungarischen Bibliothek in Halle.

1.

Zu den Fundorten alter slavischer Bücher in Deutschland muß man auch die „Ungarische Bibliothek“ in Halle zählen. Die Bibliothek, deren Schicksal weiter kurz skizziert wird, entstand in Wittenberg, und ihre Bestände stammen zum großen Teil noch aus der Wittenberger Zeit, vor der Übersiedlung der Wittenberger Universität und der Bibliothek nach Halle. Doch wurde die Bibliothek auch in Halle im Laufe des ganzen 18. und 19. Jahrh. durch neue slavische Zugänge bereichert.

Die Aufmerksamkeit auf die wertvollen Slavica der Bibliothek lenkte zunächst das Buch von МИХАЕЛ ВУСАУ, Altungarische

Bücher der Ungarischen Nationalbibliothek in Halle a. S.¹⁾, in welchem einige slavische Drucke verzeichnet sind. Doch gerade der Umstand, daß diese Bücher bei BUCSAY in einer nichtsachkundigen Weise behandelt werden (z. B. ohne Berücksichtigung der slavischen Bibliographien!), zeigte, daß eine Durchsicht der slavistischen Bestände der Bibliothek durchaus nützlich sein könnte. Die Ergebnisse einer solchen Durchsicht werden hier dem Leser geboten. Etwa 100 slavische Nummern, die die Bibliothek enthält und die z. T. erst jetzt katalogisiert sind, gehören z. T. zu den sehr seltenen Werken, z. T. sind sie von den Bibliographien bis jetzt nicht verzeichnet und sind wahrscheinlich Unica, ein Teil der Werke ist in hier vorhandenen Ausgaben sonst nicht bekannt, so daß es sich auch in diesen Fällen um bibliographische Unica handelt.

Die Grundlage der Arbeit bildet der noch nicht veröffentlichte, von BUCSAY bearbeitete und von seinem Nachfolger als Leiter der Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas an der Theologischen Fakultät der Universität Halle, M. PÁLFI, ergänzte Katalog der Ungarischen Bibliothek. Die slavischen Bestände sind weiter in den Kapiteln 3 und 4 zusammengestellt.

2²⁾.

Wittenberg, durch Geschick und Geschichte der Mittelpunkt ungarischer Exulanten und Studenten, ist durch die Bibliotheca Hungarorum zu ihrem Herzen geworden. Dies Herz begann schon in den allerersten Jahren der Reformation, damals noch nur durch spärliche, jedoch um so engere Beziehungen Luthers und Melancthons für die nach Wittenberg strömenden Ungarn zu schlagen und beherbergte alsdann in den schweren Zeiten der wütenden Gegenreformation in Ungarn die in das alte Reich geflüchteten heimatlosen Exulanten. Unter ihnen befand sich auch eine der markantesten Gestalten jener Zeit, ein Mann, der als Vater und Seelsorger seiner Landsleute und Schicksalsbrüder, Zeit und Fleiß, Geld und Geduld nicht scheuend, sich eine Hausbibliothek verschaffte, die mit ihren 2000 Bänden, größtenteils theologischen Dissertationen und Disputationen, aber auch schon 23 slavische Drucke enthaltend, und mit einer für die Geschichte der ungarländischen evangelischen Kirche und der Wittenberger Universität höchst bedeutenden Handschriftensammlung schon damals eine der wertvollsten ungarischen Privatbibliotheken bildete. Georg Michaelis Cassai, der Stifter der heutigen Ungarischen

¹⁾ M. BUCSAY, Régy magyar könyvek a Hallei magyar könyvtárban. Budapest 1941. 104 S. (als I. Band der von M. BUCSAY herausgegebenen „Bibliothek des Protestantismus im mittleren Donauraum“).

²⁾ § 2 ist von Herrn PÁLFI geschrieben.

Bibliothek in Halle, kam 1675 nach Wittenberg auf die Leucorea und erlangte nach sechsjährigem Studium den Grad eines Magisters, wurde Adjunkt und 1712 Dekan der Philosophischen Fakultät. Seinen überaus zahlreichen Gelegenheitsschriften kann man unschwer entnehmen, daß sein Haus Zufluchtstätte und neue Heimat der heimatlosen Exulanten war, und so ist es kein Wunder, daß er nach dem Tode seines ältesten Sohnes, dem drei Geschwister im Tode vorausgingen, sein ganzes Vermögen, sein Haus und auch seine Bibliothek den ungarischen Studenten stiftete. Uns die Geburtsstunde der Bibliothek vergegenwärtigend, sehen wir den 86jährigen Greis, ans Bett gefesselt, diese verpflichtenden Worte schreiben: „So setze ich demnach bey göttlicher Berufung, guten Verstande und reifen Überlegen, weil ich ohne das stets im Sinne gehabt ein Beneficium vor die allhier studierende Hr. Ungarn, zu stiften, benannten Hr. Ungarn, welche successive auf dieser Academie studieren werden, . . . als ein Fundamentum und Capital zu einem großen Stipendio, nebst meiner ganzen Bibliothek und meines Sohnes hinterlassenen Büchern, . . . wie auch an MSSptis zu theilen werden¹⁾.“ Am 13. Oktober 1725 starb der alleingebliedene Mann, nachdem er über 50 Jahre lang Mitglied der Leucorea war.

Von diesem Zeitpunkt an zogen die Ungarn in großen Scharen nach Wittenberg, um „die wahre Lehre . . . auf dieser Löblichen Academie eingesogen zu bekennen, lehren und vertheidigen“, wie es Cassai in seinem Testament verlangte. Fast ein Jahrhundert lang war die Bibliothek wissenschaftlicher Sammelpunkt der ungarischen Studenten in Wittenberg und kam nach wechselvollem Schicksal nach Halle, nachdem die Wittenberger Universität 1743 mit der in Halle vereinigt wurde. Mit den Traditionen der Leucorea übernahm Halle auch das Erbe Cassais und seit 1891 wird die Bibliothek von der Universitätsbibliothek verwaltet. Allerdings sind ihre wertvollsten Bestandteile, so in erster Linie die *Hungarica* und *Slavica*, 1921 gegen die Bestimmungen des Stifters leihweise an das Ungarische Institut in Berlin gekommen.

Das Lebenswerk Cassais wurde in ungarischen und deutschen Aufsätzen mehrmals einer eingehenden Untersuchung unterzogen, wenn auch eine lückenlose Darstellung desselben bis heute fehlt²⁾.

¹⁾ G. Michaelis Cassai, Deutsches Testament. — MS. H. 28g in der Univ.-Bibl. zu Halle. Veröffentlicht von J. FITZ, Georg Michaelis Cassai und seine Bibliothek, in „Aus der Forschungsarbeit der Mitglieder des Ungarischen Instituts und des Collegium Hungaricum in Berlin, dem Andenken Robert Graggers gewidmet“. Berlin u. Leipzig 1927, S. 122—145 (133—135).

²⁾ GERHARDT KARL, Die ungarische Nationalbibliothek der Universität Halle-Wittenberg, in „Beiträge zur Bücherkunde und

Die Gründung und Tätigkeit der Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas im Jahre 1938 lenkte das Interesse auch auf die Bibliothek. Nachdem SZABÓ und HELLEBRANT¹⁾ bereits von 1879 an einen großen Teil ihres altungarischen Bücherbestandes beschrieben, stellte M. BUCSAY, der erste Leiter der Forschungsstelle, alle bis dahin bekannten und von ihm entdeckten Hungarica aus ihrem Bestande in seinem schon zitierten Buch zusammen. Er erreichte in seinem Verzeichnis die stattliche Anzahl von 754; bei gründlicher Neuaufnahme des Gesamtbestandes der Ung. Bibl. gelang es M. PÁLFI noch weitere 70 ungarische Bücher bis 1711, die zum Teil in keiner Bibliographie nachweisbar sind, zu entdecken²⁾.

Schon SZABÓ und HELLEBRANT führten verschiedene slavische Drucke vor 1711, soweit sie als Ungarica anzusehen sind, aus der Ung. Bibl. an, die BUCSAY durch weitere ergänzte. Jedoch fehlte bis heute ein vollständiges Verzeichnis aller slavischen Drucke, die sich in der Bibliothek befinden. Diese fühlbare Lücke soll nun die folgende Zusammenstellung ausfüllen.

3.

Im weiteren werden die slavischen Bücher der Ungarischen Bibliothek aufgezählt. Die bekannten Bücher werden kurz mit dem Hinweis auf die betreffende Bibliographie angeführt (neben SZABÓ und BUCSAY werden zitiert: JUNGMANN — gekürzt „J.“, JIREČEK — „Jir.“, RIZNER — „R.“, ESTREICHER — „Estr.“, TOBOLKA — „T.“, — Der „Knihopis“ TOBOLKAS kennt die frühen katalogisierten Werke aus der Ung. Bibl., weitere zit. Werke werden in den Anmerkungen genannt). Der Nr. des Buches in unserer Liste folgt in Klammern die Nummer des Buches im Katalog der Ung. Bibliothek. Die Unica (mit einem Sternchen verzeichnet) und sonst bemerkenswerte Bücher werden in Anmerkungen eingehender besprochen und ihre Titel werden genau mitgeteilt. Bei Bestimmung der Bücher hat Herr Prof. Dr. A. ŠKARKA wertvolle Hinweise gegeben und nach einigen Büchern in den Prager Bibliotheken nachgeforscht.

Drucke des 15. Jahrhunderts.

- 1 (VIII. B. 10). *Historia Trojana*. Prag 1488. Hein 5528; J. III, 92; T. I, 8 (nur 5 Exempl. bekannt).

Philologie August Willmanns zum 25. März 1903 gewidmet“. Leipzig 1903, S. 138—158. — FITZ, op. cit., BUCSAY, op. cit.

¹⁾ SZABÓ KÁROLY und HELLEBRANT ÁRPÁD, *Régi Magyar Könyvtár I—III*. Budapest 1879—1898.

²⁾ Ein Verzeichnis der ungarischen Bücher (1711—1800) von M. PÁLFI mit der S. 144 Anm. 1 angeführten Bibliographie wird in Kürze erscheinen.

Drucke des 16. Jahrhunderts.

- 2 (VIII. B. 5). Žiwot Adamůw. Prag 1553 (am Ende defekt). J. III, 900; Jir. II, 239f.
- 3 (VIII. B. 4). SPANGENBERG JOHANN, Postylla česká. Nürnberg 1557. J. IV, 1548.
- 4 (VIII. B. 3). Ecclesiasticus Kniha Gezusa Syracha. Prag 1561. J. IV, 1192.
- 5 (VIII. B. 55). Jedna malachna kniga . . . Tübingen 1561 (TRUBAR). Bučar¹⁾ IIIb.
- 6 (VIII. B. 41). Weyklad na Sto a Padesáte Zialmuow w Způsob Modliteb složených . . . Prag 1562 (ohne Titelblatt und Ende). J. IV, 1944; Jir. II, 52 (Nr. 2²⁾).
- 7 (VIII. B. 1). Bibel. Melantrich. Prag 1577. J. IV. 1166; T. II, 1105.
- 8 (VIII. B. 6). Biblj české Djl 3. o. O. (Kralitz) 1582. J. IV, 1167e; T. II, 1107.
- 9 (VIII. B. 40). z KOLDINA PAVEL CHRISTIAN, Práwa a zřízení zemská král. českého. Prag 1583 (Titelblatt defekt). J. IV, 917; Jir. I, 364 (Nr. 3).
- 10 (VIII. B. 11). KAPITA (oder CAPITA) JAN, Druhý díl Postylle od pamiatky swaté Trogice až do adwentu . . . o. O., o. J. (1586). J. IV, 1533; Jir. I, 337 (Nr. 2).
- 11 (VIII. B. 9). CANDID(US) SIXT, Weyklad vlastní na žiwot Tobiase . . . Prag 1588. J. IV, 1509; Jir. I, 335 (Nr. 3); T. II 1423 (nur 4 vollständige Exempl. bekannt, unser Exempl. nicht erwähnt).
- 12 (VIII. B. 9). DERSELBE, Dyurnal. Prag 1588. J. IV, 1509; T. II, 1423.
- 13 (VIII. B. 2). KOCÍN z KOCINETU, Historia církewní. Prag 1594 (das Titelblatt defekt). J. IV, 558; Jir. I, 358 (Nr. 5).
- 14 (VIII. B. 21). LOMNICKÝ ŠIMON, Filozofský žiwot. Prag 1595. J. IV, 619; Jir. I, 464 (Nr. 12) T. II, 1372 (nur 4 vollständige Exemplare bekannt, unser Exemplar nicht erwähnt).
- 15 (VIII. B. 8). Bibel. o. O. (Kralitz) 1596. 8°. T. II, 1109.
- 16 (VIII. B. 7). Pisné duchownj ewangelistské . . . 8°. o. O., 1598.

¹⁾ F. BUČAR und F. FANCEV, Bibliografija hrvatske protestantske književnosti za reformacije, „Starine“, XXXIX (1938), S. 60, vgl. BUČAR in „Südost-Forschungen“ III (1938), S. 701ff. Das Hallische Exemplar ist dort nicht verzeichnet.

²⁾ JUNGSMANN kennt das Buch nur aus dem „Index“, JIREČEK — nach JUNGSMANN.

Drucke des 17. Jahrhunderts.

17. (VIII. B. 60). Křestianské a nabožné modlitby . . . Prag (Veslavín) 1600. J. IV, 1969 (?).
18. (VIII. B. 65). AUGUSTIN, Manuale. Prag 1600. J. III, 859; Jir. II, 313 (Nr. 4); T. II, 882 (nur 3 Exempl. bekannt).
19. (VIII. B. 65). DEBSELBE, Soliloquia. Prag 1600. J. II, 123; Jir. II, 313 (Nr. 3); T. II, 889 (nur 4 Exempl. bekannt).
20. (VIII. B. 12). (RZETOWSKI ERASMUS), Sława losu szczęśliwego w Inflanciech . . . Wilna o. J. (1605). Estr. XXVI, 549.
21. (VIII. B. 13). CYKADA J. W., Cesta k životu wěcnému . . . 1—3. Prag 1607. J. IV, 1622a; Jir. I, 125 (Nr. 5); T. II, 1706 (nur 6 Exempl. bekannt, unser Exempl. nicht erwähnt).
22. (VIII. B. 12). TUBNOWSKI JAN, Pogrzeb Andrzeja Hrabie z Leszna Leszczyńskiego . . . o. O. 1607. Estr. XXXI, 405.
23. (VIII. B. 32). MIKOŁAJEWSKI DANIEL, Synchronis abo zniešenie náuki Košciola Rzymського . . . Danzig 1609. Estr. XXII, 378.
24. (VIII. B. 12). BISKUPSKI JAKUB, Rachunek sumaryusza prawdy katolickey . . . Lasczów 1610¹⁾. Estr. XIII, 125.
25. (VIII. B. 12). MUSONIUS JAN, Ostatnia posługa . . . Mikołajowi hrabi z Ostrorogá . . . o. O. 1612. Estr. XXII, 643²⁾.
26. (VIII. B. 12). (TURNOWSKI JAN), Pogrzebne słowa przy ostatniej posłudze Henricha Hubera z Schwabskej Halle . . . w Toruniu. o. O. (Thorn) 1612. Estr. XXXI, 405.
27. (VIII. B. 12). TURNOWSKI JAN, Pogrzeb Fabiana Tenki . . . Burggrabiiego y Burmistrza Toruńskiego. Thorn 1613. Estr. XXXI, 403.
28. (VIII. B. 22). Flagellum Dei, to gest, Bič anebo metla Božj . . . Prag 1620. J. IV, 1887c.
29. (VIII. B. 22). ŽALANSKÝ HAVEL, O sedmi ranách Božjch . . . Prag 1620. J. IV, 1874g; Jir. II, 365 (Nr. 33); Dlak 24³⁾.
30. (VIII. B. 66). Nowé písné některé . . . Lissa 1631⁴⁾.
31. (VIII. B. 66). BITNER BARTOLOMÄUS, Enchiridion consolatorium . . . o. O. (Lissa). o. J. (1631). J. V., 708; T. II, 1152.
32. (VIII. B. 68). Katechismus W nowé wydany. Lissa 1633.

¹⁾ Der Druck in 4^o enthält 24 + 186 Bll. (das letzte Blatt ist falsch numeriert als 176!).

²⁾ Bei Estreicher der Titel, wie oben angegeben, in unserem Exemplar folgen noch die Worte: „oddána przez Jana Mvsonivsa“.

³⁾ E. DLASK, H. Ž. in „Sborník filologický“, IV (1913), S. 91.

⁴⁾ Über diesen Druck (der unter anderem Lieder des Comenius enthält) vgl. A. ŠKARKA in „Archiv Komenského“ XIV (1937), 61f.

- 33—34 (III. A. 136; III. A. 141). Dictionarium quatuor lingvarvm. Wien 1629. J. V, 52; Bucsay 632a¹).
- *35 (VI. 52, Nr. 15). JACOBÆI JACUB, Anámnesis | To gest: | Wěcná a nevmijragicy | Pamět / založeníj Domu Božij- | ho Národu Vherskému/w Swobod- | ném a Královském Městě Pressowé / w přj- | tomnosti Wrchnosti téhož Města wzáctného a množ- | stwj Lidu Obecnjho. | Julij 25. genž byl Pamětný Swatého Ja- | kuba Aposstola Páně / Léta 1642ho / w Kratičké | Oracy aneb promluwenj připomenutá | Od | M. Jakuba Jakobæa / sc. toho času w | témž Městě Slova Božjho a Swattosti | Welebných / Národu Slawného a starožitného | Slowenského Služebnjka . . . W Lewoči/v Wawřince Brewera. o. J. (1642). 4^o (14,5 × 18 cm), S. 10. — R. II, 234; Szabó II, 597 (598); Bucsay Nr. 640²).
- *36 (VI. 52, Nr. 4). JACOBÆI JACUB, | PASCHA LACHRYMOSUM | Includæ Urbi | *Epperiensi ominosum*. | To gest: | Kázanj Božijho Slova na den | Welikonočnj, ku řotěssenj zarmauceným | pohořelým Panům Městianům a ostatkům mo- | cy Božj / w Městě témž Pressowé Swobodném a Kralo- | wském ochranéným k napomenutj / po hrozném a welice diw- | ném Ohni / kterýž na den Welikého Pátku Léta tohoto 1643. | mezy 6. a 7. hodinau wzessel / Murum Města / Basstam y | Braně při Kosteie Slowenském weliké sskody věinil / nepběj- | tage 40. Domu pohořelých w Městě / Domy a Dwory | některé / y Ohrady okolo Zahrad / na Předměstí | popálil. | Kázané od | M. Jakuba Jacobæa / w témž Městě Slo- | wa Božjho a Swatosti Páně Krystowých w Ná- | rodu Slowenském služebnjka . . . | Wytisštěné w Lewoči / v Wawřince | Brewera. o. J. (1643). 4^o (14,5 × 18 cm), S. 24. — Szabó II, 642; Bucsay, Nr. 644³).
- *37 (VIII. B. 47). CANTIONAL, | To jest: | Pieśni Krze- | ściańskie ku chwale Bo- | gá w Trojcy S. Jedynego / y | počieße wiernych

¹) BUCSAY, S. 53, bezeichnet diesen Druck irrtümlich als „noch nicht beschrieben“; die slavische Bibliographie hat ihn längst verzeichnet.

²) Dieser Druck, bei RIZNER verzeichnet, befindet sich aber nach der Auskunft der Univ.-Bibl. Preßburg in keiner Bibliothek. Der Titel jetzt bei BUCSAY mit mehreren Druckfehlern! Vgl. die nächste Anmerkung.

³) Diese und die vorige Schrift sind bei KLEIN, Nachrichten von den Lebensumständen . . . evangelischer Prediger . . . Leutschau und Pest 1789, II, 256 erwähnt. Nr. 37 befindet sich ebenfalls sonst in keiner Bibliothek. Bei BUCSAY der Titel ebenfalls mit mehreren Druckfehlern! Vgl. zu den Nr. 36—37 noch J. P. D'UROVIČ, Evanjelická literatúra do tolerancie, Turč. sv. Martin 1940, S. 177.

jego: Porządkiem słu- | Bnym / zpiłnością wielką / nád pierwBe | Edicie / nie bez Correktury zná- | czney / wydáne. | Z przydatkiem Psalmow y Piosne- | czek teraz nowo zebranych, y z Niemie- | ckiego przetłumáczonych, Więć y Ká- | techismu y niemáło Mo- | dlitew. Thorn 1648. 12° (8 × 13 cm). S. 8 + 864 + 22 unn. (Index) + 50 (Psalmen) + 2 (Index) + 285 („Pástierstwo Domowe . . .“) + 3 (Index)¹⁾.

- 38 (VI. 50 Nr. 19). CHALUPKA SAMUEL, Ne communicaveris peccatis alienis. To gest: Kratičká správa o . . . Potřebné Otázce . . . Trenčín 1651. R. II, 199, Nr. 2²⁾.
- *39 (VI. 4 Nr. 110). (A. N.): Oswiadczaiąc żałość swą | nad Smiercią | JEGO MOSCI PANA | HENRYCHA DUNTY, | Rayce Miásta Thoruńskiego, | ná honor y poćiechę pozostały wdowie y krew- | nym, | napisał, y w druk podał | A. N. o. O., o. J. (1696). Klein- | folio. 1. Blatt³⁾.
- *40 (VIII. B. 43). (NEUMANN KASPAR), M. Kásprá Neumánná / | Ewánjelickich Kościołow y Szkoł | we Wrocławiu Inspektora / | Sumaryusz | Wbystkich Modlenia | się sposobow | Ná Proby / Modli- | twy / Pyczyny y | Dziękwánia / | Słowy krotkimi rozdzielony. (sic!) | Ludziom wbystkim / żadne- | go nie wylączá- | jąc / Wieku / | Stanu Dołęgłości / | Czásu / | Tak ráno / jáko ná Wieczór / | niemniey y w Kościele | wygodny / z Niemieckiego ná Język (sic!) Polski | przeniesiony / y | do Druku wtory Raz podány / | Przez | Janá Ernesti. Wrocław 1697. 12° (6,5 × 14,5). S. 156 + 72 + 216⁴⁾.
- 41 (VIII. B. 12). Obrona Prawdy Listow z Miasta Thorunia na Seymiki Szrzedzki y Proszewski . . . o. O. (Thorn), o. J. 4° Estr. XXIII, 230.
- *42 (VIII. B. 67). Ohne Titelblatt. Titel handschriftlich von Jan Burius: „Pistné (sic!) a žalmy Dawjdowe, knimž to take gest přidany maly katechjsmus z ginymi modlitbamj.“ 2 unn. S. (Vorrede) + 976 (1—2 fehlt) + 15 unn. (Index) + 49 (Katechismus) + 20 (Gebete). Vor 1671. 12° (5,5 × 11,5)⁵⁾.

1) Bei ESTREICHER sind nur andere Ausgaben dieses Kanzionals verzeichnet: 1637 (XIX, 81), 1644, 1646, 1664, 1677, 1702 (XIX, 82), 1723 (XIX, 83).

2) Über Chalupka neuerdings Š. ADAMOVIČ, S. Chalupka, neznámy veršovec 17. storočia. „Sborník Matice Slovenskej“, XVI—XVII (1938—1939), Teil III, 5—6, S. 436—443 u. D'UROVIČ, 159f.

3) Bei ESTREICHER nicht verzeichnet.

4) Bei ESTREICHER nicht verzeichnet.

5) Nach einem Vermerk von J. Burius 1671 gekauft. Inhaltlich ist das Buch mit der Nr. 37 nicht identisch.

- *43 (VIII. B. 47). Rozmysľánie Nabožne; | ALBO | Przygotowanie Człowieká Chrze- | ściańského do Godnego używania Ná- | świéťBego Sákrámentu, Ciála y Krwie | Pána náBego Jezusa Chrystusá. (Ohne ein besonderes Titelblatt.) o. O., o. J. (8 × 13), 12 unn. S.¹⁾.

Drucke des 18. Jahrhunderts.

- *44 (VI. 5 Nr. 8). Srdečné a welmi žalostiwé Slzy, | NAD | Wysoce Vrozené a Welikomožné Panj | P. UJFALUSSI KATA- | RINY, | z DĚVEK UJFALU, | Wysoce Vrozeného a Welikomožného Pána / Někdy | Pána / REWAY JMRJCHA / Sláwné Turčánské Stoli- | ce Dédíčného Hlawnjho Jsspana / pozustalé Wdowy / | w Krystu Pánu odpočjwagjeym Télem. | Od | Gedinké Samotné a Zarmucené Dcery | Wysoce Vrozené a Welikomožné Panj / | P. ELIZABETY REWAY / | Wysoce Vrozeného a Welikomožného Pána Pána / | PETRÖCZY ISTVANA, vpřimné Manželky | z přebolestným Stawu sweho žalostného oplakáwá- | njm w čas Pohřebowánj na Zámku Skla- | binském. | Roku 1700. Dne 4. Decembris. | Wyljté // a Wlastnjm nákladem Gegi Welkomo- | žnosti na Papjr wvedené. | w ŽILINĚ. o. J. (1700). Folio. S. 24. Sztripszky II, 2696²⁾.
- 45 (VIII. B. 42). (STRANSKÝ DANIEL), Gadro wssech modliteb . . . Zittau 1706. R. V. 179³⁾.
- 46 (VIII. B. 52). (HERBINIUS JAN), Modlitby i Pieśni codzienne, jako i Kateizm M. Luthera według wersyj Jana Herbimusza. Brieg 1708. Estr. XXII, 484.
- 47 (VIII. B. 44). Das Neue Testament čechisch. Halle 1709. J. V. 655.
- 48 (VIII. B. 16). Biblia sacra . . . Halle 1722. J. IV, 900; T. II, 1114.
- 49 (VIII. B. 14). (SPENER PHILIPP JACOB), Postylla . . . (übersetzt von E. MILEC). o. O. 1729. Jir. II, 29 (Nr. 1); R. III, 212 (Nr. 1), V, 133, V, 138⁴⁾.
- 50 (III. A. 96). Grammaire francoise (sic!) et rvsse. Грамматика французская и русская . . . SPbg. 1730. 8°. 64 S. (wie es scheint, fehlt das Ende).

¹⁾ Bei ESTREICHER nicht verzeichnet.

²⁾ Nach BUCSAY (S. 37, Nr. 168) ein Unikum. Doch konnte ich keine Bestätigung dieser Behauptung aus der Slovakei erhalten. D'UROVIČ kennt die Schrift jedenfalls nicht, obwohl ihm die Namen der im Titel erwähnten Personen bekannt sind (S. 92, 152, 200).

³⁾ D'UROVIČ, 328.

⁴⁾ D'UROVIČ, 236 f.

- 51 (III. A. 161). Lateinisch-Rußisch und Teutsches Vocabularium. Латинско-руссійская и нѣмецкая словесная книга. SPbg. 1732. 8°. 2 + 106¹).
- 52 (VIII. B. 46). D. Martin LUTHERS Kleiner Katechismus (deutsch und öechisch) . . . (HEINRICH MILDE). Halle 1735. J. V. 782a, Mietzschke, S. 79, Nr. 2a²).
- 53 (VIII. B. 59). D. Martina LUTHERA Katechismus menssj . . . (HEINRICH MILDE). Halle 1735. J. V, 782a, Mietzschke, S. 79, 2b.
- 54 (VIII. B. 46). (FRANCKE AUGUST HERMANN), Naučenj o začátku křest'anského žiwota . . . (HEINRICH MILDE). Halle 1736. J. V, 782b; Mietzschke, S. 80f., Nr. 7.
- 55—56 (VIII. B. 46 und VIII. B. 62). Obhajenj Učenj Ewangelium Swatého . . . Halle 1736. R. III. 315; Mietzschke, S. 80, Nr. 5.
- 57 (VIII. B. 57). Duchownj nábožného Křest'ana powinnost. o. O. 1737. J. V. 1597.
- 58 (VIII. B. 56). (SEUERINI PAUL), Collectanea anti-pietistica . . . o. O. 1741. Jir. II, 214; R. VI, 60 (Nr. 1³).
- *59 (VI, 4, Nr. 171). ČERNĀNSKÝ SAMUEL und HAŠKO ONDREJ, Muzii wysoce skusseneemu | a wrozeeneemu | PAANU | GJRZJ-KOWJ | WAAGHĪMU | K negwysssj w leerkarzskeem vmienj | Hodnosti | W slawnee Witemberskee Akademii | XXI dne miesyce Listopada Leeta MDCCXLI | S welikau wssech radosti | obdrzenee | W sprosticzkeem naasledugjcyym Spiewu | swee nad tjm pleesaanj | provkazowali | SAMUEL CZERNANSKY | ONDREG HASSKO. Wittenberg. o. J. (1741). Kleinfolio. 4 S.⁴).
- 60 (VIII. B. 17). Biblia . . . Swjate Pismo . . . pscheložene wot Jana Gottfrieda KÜHNA. Bautzen 1742. Jatzwauk, 3228.
- 61 (VIII. B. 28). (MEISSNER BALTHASAR), Consultatio catholica de fide Lutherana . . . přeložil Theodorus AB HYBLA (BAHIL MATTHIAS). o. O. (Wittenberg) 1745. R. I. 65⁵).
- 62 (III. A. 159). SCHLAG GEORG, 59 polnisch-deutsche Handlungs-Gespräche. Breslau 1745. 8°. 320 S.

¹) Am Ende ein Blatt mit handschriftlichen Bemerkungen über das russ. Alphabet.

²) A. MIETZSCHKE, Heinrich Milde, Leipzig 1942.

³) Vgl. zu dieser Schrift D'UROVIČ, 189, 345f. u. A. ŠKARKA, Heinrich Milde. Prag 1943, S. 13ff. Bei JIREČEK ist diese čechische Schrift irrtümlich als eine lateinische bezeichnet.

⁴) In keiner Bibliographie verzeichnet. Die Schrift ist in einer seltsamen Orthographie gedruckt. Eine Vorstellung von dieser Orthographie kann zunächst der angeführte Titel geben.

⁵) D'UROVIČ, 281f.

- 63—65 (VIII. B. 20, VIII. B. 30, VIII. B. 48). TONSORIS JOHANNES, Otewřenj Pjsma Swatého . . . Wittenberg 1746. J. V, 651; R. VI, 38 (Nr. 1)¹.
- 66 (VIII. B. 45). ψαλιτήρα Kiev 1747. 8°. A-B6.
- 67—68 (VIII. B. 18 und 19). PETERMANN GEORGIUS, Hospodina srdcem y rty chwalení . . . Dresden 1748. J. V, 145; Jir. II, 106 (1); R. IV, 51 (Nr. 1)².
- 69 (VIII. B. 61). (MACHER ANDREAS), Zlatá pokladnička djtek božých . . . z německé řečj přeložená, Berlin 1749. J. V, 708; Jir. II, 5.
- 70 (VIII. B. 38). ARNDT JOHANN, Zahrádka Ragská. Berlin 1750. 8°. T. II, 253.
- 71 (III. A. 99). SCHLAG GEORG, Gründliche und vollständige polnische Sprachlehre, 3. Auflage. Breslau 1754. 8°. 254 S.
- *72 (VIII. B. 50). Český | Slabikář, | To gest | Kratký Spůsob, | Slabikowanj a Čtenj, | pro Djtky | S některyi Modlitbami | w nowě wydaný. Breslau 1756. 8° (9 × 16)³.
- 73 (III. A. 94). SCHLAG GEORG, Polnisch-deutsche Correspondenz. Breslau 1765. 8°. 528 S..
- 74 (VIII. B. 37). COMENIUS J. A., Historiae de origine et rebus gestis fratrum bohemosum. Jana Lasytského Hystorie . . . kniha osmá . . . Halle 1765. J. V. 379e; Jir. I, 380 (Nr. 33).
- 75—76 (VIII. B. 24, 25). Summowně články wjry křest'anské wyswětlení podle Katechismu D. M. L(UTHERA). Wittenberg o. J. (1765). 8°. S. 369 + 3 unn.
- *77 (VIII. B. 39). We Gmenu P. GEZisse. | Ručnj | Kancyonáljk | domownj y pocestný, | Gádro Pjsnj duchownjch | neyobecněgssjch a neypotřebnēgssjch, ney- | wjce z Transocyuse wybraných, | w

¹) D'UROVIČ, 258. ²) D'UROVIČ, 356.

³) Ein unbekanntes čechisches ABC-Buch. Vgl. KUBÁLEK-HENDRICH-ŠIMEK, Naše slabikáře od nejstarší doby do konce století XVIII. Prag 1939, wo 2 Exulanten-ABC-Bücher (Brieg 1767 und Berlin 1800) angegeben sind. Ich fand zwei weitere aus den Jahren 1724 und 1735 in der Bibliothek des Waisenhauses in Halle; vgl. Zeitschr. XVI (1939), S. 50; J. HENDRICH, Český slabikář z roku 1724 a Český slabikář pro dítky školy berlínské z roku 1735 in „Věstník pedagogický“ XVIII (1940), I, 1ff. und A. MIETZSCHKE, op. cit. S. 59f. und 92 (Nr. 54). Jetzt ist diese Gruppe der Exulanten-Drucke um ein weiteres (inhaltlich mit dem Zittauer und Hallischen ABC-Buch nicht identisches) Buch vergrößert; „w nowě wydaný“ bedeutet wohl, daß die Breslauer Ausgabe nicht die erste Ausgabe unseres Buches ist, so daß wir die Existenz eines weiteren Druckes voraussetzen müssen. Vgl. dazu J. HENDRICH, „Věstník pedag.“ 1943, 148ff.

- sobě obsahucý, | a připogenau krátickau | Knižečkau modliteb
| nábožných, | k spasytedlnému prospěchu | lidj chudobněgssjich
na swětlo | wydaný. Preßburg 1769. 12° (8,5 × 14 cm). Titel-
kupfer + Titelblatt + 496 + 2 unn. (Index) + 86¹).
- 78 (VIII. B. 29) LOMNICKÝ ŠIMON, Tobolka zlatá ... Prag 1791.
J. IV, 689f., Jir. I, 464 (Nr. 28).
- *79 (VI, 59, Nr. 7). Z gy-skrý (sic!) a z brusu nowa-Starožytna |
Pisen | O hrozných welýkých Wýkonaných wieczech / | a o
podobných Potiessýtedlných Przykladech cum Morali. | ozdo-
bených welimi znamenitie wýpsanych kam tak | gmenowane
Czarodegnicz-ASSEMBLEE | Ročnie se zgyzdiegýczy gest / w
Swogi obzwłastni | Melodýgý učzyniena a složena | Od | Tenoro
Rittornello | Neglepssyho Castrata ze Sswegczarských | Hor / | A
na weržegnem garmarku Přzy wýmalowanem obrazu | od gedný
gedinky osobý wssema cztyrma hlawnima hlasý | stegnie w
gednom Tonu Wýspiwana / taký s piskagýczy | Lybostj wýgadř-
zena / | Geden každeg Exemplař k užytku chudemu a natrucz
bo-|hatemu za geden kregczar k prodegý czeniena komu bý se |
takowau kaupitj lybilo. o. O. (Kukus), o. J. (um 1728). 4. Ein
Doppelstich + 14 S.
- *80 (VI, 59, Nr. 7). Na nowem | Czarodegniczkem Wrchu | Dřzana |
Walburgi Noc / | W kterežto sme welmj mnoho rozlyčnych |
W Powietrzy Ohniwych | Znameni spatřzyly / a w Prawdie
seznały / | Ze 72. Tulmačzu do nassý milý Mateřský | řčezy
potomkum ku Potiessení obsyrnie wygadřzena / | gak na ten
Swatek radostj se potrefilo; | Přzy kratkem powedaní | ó | Dia-
blu a Geho Matcze / | Gak se mame přzed gych Towaryssstwen
(sic!) pilnie hagit | Wssem milownikum wlaský Operi, K ob-
zlassti (sic!) cztni czti do niemeczke | Arie a Hectirowana k
spiwani přzedstawena, | Od | Anchorans Henspiato Cantatelli |
W Rocze w kterem noweg čzarodegnicz Wrch wzdielan býl. |
Wytisstiena pod Pressem w Hexen-Hausu w czarodegniczkem

¹) Diese Ausgabe ist unbekannt. J. V. 146 kennt die erste Aus-
gabe in Lauban 1746 und die Preßburger Nachdrucke 1773, 1775,
1787, auch in Jindřichov Hradec 1783. V. PRAŽÁK („Bratislava“
IV (1930), 616, Anm. 4, Reproduktion auf der Tafel I — der Titel-
kupfer ist genau derselbe, wie in unserem Exemplar) ergänzt in seiner
Arbeit über die alten Preßburger Drucke die Liste noch durch die
Preßburger späteren Ausgaben 1811, 1827 und 1837. D'UROVIČ kennt
drei verschiedene Werke unter ähnlichen Titeln (351f.): „Kacion-
álík“ von A. Škultéty 1745, 1752, 1774. 1784, ein anderes Buch
unter einem sehr ähnlichen Titel 1777, ein drittes 1787. Nach den
(unvollständigen) Angaben D.'s zu urteilen, ist unser Buch die 1.
unbekannte Ausgabe des „Kacionálík“ aus dem Jahre 1777.

- Audoly / ne daleko od czaro- | dęgniczkeho Dwora u Owdowiele
 Pani Czarodegnicze / skrze Nuntzifaxa Hóksericha | gegyho
 Factora w tom Rocze. o. O. (Kukus), o. J. (um 1728). 4°. S. 14¹⁾.
 81 (VIII. B. 54). Apotečka Duchownj a Domownj . . . o. O. 1729²⁾.
 8° (9,5 × 15). R. I, 148 (Nr. 2).

Drucke des 19. Jahrhunderts.

- 82 (VIII. B. 82). Разговоры о физическихъ и нравственныхъ пред-
 метяхъ. Изданы для дѣтей и въ особенности для воспитанниковъ
 Университетскаго Благороднаго Пансіона, Moskau 1800. 8°. S.
 X + 261³⁾.

¹⁾ Die beiden Nrn. 79 und 80 besitzen selbständige Titelblätter, doch bilden sie, wie es scheint, eine Einheit. Es ist die Übersetzung des „Hexenbüchleins“, das Graf A. von Sporck 1728 neben seinen sonstigen zahlreichen Veröffentlichungen drucken ließ. Die beiden Nummern sind bis jetzt den Bibliographien der von Sporckschen Drucke unbekannt (sie fehlen bei ANTH. KOPP, Graf Sporck. Prag 1910 und bei H. BENEDIKT, Graf von Sporck. Wien 1923). Auch čechische Bibliographien erwähnen sie nicht. Ebenfalls kennt J. VAŠICA, der 1936 einen anderen v. Sporckschen čechischen Druck, „Smrti tanec“ (vgl. Zeitschr. XV (1938) 140ff.), neu herausgegeben hat, unsere Drucke nicht. Auch in den im Hauptarchiv des Waisenhauses aufbewahrten Gerichtsakten (C. 8, vgl. Bl. 450ff.) gegen von Sporck finde ich in der „Specification derern Büchern, welche von Kukus in Hungarn . . . geschicket worden“ (die sonst die čechischen v. Sporckschen Drucke enthält) keinen Hinweis auf den čechischen Druck des „Hexenbüchleins“. Der deutsche Druck des „Hexenbüchleins“ ist bei BENEDIKT unter der Nr. 104 verzeichnet. Die Gedichte des „Hexenbüchleins“ sind ein interessantes Beispiel der balladischen Dichtung. Am Anfang des Heftes (Rückseite des Titelblattes der Nr. 79) sind die Noten der „Sporckschen Melodien“ (die „Hasenarie“, die „Bon-Repos-Arie“ usf.) abgedruckt.

²⁾ Das Erscheinungsjahr „1729“ handschriftlich. Rizner kennt nur die Ausgabe 1724, D'UROVIČ, 294 — nur die von 1739. Vielleicht beruht die Eintragung „1729“ in unserem Exemplar doch auf einem Mißverständnis?

³⁾ Vgl. „Katalog russkich knig biblioteki Imp. S. Peterburgskago Universiteta“ I (1897), S. 733. — Wie kam dieses Buch nach Halle? Vielleicht war sein Verfasser Prof. Schaden, Direktor des Universitetskij Blagorodnyj Pansion in Moskau? Da Schaden aus Preßburg stammte, konnte er Verbindungen mit seinen Landsleuten in Halle haben und das Buch an die Ungarische Bibliothek schenken. Oder kam das Buch nach Halle über Preßburg, wohin es Schaden ebenfalls senden konnte?

- 83 (VIII. B. 49). (STACH VÁCLAV), Starý Werszowec pro rozumnuu kratochwili od W. St. Wydáný od KARLA HYNKA THÁMA. Prag 1805. J. VI, 281.
- 84 (VIII. B. 33). Nowý Zákon . . . ku kterému Žaltář a Gesus Syrach přidané sau. Preßburg und Pest 1809. 8°. S. 860 + 168 + 96.
- 85 (VIII. B. 83). (CHALUPKA JAN), Kocaurkovo . . . Leutschau 1830. J. VI, 668; R. II, 197 (Nr. 2).
- 86—87 (VIII. B. 26, 27). KOLLÁR JAN, Nedělnj, swátečné a příležitostné kázně a řeči. I—II. Pest 1831, 1844. J. VI, 1956; R. II, 394 (Nr. 19).
- 88 (VIII. B. 86). Biblia sacra. Kysek 1842. J. VI, 1712; R. I, 130.
- 89—90 (VIII. B. 34, 35). Nitra. II (1844), III (1844). J. VI, 771; R. III, 290.
- 91 (VIII. B. 73). RIMAUSKI JANKO, Slovenské povesti . . . I. Leutschau 1845. J. VI, 909; R. I, 405.
- 92 (VIII. B. 70). Orol Tatranski I, 9—26 (1845/46), II, 51—67 (1847). R. III, 338.
- 93 (VIII. B. 78). HURBAN J. M., Unie čili spojení Lutheranů a Kalviny v Uhrách . . . Budapest 1846. J. VI, 1124, 1871; R. II, 157 (Nr. 8).
- 94 (VIII. B. 74). HURBAN J. M., Českje hlasi proti Slovenčine . . . Skalica 1846. R. IV, 125 (Nr. 6).
- 95 (VIII. B. 84). HURBAN J. M., Zneuctěnj památky Martyna Luthera . . . Preßburg 1846. R. III, 157 (Nr. 7).
- 96 (VIII. B. 71). ŠTÚR L', Nářečja slovenskuo . . . Preßburg 1846. R. V, 259 (Nr. 7).
- 97 (VIII. B. 72). ŠTÚR L', Nauka reči slovenskej. Preßburg 1846. J. VI, 99; R. V, 259 (Nr. 8).
- 98 (VIII. B. 31). (ELSNER J. TH.), Katechismus to gest Hlawnj prawdy učenj křest'anského ewangelického podle katechismu Berlínského J. Th. Elsnera nowé vzdělaný. Brünn 1849.
- 99 (VIII. B. 79). TOMIČEK J. ŠL., Česká mluvnice nové vzdělaná. Prag 1850.
- 100 (VIII. B. 75). ČIŽEK JIŘÍ, Kázání slawnostní ke cti narozenin Cisaře Pána Františka Josefa I . . . Prag 1855.
- 101 (VIII. B. 77). Sokol. I (1860). Schemnitz (DOBŠINSKÝ). R. V, 122.
- 102 (VIII. B. 81). Slovník Nauěný (Rieger). I—III. Prag 1860—1863.
- 103 (VIII. B. 85). BORBIS J. R., Srdečné slowa na čase k slowenským rodákom . . . Berlin 1862. R. I, 170.
- 104 (VIII. B. 84). HURBAN J. M. und LEŠKA J., Oswědčení Ewan-geliků nezměneného augspurského Wyznání . . . Wien 1862. R. II, 158 (Nr. 18), vgl. III, 352—353.

Wie wir sehen, enthält die Bibliothek unter den Drucken aus vier Jahrhunderten einige bis jetzt in Bibliographien nicht ver-

zeichnete Drucke (Nr. 39, 40, 42 (?), 43, 59, 79, 80), außerdem Exemplare von bis jetzt unbekanntem Ausgaben (Nr. 37, 77, vielleicht auch 81), einige Drucke sind Unica (Nr. 35 und 36 neben den bis jetzt unbekanntem — vgl. oben — und Nr. 44 ?), mehrere gehören jedenfalls zu den großen Seltenheiten. Die Durcharbeitung der Bücher wird wohl noch zu mancher Feststellung führen können.

4.

Nicht weniger interessant ist eine andere Abteilung der Bibliothek: die umfangreiche Sammlung von Gelegenheitschriften, vorwiegend aus Wittenberg. Die Beileidsschriften und die Promotions-, Hochzeits- und Geburtsgratulationen der Wittenberger Studenten und Professoren enthalten, wie es sich gezeigt hat, eine Anzahl slavischer Gedichte, von denen nur ein Teil schon bekannt war. Oben haben wir schon einen durchgehend slavischen Druck dieser Art verzeichnet (Nr. 59). Außerdem konnte ich 19 weitere slavische Gedichte verzeichnen, von welchen nur 2 aus slavischen Bibliographien bekannt sind, einige sind (aber äußerst ungenau!) von den ungarischen Bibliographen vermerkt worden. Um nicht die unmäßig langen Titel der Beileids- und Gratulationsschriften auszuschreiben, verzeichne ich im weiteren die Person, an welche das betreffende Gedicht gerichtet ist, und gegebenenfalls die Nummer der Bibliographie von Szabó, wo der Titel (meist stark gekürzt) angegeben ist. Die aufgefundenen Gedichte gehören in die Jahre 1645—1725.

- 1 (VI. 182 Nr. 3). Ein polnisches Hochzeitsgedicht von CHRISTOFF KALDENBACH zur Hochzeit seines Bruders, Adam Kaldenbach. Breslau 1645¹⁾.
- 2 (VI. 6 Nr. 15). Gratulationsschrift für Andreas Günther. Jena 1650. Ein öechischer 4-Zeiler von NICOLAUS SOJA (Bl. 11). Szabó, III, 2014.
- 3 (VI. 6 Nr. 15). Dieselbe Schrift. Bl. 12R. Ein öechisches Gedicht von einem Unbekanntem, 16 Zeilen (das Ende abgerissen). Sz. III, 2014²⁾.
- 4 (VI. 6 Nr. 43). Akademische Gratulationsschrift für M. Georgius Cassitzius. Wittenberg 1676. „Wynssowany Slowenske“ von CHRISTOPH MAZARIUS, 8 Zeilen. Sz. III, 2781³⁾.

¹⁾ Andere Schriften von Kaldenbach bei JÖCHER und ESTREICHER. Dieses Gedicht ist unbekannt.

²⁾ SZABÓ vermerkt nur das erste Gedicht (Nr. 2). Es ist mir nicht gelungen, ein zweites Exemplar der Schrift, in welchem man das Ende des Gedichtes Nr. 3 lesen könnte, ausfindig zu machen.

³⁾ Das Gedicht von Mazarius ist bei SZABÓ erwähnt. Andere Schriften von Mazarius (Mažár) bei RIZNER III, 181ff. (6 Nr, Mažár starb 1708).

- 5 (VI. 6 Nr. 45). Gratulationsschrift für drei Pfarrer aus Ungarn zu ihrer Befreiung aus der Galeerengefangenschaft¹⁾. Wittenberg 1677. Ein böchischer 4-Zeiler von einem Anonymus. Bl. 4 R. Sz. III, 2846²⁾.
- 6 (VI. 6 Nr. 49). Gratulationsschrift für den aus der Galeerengefangenschaft¹⁾ befreiten und nach Polen berufenen M. Lieffmann. Wittenberg 1677. Ein polnisches Gedicht von JEZAJÁŠ PILÁRIK („Pilarikovsky“!). 12 Zeilen. Bl. 4 R. Sz. III, 2847³⁾.
- 7 (VI. 6 Nr. 53). Akademische Gratulationsschrift für Johann Majer. Wittenberg 1677. Ein böchisches Gedicht von THOMAS DENTULINI. 28 Zeilen. Bl. 2 R. Sz. III, 2849⁴⁾.
- 8 (VI. 4 Nr. 132 und 184). Akademische Gratulationsschrift für Paulus Michaelis. Leipzig 1678. Ein böchisches Gedicht von JAN BURIUS dem älteren. 12 Zeilen. Sz. III, 2915⁵⁾.
- 9 (VI. 4 Nr. 132 und 184). Derselbe Druck. Ein polnisches Gedicht von MATH. ANDR. COSZNOWSKI A COSNOV (sic!). 10 Zeilen. Sz. III, 2915⁶⁾.
- 10 (VI. 6 Nr. 72). Gratulationsschrift zur Magisterpromotion von Georgius Michaelis (Cassai). Wittenberg 1681. Ein böchisches Gedicht von JAN GIRZY DOLANSKÝ. 10 Zeilen. Bl. 3. Sz. III, 3156⁶⁾.
- 11 (VI. 4 Nr. 52). Hochzeitglückwunsch an Paulus Platani. Wittenberg 1682. Ein böchischer 4-Zeiler von PAUL BIRKE (Preßburg). Bl. 2 R. Sz. III, 3210⁷⁾.
- 12 (VI. 180 Nr. 21). Hochzeitgratulation für Bernhard Greiler. Bautzen 1687. Ein polnisches Gedicht von „NICOLAUS GÄMBARZOWSKI (sic!), collega sextus“. 16 Zeilen. Bl. 3 R.
- 13 (VI. 4 Nr. 124). Gratulationsschrift für „poëta laureatus“ Daniel Jessensky de Kis Jessen. Wittenberg 1703. Ein böchisches Gedicht von DANIEL STRANSKI (sic!). 22 Zeilen. Sz. III, 4431⁸⁾.

¹⁾ Vgl. darüber KVAČALA, Dejiny reformácie na Slovensku. 1935, 237ff. ²⁾ Das Gedicht ist bei SZABÓ nicht erwähnt.

³⁾ Bei Szabó ist das Gedicht fälschlich als „slovakisch“ („tótul“) bezeichnet. Über den Verf. „Monumenta evangelicorum“, I (1861) 51, 97, II (1863) 115, 259. Bei RIZNER IV, 70 sind zwei andere Schriften von ihm verzeichnet.

⁴⁾ Das Gedicht wird bei SZABÓ als „deutsch“ bezeichnet!

⁵⁾ Das Gedicht wird bei SZABÓ erwähnt. Andere Schriften von Cosnowski bei ESTREICHER verzeichnet.

⁶⁾ Die beiden Gedichte (Nr. 9 und 10) sind bei SZABÓ nicht vermerkt.

⁷⁾ Das Gedicht ist bei SZABÓ erwähnt, jedoch nicht als slavisch.

⁸⁾ Daniel Stranský (1681—1755) ein bekannter Dichter geistlicher Lieder (mehrere sind in die späteren Ausgaben des Tranoscius aufgenommen). Vgl. RIZNER V, 179, D'UROVIČ (nach Index).

- 14 (VI. 4 Nr. 71 und 198). MATTHIAS BÉL, Votum ΤΕΤΡΑΓΩΝΤΟΝ. Halle 1706. U. a. ein čechisches Gedicht. 16 Zeilen. R. I, 102 (Nr. 1); Oberuč S. 163, Nr. 1¹).
- 15 (VI. 4 Nr. 81). MATTHIAS BÉL, Qverela Vox . . . Halle 1708. U. a. ein čechisches Gedicht. 28 Zeilen. R. I, 102 (Nr. 3); Oberuč, S. 164, Nr. 3.
- 16 (VI. 4 Nr. 155). Trauerschrift auf den Tod von Georg Grundel. Halle 1713. Ein čechisches Gedicht von MICHAEL ZIMANI. 20 Zeilen. Bl. 2R—3²).
- 17 (VI. 4 Nr. 2). Gratulationsschrift für J. F. Michaelis. Wittenberg 1719. Ein slovakisches Gedicht im Orava-Dialekt von ANDREAS JANOŠIK. 12 Zeilen. Bl. 2—2R.
- 18 (VI. 4 Nr. 2). Derselbe Druck. Ein čechisches Gedicht von MATTHIAS AUGUSTINI. 12 Zeilen. Bl. 2R.³).
- 19 (VI. 4 Nr. 1). Trauerschrift auf den Tod von Georgius Michaelis Cassai. Wittenberg 1725. Ein čechisches Gedicht von ANDREAS MARTSCHEK. 10 Zeilen. Bl. 4.

Die meisten Gedichte stammen von slovakischen Studenten. Dolanský bezeichnet sich selbst als einen Čechen; Cosnowski, Kaldenbach und wahrscheinlich Gämbarzowski sind Polen.

Außer den slavischen Gedichten finden wir in den Gratulations- und Beileidsschriften zahlreiche lateinische Gedichte von slavischen Verfassern, z. T. von Männern, die als slavische Schriftsteller bekannt waren (Daniel Krman VI, 4, 150, Paul Doležal — VI, 4, 177 *usf.*). Wir finden in der Sammlung auch manche, wie es scheint, noch unbekannte Gedichte bekannter deutscher Dichter (Mühlpfort, Chr. Gryphius, Martin Hanke u. a.), auch ein lateinisches — wie es scheint ebenfalls unbekanntes — Gedicht des jungen Grafen von Zinzendorf, worüber ich anderswo berichten werde. Interessant sind manche Gedichte auch sprachlich: neben dem Gedichte Janoškis im Orava-Dialekt, mögen z. B. ein rumänisches Gedicht (VI. 6 (73)), ein lettisches (VI. 6 (15)), ein Gedicht im „siebenbürgisch Teutsch“ (VI. 6 (3)) und mehrere plattdeutsche Gedichte erwähnt werden.

¹) JEAN OBERUČ, Mathieu Bel, un piétiste en Slovaquie au 18^e siècle. Straßburg 1936.

²) Über diesen Druck, dessen zweites Exemplar die Univ.-Bibliothek Halle besitzt, vgl. meine Notiz „Ein unbekannter polyglotter Druck aus Halle“ in „Südost-Forschungen“, V (1941), 1, S. 211—214, wo auch das Gedicht Zimanis abgedruckt ist. Einen völlig überflüssigen „Nachtrag“ zu dieser Notiz schrieb JOSEF HAHN in derselben Zeitschrift VI (1941—1942), 1—2, S. 278 f.

³) Über Augustini (gest. 1753) vgl. RIZNER I, 48 f.; „Monumenta“ I, 163, II, 186, III (1865), 109; D'UROVIČ, 212 f., 161.

Die Bibliothek besitzt auch interessante Handschriften. Außer zahlreichen Briefen slavischer Gelehrter und Theologen aus Ungarn, sind vor allem die Handschriften in slavischen Sprachen zu beachten. Wir finden hier 27 (allerdings meist kleinere) slavische Handschriften. Die datierten erstrecken sich auf die Periode zwischen den Jahren 1616 und 1756. Über die Handschriften wird später besonders berichtet werden¹⁾.

Halle a. d. S.

D. ČYŽEVSKYJ und M. PÁLFI.

Aus den neuen Veröffentlichungen über die čechische Barockdichtung.

Teil 5²⁾.

Die folgenden Veröffentlichungen werden von mir weiter unter den beigefügten Nummern zitiert: 1. VILÉM BITNAR, *Zrození barokového básníka*. Antologie z přírodní lyriky českého baroku. Prag 1940, 622 und 2 unn. Seiten. — 2. ZDENĚK KALISTA, *České baroko*. Prag o. J. (1941), 4^o, 351 + 5 unn. Seiten + 16 Tafeln. — 3. ADAM MICHNA z OTRADOVIC, *Vánoční muzyka*. Písňe a koledy. Z barokového tisku vydal VILÉM BITNAR. Prag 1940, 29 + 3 unn. S. — 4. ADAM MICHNA z OTRADOVIC, *Loutna česká* (herausgegeben von E. TROLDÁ). Prag 1943, Klein 4^o, 50 + IV + 4 unn. S. + 2 Tafeln. — 5. MATEJ BARTYS, *Praha rozkoše zahrada*. Kázání svatojanské. Z barokového tisku vydal a poznámkami opatřil VILÉM BITNAR. Prag 1940, 4^o, 23 + 3 unn. S. — 6. *Trýlístek Jarní 1662* (FRIEDRICH BRIDEL). Vydal JOSEF VAŠICA. Brünn 1943, Klein 8^o, 101 + 3 unn. S. — 7. *Smrti tanec*. Poesie. (Reihe „Barokní knihovna“.) Herausgegeben von J. VAŠICA. Prag 1941. 166 + 2 unn. S. + 8 Tafeln. — 8. JAN TANNER a FELIX KADLINSKÝ, *Života sláva sv. Václava*. . . (dieselbe Reihe). Herausgegeben von ZD. KALISTA. Prag 1941, 199 + 5 unn. S. + 7 Tafeln. — 9. *Selské čili sousedské hry českého baroka* (Reihe „Odkaz minulosti české“, IX). Herausgegeben von ZD KALISTA. Prag 1942, 217 + 3 unn. S. + 3 Tafeln. — 10. ANTONÍN KOLEK, *Radostná cesta k Staré Matce Boží Žarošské*. Starodávná baroková pout, Brünn 1942, 286 S. + 1 Tafel. — 11. ALFRED MIETZSCHKE, *Heinrich Milde*. Ein Beitrag zur Geschichte der slavistischen Studien in Halle. (Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, Nr. 29). Leipzig 1941, VI + 4 unn. + 121 S. (auch als Hallische Doktordissertation). — 12. ANT. ŠKARKA, *Hein-*

¹⁾ Ein Katalog der Hss. der Bibliothek ist in der Bearbeitung M. PÁLFI'S druckfertig.

²⁾ Vgl. Zeitschr. XVIII 210ff.

- rich Milde (aus „Věstník královské české společnosti nauk“, Třída pro filos., hist. a filol. 1942, č. IV) Prag 1943, 2 unn. + 44 S. — 13. J. VAŠICA, *Neznámý spisek Bridelův* (aus „Akord“ X [1942/3], 22—31). Brünn o. J., 10 S. — 14. J. VAŠICA, *Z české hymnologie*. In „Akord“ X (1942/43), 3—4, S. 138—147. — 15. J. VAŠICA, *Michnova Loutna česká*. „Akord“ XI (1943/44), 1, S. 28—37. — 16. V. BITNAR, *Přspěvky k dějinám poesie českého baroku*. III. *Cyrilometodějský námet v lyrice barokové*. „Akord“ XI (1943/44), 2, S. 65—71, IV. *Aloziánské živly v poesie barokové*. „Akord“ XI (1943/44), 6, S. 229—235. — 17. V. BITNAR, *Máj v poesii českého baroku*. Zeitungsseparat. — 18. ANTONÍN ŠKARKA, *Z problémů české hymnologie*. „Akord“, X (1942/43), 7, S. 263—275. — 19. ANT. ŠKARKA, *Nové kapitoly ze staré české hymnologie* (aus Sborník filologický, XII), Prag 1942, S. 37—114. — 20. J. B. ČAPEK, *Z kulturních dějin českých XVII. a XVIII. století* („Knihovna Pokroku“ Nr. 166). Prag 1940, 16°. 62 + 2 unn. S. — 21. J. B. ČAPEK, *Písň Václava Kleycha*. In „Český časopis filologický“ I (1942/43), 64—72, 147—149. — 22. J. VAŠICA, *Několik poznámek k baroknímu písemnictví*. In „Řád“, V (1939), S. 281—89. — 23. J. HENDRICH, *Český slabikář z roku 1724 a Český slabikář pro dívky školy české berlínské z roku 1735*. Aus „Věstník pedagogický“ XVIII (1940), 1, S. 6. — 24. J. HENDRICH, *Nález Českého slabikáře z roku 1756*. In „Věstník pedagogický“ XXI (1943), S. 148—151. — 25. *Korrespondence Zuzany Čerťinové z Harasova z jejím synem Humprechtem Janem Čerťinem u Chudenic*. Band 1. (In der Reihe „Odkaz minulosti české“, V). Herausgegeben von ZD. KALISTA. Prag 1941. 269 + 3 unn. S. + 5 Tafeln. — 26. *Cestopis Bedřicha z Donína* („Odkaz minulosti české“, III). Herausgegeben von ANT. GRUND, Prag 1940, 217 + 5 unn. S. + 8 Tafeln. — 27. ZDENĚK KALISTA, *Cesty ve znamení kříže* („Národní klenotnice“). Prag 1941, 250 + 6 unn. S. + 5 Tafeln. — 28. A. FLOROVSKÝ, *Čeští jesuité na Rusi*. Prag 1941, XI + 1 unn. + 452 S. + 8 doppelseitige Tafeln (S. 453—468). — 29. J. HOBZEK, *České dějepiscectví doby barokní a osvícenské* (Reihe „Pro život“, 31). Prag 1941. 32 S. — 30. ZDENĚK VANČURA, *Počátek a konec baroku* (K otázce literární periodizace). In „Slovo a slovesnost“ IX (1943) 4, S. 169—181. — 31. KAREL BROŽ, *Růze ran*. Básně německého baroku (Reihe „Poesie, 37). Herausgegeben und eingeleitet von V. JIRÁT. Prag 1941. 90 S. — 32. ANGELUS SILESIIUS, *Poutník cherubínský*. Übersetzt von O. F. BABLER. Prag 1941, 177 + 3 unn. S. — 33. ZD. KALISTA, *Nové texty k duchovným dějinám českého baroku*. In „Naše věda“, XX (1941), 267ff., XXI (1942), 14—20. — 34. *Co daly naše země Evropě a lidstvu?* Herausgegeben von V. MATHESIUS. Prag 1940, Groß 4°, 232 + 2 unn. S. und 13 Tafeln; 2. Ausgabe. Prag 1940. Groß-4°, 426 + 6 unn. S. und 24 Tafeln.

Die Literatur über das „*čechische Barock*“ ist in den letzten Jahren beträchtlich angewachsen. Neben den zahlreichen Textausgaben stehen mehrere kleinere Arbeiten. Für eine Synthese ist die Zeit offensichtlich noch nicht gekommen. Und doch wird das Bedürfnis nach einer solchen Synthese immer dringender. Mögen die ersten Proben der Synthese das Bild des *čechischen literarischen Barock* in vielem auch verzeichnen, so müssen solche Versuche doch gemacht werden, im Interesse nicht nur der weiteren wissenschaftlichen Forschung, sondern auch des slavistischen Unterrichts. Denn Versuche der Darstellung der slavischen Barockdichtung werden sicherlich von den Hochschullehrern, aber auch von Mittelschullehrern gemacht, die natürlich nur auf dem neuveröffentlichten Stoff fußen können. Kleinere Textveröffentlichungen gibt es schon recht viele, aber sie sind z. T. schwer zugänglich (viele davon sind bibliophile Drucke), vor allem aber bieten sie erst in ihrer Gesamtheit ein vielseitiges Bild des *čechischen literarischen Barock*. Neben den neuen Textveröffentlichungen und zahlreichen kleineren Arbeiten, die Einzelfragen behandeln, liegen jetzt vor mir zwei umfangreiche Anthologien der *čechischen Barockliteratur*, die beide den Stoff — natürlich in beschränktem Ausmaße — für eine synthetische Behandlung liefern, eine von ihnen bietet gleichzeitig eine der ersten Proben systematischer synthetischer Darstellung, eine andere verspricht eine solche Darstellung im II. noch nicht erschienenen Bande. Die beiden Anthologien (Nrn. 1 und 2) werden darum den Bohemisten und den Slavisten überhaupt gleich willkommen sein.

Leider ist von der breit angelegten Anthologie BITNAR (1) nur der erste Band erschienen, der einerseits den gebotenen Stoff thematisch einschränkt, — die Anthologie BITNAR will die Anthologie der „*Naturlyrik des čechischen Barock*“ sein, andererseits aber fehlt hier der ganze Apparat, der den vorliegenden Band erst voll nützlich machen könnte, — hier finden wir weder Hinweise auf die Quellen der abgedruckten Stücke, noch Mitteilungen über die sprachliche Gestaltung der aus alten Drucken übernommenen Texte, noch Daten über die Verfasser der gewählten Werke usf. Wenn man auch auf die für den II. Band versprochene umfassende Studie warten kann, ist das Fehlen von knappen Anmerkungen kaum zu rechtfertigen: wir wissen meist nicht einmal, ob BITNAR uns die ganzen Werke bietet oder Bruchstücke und zu welcher Gattung die Werke gehören, denen die vorliegenden Bruchstücke entnommen sind. So etwa finden wir auf S. 458—470 die schon 1930 von VAŠICA veröffentlichte „*Rozjímání o nebi*“ von Fr. Bridel, die vom Herausgeber willkürlich in einzelne Teile (die dazu nicht immer ihrem Inhalt entsprechend betitelt sind) aufgeteilt ist — nur derjenige, der die Ausgabe VAŠICAS zur Hand hat (die Originalausgabe von Bridels „*Jeslický*“ 1658, in

welcher dieses Gedicht erschienen ist, ist nur in 3 Exemplaren erhalten), wird aber feststellen können, daß hier der Schluß der Dichtung fehlt (81 Strophen sind abgedruckt, 52 fehlen): natürlich brauchte der Herausgeber nicht eine umfangreiche Dichtung als Ganzes seiner Sammlung einzugliedern, aber die Schlußstrophen bilden den thematischen Abschluß der Dichtung, deren eigentliches Thema die Geburt Christi ist — und nicht die Naturbilder, wie ein Leser der Anthologie BITNARS denken könnte (vgl. S. 284, wo angegeben ist, daß die abgedruckten 3 Strophen nur ein Bruchstück sind). Das hängt mit einer anderen Seite der Anthologie zusammen, was zugleich ein Vorzug und ein Mangel der Sammlung ist, nämlich der schon erwähnten thematischen Einschränkung des dargebotenen Stoffes: BITNAR bringt eine „Anthologie der Naturlyrik des böchischen Barock“. Das gibt dem Leser einerseits die Möglichkeit, die Entwicklung der einzelnen Bilder (Naturbilder) innerhalb der Barockdichtung zu verfolgen (das Meer, die Farben, der gestirnte Himmel, die Blumen), andererseits aber wird gerade diese Stoffwahl dem Leser eine etwas schiefe Vorstellung über die Barockdichtung suggerieren; denn die Natur ist ja gar nicht ein für die Barockdichtung charakteristisches Thema! Wir finden in der Barockdichtung — auch in der vorliegenden Anthologie — wohl genug eindrucksvolle, einprägsame Naturbilder, — diese Bilder gehen aber nur in einzelnen Fällen auf ein originäres Naturempfinden zurück, — vielfach sind sie konventionell, und der zum Nachdenken geneigte Leser wird einsehen können, daß die Naturbilder hier meist in einer symbolischen Funktion auftreten, also ganz anderen Themen — den eigentlichen Themen der Barocklyrik — angepaßt, und zu diesem Zweck umgeformt und umgeprägt sind. Gehen wirklich alle böchischen Barockschilderungen des stürmischen Meeres auf eigene Erlebnisse der Dichter zurück? Die Konvention hat die Naturbilder zum Teil um so stärker beeinflußt, je konkreter sie gewesen sind! So z. B. die Symbolik der Blumen, die vielfach in allerlei „emblematischen“ Sammlungen behandelt worden ist. Nicht symbolisch, aber jedenfalls mit der Naturlyrik nichts zu tun hat ein Bruchstück aus „Hospodářská knížka“ von J. Brtvín z Ploškovíc (1587, S. 156). — Und gerade bei der böchischen Barockdichtung ist die vom Herausgeber gewählte Thematik seiner Anthologie besonders geeignet, ein einseitiges Bild dieser Dichtung zu geben: die böchische Barockliteratur ist (wie auch die ukrainische) in einem überwiegenden Maße „geistlich“ und zum großen Teil von den Geistlichen geschaffen (im Gegensatz zu der kroatischen und polnischen Barockdichtung, in welchen die weltlichen Elemente viel stärker zur Sprache kommen). Und dieser „geistliche“ Charakter der böchischen Barockliteratur (man sehe nur, wieviel Stücke in der Anthologie BITNARS den geistlichen Liederbüchern entnommen

sind!) ist natürlich für die Entwicklung der Naturthematik besonders ungünstig: hier herrschen vor allem die für die geistliche Barockdichtung kennzeichnenden Themen — Mensch und Gott, die Sünde, die Eitelkeit der Welt, der Tod usf.

BITNAR hat — vielleicht durch diese unglückliche Einschränkung der Thematik seiner Anthologie verführt — seinen Stoff z. T. nicht sehr geschickt erweitert; sehr zahlreich sind bei ihm die Übersetzungen vertreten, die natürlich das Bild der Stellung des böhmischen Barockmenschen zur Natur doppelt verfälschen. Können wirklich für die böhmische Barocklyrik die — nicht immer sehr guten — Übersetzungen Kadlinskýs aus der „Trutznachtigall“ von Spee als kennzeichnend gelten? Daß diese Gedichte Übersetzungen sind, kann der Leser bei dem schon erwähnten Fehlen von Anmerkungen natürlich nur aus literaturgeschichtlichen Werken erfahren, im Buche wird darüber nichts gesagt. Besonders zu beanstanden ist es aber, daß der Herausgeber seiner Anthologie zahlreiche Stücke aus Bibelübersetzungen eingliedert hat, wobei die Texte völlig eigenwillig in Verse aufgeteilt und als Gedichte gesetzt sind und wobei den Bibeltexten willkürliche Titel gegeben werden. So heißen die Bruchstücke über die apokalyptischen Reiter „*Verše o barvách*“ (S. 93ff.)! Und was haben die Träume Pharaos mit der Naturlyrik zu tun, wenn die Kühe und die Kornähren sicherlich auch zur Natur gehören? Mag die althebräische Bibel auch zum bedeutenden Teil aus „Dichtungen“ bestehen, für die böhmischen Übersetzer des 16.—17. Jahrh. war das heilige Buch keine Dichtung, am wenigsten aber eine Versdichtung: die Bibeltexte, die sicherlich auf die Entwicklung des Barockstils einen gewissen Einfluß ausgeübt haben, durften sicherlich in diese Anthologie aufgenommen werden, aber ohne die willkürliche Gestaltung, die ihnen der Herausgeber gegeben hat. In diesem Falle durften aber auch andere übersetzte Prosatexte nicht fehlen, die ebenfalls die Entwicklung des Barockstils beeinflußt haben.

Der Herausgeber erweitert den Rahmen seiner Sammlung auch zeitlich: wir finden hier Proben der böhmischen Dichtung seit der Mitte des 16. Jahrh. Es mag sein, daß dieser Stoff, der sicherlich noch außerhalb jeder noch so weit verstandenen Barockdichtung steht, dem Herausgeber für seine im II. Band in Aussicht gestellte theoretische Abhandlung nötig zu sein scheint. Die Grenze der Renaissance- und Reformationsdichtung einerseits, und der Barockdichtung andererseits, ist noch nicht genau gezogen worden, und die Frage nach dem Beginn des böhmischen Barock gehört zu den interessantesten, aber auch zu den schwierigsten Fragen der Geschichte der böhmischen Barockliteratur. Es genügt aber, z. B. JAN BLAHOŠLAVS „*Vady kazatelův*“ zu lesen (1571), um zu sehen, daß seine Beredsamkeitstheorie zu derjenigen der Barockzeit in einem möglichst scharfen Widerspruch steht. Von der Zugehörigkeit zum Barock bzw. von einer ge-

wissen Annäherung an die Barockpoetik kann erst die Rede bei den Dichtern des ausgehenden 16. Jahrh. sein (eine so frühe Erweckung des Barock bei den Čechen ist unter dem Einfluß der romanischen Dichtung nicht ausgeschlossen, ich halte es für durchaus möglich, daß die Anfänge des deutschen Barock erst später zu datieren sind). Die stilistische Untersuchung der Werke des am besten bekannten Dichters jener Zeit, Simon Lomnický z Budče, wäre für die Klärung dieser Frage von großer Bedeutung (Lomnický treffen wir übrigens erst auf S. 161 der Anthologie!).

Die weiteren Fragen nach der Periodisierung des tschechischen literarischen Barock wird der Herausgeber sicherlich in der in Aussicht gestellten Abhandlung im II. Bande klären. Der Stoff ist nach „Kreisen“ aufgeteilt, die sich meist um die bedeutenderen Dichterscharen. Nur hie und da regt sich ein Zweifel nach der Berechtigung der vom Herausgeber gemachten Einschnitte: so kann ich kaum daran glauben, daß man eine Periode als „Vor-Michna-Zeit“ (S. 337) bezeichnen darf. Adam Michna von Otradovic ist ein guter Komponist (seine reizvolle Messe konnte man in der Prager „Barock-Woche“ im Herbst 1938 — auch in Radiübertragung — hören) und ein bedeutender, wenn auch etwas eintöniger Dichter, aber jetzt, wo man manche von seinen Dichtungen (meist dank BITNAR selbst) in Neudrucken lesen kann, darf man ihm m. E. kaum epochemachende Bedeutung zuschreiben.

Diese grundsätzlichen Bemerkungen dürfen vor uns nicht die große Arbeit verdecken, die der Herausgeber geleistet hat. Fehlt in seiner Auswahl auch viel Interessantes, zunächst alle Stücke ohne Naturthematik, und dazu gehören z. B. die besten Gedichte von Comenius oder Bridel, so hat BITNAR die Liste der tschechischen Barockdichter in seiner Anthologie um viele Dichternamen bereichert, und zwar Namen, die völlig oder nahezu unbekannt waren. Von manchen können wir dank der Anthologie BITNARS uns jetzt eine gewisse Vorstellung machen, manche, wie Jan Ignác Dlouhoveský z Dlouhé Vsi (S. 549—594) treten als durchaus klare dichterische Gestalten hervor. Auch unter den vereinzelt Gedichten (oder Bruchstücken?) von Dichtern, denen weniger Raum zugeteilt wurde, befinden sich viele dichterisch wertvolle Stücke. Die Anthologie BITNARS wird jedem Liebhaber der Dichtung, jedem Literaturhistoriker und jedem Studierenden viel Stunden der Freude und Belehrung bereiten, wenn auch die Benutzung der Anthologie beim Unterricht mit großen Gefahren verbunden ist. Man wird das Erscheinen des zweiten Bandes sehr begrüßen, umso eher, als damit mancher Mangel des ersten Bandes sicherlich behoben oder verbessert wird. Möge der zweite Band auf sich nicht lange warten lassen¹⁾.

¹⁾ Diese Besprechung war schon geschrieben, als mir die Besprechung von KALISTA (Nr. 31, der erste Teil des Aufsatzes war mir

Die zweite große Anthologie der böhmischen Barockliteratur (nicht nur Lyrik, ja nicht nur der schönen Literatur) stammt vom Historiker (und Dichter) ZDENĚK KALISTA (Nr. 2) und bringt neben einer reichen Auswahl von Texten (S. 51—302) eine allgemeine Einleitung (7—50), eine abschließende Charakteristik der einzelnen literarischen Gattungen (303—324) und den Apparat der Anmerkungen (257—302), der durch eine leicht lesbare „Charakteristik der Verfasser“ (325—352) ergänzt wird. Die Auswahl will für eine möglichst vielseitige Charakteristik des böhmischen Barock den Stoff bieten, ist daher thematisch sehr vielseitig und umfaßt neben den dichterischen Gattungen Bruchstücke historischer Prosa (163—182) und Reisebeschreibungen (189—200), Privatbriefe (201—10), Proben rhetorischer Werke (211—32), Bruchstücke von Traktaten, Gebeten u. a. — Die Einführung gibt eine allgemeine Charakteristik der — vor allem böhmischen — Barockkultur und der Entwicklung dieser Kultur: den Interessen des Verfassers entsprechend ist diese Charakteristik historisch fundiert und dringt vor allem zu einigen Zentralzügen der Barockweltanschauung durch: auf verschiedenen Wegen begegnet der Verf. immer demselben weltanschaulichen Zug: dem Streben, sich Gott durch diese Welt anzunähern, dieses Streben bedeutet einerseits, daß der räumliche, andererseits, daß der zeitliche Horizont unendlich erweitert wird und — ich hätte das noch stärker betont, als das KALISTA tut — letzten Endes uns auf das Gebiet einerseits des übersinnlich Transzendenten, andererseits des überzeitlich Ewigen führt. Manche Erweiterung sollte diese überzeugende Charakteristik vor allem durch die Fortführung der Analyse der „räumlichen“ Ausbreitung des Horizonts durch den Sprung ins Transzendente erhalten: eines der kennzeichnendsten literarischen Mittel, durch welche dieser Sprung im Wortkunstwerk realisiert wird, ist die Symbolik, die hier kaum berührt ist. Von der breitangelegten Charakteristik des europäischen Barock ausgehend, kommt KALISTA zum böhmischen Barock, dessen Eigenart er, ohne die „Schwächen“ und die dunklen Seiten zu vertuschen, in großen Zügen herausarbeitet. Zu einigen Punkten könnte man vielleicht manches einwenden: so scheint mir vor allem, daß die Gegenüberstellung des Barock und der Reformation (S. 27), die Gegenüberstellung des Traditionalismus der Reformation und des Barock jedenfalls einer gewissen Klärung bedarf, — hat der Katholizismus der Barockzeit dem für das Barock typischen Begriff der ununterbrochenen geistigen Tradition leichter entsprechen können, so fand auch der Protestantismus verschiedene Wege zu einer solchen Auffassung seiner Tradition, z. B. im Spiritualismus, in verschied-

leider nicht zugänglich) in die Hände kam; ich muß mit Genugtuung feststellen, daß mein Urteil sich in vielen Punkten mit dem von KALISTA durchaus deckt.

denen Abwandlungen der alten Vorstellung der „Ecclesia spiritualis“, der „unsichtbaren Kirche“ u. ä.; übertrieben scheint mir die Rolle zu sein, die der Verf. innerhalb des öechischen Barock dem „genealogischen“ Problem (33, 37 u. a.) und der Thematik der antitürkischen Kämpfe (40f.) zuschreibt: mindestens übertrieben, soweit es sich um das literarische Barock handelt. Doch diese und manche andere Kleinigkeiten vermindern keinesfalls den Wert der schönen Skizze, die mit einer Geschichte der Barockauffassung in der öechischen Geschichtswissenschaft und Literaturgeschichte abgeschlossen wird. Eine besonders wichtige Frage nach dem Ende der Barockdichtung behandelt der Verf. eingehend (41f.). Die Ablösung des Barock durch den neuen Lebensstil, den der Aufklärung, sieht er schon im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrh. (als eine typische Gestalt dieser Wandlung nimmt er mit Recht vor allem den Grafen von Sporck). Die letzte Grenze des Barock kann man aber meines Erachtens kaum mit solcher Schärfe ziehen, besonders deshalb, weil die Barockliteratur in solchem Ausmaße Volksliteratur zu werden vermochte, daß sie sich — nicht nur an der „Peripherie der Literatur“ (in der literarischen Provinz, in den unteren Literaturschichten) — noch Jahrzehnte lang nach dem Abwelken ihrer Hochblüte halten und gar weiter entwickeln konnte. Der Verf. selbst nimmt in seine Anthologie gelegentlich Werke der späteren Zeit auf (1757! vgl. S. 271, 99). Diese Frage verdient jedenfalls noch besonders geklärt zu werden (vgl. neuerdings das wichtige Buch des Schweizer Historikers G. SCHNÜRER, *Katholische Kirche und Kultur im 18. Jahrhundert*. Paderborn 1941.) — Leider fehlen hier die literaturwissenschaftlichen Analysen, die für diese Anthologie von großem Nutzen sein konnten. Zum Teil wird dieser Mangel durch die abschließenden Charakteristiken der einzelnen Dichter und literarischen Gattungen wettgemacht, die allerdings vorwiegend wertvolle Hinweise über die „äußere Geschichte“ der Gattung und des Schaffens eines jeden Dichters bringen, in manche geistesgeschichtliche Frage Einblicke gewähren, aber nur selten und recht knapp die formellen Analysen oder Ergebnisse solcher Analysen mitteilen. Immerhin gehört auch das, was hier geboten wird, zu den zur Zeit inhaltreichsten und zuverlässigsten Stoffsammlungen, die wir besitzen, — von diesen Abrissen ausgehend, kann der Leser sich durch die ältere und neuere Literatur durcharbeiten. Und das Fehlen einer stilistischen synthetischen Charakteristik der öechischen Barockdichtung ist ja verständlich — eine solche Charakteristik kann erst aus der langen Kleinarbeit der Literaturforschung herauswachsen, und manchen nützlichen Beitrag dazu steuert der Verf. in seinen Anmerkungen zu den einzelnen Werken bei.

Die in der Anthologie zusammengestellten Werke und Bruchstücke sind nicht zahlreich: 102 Nrn. Aber die Auswahl ist sehr viel-

seitig, und der Herausgeber hat sich sicherlich große Mühe gegeben, möglichst verschiedenartige Stücke zusammenzutragen, eine jede Nummer ist in irgendwelcher Beziehung kennzeichnend und bemerkenswert, manche Stücke sind äußerst seltenen oder unbekanntem Drucken und Handschriften entnommen (so etwa Nr. 24, 33, 47, 49, 51, 52, 53, 54, 55, 60, 63, 64, 82, 87, 92). Der Verf. bringt in bescheidenem Maße auch Proben der lateinischen Literatur (in Übersetzungen — etwa Nr. 57, 68, 76, 85, 86, 90, 91, 92), auch ein paar alte Übersetzungen sind aufgenommen (eine Probe aus KADLINSKÝ, auch Nr. 70). Wenn man den einen oder den anderen Namen oder ein Stück hier vermißt (etwa De Waldt unter den Predigern — vgl. unseren Bericht IV, Nr. 5, oder außerordentlich typische lateinische Traktate des Comenius — ein kleines Stück würde genügen) oder manches Stück durch ein anderes ersetzt sehen möchte (warum finden wir hier die vom Herausgeber übersetzten lat. Epigramme Balbíns, während man ein paar čechische Epigramme V. J. Rosas eher hier finden möchte), so ist im ganzen die Auswahl in ihrer Vielseitigkeit und dank dem ausgezeichneten Apparat nicht nur einem Literaturliebhaber, sondern auch für Unterrichtszwecke besonders zu empfehlen. Einige Bemerkungen zu den einzelnen Stücken werde ich in einem anderen Zusammenhang (in meinen „Literarischen Lesefrüchten“) bringen.

Nicht unwesentlich sind manche Neudrucke, die uns sonst unzugängliche oder schwer zugängliche Werke des Barock bringen. An erster Stelle muß man vor allem die beiden — leider zu kleinen Drucke, die den Liedern von Adam Michna z Otradovic gewidmet sind, nennen (Nr. 3—4. Ein älterer bibliophiler von V. BITNAR 1936 in Prag besorgter Druck *Vánoční lyrika A. M. z O.* war mir leider nicht zugänglich). Denn hier haben wir jetzt (neben den beiden großen Anthologien) Proben der Gedichte des geistlichen Dichters und Komponisten, den V. BITNAR als eine besonders große Erscheinung der čechischen Barocklyrik immer hervorgehoben hatte und über den auch ŠALDA ein sehr anerkennendes Urteil ausgesprochen hat. Zehn Lieder, die V. BITNAR unter dem Titel *Vánoční muzyka* veröffentlicht hat, sind dem Liederbuch Michnas „*Svatočasná muzyka*“ (1661, JUNGSMANN V, 91b) entnommen. Die „*Loutna česká*“ umfaßt 11 Lieder und ist von E. TROLDA nach einer von ihm entdeckten Abschrift aus dem Jahre 1666 (Museum in Pardubitz) und nach dem anonymen Druck einer Gesangstimme, die sich im Musikarchiv des Klosters Strachov fand, herausgegeben (28 Lieder sind in die Anthologie BITNARS, 8 in die KALISTAS aufgenommen, mehrere Lieder vor allem aus der Sammlung von KALISTA, sind auch in Nr. 3—4 zu finden, dagegen bringt BITNAR in seiner Anthologie noch 10 Lieder aus dem ältesten Liederbuch Michnas, *Česká Mariánská Muzyka* 1647, JUNGSMANN V

91b: diese Lieder gehören z. T. zu den originellsten Schöpfungen Michnas). Während die ganze Sammlung „Vánoční muzyka“ (nicht nur thematisch) etwas eintönig ist und uns Michna als einen gefühlvollen, rührenden, innig bewegten Lyriker zeigt, der aber sich für seine Gedichte mit einer kleineren Anzahl von Bildern und sogar mit ziemlich beschränktem Wortschatz begnügt, ist er nach dem Zeugnis der „Loutna česká“ und den uns zugänglichen Gedichten aus „Česká Mariánská Muzyka“ eine recht vielseitige dichterische Gestalt: die „Loutna česká“ von E. TROLDA (der sich mit dem Studium der musikalischen Schöpfungen Michnas beschäftigt) leider nicht ganz tadellos herausgegeben (eine eingehende Besprechung mit der Korrektur des Textes nach der Handschrift und interessanten Bemerkungen zum dichterischen Stil Michnas — von J. VAŠICA im „Akord“ Nr. 15). Die Musik ist leider nicht restlos wiederherstellbar, — die Geigen- und Bratschenstimmen der Begleitung fehlen. Die „Loutna“ ist, abgesehen von den einführenden Marianischen Liedern, nur einem Thema gewidmet: der geistlichen Hochzeit der Seele mit Gott, entwickelt ist die mystische Symbolik an den einzelnen Bildern, die mit dem Brauchtum der Hochzeit zusammenhängen (Hochzeitsbad, Mitgift, usf.). Auffällig gegenüber der weichen, emotionellen, von Diminutiven strotzenden Sprache der „Vánoční muzyka“, ist die klare, plastische Sprache der „Loutna“; kühne Bilder, vielfach Anklänge an die Antike (Urteil des Paris, Kleopatras Perle, Venus usf.), — die Art der Verwendung der erotischen Symbolik, die eher an die weltlichen Lieder (die Engel — „nebeští kavalerové“) als an das Hohe Lied anklingt, erinnert an die Bilder der „Amoris Divini Emblemata“ von Vaenius, diese emblematische Sammlung, die die geistliche Liederdichtung vielfach befruchtet hat (Mme de Guyon, Gottfried Arnold); doch scheint Michna von Vaenius völlig unabhängig zu sein. Am originellsten sind die Lieder der ersten Sammlung Michnas, die uns leider nur in wenigen von BITNAR herausgegebenen Proben bekannt sind: hier finden sich formell (ein Wiegenlied! „Vánoční noc“, BITNAR, Nr. 1, S. 361f., KALISTA, Nr. 2, 53. Vgl. noch ein Wiegenlied aus einem Weihnachtsspiel — bei KALISTA, Selské . . . hry, Nr. 9, S. 188) und durch die Thematik („Svaté lásky labyrint“ — BITNAR 364ff., KALISTA 63f. oder das seltsame „Jagdlied“ — „Mariánská myslivost“, dessen erste Strophe ich hier anführen möchte: „Mariánští milovníci / Matky Boží služebníci, / nuže střely se uchopte / a k tomu lovu se chopte: / lovit budem Matku Boží, / srdce matky vaše zboží.“ Vgl. dazu solche Alexandriner des Angelus Silesius, wie VI, 158—162, die wiederum in einer älteren Tradition stehen, worauf ich hier nicht eingehen kann) auffällig eigenartige Lieder. Leider fehlen bei der Ausgabe der Liedtexte die Noten, die hier evtl. über den formellen Charakter der Lieder vielfach Aufschluß geben könnten. Die Mannig-

faltigkeit der Rhythmen, die die Lieder Michnas auszeichnet, kann manche formellen Mängel wettmachen, z. B. die recht armen — vielfach identischen — Reime. Sind die intellektuellen Bilder Michnas und der logische Aufbau seiner Lieder nicht immer scharf und prägnant genug (vergleicht man die Antithetik des Liedes „Nebeský slavíček“ — BITNAR, Vánoční muzyka, S. 16f. — mit den kühnen Antithesen der Gedichte Bridels, so wird uns die „Weichheit“ dieser Gegenüberstellungen direkt überraschen: BITNAR spricht in seinem Nachwort mit Unrecht darüber, daß hier die „antithetische Figur . . . ihre definitive Gestaltung“ fände), so sind seine Bilder vielfach konkreter, anschaulicher; besonders auffallend ist die ausgiebige Verwendung akustischer Bilder bei dem Komponisten Michna (so mit Recht BITNAR; dagegen kann ich nicht die Ansicht BITNARS teilen, daß die „Geschmackbilder“ Michnas irgendwie kennzeichnend seien: der „süße Jesus“ ist ein traditionelles Wort); übrigens auch in der letzten Sammlung Michnas 1661 („Svatoroční muzyka“) fehlen die härteren, klangvolleren Töne nicht, nur findet man sie offensichtlich nicht in dem von BITNAR herausgegebenen Weihnachtsteil, — vgl. das Osterlied bei KALISTA (61f.), mit seinem Anfang: „Na bubny, trouby, píšťaly, / housličky, harfy, cymbály / zahřemje vesele! / Varhany, loutny at' zněj, / kterak mohou nejlíběji [/ Chvalme Spasitele, / světa Stvořitele!“ usf. Jedenfalls erscheint uns jetzt Michna z Otradovic vielseitigerer, als das auf Grund der früheren vereinzelt veröffentlichten seiner Lieder und Bruchstücke daraus (vgl. in den in früheren Berichten zit. Arbeiten BITNARS z. B.) der Fall war. Mögen die Publikationen auch seiner weiteren Lieder unser Bild dieses interessanten Dichters noch bereichern.

Auch die neugedruckten Texte Bridels sind durch eine hübsche Veröffentlichung vermehrt: es handelt sich hier um ein kleines Sammelbändchen „Trylistek Jarní“ (Nr. 6). Dem Neudruck hat der Herausgeber, J. VAŠICA, einen Aufsatz über diese „unbekannte Schrift Bridels“ vorausgeschickt (Nr. 18). Es handelt sich um ein Gebetbuch, welches Bridel anonym 1662 herausgegeben hatte und welches VAŠICA als ein Werk Bridels erkennen konnte, — als Kennzeichen der Verfasserschaft Bridels können vor allem mehrere im Büchlein enthaltene Stücke dienen, die in Wortschatz, Bildersprache und Begriffsgehalt auffällige Parallelen zu den bekannten Schriften Bridels zeigen; im Aufsatz VAŠICAS finden wir auch weitere Hinweise auf die „Selbstwiederholungen“ Bridels — vor allem die Wiederholungen in Bridels dichterischen Werken einiger Wendungen und Sinnbilder, die uns in der Bridelschen Übersetzung der „La Journée chrétienne“ des franz. Jesuiten Nicolaus Caussin begeben (über seine Bedeutung für die ukr. Barockdichtung vgl. mein „Ukr. literaturnyj barok“). Die Schrift ist vielleicht weniger als dichterisches

Werk interessant (obwohl darin neben zahlreichen übersetzten auch von Bridel selbstverfaßte Stücke sich finden), denn als Beispiel der für die Barockliteratur typischen Gattung der Gebetbücher (die noch kaum beleuchtet ist — vgl. VAŠICAS „České liter. baroko“, 161ff.), vor allem aber wirft das kleine Buch ein helles Licht auf die geistige Atmosphäre, in welcher die Schriften Bridels entstanden sind und auf manche Quelle seiner Ideen und Bilder: neben dem italienischen Pauliner Blasius Palma, den Jesuiten Hieronymus Drexel(ius) (über ihn schon im Buch VAŠICAS 138ff.), Paul de Barry, dem spanischen Karthusianer Antonio Molina, verdienen besonders die Zitate aus den Kirchenvätern (Augustin, Areopagitica, Gregor von Nazianz usw.) und den Mystikern des Mittelalters (Bernhard, Angela de Foligno, Mechthild von Hackeborn und hlg. Gertrud) Beachtung. Nicht alle Zitate nimmt Bridel aus erster Quelle, sie können aber den Forscher weiter führen.

Von verschiedener Bedeutung und verschiedenem Wert sind weitere Textveröffentlichungen. Den Teil einer Predigt des Prager Barockscholastikers M. Bartys (der die Aufmerksamkeit der Philosphiehistoriker verdient) hat BITNAR (Nr. 5) herausgegeben (etwas früher endet derselbe Text bei Kalista, S. 228—32); im Vergleich zu den in Neudrucken bekannten Barockpredigten eines De Waldt, Dvořák, Bllovský scheint mir die Predigt von Byrtys (bei JUNGMANN V, 974a) etwas trocken und formell aufgebaut zu sein; ihr Thema — Prag als Garten, in welchem die Heiligen als Blumen glänzen — rechtfertigt die Neuausgaben dieser Durchschnittspredigt kaum. Die Ausgabe von BITNAR bringt übrigens einen ausführlichen Abriß der Tätigkeit des als gelehrter Schriftsteller recht produktiven Mannes. — Eine große Bedeutung für die Erforschung der tschechischen Barockliteratur hat die von KALISTA besorgte Ausgabe (Nr. 8) der von F. Kadlinský übersetzten Wenzel-Legende von J. Tanner (JUNGMANN V, 1278b). Nicht nur wegen der Zentralstellung des Wenzelkultus in der tschechischen Barockfrömmigkeit, sondern auch deshalb, weil der Herausgeber keine Mühe gescheut hat, in der ausführlichen Einführung (9—38) und im Anmerkungsapparat (163—188) den verstreutesten Stoff zur Geschichte der Wenzelverehrung im tschechischen Barock zu sammeln und den literarischen Stammbaum der herausgegebenen Legende aufzubauen: Hájejs Chronik, die „Historia Regni Bohemiae“ von Dubravius, und die mittelalterlichen lateinischen Legenden sind die Quellen unserer Barocklegende, und der Anmerkungsapparat führt uns anschaulich die Art vor Augen, in welcher die Barockbearbeiter bei der Benutzung der Renaissancequellen von ihnen abgestoßen waren und wie sie sich andererseits geistig und auch formell den mittelalterlichen Schilderungen zuwandten. (Tanner folgte vielfach der Legende „Ut annuncietur“). Aber die von Tanner be-

nutzte Literatur beschränkt sich nicht auf einige wenige Werke. Die Auswahl des Stoffes und seine Anordnung wird vielfach nicht vom historischen Standpunkt aus vorgenommen, sondern durch die kompositionellen Grundsätze des Tannerschen Werkes bestimmt: die Untersuchung KALISTAS liefert sehr viel Stoff zu der richtigen Beleuchtung des Problems des schöpferischen Subjekts im Barockkunstwerk, des Subjekts, welches mit dem Stoff — in gewissen Grenzen — frei walten und ihn „deformieren“ darf. Durch die Veröffentlichung der letzten Kapitel der Legende, die nicht mehr das Leben Wenzels, sondern die „Geschichte seines Ruhmes“ als Heiliger schildern, erhält der Leser einen Einblick in die Problematik und den Aufbau der barocken Heiligenlegenden (vgl. das über eine ältere Publikation KALISTAS in meinem Bericht II, Nr. 6 Zeitschr. XII [1935] Gesagte). — In einem Bande hat VAŠICA unter dem Titel „Smrti tanec“ (Nr. 7) größere und kleinere Werke der öchischen Barockdichtung gesammelt, die alle dem für die Thematik der Barockdichtung so wichtigen Thema „der Tod“ gewidmet sind; hier finden wir neben dem von Sporckschen Todestanz (S. 9—36, schon früher von VAŠICA einzeln herausgegeben, vgl. meinen Bericht II, Nr. 2, Zeitschr. XV [1938]), „Duchovní minuet“ aus dem Šteyerschen Kantional (nach der Ausgabe 1727, hier S. 37—46), „Písň o nestálosti tohoto světa“ — vier Lieder (aus demselben Kantional, und aus den Kantionalen von K. H. Rovenský und Božan — hier S. 49—63), „Rozjímání zkroušeného člověka“ („Do hrobu pospíchám“, die aus dem Šteyerschen Kantional bekannt ist, die VAŠICA aber in einem älteren Druck aus dem Jahre 1679 gefunden hat, S. 65—72), fünf „písň pohřební“ (S. 75—92), von denen allerdings drei aus der Vorbarockzeit stammen (eins sogar aus dem 15. Jahrh.), zwei Lieder, die als „písň obecní“ bezeichnet sind (S. 95—102), von denen das eine aus dem 16. Jahrh. stammt, zum Schluß den Dialog zwischen Seele und Körper, eine Bearbeitung der lat. „Visio Philiberti“ (aus dem Kantional von Hlohovský 1622, hier S. 103—137). Die Melodien der Lieder sind der Ausgabe beigegeben. Das Nachwort (139—159) informiert eingehend über den Ursprung der Lieder: eine allgemeine Charakteristik der ganzen Gattung ist leider nur in ein paar einführenden Abschnitten gegeben; man könnte auch etwas mehr protestantische Lieder hier erwarten — und zwar nicht nur die älteren Lieder der Brüder, sondern auch Lieder aus den späteren Gesangbüchern, die dem Thema nicht weniger Aufmerksamkeit widmen, als die katholischen Kantionale (Tranoscius 1737 enthält nicht weniger als 100 Lieder dieser Art — Nr. 1265ff.); der stilistische Vergleich würde den Leser in diesem Falle besonders leicht überzeugen können, wie ähnlich der Stil der Lieder beider Konfessionen ist (darüber noch unten!). — Eine reizvolle Sammlung sind die von ZD. KALISTA herausgegebenen „Selské čili sousedské

hry českého baroka“ (Nr. 9): hier sind mit Einführung und Anmerkungen 5 Stücke — ein Weihnachtsspiel von Wenzel Kozmanecius (herausgegeben 1894 von F. MENČÍK im I. Hefte seiner „Prostonarodní hry divadelní“), ein Osterspiel (von einem uns sonst unbekanntem Verfasser, J. Khintzer Příbyslavský; aus dem III. Band der handschriftlichen Sammlung von E. G. Košetický, die Ende des 17. Jahrh. entstanden ist), ein Interludium aus der „Komödie über den Türkenkrieg“ (aus dem IV. Bande derselben Sammlung, früher schon Proben daraus von A. PODLAHA in „Sborník historického kroužku“, XXV veröffentlicht), ein Spiel über den hlg. Johannes von Nepomuk (nach der Veröffentlichung J. KRÁLS — aus einer inzwischen verlorenen Handschrift — im IV. Bande von Č. ZÍBRTS „Český lid“,) endlich „Zrcadlo masopustu“ (wohl von einem sonst unbekanntem Verfasser namens Němec; wiederum aus dem III. Band der Sammlung Košetickýs — früher veröffentlicht von A. PODLAHA im XXIV. Bande des „Sborník histor. kroužku“). Dazu vgl. in der Anthologie KALISTAS noch das bekannte „Dorothka“-Spiel. Es handelt sich hier nicht um Gipfelleistungen des Kunsttheaters, sondern um volkstümliche Spiele, die allerdings nicht vom Volke selbst gedichtet (meist von Geistlichen geschrieben) sich als Theaterstücke in einer kleinen Stadt und in einem Dorfe bis ins 19. Jahrh. hinein halten konnten. — Nicht nur ästhetische, sondern gleichzeitig auch religiös-erzieherische Funktion erfüllend, sind sie z. T. auch ästhetisch nicht bedeutungslos; wenn sie auch die älteren Traditionen übernehmen, bringen sie durch ihre volkstümliche Tonart manches Neue in die Barockliteratur¹). Leider untersucht der Herausgeber den Stil der herausgegebenen Spiele nicht näher. Die ersten vier vertreten besonders beliebte Gattungen des Barocktheaters; das fünfte Stück, „Zrcadlo masopustu“ ist jedoch in mancher Hinsicht besonders interessant: zunächst durch seine Thematik — hier begegnen uns das andeutungsweise (als Traum) entwickelte Thema „wenn Christus wiederkäme“, d. h. das Thema von Dostojevskijs Großinquisitor und der Erzählungen von der „vertriebenen Wahrheit“ (vgl. meine Lesefrüchte Nr. 47, Zeitschr. XIV [1937], 350ff. und Nr. 75, Zeitschr. XVIII [1942], 44ff.) und das Thema „Leben ist Traum“; nicht weniger bemerkenswert ist das Stück durch seine Form, die mit zahlreichen nichtgrammatikalischen Reimen, kühnen Enjambements, Anhäufung von Synonymen, frei fließendem Dialog eine besondere Reife zeigt. Zahlreiche Hinweise auf die literarische Verwandtschaft jedes Spiels und Bemerkungen zur Textgestalt finden wir im Anmerkungsapparat. — Eine Stelle möchte man

1) Man findet interessante Betrachtungen über das Volkstheater z. T. am verwandten Stoff im Buche P. BOGATYREVS Lidové divadlo české a slovenské. Prag 1940, 314 + 6 unn. S. + 8 Tafeln.

erklären: der Herausgeber versteht das Wort *špicprut* (S. 161) mit einem Fragezeichen (in der Anm. S. 216) — es handelt sich hier doch offensichtlich um die volksetymologische Kontamination von nhd. *Spitzrute*, im 17.—18. Jahrh. terminus technicus der deutschen Militärsprache, und čechisch *prut* — Rute, was auch zu dem Kontext ausgezeichnet paßt (*kej, karabáč, / provaz, špicprut, bič . . .*). — Die letzte zu erwähnende Sammlung von Barocktexten (Nr. 10) stellt sich keine wissenschaftlichen Aufgaben, sondern ist eine Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder, die von den Pilgern auf Wallfahrten zu der Mutter Gottes in Žarošice (Mähren) und zu anderen Pilgerorten, gesungen worden sind. Der Band (der Texte und Melodien enthält) verdient jedoch die Beachtung eines Literaturhistorikers aus verschiedenen Gründen, — da unter den 103 Liedern der Sammlung über ein Drittel aus dem 18. Jahrh. stammt oder noch älter ist (aus den Kantionalen von Šteyer, Božan, Koniáš, aus dem „Dekakord“ 1669 usf.), manche Lieder der Sammlung den volkskundlichen Sammlungen (F. BARTOŠ, F. SUŠIL) entnommen sind und die Hinweise des Herausgebers vielfach die Verbindung der volkskundlichen Tradition mit der kirchlichen bezeugen. Das kurze Nachwort (261 bis 273) hat eher belehrende als wissenschaftliche Bedeutung, bringt aber einige nicht uninteressante Einzelheiten über die Tradition der Pilgerschaften in Mähren. Hinweise auf die Quellen möchte man manchmal ergänzen — das Lied Nr. 87 ist eine Umdichtung des Psalms 91; die Lieder 89 („Minula noční hodina“) und 90 („Můj milý člověče“) gehören zu den Liedern, die bei Katholiken und Protestanten im Gebrauch waren (ich finde sie z. B. in Tranoscus 1737) usf.

Zwei Texte gehören eigentlich nicht zu der Barockliteratur, sondern kennzeichnen von verschiedenen Seiten die Kultur der Barockzeit in Böhmen und die čechische Sprache jener Zeit im Privatgebrauch. Das sind die Beschreibung einer Italienreise von Fr. von Donín (herausgegeben von ANT. GRUND, Nr. 26) und der I. Band des Briefwechsels Susanne von Černínis mit ihrem Sohn Humprecht (herausgegeben von ZD. KALISTA, Nr. 25), welchem der Herausgeber früher eine besondere Monographie gewidmet hat (2 Bde. Prag 1932, vgl. die von KALISTA hsgb. Briefe des Kaisers Leopold I. an Černín, Prag 1936). Die Reisebeschreibung von Donín steht einerseits in der Tradition der čechischen Reisebeschreibungen der Renaissancezeit, andererseits fällt die Reise selbst und vor allem die Bearbeitung der Handschrift in die Zeit des beginnenden Barock. Die Reisebeschreibung nicht ohne literarische Absichten verrät die literarische Schulung des jungen Adligen (geb. 1574), der 1593—94 (und wiederum 1607—1608) eine Reise nach Rom unternimmt: seine für die Renaissance typische Belesenheit in der lateinischen Literatur verbindet sich bei ihm mit

katholischer Frömmigkeit und dem böhmischen oder noch enger Prager Patriotismus. Sein Reisebegleiter ist ein Jesuit. Die Reisebeschreibung Doníns verdient bei der Behandlung der Frage nach dem Beginn des Barockstils und der barocken Geistigkeit herangezogen zu werden. Der Herausgeber hat den Text nach der Handschrift des Strachover Klosters in Prag herausgegeben; mehrere Miniaturen der Handschrift sind im Buch wiedergegeben, eine sogar farbig. — Steht die Reisebeschreibung Doníns an der Schwelle des Barockzeitalters, so gehört der von KALISTA herausgegebene Briefwechsel Susanne von Černíns mit ihrem Sohn Humprecht (der größte Teil der Briefe stammt von der Mutter) zu den menschlichen Zeugnissen des reifen Barockzeitalters (der I. Band 1638—1648). Die Briefe sind allerdings nicht alle unbekannt, schon 1869 gab F. DVOŘSKÝ (unkorrekt) eine Reihe von ihnen in seiner Publikation „Staré písemné památky žen a deč českých“ heraus (einzeln die Briefe von Susanne von Černín 1886 unter dem Titel „Zuzana Černínová z Harasova“), die Briefe fanden sogar eine literarische Verwertung u. a. bei Sv. Čech. Die beiden Korrespondenten vertreten hier zwei verschiedene Generationen, die Mutter kann sich in den Verhältnissen noch nicht zurechtfinden. Mancher Strich lenkt hier unsere Aufmerksamkeit auf die wesentlichen Spannungen und Unterschiede, die bei den Čechen zwischen dem Frühbarock und dem reifen Barock bestanden und die zum großen Teil auf die politische Entwicklung zurückzuführen sind, hier kreuzten und verzerrten die politischen Ereignisse die normale geistesgeschichtliche Entwicklung. — Eine Reihe weiterer interessanter Texte (diesmal aus dem Lateinischen übersetzt) bringt KALISTA unter dem Titel „Cesty ve znamení kříže“ (Nr. 27) heraus, — das sind die Briefe und Berichte der tschechischen Jesuiten (der Herausgeber wählt nur solche Berichterstatter, deren Muttersprache nachweisbar die tschechische war — in zwei Fällen darf man an der Sicherheit dieser Voraussetzung zweifeln, ohne daß dadurch die Bedeutung des durch die Texte gezeichneten Bildes etwas verliert) aus der Überseemission. Hier finden wir 3 Briefe von Š. Boruhradský (1650—1697) aus Mexiko 7 Briefe von H. W. Richter (1653—1696), aus Südamerika, wo dieser zum Teil mit dem berühmten Jesuitenmissionar S. Fritz reiste und 1696 von Indianern ermordet wurde, 5 Briefe von Wenzel Eymer (geb. um 1660—1727), aus Mexiko, 4 Briefe von Fr. Boryně ze Lhoty (1663—1722) aus Peru, ein Brief von A. E. Bukovský (geb. um 1660 bis 1738) aus Südamerika, 3 Briefe von K. Slavítek (1678—1735) aus China, 6 Briefe von A. X. Malínský (1703—1746) aus Mexiko und den Philippinen (ein Teil der Briefe ist hier nach alten deutschen Übersetzungen wiedergegeben), ein Brief von W. Obstzierer (1716 bis 1761) aus Indien, 3 Briefe von K. Příklad (1712—1785) aus Indien, zwei Reiseberichte aus Abessinien von J. Římař (1682—1755) und

R. Prudký (1701—1770)¹⁾. Einen Literatur- und Geisteshistoriker werden dabei am ehesten die charakteristischen geistesgeschichtlichen Züge interessieren, die Mentalität, die zum Ausbau der Jesuitenmission geführt hat und die die Tätigkeit der Jesuitenmissionare beherrschte (einige weitere lat. veröffentlichte Urkunden zur Jesuitenmission, diesmal in Osteuropa, findet man im Buche von A. FLOROVSKIJ — siehe unter Nr. 28). — Die besprochenen Textausgaben und die Anthologie von KALISTA folgen der Tradition der Neudrucke der böhmischen Barockdichtung in ihrer meist bibliophilen Ausstattung; besonders zu vermerken sind die zahlreichen Abbildungen, die für einen Literaturhistoriker besonders dann Wert haben, wenn es sich um Buch- oder Handschriftenschmuck handelt; fast ausnahmslos sind die Abbildungen ausgezeichnet ausgeführt.

Mehrere Arbeiten sind einzelnen Persönlichkeiten und Fragen gewidmet. Die Hallische Doktordissertation von ALFRED MIETZSCHKE (Nr. 11) bietet zum erstenmal eine Biographie und Bibliographie der Drucke des so gut wie gänzlich vergessenen deutschen Kenners der slavischen Sprachen, vor allem des Böhmischen, Herausgebers böhmischer protestantischer Literatur und sogar Verfassers böhmischer Schriften und Gedichte, Heinrich Milde (1676—1739), der zu dem Kreis A. H. Francke in Halle gehörte; als Quellen dienten dem Verfasser vor allem das Archiv des Waisenhauses in Halle und die in der Hauptbibliothek des Waisenhauses erhaltenen Bücher aus dem Besitz Mildes, in die der Besitzer zahlreiche Eintragungen machte. Das Ergebnis ist eine fast lückenlose biographische Skizze Mildes, die — im Vergleich zu den üblichen Angaben — wesentlich ergänzte Liste seiner böhmischen Drucke (statt 3—5 Drucke finden wir bei MIETZSCHKE 19 Nrn.), zahlreiche neue Einzelheiten über die Tätigkeit der böhmischen und slowakischen Studenten als Schriftsteller und Herausgeber in Halle, eine Bibliographie der nichtslavischen Drucke Mildes (34 Nrn.), der Katalog seiner slavischen Bibliothek (die allerlei Seltenheiten und sogar Unica enthält), einige die böhmischen Exulanten in Deutschland betreffende Briefe und einige böhmische Gelegenheitsgedichte. Wesentlich bereichert ist auch der Stoff zur Geschichte der Hallischen böhmischen Bibel 1722 (noch weiteren Stoff dazu soll eine kleinere Arbeit von MIETZSCHKE und S. WINDISCH bringen, die leider bis jetzt nicht er-

¹⁾ Vgl. noch ein älteres Buch von Dr. P. JÁCHYM PROCHÁZKA O. F. M., *Čeští františkáni v Habeši*. Prag 1937, Klein-8^o, S. 192, wo die beiden Berichte von Pater J. Římař und P. R. Prudký über ihre Missionsreisen 1711 und 1754 nach den Handschriften ausführlich referiert werden. Das populäre Buch gewinnt durch die Benutzung von handschriftlichen Quellen eine gewisse wissenschaftliche Bedeutung.

scheinen konnte). Eine eingehende Besprechung von ANT. ŠKARKA ist zu einer Broschüre geworden, (Nr. 12), in welcher manche Angaben MIETZSCHKES vor allem an Hand des Prager Materials ergänzt und verbessert werden (vgl. meinen Aufsatz „Neues über Heinrich Milde“, Zeitschr. XIX 107ff.). — Mit der Erforschung der Tätigkeit des Hallischen Pietistischen Kreises ist auch mein Fund von zwei tschechischen Fibeln aus den J. 1724 Zittau und 1735 Halle verbunden (vgl. meinen Aufsatz Zeitschr. XVI [1939], 16), die jetzt von J. HENDRICH untersucht sind (Nr. 23; HENDRICH hat seinen Aufsatz vor allem als eine Ergänzung zu seinem zusammen mit J. KUBÁLEK und FR. ŠIMEK veröffentlichten Buch „*Naše slabikáře. Od nejstarší doby do konce století XVIII*“, Prag 1929) geschrieben. In Halle ist aber — in der „Ungarischen Bibliothek“ auch eine weitere tschechische Fibel Breslau 1756 erhalten, die ebenfalls von mir aufgefunden und von J. HENDRICH besprochen wurde (Nr. 24). Die drei Fibeln ergänzen wesentlich die Liste der tschechischen Exulanten-Fibeln, in welcher vor dem J. 1767 keine Drucke bekannt waren. (Zu verbessern ist hier die irrtümliche Angabe im Aufsatz Nr. 24, S. 149—150, daß das Original der beiden Reproduktionen im Besitze der Bibl. des Waisenhauses sei, — es sollte in der „Ungarischen Bibliothek“ heißen; im Aufsatz Nr. 23 kann HENDRICH S. 4 nicht feststellen, wann Milde die Fibel 1724 erhalten hat; aus der Reproduktion des Titelblattes im selben Aufsatz — S. 2 — geht unzweideutig hervor, daß der Druck Milde gleich nach der Herstellung 1724 übergeben wurde, wohl während seiner Reise nach Hennersdorf — MIETZSCHKE, S. 59ff.). Auch einem anderen protestantischen Schriftsteller und Verleger in Deutschland aus derselben Zeit ist eine — diesmal rein literaturhistorische Arbeit gewidmet, Václav Kleych, dessen Lieder von J. B. ČAPEK behandelt werden (Nr. 21)¹⁾, — sehr plastisch ist leider die Charakteristik Kleychs nicht geworden: wir finden Bemerkungen über seinen Vers, über Reime (hier kann ich jedenfalls manche von den Reimen, die ČAPEK für „nicht geläufig“ hält, nur als sehr gewöhnlich bezeichnen — z. B. „*světe : plete*“, „*těle : cele*“, „*chvála : dála*“), Strophen (S. 71: seltsamerweise teilt der Verf. uns hier nur die Reimordnung in der Strophe mit, als ob damit die Charakteristik der Strophe erschöpft wäre); ganz knapp ist der Bilderschatz Kleychs gekennzeichnet: irrtümlich hält Čapek das Sinnbild des „Magnetens“ für ein damals „modernes“ Bild — in Wirklichkeit finden wir dieses Sinnbild schon bei Plato Jon. 533 Dff., bei den Kirchenvätern — Clemens Alexandr. Stromata VII 2, in der mystischen Literatur des

¹⁾ Über Kleych vgl. noch F. M. BARTOŠ O kalich („Knihovna Pokroku“, Nr. 150, S. 80—84) und J. PÁTA, „Reformáční sborník“ VIII (1941).

Mittelalters — bei Meister Eckhart (Pfeiffer 239, 609), Tauler (Vetter 81), Suso („Exemplar“ II, 18), dem sog. St. Georgener Prediger (Rieder 327), bei den Dichtern und Mystikern des Barock — Comenius¹ Labyrinth 44, 5, Centrum securitatis II und III, Czepko (Milch, 354), Angelus Silesius (II, 2, III, 132, V, 130 usf.). Die Stellung Kleychs „zwischen dem Pietismus und dem Rationalismus“ ruft Zweifel hervor, da es einen religiösen Rationalismus zur Zeit Kleychs (gest. 1737) so gut wie gar nicht gab und den Pietismus charakterisiert der Verf. durchaus falsch (vgl. über das Schwelgen in den Wunden Christi usf. D. 71 f., Liberda ist keinesfalls für die Liederdichtung des Pietismus kennzeichnend). Kleych war übrigens mit den pietistischen Kreisen, wie man nach dem Hallischen Archivstoff urteilen darf, persönlich gar nicht verbunden. Auch die Gegenüberstellung Kleychs mit dem Barock (S. 147 f.) ist für mich nicht überzeugend (abgesehen davon, daß die pietistische Literatur stilistisch keinesfalls besonders starke barocke Züge aufweist), — der Gebrauch der Deminutiva (bei manchem tschechischen Barockdichter, z. B. Michna oft) ist keinesfalls für die Barockdichtung kennzeichnend, genau so wenig, wie der Gebrauch von Ausrufen und des „übersüßten Tandés“ („přeslazená titěrnost“), — und soll Kleych wirklich als Dichter völlig außerhalb seiner Zeit stehen? (vgl. dazu noch unsere Bemerkungen zu einer anderen Schrift von ČAPEK, Nr. 20). Wenn der Verf. uns zum Schluß versichert (149), die Lieder Kleychs zeichneten sich durch beträchtliche Einheit ihres Stils aus, so bleibt uns leider der „Stil“ dieser Lieder nach dem Aufsatz ČAPEKS völlig im Unklaren¹. — Einige nicht uninteressante Einzelheiten zur Dichtung des tschechischen Barock bringen die kleineren Veröffentlichungen BITNARS. Die erste behandelt das Kyrill-Methodius-Motiv in der (tschechischen) Barocklyrik (Nr. 16, III); die slavischen Missionare treten zunächst in „Svatoroční Muzyka“ Adam Michnas von Otradovic 1661 und dann in Božans „Slavíček rájský“ 1719 auf, — diese Hinweise fehlen im Buch von R. BRŤÁN (vgl. darüber meine Besprechung Zeitschr. XVIII [1943], 462 ff.), wo man aber manchen beachtenswerten Stoff über Kyrill und Method in der tschechischen prosaischen Literatur (vor allem der evangelischen) (39 ff.) und auch die Erklärung, warum eigentlich die katholische Hymnologie die beiden Heiligen so lange vernachlässigt hat (S. 53 u. a. a. O.) findet. Der zweite Beitrag BITNARS (Nr. 16, IV) stellt die „Aloisianischen Motive“ in der tschechischen Barockdichtung zu-

¹) Unzugänglich blieb mir bis jetzt eine andere Arbeit. J. B. ČAPEKS über Georg Petermann, einen in Deutschland tätigen slovakischen protestantischen Liederdichter der späten Barockzeit (in „Listy filologické“ 66 [1940], 5—6, zit. bei MIETZSCHKE, op. cit. S. 79, Anm. 235).

sammen; es handelt sich um den Jesuiten Alois von Gonzaga; BITNAR zählt eine Reihe von Schuldramen aus dem 17. und 18. Jahrh. auf, die das Schicksal des Alois, welcher an einer bei der Pflege von Kranken zugezogenen Krankheit gestorben ist (1591), behandeln. Das Leben Alois' schildert auch eine einige Monate nach der Kanonisierung Alois' als Heiligen 1727 vom Prager Prediger Fabian Veselý herausgegebene Broschüre „Krátký vejtah života svatého Aloisia Gonzágy“ (nicht bei JUNGSMANN), zum Schluß stellt der Verf. einige Lieder und Gedichte (auch aus dem 19. und 20. Jahrh.) zusammen. Einige Sinnbilder der Natur in „Máj“ aus den Liedern von Adam Michna von Otradovic trägt BITNAR in seinem dritten Beitrag (Nr. 17) zusammen, — die Erwähnung von Máchas „Máj“ in diesem Aufsatz ist nicht so zufällig, wie es manchem Leser scheinen mag: die Frühlingsnatur ist für den großen Dichter der tschechischen Romantik mindestens zum Teil ebenso ein Symbol, wie sie es für Michna war (vgl. dazu meinen Beitrag in *Torso a tajemství Máchova díla*, Prag 1938, S. 111—180 und neuerdings auch die ausgezeichnete Broschüre von J. PATOČKA *Symbol země u K. H. Máchy*, Prag 1944). — Eine grundlegende kleine Schrift von ANT. ŠKARKA *Neue Kapitel aus der alten tschechischen Hymnologie* (Nr. 19), deren Thematik der Verf. im „Akord“ (Nr. 18) mit Heranziehung von z. T. anderem Stoff aus seinen anderen Arbeiten für weitere Leserkreise darstellt und die J. VAŠICA in derselben Zeitschrift eingehend würdigt (Nr. 14), betrifft die Barockdichtung nur zum Teil, da ŠKARKA hier vorwiegend die ältere tschechische Hymnologie bearbeitet, — am wichtigsten sind neben den grundsätzlichen methodologischen Bemerkungen über die so schwierige hymnologische Forschung (der Aufsatz ŠKARKAS in „Akord“ bietet dem Leser an Hand eines Autoreferats über die hymnologischen Arbeiten des Verfassers eine vielseitige Anleitung zur Methodologie der hymnologischen Forschung¹⁾ und Hinweise auf die Bedeutung des Akrostichons, das auch zur Barockzeit beliebt war (vgl. über die Rolle der Akrosticha in der ukrainischen Barockdichtung — z. B. bei M. Voznjak *Materijaly do istoriji ukr. pisni i virši*. I—III. Lemberg 1913—1925); die „neuen Kapitel“ von ŠKARKA bringen eine Fülle neuer Entdeckungen, zu denen der Verf. durch die Behandlung der Akrosticha gekommen ist. Eingehend behandelt ŠKARKA die tschechischen Bearbeitungen des dem hlg. Bernhard zugeschriebenen „Jubilium de Nomine Jesu“ und bringt in diesem Zusammenhange wertvolle Bemerkungen über dieses Lied in den Barockkantionalen (Nr. 19, S. 67ff.), Bemerkungen, die ein Musterbeispiel der Bearbeitung der Geschichte eines Liedes darstellen.

¹⁾ Weitere hymnologische Arbeiten von ŠKARKA werden in meinem Bericht über die neuere Comenius-Literatur in dieser Zeitschrift referiert.

Auf das Gebiet der Geschichtsschreibung führt uns eine kleine Broschüre von J. HOBZEK über die „Čechische Geschichtsschreibung der Barock- und Aufklärungszeit“ (Nr. 29), im Rahmen des knappen Raumes ist eigentlich nur Balbín etwas eingehender behandelt; Stranský, Comenius und Thomas Pešina von Čechorod werden ganz kurz charakterisiert, die anderen historischen Schriftsteller des čechischen Barock nur mit Namen erwähnt.

Eine außerordentlich inhaltsreiche Arbeit ist das Buch von ANT. V. FLOROVSKIJ über die čechischen Jesuiten in Rußland (Nr. 28). Mit der dem Verf. eigenen Akribie ist hier zerstreut veröffentlichter und umfangreicher archivalischer Stoff (aus Prag, Brünn, Olmütz, Wien und Rom) verarbeitet, kritisch gesichtet und dargestellt. Wenn das Buch auch eine nicht gänzlich unbeachtete Seite der čechisch-ostslavischen Beziehungen betrifft, so rollt es jedenfalls erstmalig in dieser Breite und Klarheit vor uns das Bild der Tätigkeit der Böhmisches Provinz des Jesuitenordens im Osten auf und bietet somit, da die Jesuiten zu den wichtigsten Trägern der čechischen Barockkultur gehörten, eine außerordentlich interessante Seite der Kulturgeschichte der Barockzeit in Böhmen und Mähren. Hier kann nur auf die Seiten des Buches eingegangen werden, die Beziehung zur čechischen Barockkultur haben. Der ganze erste Teil ist dem Studium der ostslavischen Studenten an den Jesuitenschulen in Böhmen und Mähren gewidmet (S. 3—107), hier wird u. a. die nicht sehr organisch mit diesem Thema verbundene Frage nach den böhmisch-mährischen Jesuiten in Litauen und in den „russischen“ (d. h. ukrainischen und weißrussischen) Gebieten Polens behandelt (3—9), zum Schluß u. a. die Frage nach den Wegen, auf welchen die pädagogischen Werke des Comenius zu den Ostslaven gekommen sind (105—107); — man hätte hier viel entschiedener als der Verf. es tut, den Standpunkt vertreten können, daß zu dieser Verbreitung vor allem die protestantischen Einflüsse des Westens beigetragen haben, — davon zeugt u. a. die Bibliothek von Prokopovyč (fehlt bei FLOROVSKIJ! — vgl. VERCHOVSKIJ, Učreždenije duchovoj kolegii . . . Rostov a. Don 1916, II, 5, zu den vom Verf. hier verzeichneten Büchern des Comenius, nach dem Katalog Nr. 1797, 2470, 2471, 2480, 2500, 2541, 2654, 2921, 2925, 2927 muß man noch Nr. 273, 274 hinzufügen, VERCHOVSKIJ hat von der Verfasserschaft des Comenius nicht gewußt, vgl. noch Nr. 472, eine der Polemik gegen Comenius gewidmete Schrift von N. Arnold), diese typische Bibliothek eines protestantisch beeinflussten Hierarchen; dabei fehlen die Bücher des Comenius in den Bibliotheken der katholisch beeinflussten Vertreter der Kiever Gelehrsamkeit. — Die Listen (die keinesfalls vollständig sind, da die Archive lückenhaft sind) der an den Jesuitenschulen studierten Ostslaven enthält von den später berühmt gewordenen ostslavischen Hierarchen,

Gelehrten und Schriftstellern u. a.: in Olmütz — 1633 Jacob Suša (Susza), den bekannten Kämpfer der Unionbewegung, zwischen 1650 bis 1660 Varlaam Jasynský, den späteren Kiever Metropolit, 1690—1692 Palladij Rogovskij, den ersten Rektor der Moskauer Akademie, in Prag studierte 1590 J. Veljamyn Rutský, der spätere unierte Metropolit von Kiev, etwa 1716—1720 weilten studienhalber in Prag die beiden Prof. der Moskauer Akademie F. Krolik und J. Vojejkov, in Preßburg studierte 1777—1778 Irenej Falkovskij; daß Skovoroda in Preßburg studiert habe (S. 72) ist natürlich ein Mißverständnis, sein Aufenthalt dort kann nur recht kurz gewesen sein, genau so wie in Tyrnau (was ich Zeitschrift XVIII [1942], S. 52—53 wahrscheinlich zu machen versucht habe; jetzt merke ich, daß dieser Gedanke auch in einer Erzählung vom ausgezeichneten ukr. Dichter L. Mosendz in seinem Novellenband „Pomsta“ Prag 1941, S. 117 bis 126 ausgesprochen ist; durchaus richtig hat Mosendz gespürt, daß Skovoroda bei seinem Aufenthalt in Tokai wahrscheinlich von der nächsten Universitätsstadt sich angezogen fühlte, und das war damals eben Tyrnavia; über das direkte Zeugnis von Kovalin-ský, das bis jetzt mißverstanden worden ist, vgl. meine oben zit. Notiz), diese Daten sind, wie wenig wir über den Aufenthalt der Ostslaven an den Jesuitenschulen auch konkret wissen, von größter Bedeutung: denn bei den Zöglingen der Jesuitenschulen in Böhmen und Mähren dürfen wir natürlich gewisse Kenntnisse der lokalen lateinischen und auch tschechischen Literatur voraussetzen, was uns sicherlich in manchem Falle nützlich sein wird. Der Verf. hat auch den Stoff über den weiteren Weg der Zöglinge der Böhmischo-mährischen Jesuitenschulen zusammengetragen, was jede weitere Arbeit sehr erleichtern wird. (Vgl. desselben Verf. Aufsatz *Palladij Rogovskij*, Zeitschr. für osteuropäische Geschichte VIII [1934], 2, 161—188). — Der größte Teil des Buches ist den Schicksalen der Jesuitenmission in Rußland gewidmet, soweit diese Jesuitenmission von den Mitgliedern der Böhmischen Provinz geführt wurde. Die Verwandtschaft der tschechischen Sprache mit der russischen spielte eine entscheidende Rolle, als man 1686 die beiden tschechischen Jesuiten Georg David und Tobias Tichavský an Stelle des verstorbenen Rheinländers, des Mitglieds der Böhmischen Provinz, J. A. de Boye und neben dem Preußen J. Schmit (der übrigens Polnisch und Tschechisch beherrschte) nach Moskau schickte, wo sie bis zu der ersten Ausweisung der Jesuiten 1689 verblieben sind. Ihr Aufenthalt in Moskau ist für unser Thema am interessantesten: denn David hat die Zeit gefunden, einige literarische Werke zu verfassen, die eine beachtungswürdige Seite der wissenschaftlichen Tätigkeit der tschechischen Jesuiten darstellen. Davids Werke (168—189) stehen einerseits an den Anfängen der tschechischen Slavistik, denn er hat u. a. eine, wenn auch durchaus knappe

russische Grammatik abgefaßt und 1690 in Neiße veröffentlicht (vgl. darüber noch den Aufsatz des Verf. in „Slovo a slovesnost“ IV [1938], 4, 238—245], die vielleicht die erste europäische Grammatik der russ. Sprache überhaupt ist (die anonyme [?] Schrift „Elementa linguae russicae“ in 8°, die Martinus Lipenius in „Bibliotheca realis philosophica omnium materiarum . . .“ Frankfurt a. M. 1682 erwähnt, ist bis jetzt nicht aufgefunden worden und an ihrer Existenz darf man auch zweifeln). Außerdem hat er sich mit dem russ. „Prolog“ (Synaxarion) beschäftigt und diesbezügliches hagiographisches Material seinen westeuropäischen Kollegen (den Bollandisten) geliefert; er selbst hat in seiner leider unveröffentlicht gebliebenen Schrift „Status modernus Russiae“ auch den Stoff aus dem Prolog verwertet, über deren Inhalt der Verf. das Wichtigste mitteilt. Eine dritte Schrift von David, „Brevis relatio“ über die Vertreibung der Jesuiten aus Rußland 1689, wurde schon 1857 von I. Gagarin veröffentlicht und enthält wichtige Mitteilungen über den Sturz der Zarin Sophia und des Fürsten V. Golicyn. Die Ausweisung der Jesuiten 1689 erklärt sich übrigens meiner Meinung nach aus der Nachgiebigkeit, die Peter, nach seiner Thronbesteigung den kirchlichen Kreisen gegenüber zeigen zu müssen glaubte, — Opfer derselben Nachgiebigkeit waren Quirinus Kuhlmann und andere deutsche Boehmianer, die 1689 in Moskau verbrannt worden sind (vgl. darüber neuerdings meinen Aufsatz *Zwei Ketzer in Moskau* in „Kyrios“ VI [1942—1943], 1/2, S. 29—60, wo übrigens auf S. 33, Anm. 10a, Zeile 7 durch einen „lapsus calami“ statt des richtigen „David“ „Tichavský“ steht). Weniger interessant sind für uns die anderen Teile des ausgezeichneten Buches, — der Verf. behandelt darin die „čechischen Priester Nichtjesuiten in den J. 1692—1698“ (190—201) und dann die Tätigkeit der zwei weiteren Jesuitenmissionare, J. Milan und J. Berula, die in Moskau 1698—1719 gearbeitet haben (202—327). Allerdings enthalten auch diese Kapitel (7—20) außer sehr wertvollem Stoff zur russischen Kultur- und Kirchengeschichte, manches Interessante auch zur Kulturgeschichte des čechischen Barock: so die Hinweise auf die Polemik Milans in Moskau gegen Descartes¹⁾ und Locke (254), gegen Galilei (255), über das Schultheater der čechischen Jesuiten in Moskau (276, dazu vgl. FLOROVSKIJ in „Slavia“, XVII [1940], 549—557 und

¹⁾ Die Anhänger Descartes' in Moskau waren wahrscheinlich Deutsche, aber schon Prokopovyč beschäftigte sich mit Descartes (vgl. den Katalog seiner Bibliothek bei VERCHOVSKIJ, Nr. 1562—1563), anderen war die Philosophie Descartes' aus den Werken von Purchotius (Pouchot) oder den polemischen Schriften von D. P. Huet (im Katalog der Bibl. Prokopovyčs Nr. 294, 1556; vgl. über Purchotius und Huet mein Buch: *Filosofija na Ukrajinu*. Prag 1926, S. 44, 54) bekannt.

meine Lesefrüchte Zeitschr. XVIII [1942], 39—43), ferner, allerdings etwas zu knappe Mitteilungen über die Bibliothek der Jesuitenmission in Moskau (284—287), von Interesse sind hier u. a. die Schriften von Descartes, Locke, „Utopia“ von Thomas Morus, „Faber fortunae“ des Comenius u. a. (ein offensichtlicher Fehler — der Übersetzung? — ist es, wenn wir von zwei Abdrucken („výtisky“) der „Philosophia Kioviae dictata“ lesen — S. 286), endlich Mitteilungen über die Reisen Milans innerhalb Rußlands und seine Bekanntschaft mit orientalischen Völkern, vor allem mit den Kalmücken, über die er auch ein kleines Memorandum verfaßt hat, — wiederum ein Zeugnis der wissenschaftlichen Interessen der tschechischen Jesuiten (darüber schreibt FLOROVSKIJ ausführlicher in dem Aufsatz „*Ein tschechischer Jesuit unter den Asowschen Kalmücken im Jahre 1700. Ein Beitrag zur Geschichte der böhmischen Orientalistik*“ in „Archiv Orientální“ XII [1942], 3—4, 162—183 und 4 beiderseitige Tafeln, — hier ist auch das Memorandum Milans abgedruckt und auf Tafel 15 seiner Zeichnungen wiedergegeben). Als Ergänzung muß man das letzte Kapitel „Čechische Franziskaner und Kapuziner in Rußland im 18. Jahrh.“ (328—354) betrachten. Als Beilage sind 14 Archivstücke gebracht (359—387), ein Literaturverzeichnis, das lateinische „Summarium“ (409—430), Index und Tafeln mit 22 Abbildungen schließen das Werk ab. — Der Verf. referiert selbst über die Ergebnisse seiner Arbeit im großen Sammelwerk „Co daly naše země Evropě a lidstvu?“ (Nr. 34). Der Aufsatz FLOROVSKIJs auf S. 194—5), daneben sind im Abschnitt „Katholisches Barock“ noch die Aufsätze J. VRAŠTILs über die Teilnahme der tschechischen Jesuiten an der — vor allem überseeischen — Mission (191—194) und B. HAVRÁNEKs über die slavistischen Arbeiten der tschechischen Jesuiten (195—197, hier vor allem über die „Principia linguae Wendicae“ von J. Ticinus und die schon erwähnte russische Grammatik Davids) zu beachten; außerdem kann man noch den interessanten Beitrag von ZD. KALISTA über die „Čechischen Heiligen im Barockausland“ (197—199) nennen, welcher allerdings mehr Daten über die Verehrung der tschechischen Heiligen bis nach Südamerika bringt und die literarischen Einflüsse der tschechischen Hagiographie nur leicht streift (vgl. jetzt noch die Werke Abrahams a Sancta Clara. Band II, Wien 1944, die Predigten Nr. 83 „Wenzeslaus, Herzog von Böhmen“, S. 297—306 und Nr. 87. „Herzog Wenzel von Böhmen“ 328—329, die beiden Prediger sind 1703 bzw. 1706 gehalten worden und hier nach den Handschriften veröffentlicht, die zweite behandelt neben Wenzel den ganzen „Böhmischen Himmel“). David und Tichavský werden übrigens noch im Aufsatz J. VAŠICAS über den tschechischen Unionismus in demselben Sammelband (2. Ausgabe, S. 343) (die Stelle nicht im Index!) erwähnt.

Wie gesagt, können wir nicht viele neue Arbeiten über die allgemeinen Probleme der Barockdichtung verzeichnen (allerdings sind mir zwei kleinere Arbeiten bis jetzt unzugänglich geblieben — die Broschüre V. BITNARS *O podstatě českého literárního baroku*, in der Reihe „Pro život“ und der Aufsatz J. B. ČAPEKS, *O periodisaci českého baroku* im „Časopis pro moderní filologii“ XXVI [1940], Heft 4). Zunächst gehört dazu das Büchlein J. B. ČAPEKS (Nr. 20), in welchem drei Aufsätze vereinigt sind, die alle drei einen gewissen skeptischen Standpunkt der Barockdichtung gegenüber, ja der Barockkultur überhaupt einnehmen. Man kann jede kritische Behandlung des Begriffs „literarisches Barock“ einerseits und eine skeptische Beurteilung der Überschätzung der Barockdichtung andererseits nur begrüßen. Denn eine Polemik um den Begriff Barock und um die Beurteilung der Barockdichtung würde sicherlich zur Klärung der mit dem literarischen Barock zusammenhängenden Probleme viel beitragen. Leider muß ich feststellen, daß die Aufsätze ČAPEKS, trotz mancher wertvollen Einzelbemerkung (wir haben ja den Verf. in diesen Berichten auch als Erforscher der geistlichen Dichtung der Barockzeit kennen gelernt), als Grundlage für eine solche Polemik wenig geeignet sind. Denn in ihnen sind kritische Äußerungen von sehr verschiedenem Wert gesammelt, und der Verf. vermag die beiden Aufgaben — die Begriffsbildung und die Wertung nicht auseinanderzuhalten. Der Verf. stellt am Anfang seines ersten Aufsatzes (*Zu den Problemen und literarischen Schöpfungen des Barock*) richtig die Verwandtschaft des Barock mit manchen literarischen Erscheinungen der Nachkriegszeit fest, da er aber diesen Richtungen, wie auch dem Barock, vorwiegend negativ bewertete Züge zuschreibt (nicht immer mit Recht, denn z. B. die „okkulten“ Interessen sind viel eher für die Renaissance, die sich ja mit Begeisterung der Magie hingab, und für den Naturalismus und Realismus des 19. Jahrh. — Balsac, Turgenjev — kennzeichnend, — fürs Barock kann ČAPEK eine einzige Predigt von Fabian Veselý nennen!), so können diese Bemerkungen kaum als eine produktive Anregung für die weitere Forschung angesehen werden. Im weiteren bringt der Verf. vor allem — wie gesagt im einzelnen vielfach interessante Bemerkungen, die einerseits den Geltungsbereich des Begriffs Barock außerordentlich einschränken (zunächst auf die katholische Sphäre, dann auch zeitlich), andererseits aber das Barock vor allem mit negativen Zügen kennzeichnen. In diesen flüchtigen Bemerkungen ist vieles ungenau und zufällig. Ist wirklich ERMATINGER der einzige (oder einer der wenigen), der behauptet, daß das Barock nicht nur bei den Protestanten vertreten, sondern bei ihnen seinen typischen Ausdruck gefunden habe? Was die deutsche Literatur betrifft, so genügt es, selbst eine beliebige Anthologie der Barockdichtung durchzusehen, um zu merken, daß

die katholische Dichtung nur einen beschränkten Ausschnitt aus der Barockdichtung darstellt, und trotz solcher Namen wie Friedrich von Spee und Angelus Silesius von der protestantischen (die Schlesier, Nürnberger, Simon Dach, Philipp von Zesen) weit überflügelt wird. Darf man bei der Behandlung der Frage nach den Barockelementen bei Comenius sich auf eine beiläufige Bemerkung von Šalda beschränken, ohne die grundlegende Analyse von D. MAHNKE zu beachten (übrigens sind die lateinischen Werke des Comenius die typischsten Erzeugnisse der neulateinischen Barockliteratur, und wird man nicht, wenn man die in der literarischen Umgebung des Comenius vorkommenden Namen nennt, gleich auf die typischen Barockgestalten — J. V. Andreae, Martin Opitz, Harsdörffer, Moscherosch, von Zesen, Quirinus Kuhlmann kommen?). Man kann natürlich durch Ablehnung des Barockcharakters Shakespeares, Miltons, Rembrandts, ja selbst J. S. Bachs, durch Ablehnung, die meist mit Berufung auf zufällige Arbeiten unterstützt wird, die Sphäre des Barock sehr eingengen. Aber wodurch kennzeichnet sich die nicht barocke Dichtung der Barockzeit? Es genügt nicht, wenn man bei den protestantischen Dichtern z. B. die „erotischen“ Elemente in der geistlichen Dichtung leugnet (und dabei solche Beispiele, die jede religiöse „Erotik“ der Katholiken in den Schatten stellen, wie Gottfried Arnold, Quirinus Kuhlmann, Zinzendorff vergißt!) und für die protestantische Dichtung allerlei „Dominanten“ feststellt: „Biblizismus“, „die erneuerte Gothik“, „Humanismus“, „Intellektualismus“, „soziale und erzieherische Tendenzen“ (S. 18). Können aber irgendwelche von diesen Dominanten (außer der „erneuerten Gothik“, aber in der Literatur wird man diese „Erneuerung der Gothik“ bei den protestantischen Schriftstellern wirklich nicht leicht finden können) einen literarischen Stil, die Form des dichterischen Kunstwerks kennzeichnen? Es gab ein einziges — und ausgerechnet katholisches — Land, wo man dem Barockstil in der Literatur starke andere Tendenzen gegenüberstellen kann — das ist Frankreich (das französische Barock ist noch nicht genügend beleuchtet und noch weniger — seine Beziehungen zum Klassizismus). Der Verf. geht unmerklich von der Kritik des Begriffs Barock (seitsamerweise werden die grundlegendsten Arbeiten von CROCE, WÖLFFLIN, HUIZINGA und VIÉTOR¹) und andere mehr, dabei gar nicht erwähnt) zu der Kritik des Barock, vor allem des öechischen, über; hier mag auch manches richtig sein, ist aber vielfach von einem Standpunkte aus beurteilt, der der Literaturgeschichte völlig fremd ist. Vor allem geht der Verf. so weit, daß er bereit ist, das Barock als Beginn des Niedergangs der europäischen Kultur über-

¹) Die Arbeiten der beiden Letztgenannten sind für die Charakteristik des protestantischen Barock von besonderer Bedeutung.

haupt zu erklären (S. 29). Manche Bemerkung ist richtig, wird aber von keinem Barockforscher geleugnet: so etwa der Umstand, daß die „volkstümlichen“ Elemente der Barockdichtung keinesfalls ein Ausdruck der „inneren Solidarität mit dem leidenden Volk“ waren (waren denn die Renaissancedichter oder die Klassizisten mit dem „leidenden Volk“ solidarisch?!). Auch den Verfall der öchsischen Sprache innerhalb des Barockzeitalters wird niemand leugnen, man hat aber vielfach die übertriebenen Behauptungen der älteren Forscher auf das objektiv zu rechtfertigende Maß beschränken wollen. Das von Süddeutschland beeinflusste Barock habe den Eingang der norddeutschen protestantischen Einflüsse versperrt (28f.), aber diese norddeutschen Einflüsse hätten ebenfalls Barockdichtung mit sich gebracht, (gleich, ob es Schlesier, Ostpreußen, Hamburger oder außerdeutsche Dichter — z. B. die Vertreter des Niederländischen Barock — waren, deren geistige Schöpfungen nach Böhmen und Mähren gekommen wären). Das einzige Land, welches eine relativ untypische Barockdichtung im 17. Jahrh. zu exportieren imstande war, war Frankreich: und für die Aufnahme der Einflüsse des französischen Klassizismus waren die politischen und sozialen Zustände von Böhmen und Mähren im 17. Jahrh. völlig ungeeignet. Diese politischen und sozialen Zustände hat aber nicht die Barockdichtung geschaffen, — das scheint der Verf. vergessen zu haben, als er seine Invektiven gegen die Barockdichtung richtet! — Der zweite Aufsatz „*Neuer Triumph des Barock?*“ ist eine Besprechung der Bücher von VAŠICA (vgl. diese Zeitschr. XV [1938], 363ff.) und BITNAR (vgl. unser Bericht IV, Nr. 1, Zeitschr. XVIII [1942], 210ff.) Auch hier weicht der Verf. nicht von seiner wertenden Art der Polemik ab: ist es aber möglich, durch Hinweise auf die schwachen oder schlechten Dichtungen des Barock (33, 37) den Barockstil als minderwertig zu kennzeichnen? Gab es nicht zu allen Zeiten genug schlechte Dichter? Auch hier wirft der Verf. den Vertretern der Barockliteratur das vor, was mit gleichem Recht den Vertretern der protestantischen Reformationsliteratur vorgeworfen werden konnte: wenn er von „saftigen Schimpfworten“ der katholischen Prediger spricht, so vergißt er, daß dieser Stil eher von der kämpfenden Reformation gepflegt wurde (wie auch die „Drastik“ viel eher bei dem Renaissanceschriftsteller Rabelais als bei den Barockdichtern zu suchen ist!). Wir lassen wiederum die Frage nach der politischen Bewertung der Barockzeit beiseite (hier geht der Verf. so weit, daß er die „argumenta ad hominem“ verwendet — 36, 49 — dazu ist nur zu sagen, daß sehr viele große Männer aller Völker sicherlich Barockkunst und -dichtung verworfen haben, diese Meinungen können aber niemanden verpflichten, die Meinungen, die auf eigenem Stoffstudium beruhen, zu ändern). — Zum Schluß bringt ČAPEK noch einen Aufsatz über „*Temno*“ von Jirásek (50—62);

er versucht zu zeigen, daß die Schilderung des 17. Jahrh., die der tschechische Romanist in seinem vielgelesenen Roman gibt, keinesfalls einseitig negativ sei. ČAPEK hat sicherlich recht, wenn er hervorhebt, daß Jirásek seine Bilder auf einem ersten Studium der Epoche aufgebaut hat und daß seine Gestalten recht verschiedenartig und nicht mit einer Farbe gemalt sind. Trotzdem aber macht das Bild der späten Barockzeit im Roman einen niederdrückenden Eindruck, — davon legt Zeugnis ab z. B. eine dilettantische Broschüre eines slavistisch nicht ungebildeten Verfassers „Roman Jiráska 'Temno'“ von H. OMEL'ČENKO (ukr., Prag 1931), und wie sollen diese Bilder auf einen Durchschnittsleser wirken¹⁾? Der Charakter des Barockbildes in Jiráseks „Temno“ ist aber aus der wissenschaftlichen Literatur, die (vor 1913) dem damals schon bejahrten Romanisten zur Verfügung stand, völlig erklärlich. — Ich möchte hervorheben, daß ich keinesfalls ein ausschließlicher Verehrer des Barock bin, und ich habe selbst in meiner „Geschichte der ukr. Literatur“ (Bd. II, Prag 1942) auf die „Gefahren“, die die Barockkultur in sich birgt, besonders hingewiesen. Darum möchte ich nur wünschen, daß der Verf. von zu flüchtigen und wenig überzeugenden Anklageschriften gegen die tschechische Barockkultur, die Zeit zu einer eingehenden Auseinandersetzung mit dem Barock finden möge, denn von ihm kann man am ehesten eine anregende Kritik der Barockkultur erwarten.

Auch der heutige Stand der Barockforschung trägt zum Teil Schuld an dem zu „leichten“ Charakter vieler Einwände ČAPEKS — besitzen wir doch bis jetzt kein synthetisches Bild und keine erschöpfende theoretische Untersuchung der slavischen Barockliteratur. Freilich ist der Stoff noch nicht genügend durchgeackert, — aber auch die vorhandene Ernte vermochte eine Grundlage für manche Schlußfolgerungen abzugeben.

Die andere theoretische Auseinandersetzung mit dem Barock, von seiten des Anglisten ZD. VANČURA (Nr. 30), bespricht mit besonderer Berücksichtigung des englischen Stoffes die Fragen nach dem Anfang und Ende des Barock. Für Slavisten haben Bedeutung die theoretischen Voraussetzungen des inhaltreichen Aufsatzes. Der Verf. will den literarischen Barockstil nicht durch die aus anderen Gebieten (der anderen Künste, der Weltanschauung) auf die Literatur übertragenen Kriterien kennzeichnen, sondern ihm eine immanente, auf den Merkmalen des literarischen Stils beruhende Charakteristik geben. Für das englische Barock stellt der Verf. (von M. CROLL ausgehend) eine Typologie der Barockstile auf, die sich alle durch die

¹⁾ Vgl. auch die Interpretation eines berufenen Fachmanns, ARNE NOVÁKS, *Jiráskovo „Temno“* („Květy“ 1915, 494ff., abgedruckt im Sammelband „*Zvony domova*“. 1940, 109—132).

Tendenz, die Grundzüge des Renaissancestils zu überwinden, kennzeichnen (der unsymmetrische Stil, der abgehackte Stil, der weit-schweifige Stil, der unübersichtliche Stil). Diese Abarten des (englischen) Barockstils bezeichnet der Verf. alle als „anticiceronianisch“. Die beiden Pole des Barockstils nennt er (die für die bildenden Künste geprägten Begriffe von A. MATĚJČEK benutzend) „Barockradikalismus“ und „Barockklassizismus“. Sei der Einbruch des Barockstils in England schlagartig (vor 1600) erfolgt (Shakespeare zählt der Verf. aber nicht zu der Renaissanceliteratur), so stirbt er nur allmählich ab, — diesen Prozeß kennzeichnet der Verf. als „Befreiung des Klassizismus und Rationalismus . . . von der Beimischung des radikalen Barock“. Die Arbeit, die in ihrem konkreten Gehalt von Fachmännern beurteilt werden muß, bietet jedenfalls ein sehr interessantes Beispiel der Anwendung der rein literarischen Stilanalyse und zeichnet daher, wenn nicht den Weg, so doch die Richtung, in welcher auch die slavistische Barockforschung gehen sollte.

Noch einige kleinere Beiträge sollen hier verzeichnet werden: J. VAŠICA („*Několik poznámek k baroknímu písemnictví*“, Nr. 22) bespricht die Sammlung der Bänkelballaden von R. SMETANA und B. VÁCLAVEK (unser Bericht IV, Nr. 14), wobei er auf die Barockquellen der Bänkelgesänge an einigen Beispielen eingeht. — J. ALBRECHT bespricht („*Slovo a slovesnost*“ IV/1939/1, 44—48) das Buch von V. ČERNÝ (unser Bericht IV, Nr. 10). Der größte Teil der Besprechung ist dem Beweis gewidmet, daß Milton nicht zur Barockliteratur gehöre (vgl. dagegen ZD. VANČURA im oben besprochenen Aufsatz). — Der Kirchenhistoriker F. M. BARTOŠ veröffentlicht in mehreren Sammlungen seiner Aufsätze einige kleinere Beiträge zur Barockliteratur; wie immer finden wir bei ihm selbst in populären Aufsätzen allerlei Unbekanntes und Unbeachtetes — ich nenne hier Aufsätze über Balbín („*Jesuita buditel*“), über „*Klíč*“ des Koniáš (beide Aufsätze in der Sammlung *Knihy a osudy*, Prag 1939, „*Knihovna Pokroku*“, 152, S. 72ff., 76ff.), über Johann von Nepomuk, vor allem über die Geschichte seiner Verehrung (mit manchem neuen Stoff — in *Několik postav z českých dějin*. Prag 1941, 102—117, zuerst erschienen 1921, hier ergänzt), über den hlg. Ivan (ebendort, 95—101, zuerst in „*Kalich*“ 17 [1938]). Der letztere Aufsatz bringt manchen schwerwiegenden Einwand gegen das von VAŠICA angenommene hohe Alter der ostslavischen Ivanlegende, doch scheint mir die letzte Entscheidung doch erst nach der Durchforschung aller ostslavischen Quellen möglich zu sein (vgl. meinen Bericht III, Nr. 1, 5, 6, Zeitschr. XII [1935], 141ff.).

Von Interesse für die Barockdichtung zeugen auch zwei Übersetzungswerke: eine kleine von V. JIRÁT eingeleitete Anthologie der deutschen Barockdichtung in der Übersetzung von K. BROŽ (Nr. 31),

in dem Nachwort JIRÁTS finden wir kurze Hinweise auf die Verbindungen der deutschen Barockdichtung mit der tschechischen (zu Comenius wäre manches zu ergänzen — siehe oben! — übrigens ist Ph. von Zesen kein Hamburger, sondern ein Mitteldeutscher, aus der Gegend von Bitterfeld — S. 76) und eine Auswahl aus dem „Cherubischen Wandersmann“ von Angelus Silesius übersetzt von O. F. BABLER (Nr. 32), die Auswahl enthält 685 Alexandriner (eine frühere kleinere Sammlung von demselben Übersetzer — „Daniel von Czepko, Angelus Silesius: Průpovědi poutníků cherubinských“, Reihe „Hlasý“, Nr. 38, Svatý Kopeček 1938); die Übersetzung BABLERS gesellt sich nur zu den älteren tschechischen Übersetzungen von Alois Lang *Cherubinský poutník* und Otokar Fischer *Angelus Silesius*, beide Prag 1922, manche Alexandriner hat schon Havlíček (allerdings nach Mickiewicz „Zdania i uwagi“) übersetzt; in den Anmerkungen bringt der Übersetzer auch Proben der älteren tschechischen Übersetzungen und einige Parallelen aus der Dichtung und der theologischen Literatur.

Halle a. d. S.

D. ČYŽEVSKYJ.

Die bulgarische Volkskunde in den Jahren 1928—1939.

Teil 4¹⁾.

VIII. Volkskunst.

A. Allgemeines.

Die bulgarische Volkskultur ist oft Gegenstand der Sammlung und der Untersuchung und zwar mit besonderer Rücksicht auf ihre künstlerische Seite. Dieser Zielsetzung wird sowohl das stoffliche als auch das technische Schaffen unterworfen. Es fehlt bisher bloß eine erschöpfende Arbeit. Bisher gibt es nur Teilbeiträge und folgende vorläufigen Allgemeindarstellungen:

1. E. PETEVA gibt eine allgemeine, wenn auch nicht erschöpfende Übersicht über die Volkskunst in Bulgarien in der Enciclopedia Italiana I (1931) 71—102 unter dem Schlagwort „Bulgaria“.

2. Dieselbe, L'art populaire en Bulgarie. REB. II Heft 1—2 S. 575—579. Auch in serbischer Sprache: КъБ. II 318—322.

3. Dieselbe, Народното изкуство и художествена индустрия у насъ. Зл. IX 276.

4. Dieselbe, Народно и примитивно изкуство. Зл. XI 191—196.

5. С. LAVRENOV, Изложба на исторически паметници и художествени старини, запазени изъ пловдивскитѣ семейства. ГНВП. 1928

¹⁾ Vgl. Zeitschr. XVII 383 ff.

—1929 S. 199—265. Beschreibungen und Abbildungen von interessanten gewebten und gestickten Trachten, Holzschnitzereien, Metallgravüren, geschmiedeten Gefäßen, Schmucksachen und Kreuzen in Filigran, alter Importfayence.

B. Metallkunst.

Besonders anziehend für die Forschung sind die Erzeugnisse der Kunst für den Schmuck der menschlichen Kleidung. Vom archäologischen Standpunkt ist hier zu nennen die wertvolle Studie von:

1. N. MAVRODINOV, Прабългарската художествена индустрия. (Съ огледъ къмъ златнитѣ мадарски накити). Мад. II 155—273. Sorgfältige und kritische Arbeit über die metallenen Schmuckbeigaben zum Gürtel und zu den anderen Kleidungsstücken der Protobulgaren. Vergleichende Übersicht über die archäologischen Funde dieser Art in den Ebenen an der mittleren Donau, in den Balkanländern, in Südrußland usw. und Versuch einer Feststellung der unterscheidenden Merkmale dieser Industrie bei den Protobulgaren an der unteren Donau.

2. КР. МИЈАТЕВ, Накитно съкровище отъ с. Горна Бѣла Рѣчка (Верковско). И. Б. Арх. И. V 345—347. Über einen Fund von 2 Paaren silberner Ohringe, einem Ring und mehreren Teilen eines silbernen Gürtels.

3. СТ. СТЕФАНОВ, Кръсть въ църквата св. Димитъръ въ Свишовъ. ИНЕМ. X—XI S. 205—208. Eingehende Beschreibung des in Holzschnitzerei mit silbernem Beschlag fein gearbeiteten Kirchenkreuzes von 1642.

Metallgefäße:

4. Е. ПЕТЕВА-ФИЛОВА, Емфеници. Юб. Сб. А. Иш. 271—276. Interessante Studie über Schnupftabakdosen und ihren Schmuck. Mit vielen Beispielen.

5. ИВ. ЕНЧЕВ-ВИД'У, Единъ старинненъ сребърненъ тасъ. И. Б. Арх. И. V 357—359. Sehr wertvoller Beitrag zur Erforschung des volkstümlichen Kunstgewerbes mit Rücksicht auf die Metallgefäße.

6. КР. МИЈАТЕВ, Два сребърни таса. И. Б. Арх. И. V 355—357.

C. Keramik.

1. Е. ПЕТЕВА, Керамичнитѣ форми и орнаменти въ България. ИНЕМ. XII 45—61. Reich illustriert mit Bildern von einzelnen keramischen Gefäßen und Gruppen von solchen. Dem Titel entspricht jedoch der Inhalt insofern nicht, als er nicht erschöpfend ist. Die vergleichende Literatur ist durchaus ungenügend. Immerhin ist es ein Beitrag zur Materie.

D. Stickereien und Gewebe.

Von den Beiträgen über den Schmuck der Kleidung verdient Interesse die allerdings kurze Arbeit von:

1. D. ČORBAĐIJSKI, Украса на женското облѣкло въ Казанлъшко. К. Ис. vom 15. 4. 1933 und З. vom 20. 11. 1934.

2. Iv. КОЕВ, Капанските шевици. М. vom 29. 1. 1937. Neue Materialien mit reicher Terminologie.

3. V. ПЕТРОВ, Остатъци отъ античното изкуство въ народнитѣ ни шевици. Прометей II 18—22. Reichhaltige und gute Sammlung von Stickereimustern und den Benennungen der einzelnen Ornamente.

4. M. НЕДѢЛЦЕВ, Народнитѣ шевици въ Ловчанско. ЛЛ. II 146—153. Wertvoller Beitrag zur Erforschung der volkstümlichen Stickereien, obwohl der Aufsatz an sich ganz oberflächlich geschrieben ist.

Die besten Studien über die volkstümlichen Stickereien in Bulgarien mit Rücksicht auf ihre künstlerische Gestaltung sind bisher die beiden Arbeiten von:

5. E. ПЕТЕВА, Шевични паралели. ИНЕМ. X—XI S. 103—129. Die Verfasserin führt parallel die im Muster übereinstimmenden Stickereien und die übereinstimmenden Teile der Kleidung bei den Bulgaren und bei den ugrofinnischen Völkern wie Tscheremissen, Wotjaken, Mordwinen, Permier usw., aber auch bei den Russen an und zieht daraus mit Bestimmtheit den Schluß, daß diese Kunst von den Protobulgaren zur Zeit Asparuchs nach Bulgarien gebracht worden ist.

6. Dieselbe, Животияски и човѣшки фигури въ българската текстилна орнаментика. ИНЕМ. VIII—IX S. 114—134 + IX farbige Tafeln. Ziemlich eingehend, wenn auch nicht der ganze Reichtum des textilischen Schmuckes erfaßt ist. Bei der Charakterisierung der Motive und bei ihrer Erklärung fehlt die wesentlichste Grundlage, die volkstümliche Terminologie und die volkstümlichen Bedingungen für dieselben. Die Verfasserin beurteilt sie nach ihren eigenen Voraussetzungen und wirkt so nicht immer überzeugend.

Eine allgemeine Charakteristik der Stickerei der bulgarischen Bevölkerung in Thrakien gibt:

7. CHR. VAKARELSKI, M. vom 14. 1. 1935. In dieser Beziehung ist auch zu erwähnen das Album mit farbigen Tafeln über Stickerei, Weberei und volkstümliche Holzschnittkunst: Тракийското народно изкуство, Sofia 1935, Fol., 4 + VI S.; S. A. der Beilage zum Buch Битъ на тракийскитѣ и малоазийскитѣ българи.

8. E. ПЕТЕВА, Македонската шевица. ОП. VI S. 11—13 + 1 Tafel. Kurze Charakteristik der mazedonischen Stickerei.

Albums über volkstümliche Stick- und Webekunst:

9. St. L. КОСТОВ, Български народни шевици, I², Sofia 1929. Fol., XII + 24 S.

10. St. L. Kostov und E. Pетева, Български народни шевици, II. Югозападна България и Македония. Sofia 1928. Fol., 15 + XXX S. Einfarbige und mehrfarbige Photoreproduktionen von original-volkstümlichen Stickereien mit kurzer Charakteristik.

11. R. RUMENOVA, Албумъ на български македонски шевици. Sofia 1934. 23 × 30 cm, 12 S. + 32 Tafeln. Album mit farbigen Abbildungen der bulgarischen Stickerei in Mazedonien, hergestellt zum Zweck der praktischen Nachahmung. Die Tafeln zeichnen sich durch Treue und Charakteristik in der Wiedergabe der Gegenstände und durch klare Herausarbeitung der Technik der Fadenführung aus.

Das gleiche kann auch gesagt werden von:

12. D. РАКАРОВА, Македонски шевици, I. Sofia 1931. Fol., 1 + 12 Tafeln.

Ganz unzulänglich und ungenau ist dagegen das Album von:

13. M. МИХАЙЛОВА-SAVINOVA, Сборникъ отъ български народни шевици. Sofia 1930. Fol., 7 + 1 S. + XIII + IV Tafeln.

Von der volkstümlichen Weberei berichtet das ausgezeichnete und fachmännische Werk über die schmalen gewebten Gürtel von:

14. E. Pетева, Български народни колани. Sofia 1931. Fol., 4 S. + XXXI Tafeln.

Teppiche:

15. G. НАУМОВ, Килимарската индустрия у насъ. Sofia 1931. 8°, 87 S. Geschichtliche Daten über die volkstümliche Teppichknüpferei in Bulgarien.

Bedruckte Webstoffe:

16. V. ZACHARIEV, Наставление художества, ИНЕМ. XII 117—124. Untersuchung eines kunstgewerblichen Betriebes vom Jahre 1845, der sich hauptsächlich mit dem Färben und Bedrucken von Zeugstoffen befaßte. Der Betrieb ist charakteristisch für das Eindringen westeuropäischer Einflüsse in die volkstümliche bulgarische Kultur.

E. Baukunst und Schnitzerei.

In historischer Hinsicht sind bezüglich der volkstümlichen Bauweise und Baukunst in Bulgarien wertvoll die Arbeiten von:

1. Architekt G. KOZAROV, Старитѣ майстори-творци на българското строителство и стопанство. БМ. VIII 66—74.

2. F. SIMIDOV, БМ. VIII 74—78.

3. Тр. CHR. ТРИФОНОВ, ЛЛ. VI 1—65.

4. M. S. ФИЛІРОВИЌ, Неимари цркве св. Богородице у Скопљу. Прошlost рода Зографских у Велесу. Skoplje 1935. S. A. aus Spomenici srpsko-pravoslavnog храма свете Богородице у Скопљу 1835—1935, S. 299—314. Kritische Untersuchung der Rolle einiger Vertreter der bulgarischen künstlerischen Architektur, Schnitzkunst und Malerei.

Mit der monumentalen Architektur steht auch die Holzschnitzkunst in Verbindung, die besonders bei den Kirchenaltären in Anwendung kam. Darüber gibt es eine Studie von:

5. R. M. GRUJIC, Дрворез св. Спаса и св. Богородице у Скопљу. Гл. С. Н. Д. V Heft 1 S. 165—201. Sehr guter Beitrag zum Studium der bulgarischen Holzschnitzerschule.

6. IV. LAZAROV, Иконостасът на Пазарджишката съборна църква. Родина I Heft 2 S. 66—76. Künstlerisch-technische Charakterisierung, die maßgebend sein dürfte für das Wesen aller bekannteren kirchlichen Holzschnitzwerke in Bulgarien.

7. CHR. VAKARELSKI, Дървени чаши. ИНЕМ. XII 129—130. Aus dem Gebiete der einfachen volkstümlichen Schnitzkunst.

F. Malerei, Plastik usw.

1. CHR. VAKARELSKI, Шаренитѣ великденски яйца. З. vom 27. 4. 1935. (= БР. IX 239—242).

2. V. ZACHARIEV, Писаня великденски яйца. З. vom 6. 4. 1934.

3. N. IV. ČUŠKOV, Трѣвненскиятъ писанѣ бръшлянѣ. Известия (Gabrovo) vom 30. 9. 1934. Der einzige Beitrag über die Kunst. Efeublätter zur Ausschmückung der Wohnungen zu malen.

4. V. S. RADOVANOVIC, Култ престонародних ктитора у Јужној Србији. Гл. С. Н. Д. III Heft 1 S. 99—104. Interessante Materialien aus der volkstümlichen bildenden Kunst der mazedonischen Bulgaren. Unwissenschaftlich in der Hinsicht, daß der behauptete Einfluß der klassischen Skulptur auf die volkstümliche der neuesten Zeit undenkbar ist.

Über den künstlerischen Geist des Urmenschen in vorgeschichtlicher Zeit handelt:

5. V. MIKOV, Скални изображения въ Българин, И. Б. Арх. II. V 291—308.

IX. Geschichtliche Volkskunde.

A. Vorgeschichte der bulgarischen Landesteile.

Über Leben und Kultur der bulgarischen Landesteile in den frühesten Zeiten gibt es zahlreiche Beiträge, die durch Ausgrabungen von Grabhügeln, Höhlen usw. gewonnen wurden und die in der bulgarischen Wissenschaftspraxis der Archäologie angehören. Hier können jedoch die umfassenderen Charakteristiken sowie jene Beiträge, die vorwiegend die Geschichte der volkstümlichen Kultur behandeln, nicht übergangen werden.

1. R. PEROV, Най-старитѣ останки отъ човѣка въ България. Родина I Heft 1 S. 66—75. Mit 5 Beilagen. Allgemeiner, populärer und kurzer, aber erschöpfender Überblick über den Menschen der

Altsteinzeit und seine Kultur in Bulgarien. Der Aufsatz ist ein kurzer Auszug aus:

2. Derselbe, Култура и животъ на предисторическии човѣкъ въ България. I. Каменната епоха. Mit 40 Textabbildungen. Hgb. vom Bulgarischen Archäologischen Institut, Sofia 1928. 8°, 63 S. Populäre Erläuterungen.

Weiter ausgreifend ist folgender Aufsatz:

3. Derselbe, Общъ погледъ на културниѣ епохи въ предисторията на България. ВИБ. I Heft 3 S. 1—21.

4. V. Миков, Предтракийското население на нашитѣ земи. Юб. Сб. А. Иш. 233—244. Beruht vorwiegend auf paläontologischen und prähistorischen Kulturmaterialien. Mit großer Gewissenhaftigkeit gelangt der Verf. zur These, daß auf bulgarischem Boden unmittelbar aufeinandergefolgt sind der Cro-Magnon-Mensch der Aurignac-Zeit, der homo nordicus zu Beginn der Jungsteinzeit, am Ende derselben der homo mediterraneus und der homo tauricus, welche beide, als Gruppe der Japhetiden zusammengefaßt, den indogermanischen Thrakern, Illyriern und Griechen gewichen sind.

5. V. Миков, Предисторически селища и находки въ България. Материали за археологическа карта на България. Heft VII, Sofia 1933. 4°, 183 S. + 1 Karte. (Veröffentlichungen des Archäologischen Museums Nr. 30.) Erschöpfend hinsichtlich der archäologischen Funde innerhalb der Grenzen des heutigen Bulgarien. Kurze Geschichte der prähistorischen Forschungen in Bulgarien; Überblick über die Epochen der Vorgeschichte nach den Werkstoffen — Jungsteinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, und anschließend nach den Geräten. Auch unveröffentlichte Funde sind berücksichtigt. Das Bildmaterial ist sehr reich. Dies sowie eine äußerst gewissenhafte Bibliographie machen die Arbeit zu einer wertvollen Fundgrube auch für die volkskundliche Forschung.

6. V. Миков, Селищна могила отъ бронзовата епоха до с. Азпкъой (Ямболска околия). ГНБП. 1928—1929 S. 171—183. Stützt auf Grund von Ton- und Bronzegegenständen die These von dem Aufkommen einer neuen, nordischen Bevölkerung in jener Gegend am Ende der Jungsteinzeit.

7. R. Попов, Материали отъ разкопкитѣ презъ 1934—1935 г. Мад. II 32—105. Beschreibende Studie der bei den Ausgrabungen beim Dorf Madara, Kreis Šumen, gefundenen Gegenstände. Außerordentlich wichtig für die Erkenntnis der mit Ackerbau, Viehzucht und häuslichem Leben verbundenen stofflichen Kultur.

8. Derselbe, Новооткрити предисторически материали въ България. ГНМ. VI 27—38. U. a. wertvolle Beiträge über prähistorisches Pferdegeschirr, besonders solches mit eisernen Zügeln.

9. V. МІКОВ, Ловчанско въ предисторическо време. ЛЛ. I 56—65. Wertvolle Materialien aus der Jungsteinzeit, Bronze- und Eisenzeit.

10. N. РЕТКОВ, Предисторическа боядисана керамика отъ Софийската котловина. ГНВП. 1928—1929 S. 185—198. Wichtige Vergleichenungen.

B. Frühgeschichte der bulgarischen Länder und des bulgarischen Volkes.

1. D. ДЕБЕВ, Гръцкитѣ и латински извори за историята на нашитѣ земи. Прокопий. Прометей II 20—22. Wertvoller Beitrag über die Lebensweise der Slaven und ihr Eindringen nach Thrakien. Einige Angaben über die Eigenschaften der Slaven enthält auch die Fortsetzung des Aufsatzes a. a. O. Heft 2 S. 20—24 und Heft 3 S. 23—24.

2. V. ВЕШЕВЦЕВ, Извори за историята и културата на балканскитѣ народи у Йорданеса. Вѣкове I 27—28.

3. (Übersetzt von D. Дебев), Прокопий-Нахлуването на славянитѣ презъ 550—553 г. въ околността на Нишъ и разбиването на византийцитѣ при Одринъ. БИБ. V Heft 1 S. 117—119.

4. D. P. ДИМИТРОВ, Бележки върху античната география и етнография на Ст. Загора. ИИД. XIII 1—7. Wertvolle kritische Studie über die antike Ethnographie des heutigen Südbulgarien.

5. IV. ВЕЛКОВ, Колонизацията на градоветѣ на нашето черноморско крайбрѣжие. ИИД. XI—XII S. 33—53.

6. A. ІЅИВКОВ, Историко-етнографски прегледъ на населението въ Царство България. ИНЕМ. X—XI S. 1—38. Erschöpfende Übersicht über das ethnische Bild der bulgarisch besiedelten Gebiete von den vorgeschichtlichen Zeiten bis zur Befreiung Bulgariens von der Türkenherrschaft. Der Ruf des Verfassers, des bekannten Geographen und Historikers, verbürgt den wissenschaftlichen Wert der Studie. Sie würde aber als wissenschaftliche Monographie noch wertvoller sein, wenn sie nicht, wie der Autor selbst bemerkt, vom „schweren Apparat“ der zahlreichen bibliographischen Verweise befreit wäre.

Der Frage nach der Urheimat der Slaven und ihrer Einwanderung auf die Balkanhalbinsel ist eine beträchtliche Anzahl von Arbeiten gewidmet.

7. M. ДРИНОВ, Южнитѣ славни и Византия презъ X в. Съ предговоръ отъ В. Н. Златарски. Превелъ Л. Т. Димитровъ. София 1930. 8°, 136 S.

8. ST. РОМАНСКИ, Славянската прародина. БНБ. II Heft 2 S. 64—79. Populäre Erläuterung.

9. Derselbe, Славяни на Дунава. ВПр. I 80—99. Beschäftigt sich wissenschaftlich und kritisch mit den bereits bekannten philologischen Beweisen für den Zug der Slaven nach dem Süden der Donau nach dem Zerfall der Hunnenherrschaft.

10. Derselbe, Прародина и разселване на славнитѣ. Презъ вѣковѣ I 1—32. Populär und wenig geschickt.

11. Iv. LEKOV behandelt ebenfalls populär die Frage der Urheimat der Slaven: M. vom 11. 5. 1929.

Eine ausführliche und gemeinverständliche geschichtliche Erläuterung der Entstehung des bulgarischen Volkstums ist:

12. V. N. ZLATARSKI, Образуване на българската народность. БИБ. I Heft 1 S. 72—112.

13. Derselbe, Die Besiedlung der Balkanhalbinsel durch die Slaven. РЕВ. II Heft 1—2 S. 358—375. (In serbischer Sprache. КъБ. I 82—100).

14. V. ŠČERBAKIVSKYJ, До проблеми географіи Прасловян. (Comptes-rendus 387—391). Verficht die Theorie von der Entstehung der slavischen Sprachen gleichzeitig an verschiedenen Orten, an denen eine Substratbevölkerung von vorderasiatisch-armenoider Rasse vorhanden war und als einwandernde Gäste Urindogermanen erschienen.

15. G. TZENOFF, Die Abstammung der Bulgaren und die Urheimat der Slaven. Eine historisch-philologische Untersuchung über die Geschichte der alten Thrakoillyrier, Skythen, Goten, Hunnen, Kelten u. a. Berlin 1930. So wichtig hinsichtlich des Themas, ebenso subjektiv und unwissenschaftlich in methodischer und faktischer Hinsicht.

Die Frage nach den nichtslavischen Elementen bei der Bildung des bulgarischen Volkstums ist aktuell in Verbindung mit anderen ethnographischen Forschungen:

16. GÉZA FENÉK, Хуни ли сж прабългаритѣ, Прародина на прабългаритѣ. УПр. XXVIII 758—765. Populär.

17. P. МИЈАТЕВ, Българин на Волга презъ срѣднитѣ вѣкове. Презъ вѣковѣ I 126—144. Kulturhistorische und ethnographische Skizze über Wolgabulgarien.

18. K. ŠKORPIĽ, Материали къмъ въпроса за сждбата на прабългаритѣ и на северитѣ и къмъ въпроса за произхода на днешнитѣ българи. Byzantinoslavica V, Prag 1933. mit 1 Karte. Ein ernsthafter Versuch, die Meinung von der vollständigen Assimilierung der Bulgaren Asparuchs durch die Slaven einer Kritik zu unterziehen. Auf Grund sprachlicher Tatsachen, geschichtlicher Erwägungen und volkstümlicher Überlieferungen glaubt der Verf., daß die Türken von Gerlovo und Tuzluk in den östlichen Tälern der Stara Planina osmanisierte Bulgaroslaven Asparuchs sind und daß

die Türken von Deli Orman — die „Gadžali“ — und die Gagausen Reste von den Bulgaren Asparuchs sind. Trotz des noch mangelhaften Tatsachenmaterials besitzt die Studie eine beträchtliche wissenschaftliche Überzeugungskraft.

Unzulängliche historisch-ethnographische Hinweise sind die Archivbeiträge von:

19. VL. TODOROV-ČINDALOV, Булгарь-дагъ въ Мала Азия. М. vom 28. 6. 1929.

20. Derselbe, Единъ арабски ржкописъ отъ 1153 г. за азиатските българи. М. vom 14. 9. 1935.

C. Verschwundene Ansiedlungen; alte Kolonien auf bulgarischem Boden.

Viele von den historisch-archäologischen Forschungen in der bulgarischen Literatur enthalten ausgezeichnete Hinweise bezüglich der alten Besiedlung der bulgarischen Gebiete, wobei ohne spezielle ethnische Untersuchungen Aufklärungen geboten werden für eine Chronologie der Ethnographie der betreffenden Landesteile. Diesbezüglich sind zu nennen:

1. G. D. GERASIMOV, Градове на черноморското крайбрежие върху една антична карта. АПП. I Heft 2 S. 111—114. Kritische Bemerkungen über den Abschnitt des westlichen Schwarzmeerufers auf einer Karte Europas nach der Ausgabe von FR. DUMONT.

Ebenso wertvoll ist:

2. Derselbe, Приносъ къмъ античната география на Тракия — гр. Тонзосъ (*Τόνζος*). ИБГД. III 181—186.

3. IV. VELKOV, Нѣколко крепости и стари селища по Сръдна Арда. Юб. Сб. А. Иш. 149—156. Legt einige bestimmte Tatsachen aus dem heutigen Stand der archäologischen Funde in der Rhodope auf gewisse Hinweise des Akropoliten bezüglich der Festungen *Μυειάκος*, *Περγεράκιος* und *Ούστρα* fest. — Ebenso wertvoll:

4. Derselbe, Пѣколко изчезнали древни селища въ Пловдивско. Юб. Сб. М. 74—80.

5. N. ST. KOJČEV, Два изчезнали града въ Ново Загорско. АПП. I Heft 4 S. 62—74. Kritische toponymisch-historische Untersuchung über die beiden untergegangenen Siedlungen Julengrad und Avli bei Nova Zagora.

6. IV. VELKOV, Стари римски пѣтища и селища въ днешните български граници. БИБ. II Heft 4 S. 44—71. Sehr wertvolle siedlungsgeschichtliche Hinweise.

7. G. I. KASAROV, София въ древността. Юбилейна книга на София S. 15—27. Ebenfalls sehr wertvoll.

D. Geschichtlich-ethnographische Beiträge zur Entwicklung Bulgariens.

1. L. STOJANOV, Византинизъмът и славянството — К. Н. Леонтиевъ за българитѣ. УПр. XXXI 309—328. Reichlich ungeklärte Ansichten über die Frage der kulturhistorischen Einflüsse von Byzanz auf Bulgarien.

2. IV. SNĚGAROV, Скопската епархия. Исторически очеркъ и възражения върху съчинението на проф. Р. Груичъ „Скопска митрополија“ (Скопие 1935). ГСУ. Вогосл. ф. XV (1), 1937—1938, 132 S. Tiefschürfende kritische Übersicht über die geschichtliche Ethnographie von Nordwestmazedonien und dem südlichen Moravagebiet. Die Polemik beschränkt sich auf ein Minimum und ist in korrektem Ton gehalten.

Bezüglich der ethnischen Vergangenheit Mazedoniens ist auch von Bedeutung der Aufsatz von:

3. J. IVANOV, Българитѣ въ Солунско. Исторически бележки. Сборникъ Солунъ. S. 133—148.

4. I. IVANOV, Софiя презъ турско време. Юбилейна книга на гр. Софiя (1928) S. 39—45. Von großer historisch-ethnographischer und demographischer Bedeutung für diese dunkle Periode der bulgarischen Geschichte.

5. G. IVANOV, За миналото на ловчанскитѣ помаци. ЛЛ. V 26—32. Wertvoll für die Erforschung der Geschichte der osmanisierten Bulgaren im Kreise Loveč.

Oberflächlich und sehr tendenziös schreibt über die Aromunen in Mazedonien:

6. VASILE N. CHRISTU, Ochrida in secolul el XIX-lea de punct vedere istoric și cultural; — Ocupațiile populației din Ochrida in secolul al XIX-leg. — Emigririle populației din Ochrida in Serbia Veche: Zeitschrift Grajul Românesc IV (1930) Nr. 6—8; 10—11; 12. Den unwissenschaftlichen Charakter weist nach:

7. ST. ROMANSKI, МПр. VII Heft 1 S. 143—148.

8. T. GEROV, При Шаръ. Исторически бележки за северна Македония отъ преди хиляда години и спомени отъ Тетовско. Sofia 1934. 8°, 70 S. Unwissenschaftlich geschriebenes historisch-geographisches Büchlein über Tetovsko.

X. Geschichte der Volkskunde.

A. Übersicht des allgemeinen Zustandes der Volkskunde.

Außer der in dem bereits früher erwähnten Sammelband von M. ARNAUDOV enthaltenen grundlegenden Studie desselben, die „Фолклоръ“ betitelt ist und die notwendige Fortentwick-

lung des programmatischen Aufsatzes von Iv. D. ŠIŠMANOV Сб. Н. У. I Iff. darstellt, ist noch zu erwähnen der Aufsatz von:

1. Cv. Тодоров, Развитие на народоуката. УПр. XXXVII 1212—1229. Eine unwesentliche Umarbeitung der Erläuterung der 4 Perioden in der Geschichte der Ethnologie von F. GRÄBNER, Die Ethnologie.

Für die Geschichte der bulgarischen Ethnologie sind von Bedeutung die kritischen Skizzen von:

2. M. ARNAUDOV, Развитие на българската народоука (1855—1885). УПр. XXVII 245—270. Charakterisierung der bedeutenderen Vertreter der Folkloristik in diesem Zeitabschnitt.

3. CHR. VAKARELSKI, Днешното състояние на етнографията въ България. Л. Ст. I Heft 1 B S. 101—131. Kurze Übersicht über die Ideen in der bulgarischen Ethnographie nach der Befreiung und kritische Würdigung der Wirksamkeit der bedeutenderen bulgarischen Ethnographen.

4. Derselbe, Погледъ върху днешната ни етнографин. УПр. XXXV 561—581 und 952.

Bibliographie.

1. A. P. STOILOV, Български книжовници отъ Македонин. II (1879—1912). Съ II портрета. Sofia 1928. 8°, 55 S. Biographische Skizzen und Bemerkungen über die wissenschaftliche und literarische Tätigkeit einiger Gelehrter, die auch als Ethnographen und Folkloristen hervorgetreten sind, z. B. Prof. D. Matov, St. Božov, Chr. P. Stoilov.

2. M. ARNAUDOV, Априловъ. Жизнь, дейность, съвременниц. (1789—1847). Sofia 1935. Gr. 8°, VIII + 409 S. Ausgezeichnete Bearbeitung einer Epoche aus der Zeit der geistigen Wiedergeburt Bulgariens mit besonderem Hinblick auf einen großen Sohn des bulgarischen Stammes zu Beginn des 19. Jahrh. In eingehender Gründlichkeit ist das letzte Kapitel (XIV, S. 372—402) der bulgarischen Volkstumskunde gewidmet; hier werden nicht nur V. Aprilovs Verdienste um die Erforschung der Altertümer, der poetischen Überlieferungen und der geistige Kultur der Bulgaren hervorgehoben, sondern auf ebenso wissenschaftliche Art auch die diesbezüglichen Verdienste Jurij Venelins, dessen Mitarbeiter Aprilov gewesen ist, und ferner die Bedeutung Neofit Rilskis, Najden Gerovs und G. Rakovskis umrissen. Das Studium der Geschichte der bulgarischen Ethnographie wäre nicht möglich ohne Berücksichtigung dieses Kapitels wie auch der übrigen Forschungen Arnaudovs überhaupt.

Zur biographischen Forschung über die Brüder Miladinov, die beiden Dichter, Erneuerer und Folkloristen, gibt es mehrere Studien:

3. N. ТАВАКОВ, Вести за биографията на братя Миладиновци. УПр. XXX 745—777.
 4. Iv. SNAĐŮV, Критически бележки върху нѣкои отъ веститѣ за Бр. Миладинови. МПр. IX Heft 1 S. 89—114; Heft 2 S. 88—110.
 5. A. M. SELIŠČEV, Семья Д. Миладинова. Из донесений консула М. Хитрово (1864). МПр. V Heft 3 S. 63—69. Dazu ergänzend:
 6. Derselbe, Царевна Д. Миладинова. МПр. VI Heft 3 S. 63—69; Heft 2 S. 153—156.
 7. B. JOSOV, Братята Миладиновци въ Чехия. ГСУ. и. ф. ф. XXX, 82 S. Gründliche Studie über den Einfluß der Brüder M. als Volkstumsforscher und Erneuerer auf die Tschechen.
 8. СНР. ВАКАРЕЛСКИ, Наши събирачи на фолклоръ. РР. XI 209—215. Kurze, aber vollständige Skizze über die folkloristische Tätigkeit der beiden Brüder.
 9. M. N. SPERANSKI, Изъ переписки Ст. Н. Берковича. МПр. VI Heft 2 S. 7—22. 5 Briefe an den bekannten serbischen Archäologen St. N. Verković bezüglich dessen folkloristischer Mystifikation „Veda Slovena“.
 10. P. DELIRADEV, Изследвачитѣ на България. II. П. Р. Славейковъ. София 1939. 16^o, 32 S. Populäre Skizze über den großen bulgarischen Volksfreund und Volkkenner Petko Slavejkov.
 11. M. ARNAUDOV, Михайлъ Драгомановъ. Животъ, идеи, значение за българския фолклоръ. ГСУ. и. ф. ф. XXIX, 33 S. Wichtig für die Geschichte der bulgarischen Ethnographie.
 12. P. DINEKOV, Писма на Кузманъ Шапкаревъ до проф. Маринъ Дриновъ. МПр. XI Heft 2 S. 25—56; Heft 3 S. 93—118.
 13. СНР. ВАКАРЕЛСКИ gibt eine kurze, aber vollständige folkloristische Skizze über K. Šapkarev in РР. XI 57—63.
 14. M. ARNAUDOV, Ив. Д. Шишмановъ (22. VI. 1862—22. VI. 1928). ИНЕМ. VIII—IX S. 3—24. Vollständiger Abriß über die Ideen und das wissenschaftliche Wirken des großen bulgarischen Folkloristen und Literarhistorikers Prof. Iv. Šišmanov nebst Bibliographie seiner bedeutenderen Werke. — Dazu ist zu vergleichen:
 15. Ст. МЛАДЕНОВ, Научното дѣло на проф. Шишмановъ. РР. II 8—15.
- Anlässlich des Jubiläums und des Todes des bulgarischen Sprachforschers L. MILETIČ sind einige historische Skizzen über sein Wirken erschienen, in denen auch seine Verdienste um die Ethnographie zum Ausdruck kommen:
16. Ст. ROMANSKI, Проф. Л. Милетичъ. Животъ и научно дѣло. МПр. XI Heft 1—2 S. 7—25. Mit Bibliographie der nach dem Jubiläum des Verstorbenen (= nach 1934) erschienenen Arbeiten.
 17. Derselbe, Около смъртта на проф. Л. Милетичъ. МПр. XI Heft 1—2 S. 27—32. Bibliographie seiner Schriften.

18. Nur flüchtig ist die wissenschaftliche ethnographische Tätigkeit des Gelehrten Miletič in den Trauerreden berührt, die nach seinem Tode von ST. ROMANSKI, P. MUTAČIJEV und IV. SNĚGAROV gehalten worden sind; sie sind erschienen unter dem Titel *Поменъ за проф. Ј. Милетиџ* (Hgb. Bulg. Ak. d. Wiss.). Sofia 1938. 8°, 57 S.

19. CHR. SILJANOV, *Дѣлото на проф. Милетиџ за Македониџ*. МПр. XI Heft 1—2 S. 33—38.

20. Die literarischen Arbeiten von MILETIČ von 1884—1932 sind verzeichnet in Мил. XI—XXX.

21. Über die ethnographische Tätigkeit Prof. A. IŠIRKOVs gibt es eine kurze Übersicht in ИHEM. XIII S. XI—XIII; ein Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Arbeiten in Юб. Сб. А. Иш. IX—XX. — Vollständiger:

22. G. GUNČEV und IV. BATAKLEV, Проф. Дръ Анастасъ Иширковъ, животь, обществена и научна дейность. ИБГД. IV S. I—XIV.

23. АНТОНЪ ПОПЪ СТОЯЛОВЪ (15 февр. 1869—9 авг. 1928). ИHEM. VIII—IX S. 25—28. Kurzer Nekrolog über den bulgarischen Folkloristen A. P. STOILOV. — Vollständigere Würdigungen seiner ethnographischen Tätigkeit sind:

24. ST. L. KOSTOV, ЛБАН. XII 137—141, und

25. CHR. VAKARELSKI, УПр. XXVII 896—905, sowie PP. II 219—226.

26. Über die Persönlichkeit und das wissenschaftliche Werk St. N. ŠIŠKOVs, des Beschreibers Thrakiens und der Rhodope, unterrichtet eine reiche Literatur in dem ihm zu Ehren herausgegebenen Sammelband *Родона и Родопската област* (PPO.), der unter der Leitung von B. JOSOV, CHR. KARAMANDŽUKOV und TOMA POPRATILOV erschienen ist. Die meisten Aufsätze stammen von CHR. VAKARELSKI, V. DEČOV und N. VRANČEV.

27. A. VASILJEV und D. R. haben einen Nachruf über das wissenschaftliche Wirken von Prof. V. N. Zlatarski im Seminarium Kondakovianum (Prag) Bd. VIII, veröffentlicht (S. 280—284).

Eine vollständige Übersicht über die Arbeiten des Historikers und Ethnographen Zlatarski bietet:

28. JAROSLAV BIDLO, *Vasil Zlatarski* (Prag 1937). Verlag der Tschechischen Ak. d. Wiss. Kl. 8°, 32 S. + 1 Photo.

29. [CHR. VAKARELSKI] gibt eine Übersicht über die wissenschaftliche folkloristische Wirksamkeit des verstorbenen Vasil Stoin, ИHEM. XIII S. XIV—XV. — Über denselben auch:

30. R. D. KACAROVA, Прил. VI 149 und Родина II Heft 1 S. 168—170.

31. CHR. VAKARELSKI gibt eine kurze Skizze des wissenschaftlichen Werkes des verstorbenen Ethnographen St. L. Kostov, Прoсвѣта V 213—216. — Eingehende Würdigung Kostovs:

32. Iv. PĚEV, ЛБАН. XII 68—70.

Einzelwürdigungen verschiedener Gelehrter hinsichtlich ihrer Tätigkeit als Ethnographen gibt:

33. CHR. VAKARELSKI, Priester Iv. P. Ljubenov, PP. XI 24—26.

34. Derselbe, D. Marinov, PP. XII 20—27.

35. Derselbe, Marin Drinov, PP. XII 63—67.

36. Derselbe, Marko Cepenkov, PP. XII 124—130.

37. Derselbe, V. D. Čolakov, PP. XII 180—185.

38. Derselbe, Iv. A. Bogorov, PP. XIII 16—20.

39. Derselbe, Dim. Matov, PP. XIII 77—83.

Auch von anderen bulgarischen Gelehrten, die sich mehr oder weniger auf ethnographischem Gebiete betätigt haben, gibt es Würdigungen ihrer Arbeiten:

40. Über A. T. Iliev: ЛБАН. X 69—75; — 41. Über Efreml Karanov: ЛБАН. XI 51—53; — 42. N. BOBČEV über M. Arnaudov, ЛБАН. XII 39—46; — 43. Iv. A. GEORGOV über Dobri Christov, ЛБАН. XII 74—76. — 44. Iv. D. ŠIŠMANOV, Сава Ж. Дацовъ; Прoслава, Sofia 1929, S. 102—103; — 45. L. MILETIČ über St. Romanski, ЛБАН. XIII 46—48.

46. K. MOSZYŃSKI, Z ostatnich postępow etnografji słowiańskiej w Bułgarji. Balticoslavica III, Wilna 1938. Untersucht die Eigenart der bulgarischen Ethnographie in den letzten Jahren mit besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit von Chr. Vakarelski.

Über ausländische Ethnographen, die an der Erforschung der bulgarischen Kultur und des ethnographischen Bildes von Bulgarien gearbeitet haben:

47. G. ФЕНѢВ, Феликсъ Каницъ, живoтъ, пътувания и научно дѣло. Подъ редакцията на Ст. Романски. Издава Вългарската Академия на наукитѣ. Кл. 8^o, XIX + 168 S. Reichhaltige und sachkundig geschriebene Biographie.

48. M. ARNAUDOV, Фелнксъ Каницъ и неговата Дунавска България. ВМ. IV 481—487.

Mit verschiedenen Würdigungen seiner ethnographischen Arbeiten über die Balkanhalbinsel und Bulgarien ist Prof. Gustav Weigand anlässlich seines 70. Geburtstages im Jahre 1930 und seines Todes im Jahre 1931 geehrt worden:

49. VL. ALEKSIEV, M. vom 1. 2. 1930. — 50. ST. ROMANSKI, M. vom 5. 2. 1930. — 51. ST. MLADENOV, Листопадъ XI 58—61. — 52. L. MILETIČ, МПр. V Heft 4 S. 160. — 53. ST. P. VASILEV, ВМ. V 654—660. — 54. Nekrolog in ЛБАН. XIV 25—28.

Über Ludvik Kubas folkloristisches Wirken in Bulgarien:

55. J. PÁTA, Сборникъ за българо-чехословашка взаимностъ S. 189—191. — 56. Ebenso schätzenswert und gehaltvoll: ST. P. VASILEV, Сл. Гл. XXXVII 159—153. — 57. E. G. KONSULOVA-

VAZOVA, M. vom 11. 12. 1933. — 58. N. BOBČEV, O. П. IV 207—210.

59. ST. ROMANSKI und L. MILETIČ, H. П. Кондаковъ въ България. МПр. IX Heft 3—4 S. 231—238. Überblick über Leben und wissenschaftliche Tätigkeit des russischen Archäologen und Ethnographen N. P. Kondakov.

Sonderbeiträge über die wissenschaftliche Tätigkeit verschiedener Gelehrter mit Anführung ihrer ethnographischen Arbeiten:

60. ST. MLADENOV, Акад. Евф. Ф. Карски. Сл. Гл. XXIV 69—72. — 61. B. L'APUNOV, П. А. Лавровъ — животь и дейность. БПр. I Heft 3 S. 459—468. — 62. L. MILETIČ und ST. MLADENOV, A. M. Селищевъ. ЛБАН. XIII 35—36; 57—60. — 63. L. MILETIČ und ST. MLADENOV, H. C. Державинъ. ЛБАН. XIII 28—31 und 49—51. — 64. L. MILETIČ und ST. MLADENOV, Андре Мазонъ. ЛБАН. XIII 34—35 und 55—57. — 65. B. JOCOV, Йозеф Ната. Сл. Гл. XXVII 137—139. — 66. M. ARNAUDOV, Юрий Поливка. Сл. Гл. XXIII 81—85. — 67. M. ARNAUDOV, Шафарикъ. M., Sonderausgabe für 1930. — 68. L. MILETIČ über Ljubor Niederle, МНр. X Heft 1—2 S. 173—174.

XI. Organisation und Methoden der Volkskunde in Bulgarien.

Bezüglich der organisatorischen Seite der wissenschaftlichen Volkskunde in Bulgarien werden für die Berichtszeit in Literatur und Presse hauptsächlich drei Momente hervorgehoben.

Eines von diesen ist der IV. Kongreß der slavischen Geographen und Ethnographen, der im Jahre 1936 in Sofia stattfand. Anlässlich desselben sind mehrere Veröffentlichungen von besonderem ethnographischen Interesse im Druck erschienen, die im vorliegenden Bericht an zuständiger Stelle gewürdigt werden. Erwähnt seien hier noch: 1. Четвърти конгресъ на славянскитѣ географи и етнографи въ София 1936. Членове и програма. Sofia 1936. Kl. 8^o, 48 S. Von informativem Charakter. — Eingehende Erläuterungen über die Arbeit dieses Kongresses mit besonderer Berücksichtigung der ethnographischen Sektion desselben haben gegeben: 2. CHR. VAKARELSKI, Slavische Rundschau (Prag) 1936, S. 376ff.; ИHEM. XIII 237—238 und УПр. XXXV 1223—1228. — 3. J. PERETJATKOWICZ im Kurjer Poranny (Warschau) vom 24. 9. 1936. — 4. K. STOJUCHWO, Przegląd Antropologiczny (Posen) XI (1936) Heft 1 S. 10ff. — 5. IVO FRANIĆ, Vjesnik Etnografskog Muzeja u Zagrebu III 255—281. — 6. IV. BATAKLIJEV, ИБГД. III 275—281.

Ein weiteres Moment war die in organisatorischer Hinsicht in der bulgarischen Ethnographie schon lange gefühlte Notwendigkeit der Gründung einer ethnographischen Gesellschaft. Zweimal war

eine solche bereits gegründet worden (1925 und 1928), aber aus der einen oder andern Ursache konnten diese Gründungen kein besonderes Leben entfalten. Im Jahre 1938 erfolgte die dritte Gründung und zwar die der Bulgarischen Volkskundlichen Gesellschaft (Българско народоучно дружество), die nach den Statuten, auf denen sie aufgebaut ist, bereits recht erfolgreich arbeitet. Ihre Einrichtung und Verfassung erläutert: 7. CHR. VAKARELSKI, ИНЕМ. XIII 238—241.

Drittens hat als organisatorische Erscheinung auf dem Gebiete der Ethnographie auch die Frage bezüglich des Ethnographischen Museums zu gelten. In dieser Hinsicht sind wichtig die beiden erschöpfenden Aufsätze von CHR. VAKARELSKI: 8. Народниятъ етнографски музей, Сердика 9. Български „Сказънъ“. Съвременникъ vom 18. 11. 1931.

Ein beträchtliches Maß organisatorischer Arbeit, die zugleich der Einführung bestimmter methodischer Auffassungen dient, leisten die programmatischen Aufsätze, die Systematisierungen der Materialsammlungen und zugleich damit die verschiedenartigen Richtlinien und Fragebogen.

10. ED. SCHNEEWEIS berichtet in seinem Referat „Über die bisherigen und künftigen Arbeiten an dem „Handwörterbuch des slavischen Volksglaubens und Volksbrauchs“ (Comptes-rendus 353) über die Vollendung des ersten Bandes dieser Ausgabe („Pflanzen“, A—K). Als Korreferat dazu:

11. CHR. VAKARELSKI, Но въпроса за речника на славянскитѣ вѣрванія. Comptes-rendus 354—357. Betont die Unzulänglichkeit des Materials, soweit es für den bulgarischen Teil dieses Handwörterbuches benutzt worden ist. Damit steht auch folgendes Referat im Zusammenhang:

12. Derselbe, За славянски показалець на фолклора. Comptes-rendus 357—361. Zeigt, daß die Schaffung eines solchen Index in gewisser Hinsicht eine Vorbedingung für die Schaffung des Handwörterbuches ist.

Aufgabe der bulgarischen Ethnographie ist auch die Schaffung eines vollständigen Atlas der bulgarischen volkstümlichen Kultur. Mit diesem Ziel beschäftigt sich:

13. CHR. VAKARELSKI, Проектъ за български фолклоренъ атласъ. Юб. Сб. А. Иш. 127—138. Unter „Folklore“ versteht der Verf. das gesamte volkstümliche Schaffen. Als Muster werden im Projekt Kartogramme für folgende Teilgebiete gegeben: a) Typen der Webstühle; b) Bezeichnungen des Webstuhls als Ganzes; c) Bezeichnungen des 4. Bestandteils des Webstuhls; d) Verbreitung der Termini „царвули“ und „опинци“; e) Ausdrücke für das Herbeilocken der Schweine; f) Bräuche bei der Aussaat.

14. Derselbe, Нѣколко културни и езикови граници въ България. ИБГД. II 67—100. Ein zweites Muster dieses Projektes, wobei Termini und typologische Objekte aus dem Gebiete des Ackerbaues betrachtet werden.

15. Derselbe, Въпросникъ-упжване за събиране етнографски материяли. I. Веществена култура. Beilage zu ИНЕМ. X—XI, Sofia 1931. 8°, 43 S.; — II—III, Духовна и обществена култура. Beilage zu ИНЕМ. XII, Sofia 1935. 8°, 92 S. Die Richtlinien enthalten 3 Teile: Über die stoffliche Kultur, über die geistige Kultur und über die Bräuche. Der 4. Teil — über die künstlerische Volkskultur — wird bald erscheinen. Einen beträchtlichen Raum nehmen die konkreten Fragen ein, bei denen Winke zur selbständigen Lösung gegeben werden. Auf diese Weise eignen sich die Richtlinien auch für Liebhaber.

16. Derselbe, Туризмът и народната култура. Български туристъ XXII 152—156; XXIII 19—23. Gekürzte Wiedergabe des vorigen. Mit Lichtbildern.

17. JORDAN ZACHARIEV, Упжване за антропогеографски изчвания въ България (Beilage zum УПр. Heft 6). Sofia 1928. 8°, 80 S. Sehr umfangreiche Richtlinien, die neben dem anthropogeographischen auch das ethnographische Gebiet umfassen. Letzterer Teil ist allerdings ganz unzulänglich.

18. G. St. GUNČEV, Поселищно-географскитѣ проучвания въ Българин. Постижения и задачи. АПН. I Heft 1 S. 1—37. Programmatischer Aufsatz für die Zeitschrift Архивъ за поселищни проучвания. Allgemeine und sachliche Würdigung der bisherigen Monographien über Siedlungen und Gebiete und Skizzierung der zukünftigen Aufgaben dieser Forschung unter Berücksichtigung der Geographie und Anthropogeographie. — Die natürliche Ergänzung dazu sind die beiden folgenden Aufsätze vom selben Verfasser:

19. Изчезналитѣ селища въ България und 20. Въпросникъ за изследването на изчезналитѣ селища въ България. Beide im АПП. I Heft 2 S. 38—53.

Ein ausgezeichnetes methodisch-bibliographisches Handbuch über siedlungsgeschichtliche und geographische Monographien ist die Arbeit von:

21. V. МІКОВ, Извори за историята и географията на нашитѣ градове и села. Географска библиотека Nr. 5, Sofia 1935. 8°, 108 S.

22. M. FІЛКОВІС, Извештај о антропогеографским и етнолошким проучвањима у Струмишком срезу. Гл. СНД. XI 198—202. Mitteilung der Richtlinien, nach denen sich seine anthropogeographischen und ethnographischen Forschungen in der Umgebung von Strumica bewegen. Gibt sich sichtlich Mühe, den bulgarischen Charakter der Bevölkerung dieses Gebietes zu verbergen.

Direkter beschäftigen sich mit der Methodik der Ethnographie folgende Arbeiten:

23. P. БОГАТЫРЕВ, Функционально-структуральный метод в этнографии. (На материале славянских народов). Resumés VI^e Section S. 17. Über die Wichtigkeit der funktionell-strukturellen Methode in der Ethnographie.

24. FR. POSPŠIL, Warum soll bei den slavischen Völkern die Ethnographie und Ethnologie nach naturwissenschaftlichen Methoden betrieben werden? Résumés S. 15—17. Betont die überragende Wichtigkeit einer möglichst großen Vermehrung von wahrheitsgetreu aufgenommenem Kleinmaterial.

25. J. HÚSEK, Tripartiční dělení lidové kultury. Comptes-rendus 237—241. Nach einem analytischen Überblick über die volkstümliche Kultur in Mähren, Schlesien und in der Slowakei in stofflicher, psychologischer und sozialer Hinsicht stellt der Referent eine dreiteilige Systematik hinsichtlich des geographischen Niveaus des einzelnen Kulturgebietes auf: Talkultur, Hügellandkultur und Hochgebirgskultur. Für Länder vom entsprechenden topographischen Charakter ist eine solche Einteilung in gewissem Grade am Platze.

26. D. STĚÁNSKÁ, Remarques touchant la question de l'extension et la réception des influences, notamment en ce qui concerne les colonies, Comptes-rendus 340—341. Auf Grund von Beobachtungen über die Kultur der Tschechoslowakei folgert die Verfasserin interessante Regeln für die Ausbreitung von Kultureinflüssen und ihre Übernahme durch die einzelnen Siedlungsinseln. Ihr Wunsch wäre eine Nachprüfung ihrer Regeln auf andersvölkischen Siedlungsgebieten. — Desgleichen tschechisch in Resumés VI^e Section S. 8. — Ein interessantes Problem behandelt:

27. JUL. HEIDENREICH, Vstáhy národopisu a literatury o slovanském romantismu a realismu. Resumés VI^e Section 46—47.

28. CHR. VAKARELSKI, Етнографията като възпитателно сръдство. Съ огледъ къмъ нашата действителность. УПр. XXXV, 1936. Untersuchung des heutigen Verhältnisses zur Ethnographie in den höheren Schulen Bulgariens und Hervorhebung der erzieherischen Wirkung der Beschäftigung mit der stofflichen, sozialen und geistigen Volkskultur.

XII. Über andere Länder und Völker.

A. Slaven.

Das wissenschaftliche Interesse für fremde Länder und Völker ist in der bulgarischen Literatur nicht bedeutend. Das Vorhandene hat vorwiegend kulturell-informativen Charakter und dient nicht selten bloß der Befriedigung der Sensationslust. Größeres Interesse besteht für Jugoslawien im allgemeinen, weniger für die offiziell an-

erkannten Völker, aus denen es sich zusammensetzt. Zu nennen wären:

1. A. IŠIRKOV, Народностната структура на Југославија. ОП. III 309—314. Populär.

2. ДИМО КАЗАСОВ, Днешна Југославија. Софија 1938. 8°, 156 + III S. Einleitend kurze Übersicht über die politische Geschichte Jugoslaviens; sehr flüchtiger Überblick über die völkischen Minderheiten (113—116).

3. A. STRAŠIMIROV, Битъ и правни отношения на шумадијскиотъ сърби. ОП. III 157—159. Sehr allgemeine und wenig überzeugende Charakteristik.

Wichtige Berichte über die Kultur in Jugoslawien liefern:

4. M. S. VLAHOVIĆ, О гроблима и надгробским споменицима поглавито у источним крајевима Југославије. Comptes-rendus 269—278. Mit umfangreichem Material über die Kultur der Grabkreuze und anderer Grabdenkmäler aus Ostserbien.

5. P. Ž. PETROVIĆ, О народној керамици у Југославији. Comptes-rendus 264—269. Sehr wertvolle und allseitige Charakteristik der volkstümlichen Keramik in Jugoslawien mit besonderer Berücksichtigung der technischen und typologischen Seite. Englisch, gekürzt, Resumés VI° Section 11—12.

6. B. M. DROBNJAKOVIĆ, Über die Tätigkeit auf dem Gebiete der Ethnologiewissenschaft in Jugoslawien im Laufe der letzten fünfzehn Jahre. Résumés VI° Section 35—39.

7. J. RUS, Postajne dežele dinarskih Slovenov in potovanja v 6. stoletju. Comptes-rendus 344—347. Anschauliche Erläuterung der Geschichte der Wanderung der dinarischen Slaven zu ihren heutigen Sitzen.

Bezüglich der Westslaven gibt es zwei Monographien über die Tschecho-Slowakei:

8. N. T. BALABANOV, Чехословашко. Софија 1934. (Славянска библиотека „Д-ръ Ст. Сарафовъ“). 8°, VI + 92 S.

9. A. MONEDŽIKOVA, Чехословашко-страна и народъ. Сб.БЧВд. 21—47. Beide in ethnographischer Hinsicht unbedeutend.

10. D. IVANOV, Съвременната славистика въ Чехословашко. МПр. VIII Heft 2 S. 183—191. Erschöpfende wissenschaftliche Studie über Entwicklung und Geist der Slavistik in der Tschechoslovakei (vor der Errichtung des Protektorates).

11. ANT. VÁCLAVÍK, Slovenské palice „kvakula“ a „kulaga“ ako pastierské etnologiki. Comptes-rendus 252—264. Untersucht die in typologischer, terminologischer und künstlerischer Hinsicht interessanten hakenförmigen und zum Hervorbringen von Tönen hergerichteten Hirtenstäbe und betont die Mannigfaltigkeit der Funktionen, denen sie dienen. Stellt fest, daß die Verschiedenartig-

keit ihrer Formen im direkten Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer Funktion steht. Die dabei dominierenden Formelemente haben stets eine magisch-religiöse Funktion.

12. I. SZAFIARSKI, Mapa historyczna Spisza z r. 1679. Comptes rendus 392. Über eine alte Karte der Karpathenlandschaft Zips.

13. K. KUČNAŘ, La Carte de Bohême de Paul Aretin d'Ehrenfeld de 1619. Comptes rendus 393—395.

Auch über Polen gibt es zwei speziellere Monographien:

14. HENRYK BATOWSKI, Република Полша. Образъ на миналото и сегашното. Sofia 1931. (Славянска библиотека Heft 1—4), 16°, 126 S. Gedrängte ethnographische Angaben über den polnischen Staat.

15. A. MONDŽIKOVA, Полша. Sofia 1928, 8°, 134 S. Schwacher wirtschaftlich-geographischer Abriß, der kaum für volkstümliche Zwecke eine genügende Kenntnis von Polen vermittelt.

16. CHR. VAKARELSKI, Populärer Aufsatz über das polnische Volkslied im Сл. Гл. XXII 94—100.

Einen ebenso interessanten Aufsatz lieferte auch der italienische Slavist:

17. LUIGI SALVINI, БМ. VII 468—473. (Über die polnischen und rumänischen Volkslieder.)

18. EUG. STOZYCHOWA, Jasno pigmentowane elementy wśróđ ludności półwyspu Helskiego. Comptes-rendus 361. (Resumee.)

19. B. STELMACHOWSKA, Sztuka ludowa na Kaszubach. Résumés VI^e Section 13—16. — Synthetische Charakterisierung.

Eine populäre Skizze über angewandte Kunst in Polen im allgemeinen gibt:

20. CHR. VAKARELSKI, Полско изкуство. 1938, S. 69—87.

21. J. PÁTA, Етнографскиятъ ликъ на днешна Лужица. Comptes-rendus 278—285. Fachmännische historisch-ethnographische Charakteristik der Lausitz und ihrer volkstümlichen Kultur, soweit sie in ethnographischen Forschungen vorliegt.

Bezüglich der Ostslaven gibt es für die Berichtszeit in Bulgarien eine ernsthaftere Literatur. Die ursprünglichen Wanderungen und die früheste Lebensweise der Ostslaven untersucht als anerkannter historischer Fachmann:

22. V. A. МЯКОТИН, История на Русия отъ IX до XVIII в. Sofia 1937. (Университетска библиотека Nr. 178.) 8°, 363 S. + 2 Karten.

Wertvolle archivalische Dokumente über die Geschichte der Kolonisierung von Karpathorußland nach walachischem Recht enthält der Aufsatz von:

23. O. МАРКОВ, Litterae Keneziales. Мил. 555—572.

Sozialgeschichtlich, wirtschaftsgeschichtlich und politisch wertvoll für die Vergangenheit der Bauern in der Ukraine sind die Studien von:

24. V. МЛАКОТИН, Прикрѣпленіе крестьянства лѣвобережной Украины въ XVII—XVIII вв. ГСУ. и. ф. ф. XXVIII, 172 S.

25. Derselbe, Крестьянство лѣвобережной Украины во второй половинѣ XVII вѣка. ГСУ. и. ф. ф. XXX, 55 S.

26. Derselbe, Изъ жизни украинскаго крестьянства въ XVIII в. Мил. 576—590.

Fachmännisch gesichtetes Material über Folklore und volkstümliche Kunst bietet:

27. Vs. SACHANEV, Свадьба в Подкарпатской Руси. Comptes-rendus 285—296.

28. Derselbe, Карпаторусская пѣснн. Résumés VI^e Section 26—27.

29. Derselbe, Карпаторусскіе народные орнаменты. Comptes-rendus 310—321.

30. Derselbe, Карпаторусская иконостась. Comptes-rendus 297—310.

Ebenso wertvoll sind auch die Angaben über die Begräbnisbräuche von:

31. F. KOLESSA, Вірування про душу, звязані з українськими похоронними обрядами. Résumés VI^e Section 6—7.

B. Nichtslavische Völkerschaften in bulgarischen Gebieten.

Von fremden Völkerschaften unter den Bulgaren ist von jeher den Gagausen ein gewisses Interesse gewidmet worden. Das an Umfang bedeutendste Werk über dieselben ist das von I. A. I. МАНОВ, Потеклото на гагаузитѣ и тѣхнитѣ обичаи и нрави. Varna 1938. 8^o, 184 S. Nach einer umfangreichen historischen Einleitung von 54 Seiten, die aber nur eine gewöhnliche Kompilation darstellt, enthält das Buch sehr wertvolle Angaben über Bräuche, abergläubische Vorstellungen sowie über das volkstümliche Kunstschaffen der Gagausen.

2. Ž. ČANKOV, Гагаузитѣ въ България. ИБГД. IV 48—78. Historisch-ethnographisch und demographisch mit guter Verwertung der Literatur.

3. K. MLADENOV, Одринскитѣ гагаузи. АПП. I S. 4 und S. 51—61. Solider historisch-ethnographischer Beitrag über die christlichen Türken in Südbulgarien.

4. A. ВУНАН, Beitrag zur Volkskunde der Gagausen. Mémoires de la Société finno-ougrienne LXVII 51—64. Vollständige statistische Angaben über die Gagausen in Bulgarien, Rumänien und Rußland nach literarischen Quellen, interessante Mitteilungen über die Bearbeitung der Wolle und das Weben von Tuchen für die Kleidung.

5. V. N. ZLATARSKI, Какъв народъ се разбира у Анна Комнина подъ израда *γένος τι Σκυθικόν* ИИД. XI—XII S. 71—83. Tiefschürfende kritische Studie, in der festgestellt wird, daß das *γένος τι Σκυθικόν* bei A. Komnena nicht mit den „Rumänen“ identifiziert werden kann, sondern eher mit den Vorfahren der heutigen Gagausen um Varna, in der Dobrudscha und in Bessarabien.

6. T. KOWALSKI, Les Turcs et la langue turque de la Bulgarie de Nord-Est. Krakau. (Verlag der Poln. Ak. d. Wiss.) 1933. 8°, 28 S. Kurze, aber vollständige Übersicht über die Geschichte und die ethnische Charakteristik der türkischen Bevölkerung in Bulgarien.

7. Derselbe, Türkische Volksrätsel aus Nordbulgarien. (Festschr. f. Georg Jakob.) Leipzig 1932, S. 128—145.

8. S. S. БОВЧЕВ, За делиорманскитѣ турци и за кизълбашиѣ. Сб. ВАП. XXIV 16 S. Wichtiger Beitrag zur staatsrechtlichen und kulturgeschichtlichen Vergangenheit Bulgariens.

Juden:

9. SAUL MEZAN, Еврейството въ Македония. МПр. VI Heft 1 S. 83—100. Sehr gehaltvolle historisch-politische und ethnographische Studie.

Rumänen und Aromunen:

10. G. BALASČEV, Die Mitteilungen in der Nestorchronik über die Wlachen am linken Donauufer und um die Karpaten sowie über die benachbarten Völker während des frühen Mittelalters. Sofia 1936. 8°, 24 S. Kritischer historisch-ethnographischer Bericht.

11. D. MIŠEV, Румънитѣ въ долината на Дунава въ миналото и сега. ОП. II 88—95. Eingehender und kritischer historisch-statistischer Überblick über die rumänische Ansiedlung südlich der Donau.

12. N. SURIN, Каракачански колиби надъ с. Рождень-Мориховско. МПр. V Heft 3 S. 88—92. Interessant für die Bauweise der Hirten sind die 4 Textphotos.

13. M. S. FILIPOVIĆ, Цинцари у Велесу. Јужни Преглед (Skoplje) 1936 S. 173—180. Wertvoller Beitrag über die Bevölkerungsbewegungen in Mazedonien um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.

14. ST. ROMANSKI, Пакъ за македонскитѣ ромъни. МПр. IV Heft 1 S. 167—174. Antwort auf T. CAPIDAN, Grajul romănesc, Bukarest 1927, S. 13—22; beendet den für die ethnische Zugehörigkeit der Bevölkerung in Mazedonien, Timokgebiet und Dobrudscha interessanten Streit.

15. N. D. RAČEV bringt Material aus dem Rechtsleben der Karakačanen in der Zeitung Свѣтлоструй (Štrǎklevo) 1931 Nr. 4. Zigeuner:

16. N. ŠEJTANOV, Приносъ къмъ говора на софийскитѣ цигани. ИИЕМ. X—XI S. 227—254. Der erste bedeutendere Beitrag in der

bulgarischen ethnographischen Literatur über die Zigeunersprache. Geschichtliche Einleitung über die Herkunft der Zigeuner, reichhaltiges Wörterverzeichnis mit Sprachproben, Anekdoten und 8 Erzählungen.

Italiener:

17. ST. ROMANSKI, Италианци въ Добруджа. МПр. IX Heft 3—4 S. 129—132. Kurze demographische Angaben.

Albaner:

18. A. UROŠEVIĆ, Двоверство међу Арбанасима. Comptes-rendus 332—340. Veröffentlichtes und unveröffentlichtes Material über Bräuche auf der Grundlage von Doppelgläubigkeit bei den Albanern in Mazedonien.

Armenier:

19. Сн. ВОСНОСЈАН, Исторически връзки между арменци и българи. Арменски колонии на българска земя. Пол. В. 382—386. Populär.

20. G. I. КАСАРОВ, Древна Армения и произходът на арменския народъ. ИИД. IX 1—24. Allgemeine Bemerkungen über die alte Geschichte des armenischen Volkes und seine Herkunft.

C. Nichtbalkanische und exotische Länder und Völker.

1. Снр. VAKARELSKI, Етнографската наука у унгарците. УПр. XXX 1070—1077. Kurze Skizze über die ethnographische Forschung in Ungarn auf Grund unmittelbarer Studien.

2. N. RADEV, Абисиния. З. vom 16. bis 30. 7. und vom 6.—25. 8. 1935. Unparteiisch und populär, wobei die ethnographische Seite etwas flüchtig behandelt ist. Einige Mitteilungen sind auf Grund persönlicher Beobachtung wertvoll.

3. Sv. MINCOV, Другата Америка. Едно пътуване отвъд екватора. Sofia 1938. 16°, 189 S.

4. A. ANDREEV, Днешниятъ Египетъ. Съ предговоръ отъ Д-ръ К. Бобчевъ. Sofia 1936. 8°, 86 S. + 1 Karte. Wenige und oberflächliche ethnographische Angaben.

5. In der ständigen Spalte „Изъ науката и живота“ der Zeitung Миръ (Sofia) bringen Mitarbeiter, die mit „М. И. С.“, „Л.“, „Лю.“, „П.“ u. dgl. zeichnen, in Übersetzungen aus verschiedenen Enzyklopädiën oft sehr ernsthafte, zuweilen aber auch höchst phantastische und unwahre Angaben über exotische Länder und Völker.

D. Völker und Kulturen in geschichtlichen Berührungen mit dem Balkan.

Eine beträchtliche historisch-ethnographische Literatur existiert über jene Länder, die ehemals von Bulgaren besiedelt waren oder es noch sind. Die einzelnen Werke sind in historischer Hinsicht meist durchaus kritisch gehalten.

1. ЈА. ТОДОРОВ, Източно-азиатският животински циклъль отъ гледище на астрологическитъ вѣрванин. Къмъ въпроса за именника на първитъ български ханове. (Der ostasiatische Tierzyklus im Lichte der Astrologie. Zur Frage der altbulgarischen Fürstenliste.) ГСУ. н. ф. ф. XXVII, 42 S. Ausgezeichnet durch weit ausholende und gründliche Vergleichung. Der Verf. zeigt, daß der Tierzyklus in astrologischer Hinsicht eines der Verbindungsglieder in der Kulturgeschichte der Menschheit darstellt.

2. Derselbe, Къмъ въпроса за културното влияние на стария Итокъ върху Римската империя. ГСУ. и. ф. ф. XXVIII, 23 S. Kurzer Überblick über den Kultureinfluß des alten Orients auf das römische Imperium mit vorwiegender Berücksichtigung der sozialpolitischen und religiösen Einflüsse. In anderer Richtung wird die stoffliche und geistige Kultur nicht untersucht.

3. Д. П. ДИМИТРОВ, Съществувало ли е племето Хиперпеони? ИИД. XIII 28—34. Wertvoller historisch-geographischer Kommentar. — Ebenso bedeutsam:

4. Derselbe, Едно антично известие за трако-троянското племенно родство. И. В. Арх. VI 279—281.

Mykenische Kultur:

5. ВЛ. ГЕОРГИЕВ, Die Träger der kretisch-mykenischen Kultur, ihre Herkunft und ihre Sprache, I. Teil. Urgriechen und Urillyrier (Thrako-Illyrier). ГСУ. и. ф. ф. XXXIII, 203 S. Streng wissenschaftliche Studie auf Grund der Kritik sprachlicher Tatsachen.

Thraker:

6. G. KAZAROW, Thrace. The Cambridge ancient history, Vol. VIII 534—560; 781—783; Plat Vol. III 52—77. Umfassende und gedrängte Studie über die Geschichte und die stoffliche und geistige Kultur der alten Thraker.

7. В. МИКОВ, Тракитъ. Презъ вѣковетъ I 33—66. Populäre, aber erschöpfende Skizze über die Ansiedlung, die Kultur und das Verschwinden der alten Thraker.

8. Д. ДЕЏЕВ, Очеркъ на религията на древнитъ Траки. БИБ. I Heft 3 S. 22—55. Sachkundige populäre Studie.

9. G. I. КАСАРОВ, Земедѣлието въ Древна Тракин. ТСб. IV 3—9.

10. МЛ. ТОНЕВ, Гръцки и латинскіи извори за историята на България. Прометей III Heft 3 S. 28—29. Bruchstück aus dem 21. Buch des Diodor mit Mitteilungen über Bräuche und Kriegssitten der Thraker.

Mazedonier:

11. G. N. HATZIDAKIS, Ἀπάντησις πρὸς τὸν κ. διδάκτορα W. BESCHWLEW. Ἀθηνᾶ XXXIX (1928) 171—187. — Darauf die Antwort von:

12. V. BEŠEVLEV im МПр IV Heft 3 S. 178—180. Weist die Behauptung der griechischen Abkunft der alten Mazedonier zurück.

13. A. D. KERAMOPULOS, *Македониа και Макеδόνες*. Athen 1930. 8°, 48 S. Gewohnte Verteidigung der griechischen These.

14. V. BEŠEVLEV, Къмъ въпроса за народността на старитѣ Македонци. (Zur Frage nach dem Volkstum der alten Makedonen). ГСУ. и. ф. ф. XXVIII, 75 S. Kritische Übersicht über die Berichte der alten Schriftsteller über die Nationalität der alten Mazedonier und Schluß auf ihre Nichtzugehörigkeit zum Griechentum.

15. Derselbe, Populäre Erläuterung dieser Frage in БИБ. II 1—24. Römische Kultur:

16. Я. ТОДОРОВ, Паганизъмът въ Горна Мизия: езически култове и божества. Издание на Народния музей. Sofia 1928. Gr. 8°, 276 S. Gründliche Studie über die Formen der Religiosität in Unter-mösien zur Römerzeit, soweit ein Schluß darüber auf Grund der archäologischen und geschichtlichen Denkmäler möglich ist.

Hellenen, Byzantiner:

17. Ст. СУВУЛСКИ, Дрехитѣ на древнитѣ елини. Прометей IV Heft 3 S. 11—14. Populär.

18. R. GRIGOROVA, Почитѣта къмъ умрѣлитѣ и грижитѣ на гърцитѣ къмъ тѣхъ. Прометей III Heft 2 S. 11—15. Populäre Erläuterung nach ERWIN RONDE.

19. Стр. М. ДАНОВ, Херодотъ като изворъ за историята на Тракия, Македония, Пеония и западно Черно море. ГСУ. и. ф. ф. XXXII, 106 S. Kritischer Abriß über die historisch-geographischen Angaben Herodots über die Balkanländer.

20. N. SCHREINER, Die Helden der mittelgriechischen Volksdichtung und Retter des Vaterlandes. ИБ. Арх. II. IX 202—224. Beachtliche Aufklärung der Frage über die Entwicklung der mittelgriechischen Volksdichtung.

21. Пн. ΚΟΥΚΟΥΛΕΣ, Sur les coutumes des Byzantins relatives à la mort. И. Б. Арх. II. XI 238—241. Sehr wertvoller Aufsatz mit bibliographischen Verweisen über die byzantinischen Begräbnisbräuche und Entsprungen im heutigen griechischen Volk..

XIII. Bibliographie.

Auf dem Gebiete der bulgarischen ethnographischen Bibliographie sind fast nur die referierenden Einzelübersichten von Стр. ВАКАРЕЛСКИ zu nennen. Er ersetzt in dieser Hinsicht den verstorbenen А. П. СТОИЛОВ, der alljährlich solche Übersichten in den ИНЕМ. veröffentlichte. Die erste derartige Arbeit ist:

1. CHR. VAKARELSKI, Bibliographie der bulgarischen Volkskunde 1914—1927. Zeitschrift für slavischè Philologie VI 417—448 und VII 183—209.

2. Derselbe, für die Folgejahre 1928—1937 in ИHEM. VIII—IX S. 310—326; IX—XI S. 299—326; XII S. 186—219; XIII S. 253—274. Der rein referierende Charakter ist im letztgenannten Band ergänzt durch kritische Wertung mittels Zusatz vereinbarter Zeichen.

Einen ausgezeichneten bibliographischen Index über das folkloristische Material, soweit es bis 1937 veröffentlicht war, mit Berücksichtigung dialektologischer Ziele stellt dar:

3. Ст. Столков, Показалець на обнародванитѣ материали по българска диалектология. Sofia 1937. XXVIII + 143 S. (Сб. БАН. XXXI).

Sehr wertvolle Materialien und Hinweise auf solche enthalten die bibliographischen Arbeiten von:

4. N. Миснов (hier N. V. Миснофф), Населението на Турция и България през XVIII и XIX в. (La population de la Turquie et de la Bulgarie au XVIII^e et XIX^e s.) Recherches bibliographiques avec données statistiques et ethnographiques. Tome Troisième. Sofia 1929. Académie Bulgare des sciences. Gr. 8^o, XIV + 557 S. In dieser gut zusammengestellten Arbeit sind Auszüge aus zahlreichen wenig zugänglichen oder besonders interessanten Werken geboten.

5. Derselbe, Bibliographie des articles de périodiques allemands, anglais, français et italiens sur la Turquie et la Bulgarie. Académie bulgare des sciences. Sofia 1938. 8^o, XV + 688 S. Mit unentbehrlichen ethnographischen Hinweisen.

6. Derselbe, Библиографски източници за историята на Турция и България, IV. Sofia 1934. Kl. 8^o, XIV + 223 S.

7. Die ausländische ethnographische Literatur findet sich meist in den ИHEM. und im МПр., wobei erstere mehr auf Tatsachengehalt und ethnographische Methodik Gewicht legen, letzterer mehr auf die politische Bedeutsamkeit.

8. К. Мисев und Ив. Леков, Библиография на съчиненията по славянска филология (езикознание, етнография и литературна история) въ българския печатъ отъ 1920—1930 год. ИССФ. VII 541—637. Referierend und vielfach aus Quellen zweiter Hand.

Hier sei auch ein Werk unter die Frage der Organisation fallendes Referat über die Einrichtung ethnographischer Bibliotheken nachgetragen:

9. V. PRAŽÁK, Návrh na zřízení slovanských národopisných knihoven. Résumés VI^o Section 31—35.

Sofia.

CHR. VAKARELSKI.

Lietuvių kalbos žodynas, Bd. I, A—B. Hgb. von J. BALČIKONIS, Vilnius 1941, XXIV + 1008 Seiten.

Wie im Vorwort berichtet wird, beruht dieses litauische Wörterbuch auf dem von BŪGA gesammelten und nachher von anderen Personen stark vervollständigten Material. Der rein lexikalische Stoff ist denn hier auch viel reichhaltiger als in BŪGAS Wörterbuch, das nur bis *angà* gelangt ist: während z. B. der Artikel *akis* 'Auge' bei BŪGA nur vier Seiten umfaßt, die auch Angaben und Erörterungen über die Kasusformen und die Etymologie enthalten, füllt er bei BALČIKONIS bereits sechs Seiten. Daß uns jedoch auch jetzt noch kein Thesaurus geboten wird, bekennt im Vorwort der Bearbeiter selbst: es gebe in Litauen noch viele lexikalisch unerforschte Gegenden. Und im Quellenverzeichnis vermisse ich B. LARINS *Materialy po litovskoj dialektologii (Jazyk i literatura I 93—170)*, die auch für die litauische Lexikographie viel abwerfen. Da findet sich z. B. S. 124 das bei BALČIKONIS fehlende *apinostris*. Bei alledem hat BALČIKONIS natürlich viele bei BŪGA fehlende Wörter; deshalb und wegen des größeren Umfangs einzelner Artikel füllen bei BALČIKONIS die Wörter von *a* bis *angà* 110, bei BŪGA — nur 82 Seiten, obwohl BŪGA auch zahlreiche Eigennamen und Fremdwörter aufgenommen hat, während BALČIKONIS Eigennamen und Fremdwörter nicht aufnimmt. BALČIKONIS meint nun auch selbst im Vorwort, daß der Umfang kleiner sein könnte: allzu reichliche Phraseologie hätte ihn so anschwellen lassen. Mir scheint es jedoch, daß alles, was phraseologisch irgend wie von Interesse sein kann, Aufnahme verdient, desgleichen Sprichwörter und Redensarten. BALČIKONIS gibt aber nicht selten auch ganz zwecklose Zitate wie z. B. (unter *brólis*) *buvo vienas brólis ir dvi seserys. Io brólis kunigas. Bróliai, gelbėkit!* oder (unter *arklys*) *arklỹs stovi pažabotas. Jis arklĩams neduoda gero pašaro* u. a. Derartiges vergrößert ganz unnütz den Umfang.

Von BŪGAS Werk unterscheidet sich das hier besprochene auch dadurch, daß es keine Etymologien gibt, was aber nicht als ein Mangel gedeutet werden soll. Nur bei Wörtern, die als entlehnt aufgefaßt sind, wird bemerkt, daß sie aus dem Slavischen bzw. Germanischen oder Lettischen stammen, wobei jedoch das Original nicht namhaft gemacht wird. Nun ist es freilich in manchen Fällen zweifelhaft, ob ein litauisches Wort z. B. aus dem Polnischen oder Russischen entnommen ist, aber es gibt ja auch Lehnwörter, deren Ursprung keinem Zweifel unterliegt, und wenigstens in diesen Fällen hätte das Original eines Lehnworts angegeben werden können. Ich glaube, für viele Benutzer des Wörterbuchs wäre das sehr erwünscht.

Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß in diesem Wörterbuch die litauischen Wörter in der Regel nicht übersetzt, sondern

litauisch erklärt werden. Eine Ausnahme bilden Tier- und Pflanzennamen, sowie Namen für anatomische Begriffe (darunter auch *āšara*, die Träne), die ohne eine Erklärung mit ihren lateinischen Benennungen angeführt sind. Und *aš* ('ich') und *aštuoni* ('acht') sind weder übersetzt, noch erklärt, sondern nur als „pron. pers.“ bzw. „num. card.“ bezeichnet. Abgeleitete Nomina sind sehr häufig nur mit einem Hinweis auf das entsprechende Stammwort versehen, so z. B. die Adjektiva *brolinis* und *bróliškas*, wobei für *brolinis* auch keinerlei Beispiele gegeben werden, so daß aus dem Wörterbuch nicht zu ersehen ist, wodurch sich diese Adjektiva in der Bedeutung voneinander unterscheiden. Desgleichen werden bei Verben nur die aktiven Simplizia, nicht aber die gleich nachfolgenden Komposita und die Reflexiva erklärt. Und wo ein präfigiertes Verbum mehr als eine Bedeutung hat, sind die Belege für die verschiedenen Bedeutungen nicht voneinander abgetrennt, vgl. z. B. *paárti*, *pabėgti*, *pėrbėgti*, *pabrísti* u. a. Wenn also für die Benutzung dieses Wörterbuchs gute Kenntnisse des Litauischen vorausgesetzt werden, welchen Sinn hat es dann, die Bedeutung von gemeinlitauischen Wörtern litauisch zu erklären? Wer z. B. li. *alus* (Bier) nicht kennt, der versteht auch nicht die Erklärung („silpnas alkoholinis gėrimas, dažniausiai daromas iš miežių salyklo su apyniais“). Dazu kommt, daß die Erklärung gelegentlich tautologisch ist. So heißt es von der Präposition *añt* I, sie diene erstens, „žymėti vietai ar daiktui, ant kuriu kas yra, darosi, dedama“.

Weniger Konsequenz beim Interpretieren der Wortbedeutungen wäre m. E. für die Praxis mehr erwünscht. In dieser Hinsicht scheint mir das GRIMMSche (deutsche) Wörterbuch praktischer zu sein, wo die Wörter teils nur übersetzt, teils nur erklärt, teils zugleich übersetzt und erklärt sind; eine dem ähnliche Ungebundenheit zeigt auch BŪGAS Wörterbuch.

Nicht zu billigen ist m. E., daß Bedeutungen reflexiver Verba ad hoc konstruierten aktiven Formen beigelegt werden, wie das z. B. mit *brólinti*, *brōsyti* I und *bro-tinti* geschehen ist.

Es kommt auch vor, daß Zitate falsch untergebracht sind. So findet man z. B. unter *bėgti* 'laufen' auch Phrasen wie *gėda bėgti*, *išbėgus sveika*, die unter *bėgti* 'fliehen' stehen müßten.

Die Komparativform *suaugėsnis* ist unter *suąugti* untergebracht, wo sie wohl schwerlich jemand suchen würde.

álvas ist als gleichbedeutend mit *švinas* bezeichnet, während nach KURSCHAT u. a. *álvas* 'Zinn' und *švinas* 'Blei' bedeutet; vgl. auch le. *alva* 'Zinn' und *svins* 'Blei'.

Wenn unter *aš* 'ich' auch der Dual *mėdu* gegeben ist, so sollte ebenda auch das gleichbedeutende *vėdu* angeführt werden.

An unrechter Stelle ist Raum gespart worden, wenn geschrieben ist *birti*, *bīra* (-*sta*), *biro*; wie soll der Fernerstehende wissen, daß vor -*sta bir* (und nicht *biř*) zu ergänzen ist?

Zu begrüßen ist, daß Neologismen als solche gekennzeichnet sind.

Sätze mit Deminutivformen sind gewöhnlich (nicht immer) hinter den Belegen der Stammformen gegeben. Für nichtlitauische Sprachforscher wäre es erwünscht, daß bei allen Nomina die tatsächlich vorkommenden Deminutiva angeführt würden. Jetzt findet man z. B. unter *ausis* und *āšaka* kein Deminutiv, obwohl wenigstens ein *ašakēlė* wahrscheinlich vorkommt.

Von Nutzen wäre überall eine geregelte Gruppierung der Belege: während z. B. für *akis* die Belege nach den Kasusformen gruppiert sind, folgen sie z. B. unter *ausis* ohne jedes System wirr aufeinander.

Bei alledem ist der hier gebotene Sprachstoff so reichlich und so wichtig, daß ich mit dem Wunsche schließe, es möge Herrn BALČIKANIS vergönnt sein, in absehbarer Zeit dieses Wörterbuch glücklich zu Ende zu führen!

Riga.

J. ENDZELIN.

PHILIPP SCHWEINFURTH, *Die Wandbilder der Kirche von Bojana bei Sofia, ein Meisterwerk der Monumentalkunst des XIII. Jahrh.* Berlin, Florian Kupferberg Verlag, 1943, 1—60 S. mit 49 Abbildungen.

Die monumentalen Wandmalereien der Kirche in Bojana bei Sofia sind hier zum erstenmal in deutscher Sprache veröffentlicht worden und aus diesem Grunde verdient diese Veröffentlichung eine besondere Beachtung.

Im Freskenzyklus von Bojana, welcher als das hervorragendste und am besten erhaltene Denkmal der monumentalen Malerei des 13. Jahrh. auf bulgarischem Boden anzusprechen ist, spiegeln sich bereits gewisse Veränderungen wieder, welche später in der spätbyzantinischen Malerei zum Ausdruck gelangen.

Das Ausschmückungsprogramm schließt sich noch der streng hieratischen Anordnung der Darstellungen in der mittelbyzantinischen Zeitepoche an.

Die Kuppelkirche schmückt der Pantokratorzyklus mit den Festdarstellungen darunter und einer thronenden Muttergottes in der Apsis. Die Grabkammer hat die Rolle der Vorhallenausschmückung mit den Stifterbildnissen, dem Menologium, den Heiligen und einer Szene aus der Jugendgeschichte Christi übernommen.

In der Innendekoration merkt man überall Schwierigkeiten, welche aus der Anpassung des monumentalen Stiles an die kapellen-

artigen Kleinräume entstanden sind. Man sieht, daß die Maler mit den Raumverhältnissen gerungen haben. Die Folge dieser Raumeinengung war die in keinem Verhältnis zum Raum stehende Überdimensionierung des Figurenstiles, der auf eine monumentale Empfindung zurückgeht und daher in Bojana wegen der Kleinräumigkeit als störend empfunden wird.

So sehr wir mit der Behauptung SCHWEINFURTHS übereinstimmen, daß die Malereien von Bojana aus dem Geist der byzantinischen Monumentalmalerei entstanden sind, so müssen wir andererseits doch feststellen, das sich hier der Geist dieses byzantinischen Malstiles selbst bereits verändert hat und von auswärts stärker beeinflußt worden ist, als dies SCHWEINFURTH anzunehmen bereit ist.

Diese Veränderungen machen sich in zweifacher Beziehung bemerkbar: in einer Aufnahme naturalistischer Beobachtungen und in der Individualisierung der Gesichtszüge. Sie beziehen sich also auf zwei Momente, welche eine entscheidende Bedeutung für die Veränderungen innerhalb der byzantinischen Kunst besessen haben. Bekanntlich waren die Stilgrundlagen der byzantinischen Kunst idealistisch und überindividuell. Wie eine jede hieratische Kunst hat sich auch die byzantinische von den naturgegebenen Ausdrucksmöglichkeiten weit entfernt und hat der diesseitsbezogenen Formwelt eine verklärt erhabene „Überwelt“ entgegengestellt.

In den Wandmalereien von Bojana merken wir, daß dieser erhabene Hieratismus nicht mehr in seiner vollen Reinheit auftritt, sondern bereits etwas gelockert erscheint.

Es genügt ein Blick auf die großen Festdarstellungen, wie z. B. auf die Verklärung auf dem Berge Tabor, den Tod Marias, die Kreuzigung, die Kreuztragung, um sich davon zu überzeugen, daß trotz der Beibehaltung des Feierlich-Repräsentativen, des formalgeschlossenen Aufbaus, der antiken Ausdrucksmittel in der Auffassung des Raumes und des Figurenstiles, die strenge hieratische Auffassung weitgehendst gemildert erscheint. Dies äußert sich vor allem in den lebhafteren Beziehungen der Figuren untereinander, dem Aufgeben des überindividuellen Ausdrucks und der individuelleren Verlebendigung der Gesichter und Gefühlsregungen. Ein schlichter, menschlicher Zug macht sich in den einzelnen Köpfen bemerkbar, ein warmes Fluidum verbindet die Figuren nicht nur geistig, sondern auch seelisch miteinander, mit einem Wort, der „unnahbare Abstand“ zwischen der menschlichen und göttlichen Sphäre mit seinen zahlreichen Spannungen hat sich verringert. Es genügt ein Vergleich des „Todes Marias“ in Bojana mit der aus dem 12. Jahrh. stammenden Darstellung des gleichen Inhalts in Bačkovo aus Bulgarien, oder der Kreuzigung und Auferstehung mit denselben Darstellungen der Klosterkirche in Daphni (Griechenland) aus

der Zeit vor 1100, um den Unterschied zwischen einer streng idealtisch-hieratischen und einer mehr vermenschlichten Auffassung in Bojana festzustellen.

Die Innigkeit, welche sich in den Christo zugeneigten Köpfen. . . spiegelt (Verklärung am Berge Tabor), der sanfte Gesichtsausdruck Christi in der Darstellung des Einzuges nach Jerusalem, das Menschlich-Ergreifende der Kreuzigung, das schmerzverzerrte Gesicht daselbst, das so auffallend an Ducentokruzifixe erinnert, sprechen dafür, daß sich hier eine neue Auffassung vorbereitet, welche den strengen Hieratismus bereits dämpft.

Dieser Zug zur Individualisierung der Gesichter malt sich auch in einigen Heiligen und Asketengesichtern (Hl. Sabbas, Antonios, Euthymios, Arsenios, Eustathios und die hl. Krieger). Der Blick ist nicht mehr starr auf den Beschauer geradeaus gerichtet, sondern ist nach rechts oder links gewendet und verleiht dem Augenausdruck und dem Gesicht eine Lebendigkeit, welche die alte strenge asketische Verinnerlichung des Ausdrucks aufhebt. Man spürt auch eine gewisse Milde des Ausdrucks in der Darstellung des Christus Euergetes; allerdings ist es nicht ausgeschlossen, daß die Gesichter bei einer modernen Restaurierung im 20. Jahrh. zum Teil wenigstens übergangen oder übermalt worden sind¹⁾. Besonders auffallend ist die Individualisierung der Gesichter bei Massendarstellungen von Figuren, wie z. B. in der Darstellung des zwölfjährigen Christus im Tempel, wo eine Differenzierung der Gesichtszüge erreicht worden ist, wie sie bis dahin in der byzantinischen Kunst nicht aufgetreten ist.

Aber immerhin erscheint diese Milderung der hieratischen Strenge sowohl bei den „großen Festen“ als auch bei den sakralen Darstellungen wie ein zarter Hauch, der sich nicht offener an die Oberfläche wagt. Der hieratische Gesamteindruck wird leise gedämpft aber bei weitem nicht aufgehoben. Dagegen steigert sich diese Auffassung bis zur Erreichung eines gewissen Grades der Naturwahrheit in den weltlichen Darstellungen der Vorhalle vor allem in den Porträtdarstellungen der beiden Stifter des Sebastokrators Kalojan und seiner Frau Desislava. Wir haben es hier — wohl zum erstenmal in der Geschichte der byzantinischen Malerei — mit mehr oder weniger individualisierten Porträts zu tun. Die alte, traditionelle, strenge Frontalität des byzantinischen Herrscherporträts ist durch eine Dreivierteldrehung der Figuren aufgehoben worden. Die repräsentative Feierlichkeit wurde durch eine einmalige Lebendigkeit der Bewegungsmotive ersetzt. Ferner treten einzelne Naturbeobachtungen in der Wiedergabe der Trachten auf. Die stofflichen Eigenschaften der Gewandung werden stärker hervorgehoben; Desislava greift mit

¹⁾ Vgl. A. GRABAR, L'église de Boiana, Sofia 1924, S. 12, 27.

der Hand nach der Mantelschnur, eine spielerische Bewegung, welche an vielen abendländischen Frauendarstellungen des 13. Jahrh. zum Vorschein tritt. Ganz unbyzantinisch sind die porträthaften Züge der Stifterfiguren, vor allem das Gesicht der Desislava, welches ein ausgesprochen abendländisch-mittelalterliches Schönheitsideal wiedergibt.

Eine stärkere Individualisierung, Belebung und Wiedergabe naturalistischer Details tritt auch in der Nikolauslegende der Vorhalle in Erscheinung (vor allem in der Seeszene), ein Beweis, daß in der Vorhalle der gebundene hieratische Stil eine Lockerung erfahren hat.

Es ist zwar, wie SCHWEINFURTH richtig bemerkt, ein Unterschied zu den etwa gleichzeitigen plastischen Stifterfiguren des Naumburger Doms insoweit vorhanden, als hier das weltliche Moment bereits in den sakralen Raum eindringt, wogegen in Bojana die Stifter sich in der Vorhalle, außerhalb des eigentlichen sakralen Raumes befinden — aber die Verweltlichung der Stifterfiguren ist trotz der Bindung an das Hieratische in Bojana bereits über die mittelbyzantinische Auffassung weit hinausgewachsen.

Nun entsteht die Frage: wie läßt sich diese „Humanisierung und Individualisierung“ der Darstellungstoffe, die hier zum erstenmal in der byzantinischen Kunst uns entgegentritt, erklären?

Es ist wohl kaum anzunehmen, daß dieser einschneidende Prozeß in der Geschichte der byzantinischen Malerei aus dem Schoß der byzantinischen Kunst sich entwickelt hat, wie das z. B. ANDREAS GRABAR gern annehmen möchte. Dazu fehlen alle Voraussetzungen in der byzantinischen Kunstentwicklung. Unbedingt müssen hier auswärtige Einwirkungen angenommen werden, und zwar zweifellos abendländische.

Die Schwierigkeit in der Erklärung dieser Veränderungen innerhalb der byzantinischen Malerei durch abendländische Einwirkungen liegt vor allem in dem frühen Auftreten dieser Einflüsse. Bis vor kurzem konnte man sie erst in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrh. feststellen, wie z. B. in den Mosaiken der Kachrijedjami in Konstantinopel. In Bojana treten nun plötzlich diese abendländisch-naturalistischen Einflüsse mehr als ein halbes Jahrhundert früher auf.

Dieses frühe Auftreten der abendländischen Einwirkungen läßt sich wohl durch die engen Beziehungen des bulgarischen Herrschers Konstantin Asen Tich (1257—1277), dessen Bildnis sich auch in Bojana befindet, zu dem Hof von Nikaia erklären. Die Gemahlin des Königs, Irene, war die Tochter des Kaisers Theodoros Laskaris II. von Nikaia. Daraus entspringen die nahen kulturellen Beziehungen zwischen der bulgarischen Residenz in Tirnovo und dem Hof von Nikaia. SCHWEINFURTH hat Recht, wenn er also die Malereien in

Bojana mit der Tirnover Malschule in Zusammenhang bringt. Aber darüber hinaus warten die einschneidenden stilistischen Veränderungen in Bojana auf eine Erklärung. Sie kann nur so gegeben werden, daß sich bereits in Nikaia um die Wende des 13. Jahrh. enge Beziehungen zwischen der abendländischen und byzantinischen Kunst angebahnt haben. Die abendländischen Kultur- und Kunstformen wurden in Kleinasien von den Kreuzfahrern eingeführt und ausgebreitet und haben sich hier mit den byzantinischen berührt. So wurden die Grundlagen der sog. Palaiologenrenaissance mit ihren abendländischen Einwirkungen bereits in Nikaia vorbereitet.

Es scheint, daß auf diesem Weg der Stil der Wandmalereien von Bojana erklärt werden kann. Französische und italienische Motive können auf diesem Umweg bis nach Bulgarien eingedrungen sein.

Freilich könnte man in Westbulgarien auch ein unmittelbares Übergreifen der italienischen Malerei annehmen, solche Erscheinungen sind in der Malerei der Westbalkangebiete, vor allem in Serbien öfters anzutreffen, aber in dem Fall Bojana ist durch dynastische Beziehungen doch eher an die Übertragung des Malstiles aus Nikaia zu denken¹⁾. Wir hätten also in Bojana ein Denkmal vor uns, das über den engeren Kreis der Balkankunst hinaus größere Bedeutung gewinnt.

Wir müssen daher dem Verfasser zu großem Dank verpflichtet sein, daß er dieses ungemein wichtige Denkmal der Malerei in Bulgarien wissenschaftlich interessierten Kreisen und der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat.

Wien.

W. VON ZALOZIECKY

MORTENSEN, H. und G., *Wikinger-Ortsnamen an der unteren Memel?*, Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philos.-histor. Klasse N. F. Bd. 3, 1941, S. 303—312.

Durch prähistorische Funde sind die um die Frühgeschichte Ostpreußens verdienten Verfasser auf wikingische Handelsplätze im Memel-

¹⁾ Vgl. NIKOS A. BEES, „Aus Boyana, der Grabstätte der Bulgarenkönigin Eleonore“ in „Studien zur Kunst des Ostens“ 1923 (Wien-Hellerau), S. 107: „Dagegen ist meines Erachtens die Vermutung sehr wahrscheinlich, daß die Maler von Boyana derselben Schule angehörten, aus der die Meister hervorgegangen sind, welche dem Sosandrakloster, der Tryphonkirche, den Palästen von Nyphäon und anderen Gebäuden im Reiche von Nicäa durch ihre Kunst Pracht und Herrlichkeit verliehen.“

gebiet aufmerksam geworden. Namentlich hatte B. NERMAN für die Zeit um 1000 nach Chr. zahlreiche gotländische Funde in den Kreisen Memel und Heidekrug festgestellt. Eine besondere Anhäufung von Ortsnamen auf *-warren* finden nun die Verfasser im nordöstlichen Ostpreußen, an der Memel unterhalb Tilsit auf einem verhältnismäßig engen Raum (vgl. die Kartenskizze S. 306). Die Orte heißen *Plauschwarren*, *Pillwarren*, *Leitwarren* (Leitsebaher 1467), *Skulbethwarren*, *Warrischken*, *Paiswarren*. Die Namen wurden mit lit. *vōras* 'alt' zusammengestellt, aber dann ist nicht verständlich, daß dieser Namentypus nur in dieser Gegend gehäuft erscheint und sonst in Ostpreußen fehlt. Man sucht ihn vergebens unter den zahlreichen altpreußischen und unter den litauischen Namen Ostpreußens. Die Verfasser haben zunächst bei der Deutung an den Namen der Waräger (mgr. *βάραγγοι*, anord. *vāring-*) anknüpfen wollen, sind dann aber, durch ihren sprachwissenschaftlichen Berater W. Krause veranlaßt, von diesem Gedanken abgekommen. Unter Vorbehalt will Krause lieber ein altgerm. *-warjōs* darin sehen, das in **Baiwarjos* 'Bayern' eigtl. 'Bewohner des Boierlandes', anord. *Vikverjar* 'Besiedler der Vik', *Holmverjar* 'Bewohner eines bestimmten Holm' usw. enthalten ist. An lit. *vōras* 'alt' möchte KRAUSE nicht denken, weil dieses nur als erstes Kompositionsglied einen Sinn ergeben würde (evtl. bei *Warrischken* und *Varusnė* 'e. Nebenarm des Russ'), nicht aber als zweites Glied. Unweit der Namen auf *-warren* wird von den Verfassern auch der ON *Kuckerneese* hervorgehoben, dessen zweiter Teil zweifellos germanisch ist, der aber nach meinem Dafürhalten auch niederdeutsche Schöpfung sein könnte. Was die Deutung aus anord. *-verjar* betrifft, so scheint mir das völlige Fehlen dieses Typus unter den bisher als warägisches erkannten Namen in Rußland und Polen dagegen zu sprechen. Eine endgültige Lösung des Problems wird von den Verf. nicht angestrebt, nur eine Anregung soll geboten werden, die wegen des archäologischen Befundes durchaus berechtigt ist. Zur größeren Sicherheit der Deutung wäre vor allem eine genaue Feststellung der heutigen litauischen Aussprache dieser Ortsnamen sowie des in diesem Aufsatz erwähnten ON *Hulping* von größter Bedeutung. Auf litauischem Boden ist ein *Laukvarijų kaimas* südostw. Laukuva festgestellt (S. 308). Man könnte sich die Möglichkeit denken, daß solche *-warren*-Namen litauische Rückbildungen von einem urspr. **vōringas* 'Waräger', pl. *-ai* darstellen, das wegen des lit. Adjektivsuffixes *-ingas* als adjektivisch empfunden und durch ein Substantiv ersetzt wurde. Vgl. besonders solche Bildungen wie lit. *poningas* 'herrenmäßig': *ponas*, *vyringas*: *vyras* usw. Beispiele bietet in Fülle P. SKARDŽIUS *Lietuvių kalbos žodžių daryba*, Vilnius 1943, S. 113ff. Besteht diese Erklärung zu Recht, dann lägen ähnliche Namensbildungen vor wie bei dem Namen der Jomswikinger usw. Die Ent-

scheidung hat hier aber die baltische Sprachwissenschaft, die sich auch mit der Vokalquantität der ersten Silbe dieses Namens auseinanderzusetzen hätte.

Berlin-Nikolassee.

M. VASMER.

OSWALD BURGHARDT, *Die Leitmotive bei Leonid Andrejev*. Leipzig 1941, 8^o, 201 Seiten. (= Veröffentlichungen des Slav. Instituts der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, Bd. 31).

Über Andrejev ist außerordentlich viel geschrieben worden. Das meiste jedoch muß den, wie der Verfasser des vorliegenden Buches sagt, „Versuchen von kritisch-literarischem Schlage, die vom wissenschaftlichen Standpunkt ziemlich belanglos sind“, zugerechnet werden. Andrejevs Themenwahl, seine schreiende Schreibweise, seine Übertreibungen und billigen Effekte reizten einerseits zum Widerspruch, machten aber andererseits auf primitive Leute ungeheuren Eindruck, so daß die Polemik über die Bewertung seines Werks riesige Ausmaße annahm, ohne durch den Gegenstand gerechtfertigt zu sein. Deshalb ist eine Arbeit wie die Untersuchung Burghardts, die sine ira et studio Andrejevs Werk analysiert und damit zu einer richtigen Beurteilung seiner Gestalt beiträgt, besonders wertvoll.

BURGHARDT möchte „die wichtigsten Leitmotive aussondern, aus denen sich sein Weltbild ergibt“ (S. 6). Es sind also genau genommen die Komponenten von Andrejevs Weltanschauung, die teils als reine Begriffe, teils in symbolischer Einkleidung sein ganzes Werk durchziehen, die der Verfasser herausarbeiten will. Das Weltbild Andrejevs, das sich aus dem Zusammenklang aller Motive ergibt, wird in der Einleitung synthetisch folgendermaßen dargestellt: „Der Weltenraum ist leer, öde und dunkel. Kometenartig durchstreift der Mensch die Nacht dieses ungeheuren Raumes, durch Abgründe von den anderen Wesen getrennt. In diesem schwarzen Raume herrscht die lautlose Stille — das Schweigen . . . Aus dem Gefühl der grenzenlosen Verlassenheit und Einsamkeit erwächst das Grauen, das Entsetzen, das den Weltenraum mit Schrecknissen und Hirngespinsten bevölkert. Was das Auge wahrnimmt, sind aber nur Masken, unter denen sich die echten Dinge verbergen. Aus dieser Erkenntnis und dem Gefühl der Verlassenheit wird die große Sehnsucht nach der Wirklichkeit geboren, nach der Ergründung des Geheimnisses, das hinter verschlossenen Türen ruht“ (S. 10). Fast alle behandelten Leitmotive A.s sind in dieser Zusammenfassung bereits enthalten und im weiteren Verlauf der Abhandlung zeigt der Vf. in den einzelnen Kapiteln, wie jedes Motiv, sei es als Hauptmotiv den Stoff einer ganzen Erzählung ausfüllend oder als

Nebenmotiv bei der Behandlung eines ganz anderen Stoffes auftauchend, das gesamte Werk Andrejevs durchzieht, wobei ein Nebenmotiv im Einzelwerk sehr wohl ein Hauptmotiv des ganzen Schaffens sein kann. Die Überschriften der einzelnen Kapitel lassen den Aufbau des Buches deutlich erkennen, sie lauten: Das Leitmotiv „Einsamkeit“, Das Leitmotiv „Schweigen“ / Stille, Lautlosigkeit / Das Leitmotiv „Nacht“ / Finsternis, Dunkel / Das Leitmotiv „Leere“ / Abgrund, Kluft, Wüste, Einöde / Das Leitmotiv „Grauen“ / Angst, Schreck, Entsetzen, Spuk, Schauerhaftes / Der kosmische Raum, Der Hinderniskomplex / Zelle, Kasten, Kerker, Käfig, Mauer, geschlossene Tür, Labyrinth / Die Zwangsmotive / Schicksal, Gesetz, Vorschrift. / Es sind dies Motive, die einem Gefühl, einer Empfindung, zum Teil durch Symbole, Ausdruck verleihen. Man sieht, daß zahlreiche Motive zusammenhängen und mit ihren Vorstellungsinhalten sich gleich Kreisen überschneiden. Diese Motive bilden somit einen einzigen großen Komplex, „in dem die Vorstellung von der hilflosen, in die Nacht des Weltenraumes geschleuderten Existenz die vorherrschende und das Einsamkeitsmotiv das tonangebende ist. Infolge der sich überschneidenden Kreise bleibt die Grenzziehung immer nur eine künstliche“ (S. 10).

B. erschöpft in seiner Arbeit das gesamte Werk Andrejevs und registriert genau das Auftreten eines jeden der oben erwähnten Motive. Er zeigt, daß nicht nur in den Erzählungen, sondern auch in Reportagen, Zeitungsnotizen, Privatbriefen ja sogar Tagebüchern A.s die seine Gedankenwelt beherrschenden Vorstellungen immer wieder aufklingen, als sei es ihm ein Bedürfnis, diese Komplexe, wie der Vf. sagt, „abzureagieren“. Durch die Zusammenschau aller gefühlsbedingten oder begrifflichen Bestandteile von A.s Weltbild tritt dessen Einseitigkeit erschreckend deutlich hervor. Man kann sich überhaupt fragen, ob ein wirklich großer Dichter (und auch Komponist) Leitmotive verwenden wird. Die Zusammenstellung der Leitmotive verlangt stets Gedankenarbeit, Konstruktion, die dem Werk nicht zuträglich sein kann, am wenigsten, wenn sich die Motive nicht auf die Charakterisierung von Personen oder hervorragenden Gegenständen beschränken, sondern Begriffe oder Gefühle wiederholen. Das Ergebnis ist Eintönigkeit und der Eindruck von Tendenz, der einem Kunstwerk von vornherein seinen Wert nimmt. Gerade für A.s Schaffen trifft dieser Vorwurf in höchstem Maße zu. Es ist im Grunde nur das Gefühl der Lebensangst (ob echt oder unecht mag dahingestellt bleiben), das ihm diese lange Reihe von Furcht- und Zwangskomplexen eingibt. Er versucht sie philosophisch zu fundieren, doch da ihm jede philosophische Schulung fehlt, vermag er die gewaltigen, breiten Themen, die er sich stellt, nicht durchzuführen und bleibt in oberflächlicher

Rhetorik haften. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Verhältnis A.s zu der Philosophie Schopenhauers, die ihm nach flüchtiger Lektüre durch ihren falsch verstandenen Pessimismus seine eigenen Gefühle zu erläutern schien. B. kommt mehrmals auf Schopenhauers Einfluß zu sprechen, ohne etwas Konkretes über diese Frage zu sagen. Ausführlich behandelt dieses Thema A. KAUN (*Leonid Andrejev, a critical study*, New York 1924), der zu dem richtigen Ergebnis kommt, daß A. weder ein strenger Schüler noch ein konsequenter Nachfolger Sch.s gewesen ist. Man könne höchstens zugeben, daß A., wahrscheinlich unbewußt, seine Werke mit Schopenhauers und Nietzsches Geist tränkte (S. 182). Man kann hinzufügen, daß sich auch dieses „Tränken“ gerade auf den weniger wichtigen, negativen Teil der Philosophie Sch.s beschränkte. Jeder Versuch, die Beeinflussung A.s durch philosophische Systeme nachzuweisen, ist zum Scheitern verurteilt, denn Andrejev ist an Oberflächlichkeit in den gedanklichen Fundierungen seiner „philosophischen“ Werke kaum zu überbieten. Als Beispiel dafür, wie weit er Sch.s System begriff, mag sein bei B. angeführtes Urteil über diesen Philosophen dienen: „Nie glaubte ich dermaßen ans Leben wie bei der Lektüre Schopenhauers, des Vaters des Pessimismus: Der Mensch dachte so und doch lebte er. Also ist das Leben gewaltig und unbesiegbar“ (S. 94). Aus Sch.s System ergibt sich zwangsläufig eine scharfe Ablehnung des Selbstmordes. In den Parerga weist er zwar die Anmaßung der Kirche, die den Selbstmord zum Verbrechen stempeln möchte, zurück (§ 158), doch betont er, daß der Selbstmord, weit entfernt Verneinung des Willens zum Leben zu sein, die Sch. das höchste ethische Ziel ist, eine starke Bejahung des Willens zum Leben manifestiert. „Der Selbstmörder will das Leben und ist bloß mit den Bedingungen unzufrieden, unter denen es ihm geworden. Daher gibt er keineswegs den Willen zum Leben auf, sondern bloß das Leben, indem er die einzelne Erscheinung zerstört“ (Welt a. W. u. V. § 69). Die Verneinung des Willens zum Leben hat ihr Wesen nicht darin, daß man die Leiden, sondern daß man die Genüsse des Lebens verabscheut. Die Äußerung A.s beweist nur, daß er den Sinn der Philosophie Sch.s, die Verneinung des Willens zum Leben, überhaupt nicht gesehen hat.

Durch die soeben erläuterte Oberflächlichkeit A.s ergeben sich auch die Widersprüche in seinen Anschauungen, die B. häufig konstatieren muß. Gerade die Gefühle, die für A. angeblich so entsetzlich sind, bekommen plötzlich einen ganz anderen Anstrich. Der Verlust der Einsamkeit, für die sich sonst Epitheta wie furchtbar, ausweglos, entsetzlich usw. häufen, wird in „Vasilij Fivejskij“ bedauert: „Es gab keine Einsamkeit mehr, aber mit ihr waren

auch die Sonne und die leeren hellen Fernen verschwunden, und das Dunkel der Nacht hatte sich verdichtet“ (S. 15). In der Bibliothek entsetzt sich A. über die schweigsamen Bücher, die verräterisch ihr fremdes Leben in sein Gehirn ergießen, dann spricht er wieder von der lebendigen warmen Stille, die Bücher schaffen. Von der kalten, starren Leere, die A. sonst so schreckt, heißt es: „Sie änderte die uralten Verhältnisse, indem sie dort, wo man gewohnheitsgemäß über einen Stuhl stolperte, eine freudige Leere schuf“ (S. 54). Unklar ist auch die Stellung A.s zum Problem der Individualität. Er empört sich gegen die Nivellierung und will mit allen Mitteln die bestehende Ordnung durchbrechen. Das Kapitel B.s „Zwangsmotive“ ist diesem Thema gewidmet. Andererseits ist der große Mensch, der sich außerhalb dieser Ordnung stellt, einsam und unverstanden. Es schließt sich ein Kreis des Entsetzens. Solche Aporien Andrejevs werden von B. ausgezeichnet herausgearbeitet. Die Beispiele für die Inkonsequenz A.s ließen sich beliebig vermehren.

Vermutlich um A. und Schopenhauer näher zusammenzubringen, betitelt B. das auf die bereits genannten folgende Kapitel „Der Schleier der Maja“. Er mißversteht aber, wie die Untertitel, (das Leben als Schauspiel, das Dasein ein Traum, die andere Wirklichkeit, die Maske) beweisen, diesen von Schopenhauer aus der indischen Philosophie eingeführten Begriff. Sch. meint mit dem Schleier der Maja das principium individuationis, das Truggewebe, das uns daran hindert zu erkennen, daß es im Wesen keinen Unterschied zwischen dem eigenen und dem fremden Individuum gibt. Er hindert uns daran, die Identität des Willens in allen seinen Erscheinungen zu durchschauen und dadurch zum Mitleiden mit allen Geschöpfen vorzudringen, in denen wir uns dann selbst wiederfinden. (W. a. W. und V. § 68) Davon ist in dem genannten Kapitel nicht die Rede. B. schreibt: „Das ewige Einerlei solch eines Daseins kann nur ein Trugbild sein, der Schleier der Maja (Andrejev spricht das Wort nicht aus), durch dessen Zauber eine Unwirklichkeit vorgetäuscht wird“ (S. 116). Diese Auffassung verflacht den Begriff und verschiebt ihn auf eine Ebene, die mit seiner wirklichen Bedeutung nichts zu tun hat.

Dieses Sich-Selbst-Wiederfinden in allen anderen Wesen ist das Prinzip des „tat tvam asi“, dessen Funktion bei B. (S. 139) in dem Kapitel über das Doppelgängermotiv nicht ganz verständlich ist. Keine der angeführten Stellen aus Andrejev hat darauf Bezug, auch glaube ich nicht, daß Andrejev diese tiefe Konzeption verstand, auch Leiser in „Anathema“ beweist nicht viel.

Einen großen Vorzug der Untersuchung B.s stellen seine geistvollen Interpretationen der komplizierten Werke A.s dar, in die

er nach der Analyse der Leitmotive des Gesamtwerks Sinn zu bringen vermag. Sehr interessant ist die Erklärung von „Anathema“, wobei er leider auf die Gestalt Leisers gar nicht eingeht, und ausgezeichnet die Interpretation der „Schwarzen Masken“ (S. 140 ff.). Das ziemlich verworrene Drama A.s „Requiem“ befriedigend zu interpretieren, wird wohl kaum möglich sein, denn es scheint nicht sicher, ob A. selbst dessen Sinn formulieren könnte. Jedenfalls erscheint mir die Übersetzung einer Stelle, die B. gibt, verfehlt. Als die schemenhaft vorbeigleitenden Schauspieler dem Maskierten vorgeführt werden, von denen der Direktor erklärt, daß sie schliefen, fragt der Maskierte: „A my ne spim?“ Der Direktor: „Jesli kto-nibud' ne vidit nas wo sne, to my — ne spim“ (R. S. 27). B. übersetzt die Antwort: „Wenn uns niemand im Traum sieht, dann schlafen wir“ (S. 107) Richtig heißt die Übersetzung: „Wenn uns nicht (gerade) jemand im Traum sieht — schlafen wir nicht.“ Die Gestalten des Andrejewschen „Requiem“ brauchen um wirklich zu sein, die Atmosphäre des vollkommenen Nichts. Selbst das Träumen eines anderen von ihnen, würde sie in Nichtsein, Unwirklichkeit oder Schlaf versenken. Dies scheint mir der Sinn der Replik des Direktors zu sein. Es wäre übrigens interessant, den Beziehungen A.s zu Strindberg nachzugehen. Ich glaube, es würde sich eine Beeinflussung A.s durch das „Traumspiel“ nachweisen lassen. B. räumt den Übereinstimmungen mit MAETERLINCK'S Préface im Théâtre Bd. I größeren Raum ein, doch wird sich A. an die theoretischen Erörterungen weniger als an die praktische Ausführung gehalten haben. Neben Strindberg wäre auch eine Untersuchung der Übereinstimmungen mit den Dramen MAETERLINCK'S sicher ergebnisreich.

Das letzte der analytischen Kapitel: Das Leitmotiv „Feuer“ bringt die Überleitung zu dem Kapitel über A. und Nietzsche. Wenn die Funktion des Feuers im Werk A.s nur als diejenige eines zerstörenden, nicht aber als die eines reinigenden Elements zu verstehen ist, so versucht er doch durch die Läuterung des Menschen im Feuer positive Ausblicke zu eröffnen, die ihm übrigens, nach seinem eigenen Eingeständnis, stets mißlingen. B. faßt am Schluß des Kapitels das Weltbild A.s noch einmal zusammen, wobei das Ergebnis ein Chaos ist. „Im Wirbelrauch dieses Chaos“, sagt B. „schimmert ihm aber ein ferner Stern als Wegweiser und das ist die Idee des Nietzsche'schen Übermenschen“ (S. 163).

Die Beeinflussung A.s durch Nietzsche ist, was die gedankliche Seite betrifft, von A. KAUN recht ausführlich und einleuchtend behandelt worden, so beschränkt sich B. darauf, die Spiegelung von Nietzsches Dichtungen in den Werken A.s zu untersuchen. Alle seine Zusammenstellungen sowohl mit Bildern aus „Zarathustra“

als auch mit den Gedichten N.s sind überzeugend. Nietzsche machte auf A. durch die Prägnanz und Leuchtkraft seiner Gleichnisse großen Eindruck, die er in seiner zum billigen Effekt neigenden Schreibweise mit Erfolg verwenden konnte. Sehr interessant ist auch der Nachweis B.s, daß Leitmotive A.s, wie z. B. Schweigen, Einsamkeit, häufige Symbole Nietzsches sind.

Im letzten Kapitel „Andrejev im Kreise russischer Dichter“ weist B. Motive Andrejevs bei russischen Dichtern nach, ohne an eine Beeinflussung zu denken. Diese Bemerkungen wollen nichts weiter als Notizen am Rande sein, doch bieten sie ohne Zweifel interessante Anregungen für das Studium der russischen Geistesgeschichte.

Es ist ein Charakteristikum des Buches von B., daß es sich fast jedes wertenden Urteils über A. enthält. So verzichtet B. auch darauf, aus dem reichhaltigen und sehr übersichtlich geordneten Material, das er zusammenstellt, die Folgerungen zu ziehen, die allerdings nur die geistige Einseitigkeit, Oberflächlichkeit und Armut A.s sein könnten. Doch gerade die kühle Sachlichkeit, mit der B. vorgeht, läßt das geistige Bild A.s deutlich vor uns erstehen und macht seine Arbeit, neben der Untersuchung KAUNS und dem bekannten Aufsatz MEREŽKOVSKIJS zu dem Wertvollsten, was über A. geschrieben worden ist.

Berlin.

V. SETSCHKAREFF.

NIKANDER STRELSKY, *Saltykov and the Russian Squire*. New-York, Columbia University Press 1940, 8^o, 176 Seiten.

Das Buch STRELSKYS eignet sich für einen Leserkreis, der der russischen Sprache nicht mächtig ist und der wenig oder nichts von der russischen Literatur weiß. Es vermittelt die erste Bekanntschaft mit Saltykov in durchaus gelungener Weise, kann jedoch nicht den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, neue Ergebnisse auf dem Gebiete der Saltykov-Forschung gezeitigt zu haben. Vermutlich lag dies auch gar nicht in der Absicht des Verfassers, wenn er auch der Hoffnung Ausdruck gibt, mit seiner Studie einen Beitrag zur modernen Einschätzung Saltykovs geliefert zu haben (S. 5). Er erläutert alle spezifisch russischen Begriffe ausführlich und bringt am Schluß kurze Mitteilungen über alle russischen Namen, die im Buche Erwähnung finden. Über den Rahmen einer Einführungsstudie hinaus geht eine recht vollständige Bibliographie.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe, Saltykov dem außenstehenden Leser nahezubringen dadurch erschwert, daß er sein Thema beschränkte. Er bringt keine Biographie, die Leben und Werke im allgemeinen behandelt, sondern betrachtet Saltykov von einem bestimmten Standpunkt, von seiner Stellung zum russischen Guts-

besitzer, aus. Eine solche Betrachtungsweise, die bei einer alles voraussetzenden Spezialstudie durchaus berechtigt wäre, ist für ein Einführungsbuch wenig geeignet, da sie entweder, um verständlich zu sein, vom eigentlichen Thema abschweifen, oder dem Leser manche Frage unbeantwortet lassen muß. STRELSKY würde mehr erreicht haben, wenn er eine allgemeine Darstellung des Lebens und der Werke Saltykovs gegeben hätte, und dies um so mehr als er Begeisterung und Verständnis für den Dichter besitzt.

STRELSKY hat gerade das Verhältnis Saltykovs zu dem russischen Gutsbesitzer zum Gegenstand seiner Betrachtung erwählt, weil mit dieser sozialen Klasse die Frage der Leibeigenschaft verbunden ist, die in den Werken Saltykovs die überragende Rolle spielt. Saltykov sah in ihr das Kernübel, an dem das russische Leben krankte, aus ihr erklärte er all die traurigen Folgen für das moralische Gefühl des russischen Durchschnittsmenschen, die sich aus dem scharfen sozialen Unterschied ergaben. Er litt unter dem Verhältnis von Freien und Sklaven, auf dem keine Ethik aufgebaut werden kann, da die Würde des Menschen als solche durch diese Unterteilung in Frage gestellt wird. All die Verspottung der kleinen Mißstände, die immer größere Kreise ziehen und sich schließlich zu moralischen Krankheiten auswachsen, geht von der Überzeugung aus, daß die moralischen Grundlagen, auf denen die russische Gesellschaft ruht, unhaltbar sind und daß nur ein radikaler Umschwung zu einer Lebenshaltung führen könnte, die eines Kulturstaates würdig wäre. Saltykov glaubt, nach STRELSKY, an die Möglichkeit dieser Evolution, und dieser Glaube gibt der Hoffnungslosigkeit seiner Kritik einen erlösenden Schimmer.

Insofern ist die Wahl des Themas durchaus verständlich. Es ist allerdings nicht ganz klar, worauf STRELSKY seine Ansicht gründet, daß sich gerade die Gestalt des Gutsbesitzers in der Interpretation Saltykovs über das zeitlich Bedingte erhebt und über die Tagesfragen hinaus etwas Zeitloses und Universales erhält (S. 8). Man kann dies von vielen anderen Gestalten Saltykovs (man denke nur an die „Märchen“) ebenfalls behaupten, es ist dies jedenfalls nicht das Charakteristikum von Saltykovs Gutsbesitzergestalten. Ebenso unklar bleiben die psychoanalytisch anmutenden Kombinationen, wonach Saltykov sich selbst im Unterbewußtsein mit dem gesamten Landadel identifiziert, dessen Schuld er als die seinige gefühlt haben soll, weshalb dann seine Anklage gegen den durchschnittlichen Gutsbesitzer als Selbstanklage aufzufassen wäre (S. 8). Weder Psychoanalyse noch Mystik sind bei der Behandlung Saltykovs am Platze.

Nach einer allgemeinen Einleitung, die auch einen kurzen Überblick über die Satire in Rußland enthält (S. 16), skizziert STRELSKY im nächsten Kapitel sehr summarisch das Leben und Schaffen

Saltykovs und geht dann zu seiner Hauptaufgabe über. Er behandelt in den drei folgenden Kapiteln diejenigen Werke Saltykovs, die sich mit dem Gutsbesitzer beschäftigen und gibt ausführliche Inhaltsangaben, die den größten Teil seines Buches ausfüllen. Im ersten Kapitel die kleineren Schriften, die einzelne Typen bringen, im zweiten den Roman „Gospoda Golovljovy“ und im dritten die „Pošehon-skaja Starina“. Es ist, wie der Verfasser sagt, gleichsam ein Triptychon, das damit aufgerichtet wird und auf dessen Säulen das gesamte Werk Saltykovs, alle seine philosophischen und politischen Anschauungen ruhen (S. 132).

Die Besprechung der Gutsbesitzergestalten aus den kleineren Schriften ist nicht sehr ausführlich und nicht ganz vollständig (z. B. konnten die „Skazki“ mehr berücksichtigt werden), doch beziehen sie sich auch auf Mißstände, die an der Oberfläche liegen und deren Kritik noch nicht in die Tiefe geht. Sie werden, wie der Verf. richtig bemerkt (S. 32), mit einer gewissen Heiterkeit gegeißelt, die erst später einem bitteren Sarkasmus Platz machen muß.

Den Durchbruch des großen Künstlers bringt der Roman „G. G.“ Er klärt die wahre Meinung seiner früheren Skizzen. Hier sehen wir die tieferen Auswirkungen des oben charakterisierten Übels, das sich zu einer geistigen und moralischen Tragödie auswächst. STRELSKY gibt eine Inhaltsangabe und eine Analyse der Charaktere, die uns die Größe des Werkes wohl fühlen lassen. Er tritt der These von dem „Mangel an Künstlertum“ bei S. entgegen (S. 89) und es gelingt ihm überzeugend nachzuweisen, daß dieses Buch durch die Tiefe seiner Symbolik, durch die Echtheit seiner Leidenschaft, durch seine weite Menschlichkeit und durch seine strenge Beschränkung in den Darstellungsmitteln zu den Meisterwerken der Weltliteratur gehört, das nur von einem großen Künstler so konzipiert und so durchgeführt werden konnte. STRELSKY sieht in diesem Werk „das ewige Drama des Alltäglichen und Mittelmäßigen“ und erblickt in der Fähigkeit S.’, dieses Durchschnittliche in seinen letzten psychologischen Tiefen und Konsequenzen darzustellen, den stärksten Beweis für das Künstlertum Saltykovs.

Eine ausführliche Behandlung läßt STRELSKY der „P. S.“ zuteil werden. In diesem Werk schreibt S. nicht als Satiriker. Er will hier nicht Typen und Charaktere, sondern eine Lebensweise schildern. Das Bild, das er entwirft, könnte nicht trauriger sein, doch gerade in diesem Buch kommt der Glaube S.’ an eine bessere Zukunft zum Ausdruck. Es bringt auch positive Gestalten und es hat nicht mehr den Grundzug der Hoffnungslosigkeit, der in den „G. G.“ vorherrscht. Den künstlerischen Wert der „P. S.“ schätzt STRELSKY sehr hoch ein und bedauert mit Recht, daß dieses Werk von den „G. G.“ in den Schatten gerückt worden ist. Die „P. S.“ und die beiden Weih-

nachtserzählungen sind, nach STRELSKY, diejenigen Schriften, die S. nicht als hoffnungslosen Pessimisten erscheinen lassen.

STRELSKY bringt im Verlauf seiner Arbeit Zusammenstellungen mit Gogol und Aksakov, um den Unterschied in der Grundstimmung dieser Dichter und Saltykovs zu veranschaulichen. Er hätte dazu noch mehr Material aus dem Buch „Stil Ščedrina“ von J. ELSBERG (Moskau 1900) schöpfen können. Im zusammenfassenden Schlußkapitel gibt STRELSKY einige flüchtige Vergleiche S.'s mit Tolstoj, Turgenev, Aksakov, Gončarov und Dostojevskij (S. 139ff.). Der letzte Vergleich (S. 142) scheint mir nicht sehr glücklich durchgeführt zu sein. Es sind zu verschiedene Sphären, die kaum gegeneinander gehalten werden dürfen. Auch die Bemerkung, daß S. Dostojevskij im Humor weit übertreffe, ist nicht zutreffend. Dostojevskij hat einen glänzenden Humor, nur liegt er auf einer ganz anderen Ebene.

In philosophischer Hinsicht kommt STRELSKY zu dem durchaus zutreffenden Ergebnis, daß die Weltanschauung S.'s nicht, wie es die neuen russischen Literaturhistoriker wollen, der Kommunismus, sondern das Christentum war. Hinter den Schlägen seiner Geißel stand die christliche Liebe, vor der alle Menschen gleich sind und die sich durch negative Kritik mühte, uns zu den Höhen der christlichen Ethik emporzuführen.

Nach den Arbeiten ELSBERGS und OLMINSKIJS vermag das Buch STRELSKYS nichts Neues mehr zu bringen. Als eine Einführungsschrift hat es ohne Zweifel seinen Wert.

Berlin.

V. SETSCHKAREFF.

ALEXANDER V. ISAČENKO, *Jazyk a pôvod Frizinských Pamiatok.*

Sprache und Herkunft der Freisinger Denkmäler. (=Schriften der Slovakischn Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 1). Preßburg 1943. 8^o, 105 S. + 5 Tafeln Textfaksimile.

Im einleitenden Abschnitt „Zur Problematik der Freisinger Denkmäler“ (S. 7—9) wird die bisherige Forschung über die Freisinger Denkmäler und der derzeitige Stand der Frage kurz dargelegt. Die oft weit voneinander abweichenden Meinungen legen es dem Verf. nahe, das Gesamtproblem noch einmal und mit neuer Methode zu bearbeiten. Im Abschnitt „Althochdeutsche Einflüsse“ (S. 9—23) wird zunächst vorläufig der sprachliche, d. h. lexikalische, syntaktische und stilistische Unterschied der beiden Beichtformeln I und III von der von IVAN GRAFENAUER so benannten „Adhortatio ad poenitentiam“ (= II) nachgewiesen. Während es in I und III von Germanismen wimmelt, sind solche in II tatsächlich fast nicht zu finden. S. 18—22 wird der Text von I und III in ahd. Sprache rekonstruiert,

wodurch die Abhängigkeit der beiden Denkmäler von ahd. Beichtformeln besonders klar zutage tritt. Im folgenden Abschnitt „Die beiden Sprachschichten der Freis. Denkm.“ (S. 23—31) wird gegen die bisherige Betrachtung des sprachlichen Charakters der drei Denkmäler Stellung genommen, weil sie von der Annahme ausging, daß es sich um mehr oder weniger homogene Sprachdenkmäler handle, aus denen die Errechnung einer gemeinsamen Statistik möglich und erlaubt sei. Dabei kommt auch die lautliche Seite ausgiebig zur Sprache und es wird gezeigt, daß auch hier Freis. II gegenüber I und III eine eigenartige und selbständige Stellung einnimmt. Im Abschnitt über die Syntax der Freis. Denkm. (S. 31—39) wird der syntaktische und stilistische Unterschied von II gegenüber I und III gezeigt; während die beiden Beichtformeln die althochdeutsche Wortstellung beibehalten, folgt die Adhortatio einem andern Vorbild und war, wie der Verf. glaubt, dem altkirchenslavischen. Der Wortschatz der Adhortatio wird im anschließenden Abschnitt S. 40—48 mit dem neuslovenischen Wortschatz verglichen, wobei zahlreiche Abweichungen festgestellt werden: 48 Wörter, deren slovenischer Ursprung dem Verf. mindestens verdächtig ist, dazu 10 lautliche und morphologische und 22 syntaktische Erscheinungen, die nach dem Verf. nicht aus dem Slovenischen, wohl aber aus dem Altkirchenslavischen erklärt werden können, machen es ihm wahrscheinlich, daß die Adhortatio ursprünglich in aksl. Sprache geschrieben war. Daraufhin wird im Abschnitt „Die Adhortatio — ein großmährisches Denkmal“ (S. 48—55) eine lautliche und lexikalische Vergleichung der Adhortatio mit kirchenslavischen Denkmälern großmährischen Ursprungs durchgeführt. Das Ergebnis ist, daß die Adhortatio mit der mährisch-kirchenslavischen Tradition in Verbindung gebracht wird, also mit Denkmälern einer Sprache, die aus altbulgarischen und westslavischen Elementen bestand, welche letztere nach dem Verf. wohl auf die Sprache der Vorfahren der heutigen Slovaken zurückzuführen sind. Aber auch im Wortschatz der Beichten findet der Verf. (S. 55—61) einen beträchtlichen Teil, der nicht als genuin slovenisch angesehen, sondern nur aus dem Mährisch-Kirchenslavischen erklärt werden könne. Der eigentümliche Mischcharakter, den der Verf. in den 3 Denkmälern zu erkennen glaubt — mährisch-kirchenslavische Merkmale neben zweifellos altslovenischen —, nötigt ihn, im Schlußabschnitt „Die slovenische Redaktion“ (S. 61—72) eine Erklärung für Herkunft und Entstehung der 3 Denkmäler zu versuchen. Er übernimmt mit gewissen Änderungen die Vondráksche Diktathypothese und nimmt für II und III glagolitisch geschriebene mährisch-kirchenslavische Urschriften an; beide Texte seien von einem mit der Glagolitik gut vertrauten slavischen, wahrscheinlich slovenischen Geistlichen einem und demselben deutschen Schreiber

diktirt worden. Das 1. Denkmal dagegen sei von einem slavischen Geistlichen, der sowohl Althochdeutsch als auch Latein beherrschte, aus dem Gedächtnis niedergeschrieben worden.

Die ungemein fleißige und tiefschürfende Arbeit ISAČENKOS wirft eine solche Fülle von neuen Problemen auf, daß die Forschung lange Zeit damit beschäftigt sein wird und eine erschöpfende Kritik zu nächst gar nicht möglich ist. Bloß einige Bedenken sollen im folgenden ausgesprochen werden.

1. Zur Analyse und Vergleichung des Wortschatzes.

a) Im Abschnitt „Der Wortschatz der Adhortatio“ behauptet der Verf. S. 42 bezüglich II 22 *pulti*: „Das Wort ist im Slovenischen weder in dieser Form noch in einer Ableitung bekannt.“ Wir haben aber nsl. *pott*, i f. ‘Die Haut am lebenden Leib’ usw., wobei allerdings die für unsere Textstelle in Betracht kommende Bedeutung ‘Fleisch’ im theologischen Gegensatz zu ‘Geist’ fehlt. Es kann sich aber sehr wohl um einen Bedeutungswandel handeln, wie er im Sprachleben so häufig ist. Sonst müßte man ja auch fürs Altslovakische das Vorhandensein von **zslodějъ* in der Bedeutung ‘Teufel’ bestreiten und das Wort in dieser Bedeutung nur dem Altslovenischen zugestehen, „weil“ es nur im Nsl. ‘Teufel’, im Slovakischen dagegen ‘Dieb’ bedeutet.

b) S. 27 zu II 97 *zestoco*: Was PLETERŠNIK zu *žestòk* in der hier geforderten Bedeutung ‘heftig, arg’ anführt, ist alles serbokroatisch, wobei wiederum Beeinflussung durch das Kirchenslavische vermutet werden könnte. Beachtung verdient aber wegen seiner Bedeutung ein Beleg bei PLETERŠNIK, den schon Mikl. Lex. Pal. 195b zitiert hat: *Seztok* ‘lacertusos’ bei JURIJ HABDELICH, Dictionar ili Réchi Szlovenszke (usw.), Graz 1670. Habelich ist zwar keine nsl. Quelle, wie Miklosich meinte, aber die von ihm dargestellte Sprachform ist dem Nsl. eng verwandt und unmittelbar benachbart (*kaj* neben *što*; *meja* neben *megy*; nur *preja*, kein **pregya* u. dgl.). Auch schließt die Bedeutung ‘muskulös, muskeltark’ jeden Verdacht einer literarischen Beeinflussung durch das Ksl. aus. Man könnte ganz gut denken, daß das Wort auch im benachbarten Slov. ursprünglich vorhanden war, und zum Bedeutungswandel gilt das oben unter a) Gesagte.

c) Im Abschnitt „Der Wortschatz der Beichten“ sagt der Verf. S. 56 bezüglich **sb* ‘dieser’: „Das Slovenische hat wie auch andere slavische Sprachen dieselben Residuen dieses Wortes, aber nur in der Postposition: *dane-s* ‘heute’, *leto-s*. Die präpositive Verbindung, wie sie sich im Aksl. und in den Freis. Denkm. zeigt, ist dem Slov. vollkommen unbekannt. Schon in den ältesten Texten haben wir *ta*, *ti* ‘dieser’“. Diese Behauptung ist ein arges Versehen. Das hinweisende Pronomen **sb*, bei PLETERŠNIK S. 447 als „*s*“ angeführt, hat seinen Formenbestand und seine präpositive Gebrauchsweise

im Nsl. gut erhalten, vgl. auch noch PLETERŠNIK s. v. *doba*, *mál*, *krát* u. a.: *do sega mala*, *do sih mal* 'bis jetzt', *od (po) sih mal*, *do se dobe*, *o sej dobi*, *do sih dob*, *do sega sveta*, *na sem svetu*, *po sem životu*, *o se noči*, *do sih pot*, *do sih krat* u. a.

d) Überhaupt habe ich bei ISAČENKOS Vergleichung des Freisinger Wortschatzes mit dem des Nsl. den Eindruck, daß er zuviel mit dem *argumentum e silentio* arbeitet: „Was im Nsl. gar nicht oder nicht in der genau entsprechenden Form und Bedeutung belegt ist, das war auch im Asl. nicht vorhanden.“ Ich glaube, nach diesem Grundsatz könnte jemand auch ISAČENKOS eigene mährisch-ksl. Hypothese durch Vergleichung des heutigen slovakischen Wortschatzes angreifen und er dürfte damit Erfolg haben. Ich will aber nur auf die Folgen hinweisen, die dieser Grundsatz für die Ortsnamenforschung haben müßte: den krainischen ON. *Velésovo* < **Vel'eje selo* 'Großdorf' (RAMOVŠ Gram. II 6, 164) dürfte man nicht als asl. erklären, „weil“ die Fortsetzung des einfachen Adjektivs **vel'ь* im Nsl. nicht existiert. — Da Wörter wie **pogošt'a*, **voloderъ*, **prolazъ*, **krq̄p-*, **q̄dolъ*, **zvlakъ*, die ich in meiner Arbeit „Die slavischen Ortsnamen im Müurzgebiet“ als altslovenische Grundlage der Ortsnamen Nr. 17 *Pokus*, Nr. 24 *Boloters*, Nr. 47 *Prolaz*, Nr. 61 *Krumpen*, Nr. 297 *Wannal*, Nr. 310 *Zlaggen* angenommen habe, im Nsl. entweder gar nicht oder nicht in dieser Form und Bedeutung belegt sind, während sie im heutigen Skr. bzw. im Čech. oder Poln. nachweisbar sind, so müßte man alle diese Ortsnamen als skr. bzw. čech. oder poln. erklären.

2. Syntaktisches. Eine wichtige Rolle bei der Untersuchung der syntaktischen Unterschiede zwischen I und III einerseits und II andererseits spielt für den Verf. der unslavische Gebrauch des Possessivpronomens **mojъ*, **tvojъ*, **našъ*, **vašъ* bei Beziehung auf das Subjekt desselben Satzes. Daß dieser falsche Gebrauch in I und III auf deutschem Einfluß beruht, zeigt die ahd. Rekonstruktion dieser Texte S. 18ff. einwandfrei. Aber der Verf. irrt, wenn er S. 10, 11, 34 diese Germanismen in II nur für den — seiner Ansicht nach erst später hinzugefügten — Schlußabsatz 103ff. gelten läßt (*a tobac mui ninge naju praudnu vuerun i praudnu izbovuediu toie mojim ztoriti efe oni to vuelico /strastiu /stuarife da potomu zinzí boji raba prizzuau fere im grechi vuaja postete i im izpovvedni bodete grechov uuafih*), denn schon an früherer Stelle, mitten in Freis. II, haben wir 38ff.: *Iobeti nasse im nezem Ozcepa/genige telez nafich i du/nafich*. ISAČENKO hat dieses Vorkommen übersehen. Damit ist dem ganzen Bestreben, Freis. II textkritisch in zwei innerlich und ursprungsmäßig voneinander verschiedene Teile 1—103 (Ur-Adhortatio) und 103—113 (späterer Zusatz) zu zerlegen, bereits ein schwerer Stoß versetzt. Weitere Einwände werden unter 3. erhoben werden. Aber überhaupt

muß man bei unvoreingenommener Betrachtung der 3 Denkmäler sagen: Alle 3 Denkmäler stimmen im Gebrauch des Possessivpro-nomens bei Subjektsgleichheit vollständig überein, nur daß, der Natur der Texte entsprechend, das Pronomen der 3. Person bloß in II und III vorkommt, während es in I fehlt. Man vergleiche:

I 1—2 *tebe izpovuede vuez moi greh*; — 7—8 *choku biti izpovueden uzeh moi h greh*; — 17—19 *eše iezem ne zpazal . . . mega pozta*; — 29—31 *tebe poronšo me telo I mo dušu Imoia zlovueza Ime delo Imo vuoliu Imo vueru imoi šivuot*; — 32—33 *ieše vzovueš tvoimi vzti*.

II 38—40 *obeti naše im nezem Ozcepašgenige telez našich i duš našich*; — 50—52 *štranna bod crowvi zuoge uvedechu*; — 61—63 *došda ni tamoge vzedli v zezarštuo šuoge*; — 103—107 *a to bac mui ninge našu praudnu vuerun i praudnu izbovuediu toie mošim ztčriti*; — 110—113 *tere im grechš vuafa poštete i im izpovvedni bodete grechov uuašich*.

III 26—27 *izpovuede uze moie greche*; — 46—47 *Čaiu ze moi h grechou*; — 50—52 *Dai mi . . . tuoioiu milozt*; — 59—66 *Tebe . . . porušo uza moia zlovuez(a) Imoia dela I moie pomišlenie Imoie zridze Imoie telo moi šivuot Imoioiu dušu*.

Für sich zu betrachten sind folgende Fälle: Beim logischen, nicht grammatischen Subjekt gebraucht sowohl II als auch III **svojš* nach 'unicuique': II 71—79 *nu ge štati pred štolom bošigem . . . i gešt ze . . . vzacomu zuoimi vzti i zuoim glagolom izbovuedati*; — III 56—59 *igdaše prideš zodit . . . comušdo po zuem dele*. Dagegen wird *našim* in II 71—73 *nu ge štati . . . ze zopirnicom našim* durch den Sinn gefordert, weil hier nicht distributiv von 'unusquisque nostrum', sondern kollektiv von 'nos omnes' die Rede ist. Dieser Gebrauch des distributiven **svojš* beim logischen, in *vzacomu* bzw. *comušdo* enthaltenen Subjekt entspricht sowohl dem lateinischen *suus* nach (*unus*) *quisque* wie selbstverständlich auch dem Althochdeutschen, das ja überhaupt nur *sin* 'sein' zur Verfügung hatte. Da nun ISAČENKO S. 22 III 58—59 mit *hwelicemu šo nāh šinemo uuerke* 'einem jeden nach seinem Werke' rekonstruiert, so distanziert er sich damit von VONDRÁK Pam. 11, der unsere Textstelle von der ksl. Übersetzung von Matth. 16, 27 abhängig machen wollte. Er konnte ja tatsächlich aus dem Cod. Marianus und aus dem Trnovoer Evangelium *komušdo po delomš svojimš* anführen, aber seine weiteren Zitate haben alle (*j*)*ego* statt *svoj-*. Auch im Westen gibt es 2 Varianten, von denen die Vulgata *secundum opera ejus* hat, während ich die viel geläufigere Lesart *secundum* bzw. *juxta opera sua* augenblicklich nicht quellenmäßig nachweisen kann. Daß übrigens *po* im Aksl. im Falle der 'convenientia' (wie sich Mikl. Lex. Pal. 579b ausdrückt) mit dem Dativ, im Nsl. aber im Falle der 'primernost' (so PLETERŠNIK unter

po) genau so wie in Freis. III 59 mit dem Lokativ konstruiert wird, das hat VONDRÁK übersehen. — Aber nicht nur unter sich stimmen die 3 Freis. Denkm. im Gebrauch der Possessivpronomina *mojъ, *tvojъ, *svojъ usw. bei Subjektsgleichheit überein, sie decken sich auch vollständig mit demselben Gebrauch bei dem deutsch beeinflussten neu-slovenischen J. L. Schönleben, Evangelia inu Lystuvi (usw.), Graz 1672. Ich zitiere nach Seite und Zeile: 110₆ ff.: *Jest hozhem mojo dušhizo sa te postaviti . . . Hozhešh ti tvojo dušhizo sa me postaviti?* — 143 ff.: *Kadâr je Jezus tédaj vidil svojo Mater;* — 200₂ v. unten: *inu my imamo tudi sa nafhe Brate Dušhize puštiti;* — 127₁₀ ff.: *Taku ga . . . obšodite po vafhi postavi;* — 207₉ ff.: *Ribizhi pak so . . . prali svoje mréšhe.* Gegenbeispiele habe ich nicht gefunden. Ich kann somit nicht einsehen, wieso man auf Grund des Gebrauchs des Possessivpronomens bei Subjektsgleichheit II von I und III sowie von den germanisierenden nsl. Texten trennen könnte.

3. Textkritisches. Textkritische Zielsetzung herrscht, wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, in allen Abschnitten der Arbeit ISAČENKOS. Hier sollen jedoch einige Punkte zur Sprache kommen, die für die innere und äußere Kritik unserer Texte von besonderer Wichtigkeit sind.

a) Der beträchtliche sprachliche und stilistische Unterschied von II gegenüber I und III ist nicht zu leugnen. Aber ISAČENKO hat in seiner gründlichen Untersuchung zuweilen übers Ziel geschossen. Wenn er S. 11 den Germanismus in II 112—113 *izpovedni bodete* (vgl. ahd. *bigihtdīg uuerdan*) als einen der Beweise für nachträgliche Zufügung des Abschnittes 103—113 erklärt, weil dieser Germanismus sich nirgends im Kernstück von II finde, so steht diese Argumentation auf derselben Stufe wie die S. 28 bezüglich des Gebrauchs der Vergangenheitsformen in den 3 Denkmälern: I und III hätten nur Aoriste und Perfekta, II aber außerdem auch 18 Imperfekta (was für ksl. Beeinflussung spreche): In Wirklichkeit liegt es in der Natur der Texte, daß II nicht schon vor dem Schlußabsatz zur Beichte auffordert und daß I und III von vergangenen Handlungen nur konstatierend sprechen, II aber daneben auch schildernd. ISAČENKO hat somit Unvergleichbares verglichen. Ferner ist es nicht möglich, den angeblich späteren, zum Sündenbekenntnis überleitenden Zusatz zu II aus syntaktischen und stilistischen Gründen erst mit 103 beginnen zu lassen, denn gedanklich beginnt die Aufforderung zur Beichte und somit die Überleitung zum Beichtgebet (= zu III oder einer anderen, uns nicht erhaltenen Formel) schon mit 89 *Naf gozbod zueti cruz.* Überhaupt ist ja die ganze Adhortatio ihrem Wesen nach an ein anschließendes Sündenbekenntnis gebunden.

b) Ein ganz schweres Bedenken gegen ISAČENKOS Zerlegungsversuch und zugleich gegen seine mährisch-kirchenslavische Hypothese

bezüglich Freis. II ist neben dem oben unter 2. besprochenen sprachlichen Sachverhalt in II 38—40 der sachliche Inhalt von II 37—38: Hier wird von den Heiligen gesagt, daß wir *zeſti ich pigem*. VONDRÁK Pam. 58 hat *zeſti* als Dat. sg. aufgefaßt und mit 'honori' übersetzt und ihm schließt sich ISAČENKO S. 74 (*na čest'*) an, während ich *zeſti* als Acc. pl. aufgefaßt und mit 'honores' übersetzt habe u. zwar auf Grund des mhd. Sprachgebrauchs, nach dem man sagte „*sant Johans, sant Gêtrûde minne trinken*“ und wie man schon im germanischen Heidentum „Baldurs (usw.) Minne“ trank. Seither bin ich mit Rücksicht auf den gleich zu erwähnenden kirchlichen Sprachgebrauch 'in honorem' zwischen Dat. sg. und Acc. pl. schwankend geworden. Was der Autor gemeint hat, hängt davon ab, ob er dem volkssprachlichen oder dem kirchensprachlichen Gebrauch folgen wollte. Die Richtigkeit meiner damaligen Ansicht vorausgesetzt, steht der Acc. pl. in II 37, weil nicht von einem einzelnen, sondern von vielen Heiligen die Rede ist. — Den heidnisch-germanischen Brauch des Minnetrinkens hat die lateinische Kirche adoptiert und bis heute bewahrt als eines der volkstümlichsten Brauchtümer, wenigstens was die kirchliche Weihe und das Trinken des 'Johannisweines' am Tage des hl. Apostels Johannes (27. Dez.) betrifft. Nun könnte sich jemand daran stoßen, daß sich *zeſti* = 'honori' oder 'honores' nicht ohne weiteres deckt mit mhd. *minne* f. 'freundliches Gedenken; Erinnerung; religiöse oder edle menschliche, später auch niedere Liebe', aber man beachte die kirchenlateinische Ausdrucksweise in den Benediktionsformeln; in der 'Collectio Rituum in usum cleri dioecesis Seccoviensis' (usw.), Graz 1936, heißt es S. 195—196 unter 'Benedictio Vini in Festo S. Joannis Ap. et Ev.' im einleitenden Rubrum: 'In Festo S. Joannis Ap. et Ev. . . Sacerdos . . . vinum a populo oblatum in memoriam et honorem S. Joannis, qui vinum (falsch statt 'venenum') innocue sumpsisse traditur, benedicit hoc modo.' In der anschließenden Benediktionsformel wird gebetet, „ut . . . omnes hac die in honorem beati Joannis de calice isto bibentes“ (vor Gift und allen andern Schäden bewahrt werden mögen). Rubrum und Benediktionsformel kehren gleichlautend wieder im 'Benedictionale Romanum' der Diözese Regensburg v. J. 1884 (Pustet) S. 80* (nur 'venenum' statt des falschen 'vinum'). Die zahlreichen anderen Heiligen, für die die verschiedenen Diözesan- und Ordensrituale noch Benediktionsformeln enthalten, sind weniger volkstümlich, meist auch nicht so altertümlich, aber fast überall kehrt der Ausdruck 'in honorem' wieder. Hält man also das sachliche Moment in II 37—40 (*zeſti ich pigem*) mit dem sprachlichen (3maliges **naš* bei Subjektgleichheit) zusammen, so verrät sich schon viel mehr lateinisch-germanischer Sprach- und Kultureinfluß, als bei ostkirchlichem Ursprung von II denkbar wäre.

c) Ein ebenfalls schwerwiegendes Argument gegen ostkirchliche Abhängigkeit oder Beeinflussung von II ist folgendes: ISAČENKO hat vielleicht meine Bemerkung zu II 50—52 (*stranna bod crowvi zuoge*) *uvedechu* Zschr. X 40—41 übersehen, wo ich nachgewiesen habe, daß *bod crowvi zuoge* kein „Einschubelement“ zu Matth. 25, 35—36 ist und daß *uvedechu* nicht der ksl. Übersetzung dieser Evangeliumstelle entstammt, sondern daß hier der Autor gedächtnismäßig auf Isaias 58, 7 ablenkt: „et egenos vagoque induc in domum tuam“. Den psychologischen Grund für diese Abschweifung des Gedächtnisses habe ich Zschr. a. a. O. angegeben, wozu noch nachzutragen ist, daß der römische Priester diese Isaiasstelle alljährlich nicht nur in jedem Ferialoffizium der 40tägigen Fastenzeit betet, sondern außerdem noch dreimal in der 1. Fastenwoche: Im 2. Responsorium der 3. Nokturn des 1. Fastensonntags und im 2. Responsorium der Matutin am darauffolgenden Mittwoch und Samstag. Schon durch dieses *stranna bod crowvi zuoge uvedechu* allein steht Freis. II, obwohl es seiner Natur nach kein Beichtgebet ist, im großen Verband der westlichen Beichtformeln, vgl. in der Reichenauer Formel *durftige man ci hús ni giladoda* und in einer altéech. Beichtformel (VONDRÁK Pam. 24) *potyestneho w swoy duom neprzygal*. Alle 3 Texte paraphrasieren in verschiedener Weise Isaias 58, 7. Nur bei einem westlichen Geistlichen, der tagaus, tagein und jahrelang in Messe und Officium diurnum, in Studium und Seelsorge die Texte der Westkirche bald lateinisch, bald volkssprachlich rezitierte, bis er sie „im Schlaf“ hersagen konnte, nur bei einem solchen Geistlichen konnte das Gedächtnis so arbeiten, wie wir es an den Autoren von II und der dazu verglichenen Texte beobachten. Dagegen wäre es eine psychologische Unmöglichkeit, daß ein Geistlicher der Ostkirche durch bloß gelegentliche literarische Kenntnisnahme, wie VONDRÁK annahm, eine ihm vollständig fremde „Tradition“ hätte erlernen und befolgen können.

d) Noch in einem weiteren Punkt decken sich die Ergebnisse von ISAČENKOS syntaktischen und stilistischen Untersuchungen nicht mit textkritisch gesicherten Tatsachen: S. 27 und 35 will er Freis. I 33—35 *Pridete otza mega izvuolieni. primete vucfne vuezelié. i vucfni fivuoť Efe v(i) iezť. ugotoulieno. iz uueka v uuek* aus syntaktischen und stilistischen Gründen mit der Sprache von II parallelisieren und dadurch ebenfalls von den ostkirchlichen Hochsprachen, dem Kirchenslavischen und Griechischen abhängig sein lassen. Nachdem aber Freis. I 33—34 *primete* und Matth. 25, 34 *prüměťe* in jüngeren ksl. Evangelientexten ihre westliche Entsprechung in *percipite* der Vetus Latina haben (s. meine Untersuchungen Anm. 8), während es zu griech. *κληρονομήσατε* keine Textvariante gibt (vgl. H. LIETZMANN, Zschr. IX 68), so würden sich zunächst zwei Fragen erheben: a) ob

dieses jüngere *priměte* gegenüber älterem und ursprünglichem *naslědujite* in der ksl. Übersetzung von Matth. 25, 34 schon zu jener Zeit vorhanden war, für die wir die Entstehung von Freis. I spätestens ansetzen müssen, und b) wie dieses nachträgliche *priměte* der jüngeren ksl. Evangelientexte entstanden ist. Es bestehen zwei Möglichkeiten: Entweder ist *priměte* eine spontane und selbständige Variante zu *naslědujite* auf Grund der neutestamentlichen Bedeutung von *κληρονομέω* 'als Anteil oder Besitz erhalten, erlangen, bekommen', dann ist die Übereinstimmung mit *percipite* zufällig; oder es ist, wie ich schon in meinen Untersuchungen a. a. O. für möglich gehalten habe, durch Einsichtnahme in einen lateinischen Text mit *percipite* entstanden. Worauf es mir aber ankommt, ist folgende Tatsache: Freis. I hat abweichend vom Partizipialausdruck der Vulgata und der ksl. Evangelientexte (*possidete paratum vobis regnum; naslědujite* bzw. *priměte ugotov'enoje vamъ cěsar'stvo*) die Konstruktion mit Relativsatz (*Ese v(i) ietzt ugotoulieno*) und stimmt somit auch in dieser Hinsicht zur Vetus Latina (*quod vobis paratum est*). Die psychologische Begründung, warum der Autor von Freis. I nicht nach der Vulgata, sondern nach der Vetus Latina paraphrasiert hat, habe ich in meinen Untersuchungen Anm. 8 gegeben; zum Alter dieser westlichen Variante und zu ihrem liturgischen Vorkommen seit ältester Zeit vgl. H. LIETZMANN, Zschr. IX 68—69. Von einer Beeinflussung von Freis. I 33—35 durch kirchenslavische Evangelientexte kann nach dem Gesagten keine Rede sein.

4. Zur „slovenischen Redaktion“. Der hier entwickelte Gedankengang steht und fällt mit der Richtigkeit oder Falschheit der Annahme ostkirchlicher Abhängigkeit der drei Denkmäler. Nachdem dazu bereits verschiedenes gesagt worden ist, sollen hier einige Unstimmigkeiten in der abschließenden Entstehungshypothese besprochen werden. Zunächst scheint mir, daß ISAČENKO sein Ziel zu nahe sieht. Solange wir die Texte nicht besser verstehen als bisher, kann jeder, der Lust hat, seine eigene Entstehungshypothese aufstellen und eine einhellige Auffassung wird nicht zustande kommen. Das war es u. a., was mich bewogen hat, in meinen Untersuchungen ganz streng von den gegebenen Tatsachen, d. h. von den schwarz auf weiß vorliegenden Texten auszugehen. Diese sind in althochdeutscher Graphik geschrieben, also mußte diese Graphik noch einmal genau untersucht und mit der zeitgenössischen Schreibung althochdeutscher Texte und mit der urkundlichen Schreibung der eingedeutschten altslovenischen Ortsnamen verglichen werden. Insofern hat ISAČENKO recht, wenn er S. 9 sagt, daß ich in den Freis. Denkm. (ich füge ein: zunächst) kein eigentlich slavistisches, sondern eher ein germanistisches Forschungsobjekt erblicke. Daß ISAČENKO als erster meiner Kritiker meiner phonetischen Erklärung der Graphik zustimmt, freut mich

aufrichtig, wenn er auch in einem wesentlichen Punkt von meiner Auffassung abweicht. Er sagt nämlich S. 96 (vgl. auch S. 62): „Die von P. so schön gezeigten Substitutionen slavischer Laute durch den Deutschen beweisen wiederum eines, was P. leider nicht ausdrücklich genug ausgesprochen hat: daß diese Lautsubstitutionen ja eine Situation des Hörens voraussetzen, daß es sich um typische Hörfehler handelt, die wiederum das Vorhandensein eines Sprechenden (oder Diktierenden) voraussetzen.“ Das war nun keineswegs meine Ansicht, vielmehr ist das „Versprechen“, mit dem ich in meinen Untersuchungen arbeitete, gar nicht etwa an ein Verhören gebunden, sonst gäbe es ja kein Versprechen in der eigenen Muttersprache. Vom „Versprechen“ wissen wir aufs bestimmteste — und jeder kann sich durch Selbst- oder Fremdbeobachtung davon überzeugen —, daß es nicht durch ein Verhören, nicht durch Unkenntnis oder falsche Apperzeption gewisser Laute und Lautgruppen zustande kommt, sondern durch ein Versagen des Sprechapparates, in erster Linie des Sprachzentrums und der von ihm zu den Sprechorganen führenden Reizleitungen. (Vgl. die Wirkung von Aufregung, Nervosität, Schreck, Alkoholismus u. dgl.). Das Typische für das Versprechen ist dies: Das zu erzeugende Klangbild ist dem Sprechenden beim Gebrauch der eigenen Muttersprache genauestens bekannt, beim Gebrauch fremder Sprachen kennt er es entweder wenigstens insoweit, daß er es bei genügender Ruhe und Aufmerksamkeit isoliert artikulieren kann, oder er hat dafür eine stehende Substitution aus seinem eigenen Lautschatz. Aber sowie im normalen oder gar im schnellen Sprechtempo Gruppen und Kombinationen von gewissen Klangbildern erzeugt werden sollen, beginnt die Zunge zu „hopsen“. Die Zunge ist ja schließlich unschuldig, da es sich um Fehler in der Innervation handelt. In den Freis. Denkmälern sind nun individuellé Unterschiede erkennbar: Während der Autor von II für *asl. ě* wenigstens dreimal korrekt *tš* sprach und dafür korrekt *tʃ* schrieb (4—5 *petʃali*, 100 *petʃachv*, 101 *metʃi*), konnten die Autoren von I und III das *č* so gut wie gar nicht sprechen; sie substituierten dafür im allg. nach typisch althochdeutscher Art *š* (*f*), Freis. I daneben auch zweimal *kš* (cf: 34 *vuecfne*, *vuecfni*; zu dieser Substitution vgl. E. SCHWARZ, Die germanischen Reibelaute *s, f, ch* im Deutschen, Reichenberg 1926, S. 66ff.). I macht zweimal einen Anlauf zur *tš*-Aussprache, wird aber durch benachbarte Zischlaute gestört: 2 *otze* (*boše*) für **otše* und 18 (*tzweta we*)*tzera* statt *-tšera*. Auch III macht Ansätze zur *tš*-Aussprache, bleibt aber durch Versprechen ebenfalls bei *tʃ* in 22 *tʃišto*, 34 (*zni*)*tʃi(štwe)*, 18 *ratʃil*. Nur durch Versprechen, nicht durch Verhören erklärt sich auch die Tatsache, daß III 1—14 in der Zeichensetzung absolut korrekt ist, während erst mit den Zischlautkombinationen in 15ff. jenes Durcheinander in der Zeichensetzung beginnt, das man bisher als „Verschrei-

bung“ bzw. als „nachlässige, willkürliche Zeichensetzung“ betrachtet hat. Es bleibt keine andere Möglichkeit, wir müssen die Freis. Denkm. so artikulieren, wie es der mehr oder weniger bekannten althochdeutschen Zeichengeltung entspricht. Das mag vielen Slavisten unsympathisch sein, es mag ihnen barbarisch oder sogar lächerlich vorkommen, aber dies allein ist der nächste und sicherste Ausgangspunkt für die Erforschung unserer Denkmäler. Dabei beschäftigt natürlich jeden Forscher auch die Frage nach Herkunft und Entstehung dieser Texte, aber ich meine, diese Frage ist das *primum in intentione*, *ultimum in executione*. Ich glaube auch, daß es hauptsächlich von dieser Verkehrung der methodischen Ordnung kommt, daß auch ISAČENKOS Entstehungshypothese nicht frei ist von Widersprüchen und Irrtümern. So sagt er S. 63: „Er (= der Diktierende) war also aller Wahrscheinlichkeit nach ein Slave. Selbstverständlich las er den glagolitischen Text nach seiner eigenen, durch seine Stammeszugehörigkeit bestimmten Aussprache. Nehmen wir an, dieser Slave sei ein Slovene gewesen: er las den glagolitischen Text so, als wäre er in seiner Muttersprache geschrieben gewesen.“ Dem widerspricht, was er S. 66 sagt: „Wenn der Slovene, der die Adhortatio diktierte, in der glagolitischen Vorlage $z < *dj$ gehabt hätte, so hätte er es auch gelesen und dann würde auch der deutsche Schreiber dieses z übernommen haben.“ Zwischen diesen beiden widersprechenden Annahmen bewegt sich ISAČENKOS Erklärungsversuch für die lautlichen Verhältnisse in II. Er nimmt an, der diktierende Slovene habe seiner asl. Muttersprache zuliebe die im glagolitischen Original geschriebenen, aber im Asl. bereits verstummten reduzierten Vokale im Auslaut nicht ausgesprochen; y habe er nur nach Labial gesprochen, sonst i für $*y$; o für $*q$ habe er nach altslovenischer Art in den ihm etymologisch klaren Fällen gesprochen, sonst nach westslavischer Tradition u . Willkürlich und unbeweisbar ist dabei die Annahme, daß das Asl. damals zwar noch den Aorist, aber kein Imperfektum mehr besessen habe, weshalb nach altslovenischer Art $-o$ im Aorist II 12—13 *boido*, aber im Imperfektum überall nach mährisch-ksl. Tradition $-u$ stehe. Das stimmt aber auch wieder nicht, denn wir haben neben überwiegendem $-u$ im Imperfektum doch auch zweimal $-o$: 49 *bozsekacho* (neben 55 *bozcekachu*) und 98 *stradacho*. Vergleicht man damit das sonstige Schwanken $u : o$ für $*q$ (5 *imugi*; 6 *imoki*; 8 *zavuiztiu*, 8—9 *nepriiazninu*; 87 *zio prio*; 88 *iuse*; 107—108 *to vuelico strastiu* u. a.), so versagt ein solcher Erklärungsversuch vollständig.

5. Zur Übersetzung der Freis. Denkm. Im Anschluß an VONDRÁK habe ich I 2 *izpovuede* mit ‘confiteor’ übersetzt; richtig muß es ‘confitebor’ heißen. II 43 *na/nem delati* ist mit ISAČENKO S. 44, 75 mit ‘fecerimus’ zu übersetzen. I 3 *zuetemu creztu* ist mit ISAČENKO S. 19 mit ‘sanctae cruci’ zu übersetzen. II 16—17 *narefemzc*, das ich

mit 'vocamur' übersetzt habe, ist richtig 'vocabimur', weshalb es auch bei ISAČENKO S. 73 futurisch 'nazveme sa' heißen muß statt präsentisch 'nazyvame sa'. Nicht einverstanden bin ich mit dem neuen Deutungsversuch von I 18 *zpazal* S. 14 (*Ili eše iezem ne zpazal nedela ni zueta vuecera*). Ich habe *zpazal* mit VONDRAK Pam. 54, 75 als **szpasalъ* aufgefaßt und mit 'servavi' übersetzt, was ISAČENKO mit Recht beanstandet, da **szpasati* 'erlösen' bedeutet. Da er aber selber dieses **szpasati* als durch den Text gegeben glaubt, so macht er einen sehr gewaltsamen Vorschlag: Er nimmt an, im althochdeutschen Urtext habe es ungefähr so geheißen wie in der Reichenauer Formel: *noh mīna vespera nōh mīna meidina nōh mīna messa ni gilosēda*, letzteres vom Inf. (*h*)*losēn* 'hören, anhören'. Der Übersetzer habe dieses Wort mit dem „homonymen“ *lōsēn* 'lösen, erlösen' verwechselt und slavisch und sinnwidrig mit **szpasalъ* übersetzt, ohne sich daran zu stoßen, daß man Sonn- und Feiertage nicht „erlöst“. Dann hätte aber der Übersetzer sehr schlecht Althochdeutsch verstanden, denn (*h*)*losēn* und *lōsēn* sind nicht „homonym“, sondern sind im Althochdeutschen wie auch heute noch klanglich und begrifflich scharf geschieden: ahd. (*h*)*losēn* mit kurzem geschlossenem = *u*-nahem *ō* (idg. **kl(e)u-*), heute mundartlich *ləusn̩* 'horchen', dagegen ahd. *lōsēn* mit langem offenem, wahrscheinlich schon palatal affiziertem *ō*, heute mundartlich *l̥asn̩*, *l̥esn̩* 'lösen'. Daher möchte ich einen anderen, gewaltloseren Vorschlag machen: Von den Verben auf *-i* mit einheitlichem Verbalstamm durch alle Formen wird das Iterativum bekanntlich mit *-a-* gebildet, vor dem das *-i-* des Verbalstammes in *j* übergeht, das dann den vorhergehenden Konsonanten (die vorhergehende Konsonantengruppe) palatalisiert: *oglasiti* : *oglašati* u. dgl. Seltener fällt das auslautende *-i-* des Verbalstammes weg und *-a-* tritt unmittelbar an die Verbalwurzel. LESKIEN, Grammatik der abg. Spr. 2.3 S. 180 — 181 nennt 3 Beispiele: *pr̥lōmiti* : *pr̥lāmati*; *v̥ložiti*; *v̥lagati*; *chvatiti* : *chvatati*. Vgl. dazu noch bei Mikl. Lex. Pal.: *potopiti* : *potapati* und *potapl'ati*; *istōčiti* : *istakati* und *istatati*; es dürften noch mehr Beispiele zu finden sein. Ich nehme somit an, daß von asl. **szpaziti* 'observare' (vgl. Mikl. Lex. Pal. s. v.) gelegentlich ein Iterativ **szpazati* gebildet wurde, das nach Form und Bedeutung an unserer Stelle vollkommen entsprechen würde. Die althochdeutsche Graphik und Aussprache konnte natürlich auch ein **szpasalъ* nur durch *zpazal* wiedergeben. Von hier aus wird mir auch III 73 *zpazi* [*me v uzem blaše*] mit der herkömmlichen Übersetzung 'salva me in omni bono' verdächtig; besser passen würde **szpazi mę* . . . 'custodi, conserva me in omni bono'. Ebenso gewaltsam scheint mir ISAČENKOS Vorschlag zu I 15 *v uzmazi* und III 36 *U uzmaztue* (S. 14ff.). — Einige Druckfehler haben sich in ISAČENKOS Textabdruck eingeschlichen: III 35 'Vlichogeden' statt *-i* (S. 21); 61 'poruse' statt *-o*; 86 'nazo' statt *-i* (S. 22);

II 75 'bošim' statt *bofi* (S. 76). Störend ist viermaliges '(ἀπαξ) λεγόμενα' statt *λεγόμενα* S. 40, 42, 89.

Die vorstehende Besprechung könnte nun leicht einen unvortheilhaften Eindruck von ISAČENKOS Buch erwecken, drum betone ich noch einmal, daß diese Arbeit hohes Lob verdient. Sie hat den Acker der Freisinger Forschung neu umgepflügt und mit viel Mühe und Scharfsinn eine Fülle von neuen Problemen aufgezeigt, die die weitere Erforschung der Denkmäler aufs glücklichste anregen werden.

Graz.

S. PIRCHEGGER.

C. RACOVITĂ, *L'article en russe*, Bukarest 1939, (Sonderabdruck aus *Bulletin Linguistique*, hgb. von A. ROSETTI, Bd. VI).

Das in einigen russischen, besonders nordgroßrussischen Dialekten und in älteren und ältesten russischen Sprachdenkmälern sporadisch auftretende enklitische *tz*-Pronomen, das auf den ersten Blick dem postpositiven Artikel des Neubulgarischen gleicht und daher als „russischer Artikel“ bezeichnet zu werden pflegt, bildet den Gegenstand der Untersuchung. Die wenigen vorhandenen Vorarbeiten beurteilt RACOVITĂ ganz ähnlich wie ich dies unabhängig von ihm in meiner im gleichen Jahre in den „Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin“ Nr. 25 unter dem Titel „Die Syntax der nominalen Determination im Großrussischen“ erschienenen Arbeit getan habe. Er lehnt ebenso wie ich die Ansicht des bulgarischen Gelehrten MILETIČ ab, daß der russische Artikel mit dem bulgarischen identisch und auf das Urslavische zurückzuführen sei.

An die Stelle dieser Ansicht setzt R. die Hypothese von der Entwicklung des russischen Artikels unter skandinavischem Einfluß (S. 36—40). Er gibt zwar zu, daß der sprachliche Einfluß der Waräger auf das Russische verhältnismässig sehr gering war („à peine une vingtaine de mots sont considérés comme provenant du scandinave; aucun fait de morphologie ou de syntaxe n'a été relevé.“ S. 39) und betont unter Berufung auf NOREEN, daß der postpositive Artikel im Nordgermanischen jener Zeit erst im Entstehen begriffen war. Aber gerade durch diese Tatsache glaubt er, seine Hypothese stützen zu können: „Le fait que le procédé de l'article du russe aurait été emprunté au scandinave à une époque ou dans cette dernière langue il n'avait pas encore acquis un caractère fixe expliquerait son évolution ultérieure en russe. Si l'article avait été emprunté au mouvement ou il était pleinement constitué, il aurait continué à garder ce caractère en russe. Emprunté sous la forme de tendance à constituer l'article, le procédé a pu suivre en russe sa voie propre, et tomber par la

suite en déchéance, tandis que le scandinave s'est constitué un article semblable à celui du français ou de l'allemand." (S. 40).

Stellt diese skandinavische Hypothese den anregendsten Gedanken der Arbeit dar, so offenbart der Versuch ihrer Erhärtung allerdings auch am deutlichsten ihre Hauptschwäche: den Mangel einer exakten syntaktischen Analyse. Nur eine genaue Feststellung der Funktionstypen der interessierenden Erscheinung in beiden Sprachen wäre geeignet, die an sich nicht sehr wahrscheinliche Hypothese einer Entlehnung zu stützen. Statt dessen behauptet R. mehrfach, der Gebrauch des russischen Artikels sei völlig regellos und ohne Konsequenz (z. B. S. 16, 28, 48), eine, wie ich glaube, für sprachliche Phänomene ganz allgemein und grundsätzlich abzulehnende Behauptung, die in diesem besonderen Falle durch die syntaktische Analyse in meiner Arbeit widerlegt werden kann.

Auch der dualistische kirchenslavisch-russische Charakter der Sprache des älteren russischen Schrifttums ist m. E. ebenso wenig ein unbedingter Hinderungsgrund für die Erkenntnis syntaktischer wie für diejenige lautlicher Erscheinungen. Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daß das postponierte *tz*-Pronomen, wo es uns in den altrussischen Texten entgegentritt (R. gibt selbst eine Menge von Belegen), im wesentlichen die Funktionen zeigt, die ihm in der gesprochenen Sprache tatsächlich zukamen. Allerdings sind dies — darin stimme ich mit R. überein — nicht die Funktionen des Artikels im Sinne moderner westindogermanischer Sprachen sondern im wesentlichen deren Vorstufen, die Funktionstypen des anaphorischen Artikels und der Gelenkspartikel, wie ich an dem Material aus dem „Sbornik XII. věka Moskovskago Uspenskago Sobora“ (hrsg. von ŠACHMATOV und LAVROV, Moskau 1899) gezeigt habe.

Was nun den späteren Verfall des Artikels (S. 45—47) anlangt, so zeigt die syntaktische Analyse, daß dem Verfall der Flexion, den wir tatsächlich in den lebenden Dialekten beobachten, durchaus kein Verfall der syntaktischen Funktionen entspricht oder zu entsprechen braucht, wie es R. stillschweigend annimmt. Das von mir syntaktisch untersuchte Material aus den von D. ZELENIN aufgezeichneten „Velikorusskija skazki Vjatskoj Gubernii“, Petersburg 1915, hat ergeben, daß die verschiedenen Funktionstypen eines echten Artikels dort besonders häufig sind. Ich möchte also weder die Tatsache, daß das postponierte *tz*-Pronomen im Altrussischen noch keine eigentliche Artikelfunktion hatte, noch diejenige des späteren morphologischen Verfalls, der, wie gesagt, nicht auch, wenigstens nicht in allen Dialekten, ein syntaktischer Verfall ist, zur Stützung der skandinavischen Hypothese verwandt wissen, wie R. es tut.

ENDZELIN J., *Altpreußische Grammatik*, Riga 1944, 200 S.

Dies ist eine deutsche Bearbeitung des mir nicht zugänglichen, im Vorjahr erschienenen Buches *Senprāšu valoda* desselben Verfassers, jedoch ohne das dort vorhandene Glossar; beide Ausgaben enthalten nicht den Text der apr. Sprachdenkmäler, obgleich eine Neuauflage mit allen (auch vom Verfasser beigetragenen) Verbesserungen eine lohnende Aufgabe sein könnte. Die Akzent- und Lautlehre sind viel knapper und übersichtlicher gehalten als bei Trautmann, der ihnen etwa dreimal so viel Raum widmet. Die Formenlehre beginnt mit einer Stammbildungslehre, wo die baltisch produktiven Suffixe behandelt werden; dies fehlt bei Tr. In der Deklination werden verschiedene seltsame Formen auf *-ai* beseitigt, indem E. sie auf früheres *-ay* zurückführt und dies als verlesen für *-an* auffaßt, wie dies oben Ztschr. 18, 105 ausgeführt ist. Vor der Konjugation wird auf 14 S. über Präpositionen und Präfixe gehandelt, was auch bei Tr. fehlt. Die Konjugation nimmt doppelt so viel Raum ein wie bei Tr., doch bleibt trotzdem „viele unklar und sogar unbekannt“ wegen der Dürftigkeit des Materials. Abgelehnt wird der Injunktiv, die betreffenden Formen werden als Indikativ oder Infinitiv aufgefaßt. Die Form *tlāku* möchte ich ohne Umstellung beibehalten, weil man damit außer dem von Būga RFV. LXVI, 251 zitierten lett. dial. *luõkyti* 'das Eis aufschlagen, um zu fischen' auch die balt. Bezeichnung des Bären (preuß. *clokis*, *Tlokumpelk* und mit Dissimilation lit. *lokỹs*, lett. *lāzis*) verbinden kann, weil der Bär der einzige Sohlengänger in Europa ist.

Breslau

O. GRÜNENTHAL.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

- | | |
|---|--|
| <p><i>Almanach d. Akademie d. Wissenschaften</i> 1943, Wien 1943, 8°, 309 S.</p> <p><i>Altchlesische Blätter</i> 1943 Nr. 1—2. Breslau 1943, 8°, S. 1—48.</p> <p><i>Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen</i> Jahrg. 99, Bd. 184 (N. F. Bd. 84) Nr. 1—4, Braunschweig, Westermann 1944, 8°, S. 1—144.</p> <p>BAEDEKER K. Das Generalgouvernement, Leipzig, Bae-</p> | <p>deker 1943, 8°, 264 S. + 3 Karten u. 6 Stadtplänen.</p> <p>BALODIS FR. Arkeologiska Synpunkter på Livisk Bosättning i Lettland, Fornvännen 1944 Nr. 3, S. 146—157.</p> <p>BAUER ERNST Die Entwicklung der Publizistik in Kroatien, Zagreb, Europa-Verl. 1942, 8°, 88 S.</p> <p>BLASS FR. Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch, be-</p> |
|---|--|

- arb. von A. Debrunner, 7. Auflage. Göttingen, Vandenhoeck 1943, 8°, 280 + 83 S.
- BROCH O. Tonelag bestemmende for lydutvikling, Maal og Minne 1944 Nr. 3—4 S. 145—161.
- Cercetări Literare hgb. N. Cartoian Bd. 5, Bukarest, Facultatea de Litere 1943, 8°, X + 282 S.
- ČYZEVSKÝJ D. Ukrajinškýj literaturnyj barok, Lief. 3. Prag, Ukr. Istor. Filol. Tovarystvo 1944, 8°, 67 S.
- DANGUISSIS C. Dialectologie Néohellénique. Étude descriptive du Dialecte de Démirdési, Paris, Maisonneuve 1943, 8°, 285 S.
- DIEDERICH CL. Die Kroaten, Zagreb, Velebit 1942, 8°, 260 S.
- DOMANIĆ DRAG. Heiden blüht, Zagreb, Bibliografski Zavod 1943, 8°, 72 S.
- ENDZELIN J. Altpreußische Grammatik, Riga, Latvju Grāmata 1944, 8°, 202 S.
- ENGELHARDT E. VON, Weißbruthenien, Berlin, Volk u. Reich 1943, 8°, 358 S.
- Festschrift till J. Sahlgren*, Lund, Gleerup 1944, 8°, 530 S.
- FRANZ LEONH. Falsche Slawengötter, 2. Ausgabe, Brünn, Rohrer 1943, 8°, 81 S. + 14 Tafeln.
- HERMANN ED. Die altgriechischen Tempora, ein strukturanalytischer Versuch, Nachrichten d. Gött. Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Kl. 1943 S. 583—649.
- HERMANN ED. Die homerischen Benennungen der Schiffsteile, Nachrichten d. Akad. d. Wiss. in Göttingen. Phil.-histor. Kl. 1943, S. 1—9.
- HERMANN ED. Herkunft unserer Frageförwörter, Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wiss. 1943 Nr. 3 S. 1—19.
- HERMANN ED. Schallsignalsprachen in Melanesien und Afrika. Nachrichten d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Philos.-histor. Kl. 1943 Nr. 5 S. 127—186.
- HOPFNER TH. Griech.-lat.-deutsches Quellenbuch zur Siedlung und Geschichte der Germanen im böhmisch-mährischen, schles. u. Karpathenraume. Stuttgart, Kohlhammer 1943, 8°, 160 S. + 3 Karten.
- HROMÁDKA J. Všeobecný zempis Slovenska, Preßburg 1943, 8°, 256 S. + 90 Abb. (= Náučná Knižnica Slovenskej Akadémie Vied Bd. 1).
- Indogermanisches Jahrbuch* Bd. 26 Jahrg. 1942, Berlin, W. de Gruyter 1943, 8°, 410 S.
- IONESCU-NIŞCOV TR. Der Vertrat als episches Motiv in der serbokroatischen, bulgarischen und rumänischen Volkspoesie, Buletinul Institutului Român din Sofia 1—2 S. 372—393.
- IONESCU-NIŞCOV TR. Tradiţia Chirilo-Metodiană in Istoria Slavilor Apuseni, Bukarest, Instit. p. Cercetarea Sud-Estuli European 1941, 8°, 32 S.
- JANSKY H. Lehrbuch der türkischen Sprache, Leipzig, O. Harrassowitz 1943, 8°, VIII + 308 S.

- KLUGE F. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 12. und 13. Auflage von A. Götzte, Berlin, de Gruyter 1943, 8°, XV + 740 S.
- KRANZMAYER EB. Die deutschen Lehnwörter in der slowenischen Volkssprache, Laibach 1944, 8°, 47 S. (= Veröffentlichungen des Instituts f. Kärntner Landesforschung Nr. 1).
- KRANZMAYER E. Die wichtigsten Kärntner Ortsnamen I. Das Zollfeld, Laibach 1944, 8°, 35 S. (= Veröffentlichungen d. Inst. f. kärntn. Landesforschung Klagenfurt Nr. 2).
- KUMPRECHT K. Malý německo-český slovník und Malý česko-německý slovník, 6. Auflage. Prag, Orbis 1943, 8°, 433 + 400 S.
- Literárnohistorický Sborník*, Časopis Liter.-Histor. Odboru Matice Slovenskej. Bd. 1 Nr. 2. Turč. Sv. Martin 1944, 8°, S. 65—144.
- LUCERNA C. Balladen der „Unbekannten“, Studienblättchen zur kroatischen Volks poesie. Zagreb, Matica Hrvatska 1943, 8°, 103 S.
- MITZKA W. Deutsche Mundarten, Heidelberg, C. Winter 1943, 8°, VI + 175 S. + 1 Karte (= Studienführer Gruppe I Bd. 24).
- MOÓR EL. Die Ansiedlung des landnehmenden Ungartums und die Herkunft der Székler, Szeged 1944, 8°, 111 S. + 1 Karte. (= Veröffentlichungen des Szegeder Museums I 13.)
- MOÓR EL. Die Hauptprobleme der ungarischen Urgeschichte, Szeged 1943, 8°, 96 S. (= Veröffentlichungen des Szegeder Museums I 12).
- MORAVCSIK G. Byzantinoturcica Bd. 2: Sprachreste der Türk-völker in den byzantinischen Quellen. Budapest 1943, 8°, 328 S. (= Magyar. Görög Tanulmányok Nr. 21).
- Nachrichtenblatt für Flurnamenkunde* Jahrg. 13 Nr. 1. Dresden 1944, S. 1—16.
- Naše Věda* Bd. 23 Nr. 1—4. Prag 1944, 8°, S. 1—72.
- OLZSCHA R. und CLEINOW G. Turkestan. Leipzig, Koehler u. Amelang 1942, 8°, 434 S.
- Otec Paisij* Bd. 16 Nr. 6—10, Sofia 1944, S. 201—326.
- PAULINY E. Štruktúra slovenského slovesa, Preßburg 1943, 8°, 114 S. (= Spisy Slovenskej Akadémie Vied Bd. 2).
- PEDERSEN H. Zur tocharischen Sprachgeschichte, Kopenhagen 1944, 8°, 56 S. (= Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Histor.-filol. Meddelelser 30 Nr. 2).
- PREISSIG E. Die französische Kulturpropaganda in der Tschecho-Slowakei. Stuttgart, Kohlhammer 1943, 8°, IV + 256 S.
- PROCOVICI A. Die Rumänenfrage, Sibiu 1944, 8°, 100 S. (= Bibliotheca rerum Transsilvaniae Nr. 3).
- PUŞCARIU S. Die rumänische Sprache Bd. 1. Leipzig, O. Harrassowitz 1943, 8°, XXXII + 612 S. + 1 Karte (= Rumänische Bibliothek Bd. 1).

- REGNÉLL C. G. Über den Ursprung des slavischen Verbalaspektes, Lund, C. Gleerup 1944, 8°, 112 S.
- REPP FR. Das slowakische Volkstum, Wien, Ringbuchh. 1944, 8°, 18 S. (= Wiener Wiss. Vorträge und Reden Nr. 7). *Revista Arhivelor* Bd. 5. Bukarest 1943, 8°, 520 S.
- SANDFELD KR. In memoriam. Udgivet paa 70. aarsdagen for hans fødsel, Kopenhagen 1943, 8°, 260 S.
- SCHÄFER DIETRICH, Die deutsche Hanse, Bielefeld, Velhagen & Klasing 1943, 8°, 160 S.
- SCHIER BR. Die Hirtenspiele des Karpathenraumes, Berlin-Dahlem, Ahnenerbe 1943, 8°, 88 S. (= Volksforschung, Beihefte zur Zeitschr. f. Volkskunde Nr. 4).
- SCHMAUS A. Lehrbuch der serbischen Sprache, Belgrad 1944, 8°, 362 S. (= Schriften des Deutschen·Wiss. Instituts in Belgrad Bd. 5).
- SKARDŽIUS P. Lietuvių kalbos žodžių daryba, Wilna 1943, 8°, 768 S. (= Lietuvos Mokslų Akademija, Lietuvių Kalbos Institutas).
- Slovo a Slovesnost* Bd. 9 Nr. 2—4. Prag, Melantrich 1943, 8°, S. 57 bis 220.
- SOYTER G. Grammatik und Lesebuch der neugriechischen Volks- und Schriftsprache, Leipzig, O. Harrassowitz, 1944, 8°, 104 + 75 S.
- SPECHT FR. Der Ursprung der indogermanischen Deklination. Göttingen 1944, 8°, 432 S.
- TEUCHERT H. Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrh. Neumünster, Wachholtz 1944, 8°, VIII + 516 S.
- THIERFELDER FR. Ursprung und Wirkung der französischen Kultureinflüsse in Südosteuropa, Berlin, Duncker u. Humblot 1943, 8°, 226 S.
- VIETOR W. Die Aussprache des Schriftdeutschen. 13. Auflage von ERNST MEYER, Leipzig, Reisland 1941, 8°, 137 S.
- WAHLE E. Frühgeschichte als Landesgeschichte. Stuttgart, Kohlhammer 1943, 8°, 33 S.
- WOSTRY W. Germania, Teutonia, Alemannia, Bohemia, Abhandlungen d. D. Akademie d. Wiss. Prag, Philos.-hist. Kl. 1943 Nr. 6 S. 1—52.
- ZAGIBA FR. Dejiny slovenskej hudby, od najstarších čias až do reformácie, Preßburg 1943, 8°, 136 S. (= Spisy Slovenskej Akad. Vied Nr. 4).
- ZATSCHKE H. Die Reichsuniversität in Prag. Studien zu ihrer Geschichte bis 1409. Brünn, Rohrer 1940, 8°, 48 S.

Oskar Wulff¹⁾
(1864 — 1944).

Unter den hervorragenden deutschen Byzantinisten nimmt OSKAR WULFF, der nun als 80 jähriger auf ein überaus reiches Forscherleben zurückblicken kann, eine Sonderstellung ein.

Diese Sonderstellung auf kunstwissenschaftlichem Gebiet beruht darauf, daß er die kunstgeschichtlichen byzantinischen Studien nicht etwa gelegentlich oder nur im Zusammenhang mit anderen Fragen betrieben hat, sondern sich ganz dem systematischen Aufbau der byzantinischen Studien zuwandte. Was KRUMBACHER oder HEISENBERG auf philologischem und literarhistorischem Gebiet in der Byzantinistik bedeuten, d. h. sie leisteten grundlegende Pionierarbeit, das hat mutatis mutandis WULFF auf dem Gebiet der Erschließung der byzantinischen Kunstgeschichte vollbracht. Daher gehört er zu den ersten Forschern in Deutschland, welche die byzantinische Kunstgeschichte als ein für sich bestehendes Kunstgebiet in systematischer Aufbauarbeit begründet haben. Wir gehen sicher nicht zu weit, wenn wir daher in ihm den eigentlichen Begründer der byzantinischen Kunstgeschichte in Deutschland erblicken.

Eine derartige Pionierarbeit wird zuweilen zu wenig beachtet und eingeschätzt, da man gewöhnlich zu vergessen pflegt, wie schwer Voraussetzungen zu einem systematischen Neuaufbau eines Wissensgebietes geschaffen werden, besonders dann, wenn es sich um Gebiete handelt, die erst vor kurzem erschlossen worden sind und bei denen die Meinungen verschiedener Forscher in vielen grundlegenden Fragen noch weit auseinandergehen.

¹⁾ Dieser Aufsatz war aus Anlaß des 80. Geburtstages von OSKAR WULFF geschrieben worden. Durch die Kriegereignisse wurde seine Drucklegung verzögert. Inzwischen ist dieser verdienstvolle Forscher, dem auch die Zeitschrift wertvolle Beiträge verdankt, am 23. Januar 1946 verschieden. So wird nun dieser als Festgruß gedachte Überblick über WULFFS wissenschaftliches Schaffen zu einem Nachruf, dessen ursprüngliche Form aber hier beibehalten wird, weil die Verbindung mit dem Verfasser sich noch nicht herstellen ließ.

M. V.

Es ist in diesem Zusammenhang wohl nicht uninteressant, die Wege zu verfolgen, die OSKAR WULFF zum byzantinischen Kunstkreis geführt haben. Wir können diese Wege um so besser verfolgen, als er selbst in einer glänzend geschriebenen Autobiographie „Lebenswege und Forschungsziele“ (Rudolf Rohrer, Baden bei Wien 1936) nicht nur seinen eigenen Lebenslauf, sondern auch einen Kulturhintergrund aufgezeichnet hat, von dem sich in klarer Silhouette die Gestalt des Forschers in seinen verschiedensten Lebenslagen abzeichnet.

Als Petersburger Deutscher, der seinen ersten Bildungsgang in Reval und Dorpat beschließt, mußte er bereits dort mit der byzantinischen Kultur — wenn nicht unmittelbar, so zumindest mittelbar — in Berührung treten. Der östlich-byzantinische Kulturkreis bedeutet daher für ihn nicht einen bloß auf Reisen erworbenen fremden Bildungsstoff, wie für die meisten aus dem Westen stammenden Forscher, sondern er kommt mit ihm als unmittelbarem Erlebnis bereits seit seiner frühesten Jugendzeit in Berührung. Dies bedingt ein viel intimeres Verhältnis und eine viel intensivere Aufschließung diesem Kulturkreis gegenüber und ermöglicht eine viel stärkere geistige Durchdringung dieses an sich fremdartigen Kulturgutes, welche sich in der wissenschaftlichen Bearbeitung ungemein günstig auswirken mußte. Es entstand dadurch eine Vertrautheit mit einem Kulturkreis, die sich andere abendländische Forscher erst mit Mühe aneignen konnten. Die weitere Folge davon war, daß WULFF seinem Stoff stets freier und vorurteilsloser gegenübergestanden hat, während bei anderen, weniger Eingeweihten sich Hemmungen oft einstellen mußten, die eine klare Sicht erschwerten.

Viel freier gestaltete sich auch bei ihm das Verhältnis zu den östlichen Vertretern der Byzantinistik, vor allem zu deren Hauptvertreter N. P. KONDAKOV, dessen bedeutendstem Schüler AJNALOV, dann zu USPENSKIJ, J. SMIRNOV, J. REDIN und anderen, wobei er nicht nur mit ihren Werken bekannt wurde, sondern auch im persönlichen Kontakt und Umgang sich mit ihren Arbeitsmethoden vertraut machen konnte.

Den nahen Beziehungen zu den hervorragendsten Vertretern der russischen Byzantinistik verdankt WULFF seine Stipen-

diatenstelle am Russischen Archäologischen Institut in Konstantinopel (1895—1898). Der dreijährige Aufenthalt in Konstantinopel bedeutet sicherlich einen Wendepunkt in der Forschertätigkeit WULFFS. Hier kam WULFF in unmittelbare Berührung mit der Denkmälerwelt des byzantinischen Ostens. Hier erschloß sich ihm nicht nur die zauberhafte Pracht der Denkmäler der byzantinischen Hauptstadt, sondern in zahlreichen Forschungsreisen lernte er die Kunstwerke Kleinasiens, Griechenlands, des Athosberges und der Balkanländer kennen. Hier entstanden im unmittelbaren Studium an den byzantinischen Denkmälern seine wichtigsten Arbeiten wie z. B. eine topographische Studie über Konstantinopel u. d. T. „Die Sieben Wunder von Byzanz und die Apostelkirche nach der Beschreibung des Konst. Rhodios“ (Byz. Zeit. 1897), eine Arbeit über Nikomedien (Nikomedia, Nachrichten des russ. archäol. Institutes in Konstantinopel 1897), eine Arbeit über das Kloster Nea Moni in Chios (Byz. Zeit. 1924), über das Katholikon von Hosios-Lukas in Griechenland (erschien in der Baukunst II. S. H. 2) und eine grundlegende Arbeit über die Koimesiskirche in Nicäa und ihre Mosaiken (Straßburg 1903). Außer diesen Einzeluntersuchungen reifte wohl auch hier der Plan einer umfassenden Arbeit über die Geschichte der byzantinischen Kunst, welche erst später im Jahre 1914/15 realisiert werden sollte. Man kann daher sagen, daß WULFF nicht von außen angeregt, oder auf Umwegen zur byzantinischen Kunstgeschichte gelangt ist, sondern durch eine unmittelbare Berührung mit dem Kulturkreis selbst und seinen Denkmälern. Diese Unmittelbarkeit war von großem Vorteil für den Forscher, weil sich daraus eine Vertrautheit im Umgange mit den primären Denkmälerquellen herausgebildet hat und alle seine Darstellungen die Frische dieser Eindrücke bewahren, die durch kein noch so intensives „Studium auf Distanz“ erworben werden kann. Man muß aber zugeben, daß WULFF selbst alles daran gesetzt hat, um die Denkmäler des Ostens aus der Autopsie gründlich kennenzulernen. Stets wurde von ihm jede Gelegenheit wahrgenommen, um Denkmäler kennenzulernen, wobei er schwierige Reisen und Mühe nie scheute, um dieselben auch mehrmals aufzusuchen

und aufs genaueste zu studieren. Dieser Kontakt mit einer großen Anzahl von Denkmälern verschaffte WULFF nicht nur große Sachkenntnisse auf diesem Gebiet, sondern auch eine weitreichende Übersicht, deren sich nicht so bald ein abendländischer Forscher rühmen konnte. Später wurden diese Kenntnisse der östlichen Denkmäler durch Reisen in Italien vervollständigt, wo wiederum byzantinische Kunstdenkmäler einer gründlichen Untersuchung unterzogen worden sind. Diese abgerundeten Kenntnisse der Denkmälerwelt des byzantinischen Ostens, zu denen sich noch die Erschließung der russisch-byzantinischen Kunst gesellte, verschaffte WULFF die notwendigen Grundlagen zum Aufbau einer Geschichte der byzantinischen Kunst.

Das waren die äußeren Bedingungen, welche WULFF auf den Weg zur Byzantinistik geführt haben.

Aber nicht weniger wichtig waren die inneren Voraussetzungen, d. h. die Auseinandersetzung WULFFS mit dem Stoff, seine Bewältigung durch methodische Bearbeitung und das Verhältnis WULFFS zu anderen Methoden und Forschungsergebnissen. Sie haben das innere Antlitz WULFFS geprägt und hier kommt die geistige Atmosphäre, aus der WULFF herausgewachsen ist, ganz anschaulich zum Ausdruck.

Es sind zwei Hauptmomente, welche die wissenschaftliche Methodik WULFFS geprägt haben. Erstens seine Schulung durch die klassische Archäologie und zweitens die Methodik der systematischen Kunstwissenschaft.

Die archäologische Methode hat er sich bereits bei G. Loeschke in Dorpat angeeignet, denn das Studium der Kunstgeschichte auf russischen Universitäten war nur im Rahmen der klassischen Philologie und Archäologie möglich. Die archäologische Ausbildung wurde dann bei C. Robert und Furtwängler in Berlin fortgesetzt. Spuren dieser archäologischen Ausbildung findet man in allen einschlägigen Werken WULFFS. Peinliche Sauberkeit und Genauigkeit in der Behandlung des Stoffes, Konzentration auf das Einzeldenkmal, philologische Überprüfung des Quellenmaterials, Zurückhaltung vor zu schnellen Urteilen in zweifelhaften Fällen, bis zum äußersten gesteigerte

Sachlichkeit, kurzum ein auf die Kunstgeschichte übertragener Positivismus lag dieser Methode zugrunde. Es ist die Übertragung der naturwissenschaftlichen Methode auf die archäologische Disziplin, die in der positiven Feststellung der Tatsachen, der Entwicklungsidee und der Typengeschichte sich am Ausgange des 19. Jahrh. geltend machte und bis heute noch in dieser Disziplin führend ist. Es ist in dieser Hinsicht mehr als bezeichnend, daß die Byzantinistik auch in allen anderen Ländern wie z. B. in Frankreich, England, Rußland und den Balkanländern sich stets der archäologischen Methode bedient hat.

Weitere Anregungen zur Vertiefung der byzantinischen Kunstgeschichte verdankt WULFF einem guten Kenner der mittelalterlichen Ikonographie DOBBERT und dem Leipziger Kunsthistoriker BROCKHAUS, dem Verfasser des noch immer unübertroffenen Werkes über die Kunst der Athosklöster. Die ikonographische Betrachtungsweise Dobberts, die er hauptsächlich in der Geschichte der mittelalterlichen Buchmalerei angewendet hat, blieb nicht ohne Einfluß auf WULFF. Im allgemeinen kann man sagen, daß sich WULFF durch diese Anregungen die damals in Westeuropa herrschende ikonographische Methode aneignete; einen Beweis dessen liefert uns seine Leipziger Dissertation über die Ikonographie der ersten Engels-hierarchie (Cherubim, Throne und Seraphim, Altenburg 1899).

Auffallend ist jedoch, wie WULFF sich gegen diese Übertragung der naturwissenschaftlichen Methode auf die Kunstgeschichte ein Gegengewicht schafft. Er schreibt selbst dazu folgendes in seiner Autobiographie: „Viel mehr als eine Erweiterung des kunstgeschichtlichen Gesichtskreises und der Anschauung hätte ich aus Leipzig nicht davongetragen, wenn eine glückliche Schicksalsfügung mir nicht im letzten Semester durch die Berufung A. Schmarsows dorthin gebracht hätte, was noch immer fehlte: die Erkenntnis von durchgehenden inneren Gesetzmäßigkeiten des gesamten Kunstschaffens . . . Weit empfänglicher für seine Gedankengänge, folgte ich ihnen doch anfangs nicht ohne Skepsis, da sie mir allzu abstrakt erschienen. Aber die Grundgedanken leuchteten mir bald ein und wiesen den Weg zur neuen Erkenntnis.“

Schmarsows Lehren, die vor allem in seinen „Beiträgen zur Ästhetik der bildenden Künste“ (1896—1899) und in den „Grundbegriffen der Kunstwissenschaft“ (1905) ihren Niederschlag fanden, haben sich in WULFFS Forschungstätigkeit äußerst fruchtbar erwiesen. Einen großen Teil seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer an der Berliner Universität und seiner wissenschaftlichen Publizistik widmete er diesen Fragen. Als Ideal schwebte ihm eine Synthese der Kunstgeschichte und der allgemeinen Kunstwissenschaft auf ästhetischer Grundlage vor. Besonderes Gewicht legte er auf die Verbindung von Psychologie (psycho-physische Gesetze) und Ästhetik. Das Ziel dieser Bestrebungen war die Feststellung wichtiger Grundbegriffe vom Wesen der verschiedenen Gattungen des künstlerischen Schaffens und die Auffindung durch alle Künste hindurchgehender formaler Gestaltungsprinzipien auf Grund einer einführenden Analyse, die ohne Kenntnis der Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane undenkbar wäre. WULFFS intensive Studien auf diesem Gebiet führten zu kritischen Auseinandersetzungen sowohl mit Wölfflins „Grundbegriffen“ als auch mit der Behandlung dieser Probleme durch die historisch orientierte Wiener Schule.

Wenn WULFF der Wiener genetischen Kunstgeschichtsschreibung eine zu enge Anlehnung an die geschichtliche Tatsachenforschung vorwirft (vgl. Grundlinien und kritische Erörterungen zur Prinzipienlehre der bildenden Kunst, Stuttgart 1917, S. 2—7) und die Behauptung aufstellt, daß das Kunstwerk Gebilden zuzurechnen wäre, die ihre Entstehung seelischem Gemeinschaftsleben verdanken, so ist dieser Vorwurf gegenüber einzelnen Vertretern der Wiener Schule wohl berechtigt, aber trifft nicht die gesamte Einstellung der Wiener Schule, die bekanntlich mit der alten fruchtlosen kulturhistorischen Methode aufgeräumt hat, aber an deren Stelle geistesgeschichtliche Zusammenhänge zur Erklärung kunsthistorischer Erscheinungen geradezu postuliert hat (vgl. MAX DVOŘAK, Kunstgeschichte als Geistesgeschichte).

Auffallend ist jedoch andererseits, daß die Versuche eines Aufbaus einer systematischen Kunstwissenschaft, denen WULFF

mit intensivem Eifer sich zugewendet hat, und denen wir neue und originelle Ansichten verdanken, wenig Einfluß auf seine praktische Kunstgeschichtsschreibung zumindest auf seine Werke über byzantinische und osteuropäische Kunst besessen haben. Sie sind als theoretische Betrachtungen ziemlich isoliert geblieben, so als ob WULFF zwei getrennte Parallelerscheinungen mit seinen Forscheraugen betrachtet und verfolgt hätte.

Die Grundlagen der geschichtlichen Entstehung und des Werdens der byzantinischen Kunst sind von WULFF in zwei großangelegten Werken niedergelegt worden: der altchristlichen Kunst und der byzantinischen Kunst. Beide Werke sind im Handbuch der Kunstwissenschaft von FRITZ BURGER erschienen (Neubabelsberg 1913/14, 1915). Diese Werke bilden insofern ein Ganzes, als der erste Band unter dem Gesichtspunkt der Entstehung und Ableitung der byzantinischen Kunst angelegt worden ist.

Wir wollen nur die wichtigsten Ideengänge dieser Werke in gedrängter Form wiedergeben.

Die Wiege der altchristlichen Kunst lag nach WULFF im christlichen Orient. Hier im Osten kann eine ununterbrochene Entwicklung von den Anfängen des altchristlichen Kunstschaffens bis zur endgültigen Reife und Vollendung im byzantinischen Stil verfolgt werden. Die große wissenschaftliche Kontroverse, welche in der Fragestellung, oder besser gesagt in einer etwas simplifizierten Zuspitzung „Orient oder Rom“ ihren Ausdruck gefunden hat, wird von WULFF entschieden zugunsten des Orients gelöst. In der Einführung zur altchristlichen Kunst ist diese Stellungnahme WULFFS ganz klar umrissen. Die Beobachtung von der Gleichartigkeit der byzantinischen Kunst hat die Wissenschaft zur Erklärung ihres einheitlichen Ursprungs bestimmt. „Sie hat ihn freilich dort gesucht, wo dank dem geschichtlichen Zufall die reichsten Überreste frühchristlicher Malerei und Bildnerei erhalten sind: — in Rom. Erst als begründete Zweifel auftauchten, ob diese Kunstschatze wirklich insgesamt an Ort und Stelle und aus eigener Erfindung entstanden seien, als die Funde im Osten sich mehrten und das Bild

seiner späteren Kunstblüte sich immer reicher darstellte, wurde es immer klarer, daß auch die Anfänge des christlichen Kunstschaffens ihm gehören müssen. Nur dort kann dieses seinen ältesten Mittelpunkt gehabt haben, an dem die Urelemente des frühchristlichen Typenschatzes sich miteinander verbunden haben.

Also der Orient ist die Wiege der altchristlichen und byzantinischen Kunst. Drei orientalische Kunstkreise werden als Ursprungsgebiete der altchristlichen Kunst bezeichnet. Zuerst Alexandrien mit seiner hellenistischen Tradition. Vor allem hat die altchristliche Malerei (idyllische Landschaften, bukolische Hirtenszenen) hier ihren Ausgangspunkt gehabt. Auch die erste alttestamentliche Typenreihe ist aus dem alexandrinischen, magisch gefärbten Volksglauben entsprossen. Diese alexandrinischen Darstellungstoffe tauchen bereits im 2. Jahrh. in Rom und Neapel auf — haben also eine gewisse universale Verbreitung gefunden. Als zweites Ursprungsgebiet der altchristlichen Kunst kommt Syrien mit seiner Hauptstadt Antiochia in Frage. Hier haben sich die ersten alttestamentlichen Darstellungstoffe herausgebildet.

Auch die apokalyptischen Darstellungen und die mystische Deutung der liturgischen Handlung hat sich in Syrien vorbereitet. Hier hat sich eine Verquickung des syrisch-semitischen und griechischen Geistes vollzogen, die auch in der Literatur ihren Ausdruck gefunden hat. Der antiochensische Stil löst im 4. Jahrh. den alexandrinischen ab. Als dritte Quelle wird Palästina genannt. Die Verschiebung hat in der Konstantinischen Zeit stattgefunden. Eine monumentale Mosaikmalerei taucht hier auf. Beziehungen zur byzantinischen Kunst machen sich geltend, späterhin tritt wiederum das Syrische in der palästinensischen Kunst in den Vordergrund. Der Zug zum Unorganischen übt auf die Fortentwicklung der syrisch-palästinensischen Kunst einen nachhaltigen Einfluß und bemächtigt sich auch der monumentalen Malerei. So vollendet sich im Laufe des 5. Jahrh., gefördert durch einen wachsenden Nebeneinfluß des sassanidischen Stils, in dem das Kunst-

wollen des alten Orients wieder aufgelebt war, die Orientalisierung der altchristlichen Kunst.

Die historische Bedeutung von Byzanz liegt nun darin, daß es diese Kunstströmungen zusammengefaßt und vereinheitlicht hat, d. h. mehr auf der formalen als gegenständlichen Seite der altchristlichen Stilbildung. Aber bis ins 5. Jahrh. hinein übte die antiochensisch-palästinensische Richtung in Byzanz eine Art Vorherrschaft aus. Schöpferische Momente liegen in Byzanz nur in der altchristlichen Architektur, aber auch hier wird der Anteil von Byzanz eingeschränkt, weil es eine Entwicklung zum Abschluß bringt, die auf dem Boden Kleinasiens anhebt. Byzanz sichtet mit der unerschöpflichen Kraft der griechischen Rasse das überreiche künstlerische Erbe des christlichen Orients.

Das wären die wichtigsten grundlegenden Ansichten OSKAR WULFFS von den gestaltenden Kräften, auf welchen die byzantinische Kunst ruht. Ihre Wurzeln liegen also im orientalischen Osten nicht im westlichen Mittelmeerkreis, — gebend waren die alexandrinischen, syrischen und palästinensischen Kunstkreise — während die Rolle von Byzanz in der Zeit des Kristallisationsprozesses eher eine aufnehmende und sichtende gewesen ist. Byzanz als schöpferisches Zentrum tritt dem Orient gegenüber in den Hintergrund.

Im II. Band des Handbuchs wird die Entwicklung der eigentlichen byzantinischen Kunst seit der Justinianischen Epoche bis herauf ins späte Mittelalter behandelt. Dem Osten der antiken Welt entsprossen, hat die altchristliche Kunst am Ende ihrer vielgestaltigen Entwicklung auch ihre vollständige Zusammenfassung und folgerichtige Fortbildung im neuen Mittelpunkt der östlichen Reichshälfte gefunden. Der Hauptträger der künstlerischen Kultur des Ostreiches wird nun das griechische Volkstum. Die erste Blüte der byzantinischen Kunst fällt mit der politischen Großentfaltung des byzantinischen Reiches im Zeitalter Justinians zusammen. Sie bildet die letzte Phase der hellenistischen Kunstentwicklung: eine Raumkunst der Fläche und Farbe. Unter den Nachfolgern Justinians gewinnt das neu-persische Kunsthandwerk und die Seidenweberei orientalischer

Prunk und Kolorismus das Übergewicht über die antikisierende Strömung. So hat die altchristliche Kunst des Morgenlandes ihren bleibenden Sammelpunkt in Byzanz gewonnen, bevor Vorderasien von den Arabern überflutet wurde.

Ein Unterbrechung erfährt diese Blüte durch den Bilderstreit, den WULFF als eine Reaktion griechischer Religionsauffassung mit ihrem tief eingewurzeltten Anschauungsbedürfnis über eine, aus orientalischer Abstraktion geborene Richtung des religiösen Empfindens zu erklären versucht.

Die Erneuerung des byzantinischen Kunstschaffens nach dem Bilderstreit zeitigt noch drei große Entwicklungsphasen: die der makedonischen, komnenischen und Paläologenkaiser. Stilistisch kommt eine neue plastische Belebung der Figuren und Raumwiedergabe zum Ausdruck, die den Flächenstil überwindet und durch stärkere Bewegung einen gewissen Gegensatz zum hieratischen Stil bildet. Anlehnungen an altchristliche Vorbilder mit starken antikisierenden Tendenzen machen sich bemerkbar. Im Paläologenzeitalter kommt eine neue Raumwiedergabe und Landschaftsdarstellung auf, welche in der Wandmalerei nahezu gleichen Schritt mit dem italienischen Kunstschaffen hält. Die universale Bedeutung der byzantinischen Kunst liegt in der zähen Behauptung ihrer künstlerischen Errungenschaften durch das ganze Mittelalter hindurch und in dem nachhaltigen Einfluß, welchen die byzantinische Kunst sowohl auf das Abendland als auch auf die slavischen Völker ausgeübt hat. WULFF geht sogar so weit, daß er die abendländische Renaissance als eine Verbindung des abendländischen Kunstwillens mit der pseudoantiken Kunsttradition von Byzanz aufzufassen geneigt ist.

Zur allgemeinen Charakteristik des Wesens des byzantinischen Kunstschaffens dienen folgende Ansichten WULFFS: das Zurückgehen aufs Alte, die hohe Wertschätzung der Tradition bestimmt auch das Wesen der byzantinischen Kunst. Gleichwohl beruht die byzantinische Kunstentwicklung in der Hauptsache auf einer zusammenfassenden synthetischen Stilbildung, der eine Zeit selbständigen Schaffens — und erst viel später als bisher im allgemeinen angenommen wurde — ein langsames

Stehenbleiben folgt. Seiner Grundrichtung nach aber bleibt ihr Wesen unverändert, wie es im spätbyzantinischen Zeitalter ausgereift war: eine raumbundene Kunst der Linien, Flächen und Farben, die mit allen Mitteln dem Ausdruck des Dogmas dient.

Als Ergänzung und Abschluß der beiden Bände hat WULFF im Jahre 1939 einen bibliographisch-kritischen Nachtrag zur altchristlichen und byzantinischen Kunst geliefert, in dem er die große, seit dieser Zeit angewachsene wissenschaftliche Literatur verarbeitet und kritisch gesichtet hat.

Neben diesen beiden zusammenfassenden Werken, die einen handbuchartigen Charakter besitzen, verdient eine Monographie über die Koimesiskirche in Nicäa und ihre Mosaiken (Straßburg 1903) und eine großangelegte Arbeit über die Ikonomalerei hervorgehoben zu werden. Die monographische Bearbeitung der Koimesiskirche in Nicäa gehört zweifelsohne zu den mustergültigsten Arbeiten der byzantinischen Kunstgeschichtsschreibung. Die Kirchenanlage in Nicäa wird stilistisch in eine Reihe mit anderen verwandten Kuppelbasiliken (Klemenskirche in Ankyra, Nikolauskirche in Myra, Kuppelbasilika von Deré Achsy) gestellt und ihre Abhängigkeit von hauptstädtischen Vorbildern des 7. — 8. Jahrh. sichergestellt. Auch in der Datierung der Altarmosaiken und der Einheitlichkeit des Stiles, welche nach der Wiederherstellung der Ikonen im Jahre 842 von WULFF datiert werden, können wir ihm entgegen der frühen Ansetzung T. SCHMITS ins 5.—7. Jahrh. beipflichten (Die Koimesiskirche von Nicäa, Berlin 1917). Seine Argumente enthalten jedenfalls viel mehr Beweiskraft als die SCHMITS.

Das monumentale Werk über die „Denkmäler der Ikonomalerei in kunstgeschichtlicher Folge“ (Dresden-Hellerau 1925) ist in enger Zusammenarbeit mit Alpatov entstanden. Die Arbeit befaßt sich mit der Geschichte der byzantinischen Ikonomalerei auf breiter Grundlage. Es behandelt die Frage der Entstehung der Ikonomalerei in der altchristlichen Kunst, wobei der Zusammenhang zwischen den ägyptischen Mumienbildnissen und der frühen Ikonomalerei klar herausgearbeitet wird, ferner wird die Geschichte der byzantinischen Ikonomalerei im frühen und hohen Mittelalter dargestellt. An die Ge-

schichte der byzantinischen Malerei schließt sich die Darstellung der Entwicklung der altrussischen und der russischen Ikonenmalerei des 14.—16. Jahrh. an. Am Schluß wird eine Übersicht der italo-byzantinischen Schule und ihrer Einwirkung auf die byzantinische und russische Ikonenmalerei in großzügiger Weise gegeben.

Dieses allerreifste Werk WULFF-Alpatovs unterscheidet sich bereits durch seine Anlage und Form von den beiden Handbüchern, die notgedrungen einen etwas schweren Stil verraten. Trotz der strengen wissenschaftlichen Methode sind die „Denkmäler der Ikonenmalerei“ leicht und zugänglich verfaßt, so daß sie nicht nur ein im Westen wenig bekanntes Gebiet erschließen, sondern auch dem Leser einen künstlerischen Genuß bereiten. In diesem Werk werden nicht nur alle bisherigen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse KONDAKOVs, LICHACEVs, POKROVSKIJS, GRABARS, MURATOVs, MILLETs auf dem Gebiete des Ikonenstudiums reichlich ausgewertet, sondern es sind auch neue Gesichtspunkte vorhanden, welche die kunstgeschichtlichen Kenntnisse bereichern. Auch die Methode hat eine Wandlung erfahren. Es sind nicht mehr typologische und ikonographische Gesichtspunkte, die dabei leitend gewesen sind, sondern stilgeschichtliche, ja sogar geistesgeschichtliche Fragen werden aufgeworfen.

So wird hervorgehoben, daß ein wesentlicher Zug der Ikonenmalerei darin besteht, daß die Dinge in der Ikonenmalerei der Einwirkung der irdischen Welt entrückt und mit höherer Kraft der jenseitigen erfüllt zu sein scheinen, die mit der unserigen nichts gemein hat. Es wird somit der neoplatonische Geist der Ikonenmalerei hervorgehoben, wodurch dieselben nach dem Ausspruch eines byzantinischen Schriftstellers wie ein Tor erscheinen, durch das wir aus dieser Welt in die transcendente gelangen.

Der geschichtliche Werdegang der Ikonenmalerei ist von Gesichtspunkten dargestellt worden, die auch in anderen Werken WULFFs leitend waren. Während die illusionistische Gestaltung der Ikonen zweifelsohne ein Erbteil der Antike ist, entspringt der Expressionismus aus der orientalischen Kunst-

strömung, die auch in Byzanz im Zunehmen begriffen ist. Sie setzt sich nach WULFF bereits in der syrischen Kunst der altchristlichen Epoche durch. Auch die frühen Ikonendarstellungen stammen nach WULFF aus dem Osten. Aus dem Volksglauben und der Volkskunst des Ostens sind die vermeintlichen Bildnisse Christi, der Muttergottes und der Apostel entstanden.

Mit vollem Recht wird die große historische Bedeutung der italo-byzantinischen Schule hervorgehoben. Auf italischem Boden vollzieht sich ein Ausgleich zwischen der byzantinischen und frühgotischen Malerei in der sog. *maniera graeca*. Eine große Rolle spielte in diesem Prozeß Venedig und das von ihm beherrschte Kreta. Der Einfluß dieser kretischen italo-byzantinischen Schule hat in der Paläologenepoche seinen Höhepunkt erreicht. Von da aus wirkte sie auf die Balkanländer und Rußland ein. In dieser neuen Stilphase vollzieht sich ein tiefer Umschwung in der Geschichte der Ikonenmalerei: ein neues Verhältnis zur Natur lockert den hieratisch-idealistischen Stil der mittelbyzantinischen Malerei, es kommen neue Raumprobleme auf, die weltentrückten Darstellungstoffe werden vermenschlicht und humanisiert. WULFF leugnet den abendländischen Einfluß in diesem Wandlungsprozeß nicht ab, aber er ist bestrebt, ihn stark einzuschränken: „Als die Forschung die Denkmäler der Paläologenrenaissance entdeckte, glaubte man in ihnen ein Spiegelbild der Vorrenaissance zu sehen. Allmählich ist es aber immer klarer geworden, daß diese Stilbildung sich während des 13. Jahrh. im Schoße der byzantinischen Kunst selbst vollzogen hat, wiewohl vielleicht vorwiegend auf dem Boden Italiens (zumal Venedigs), wo die Künstler den Einfluß der Frühgotik aufnahmen. Sie konnten es, weil sich die italienische Malerei des Ducento selbst noch nicht allzuweit von der *maniera graeca* entfernt hat. . . Auf die Entwicklung der Ikonenmalerei im Mittelpunkt des Reiches übte die beginnende Vermischung mit abendländischen Kunstformen trotz alledem bis zum Fall Konstantinopels zumindest keine entscheidende Einwirkung aus.“

Die Geschichte der Denkmäler der Ikonenmalerei bildet neben KONDAKOVs „Russischer Ikone“ eines der erschöpfend-

sten Werke auf diesem Gebiet. Im klaren Zusammenhang ist hier die Geschichte der Ikonenmalerei von ihren Anfängen bis zum Ausgang des 17. Jahrh. entworfen worden. Neue Verbindungsfäden zwischen der byzantinischen und abendländischen Malerei werden aufgedeckt, das Verhältnis zwischen der italo-byzantinischen Malerei und der Ikonenmalerei der ost- und südostslavischen Gebiete wird mit überzeugender stilvergleichender Methode aufgezeigt, so daß die Arbeit einen Ausgangspunkt von Forschungen auf diesem Gebiet in der Zukunft bilden wird.

Wichtige Beiträge zur Geschichte der Ducento- und Trecentomalerei enthalten Aufsätze und Studien von WULFF, die in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht wurden. Auch hier stand die sog. byzantinische Frage im Mittelpunkt seines Interesses. Wir erwähnen nur zwei wichtige Aufsätze: „Zwei Tafelbilder des Ducento im Kaiser-Friedrich-Museum“ (Jahrbuch der preuß. Kunstsamml. 1917) und „Zur Stilbildung der Trecentomalerei“ (Repertorium f. Kunstwissenschaft 1903/4). Im ersten Aufsatz werden wichtige stilistische Kriterien zur Bestimmung von Ducentomadonnen herangezogen, im zweiten Aufsatz wird der Anteil der byzantinischen Malerei an der Herausbildung der sienesischen (Duccio) und florentinischen (Giotto) Malerei herausgearbeitet. Hier muß man die präzise und abwägende Methode in Fragen der Datierung und stilistischen Bestimmung der Denkmäler hervorheben.

Mit neuzeitigen kunsthistorischen Fragen hat sich WULFF seltener abgegeben. Erst in der allerjüngsten Zeit schenkte er uns ein Werk, das der Entwicklung der neuzeitlichen russischen Kunst gewidmet ist: „Die neurussische Kunst“ (im Rahmen der Kulturentwicklung Rußlands von Peter dem Großen bis zur Revolution, Augsburg 1932 I—II). Dieses Werk legt ein Zeugnis von der Vielseitigkeit der Interessen des Verfassers ab, denn es wird hier neben der kunsthistorischen Darstellung eine kulturhistorische Betrachtung gegeben. Es entstehen auf die Art lebendige Kulturbilder, von denen sich die kunsthistorischen Prozesse abheben. Die neurussische Kunst WULFFS füllt eine empfindliche Lücke in der wissenschaftlichen Literatur aus und

übertrifft ein ähnliches Werk des französischen Kunsthistorikers L. REAU sowohl durch die solide Bearbeitung eines Riesensmaterials, als auch durch aus eigener Erfahrung erworbene Kenntnisse der russischen Kulturverhältnisse.

Um ein vollständiges Bild von der unermüdlichen Tätigkeit WULFFS zu gewinnen, müssen wir noch seine Tätigkeit an den Berliner Museen erwähnen. WULFF tritt uns hier als bedeutender Museumsfachmann entgegen. Sein Verdienst beruht in der Organisierung der altchristlichen, byzantinischen und osteuropäischen Abteilung am Kaiser-Friedrich-Museum, der ersten Abteilung dieser Art in Deutschland. Manche wertvolle Erwerbung verdankt diese Abteilung WULFF, so z. B. eine wertvolle Ikonensammlung, welche er auf einer Reise nach Petersburg angekauft hat und die später den Grundstock für den Ikonensaal des Kaiser-Friedrich-Museums gebildet hat. Der Tätigkeit WULFFS am Museum verdanken wir drei wertvolle Kataloge. In zwei Bänden wurden Bildwerke der altchristlichen, byzantinischen und mittelalterlich italienischen Epochen aufgenommen (Die Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen III, 1 [1909]; III, 2 [1911]. Der dritte Band ist der Beschreibung der koptischen Stoffe gewidmet (Spätantike und koptische Stoffe aus ägyptischen Grabfunden, Berlin 1926, veröffentlicht von W. F. VOLLBACH).

Die Kataloge verraten ein gutes Stück einer emsigen zeitraubenden Kleinarbeit, über die sich WULFF öfters beklagt hat, die aber für die wissenschaftliche Durchforschung dieser Gebiete von großem Nutzen sind. Seine Erfahrungen im Museumsdienst hat WULFF auch in einigen Aufsätzen theoretisch ausgewertet und einige Reformvorschläge des Museumswesens vorgelegt. Im allgemeinen lockte WULFF die akademische Tätigkeit stets mehr als das Musealwesen, obwohl er ihr mehrere entsagungsvolle Jahre gewidmet hat.

Weit gesteckte wissenschaftliche Ziele und Aufgaben eröffneten sich vor ihm durch die intensive Beschäftigung mit der altchristlichen, byzantinischen, osteuropäischen und italienischen Kunst und haben ihn zur Bekräftigung gewisser

Gesichtspunkte bewegen, die wir oben bereits in großen Zügen angedeutet haben. Es ist klar, daß auf einem Gebiet, das erst kaum für die Wissenschaft erschlossen worden ist, mehrere Ansichten über die Entstehungsgeschichte, geschichtliche Zusammenhänge, stilistische Bestimmungen und Datierungsfragen der wichtigsten Kunsterscheinungen sich herausbilden mußten. Wissenschaftliche Kontroversen und kritische Auseinandersetzungen, welche vor allem die großen Fragen der byzantinischen Kunstgeschichte berührt haben, waren nicht nur unvermeidlich, sondern haben auch befruchtend auf den Gang der wissenschaftlichen Klärung der sich häufenden Probleme eingewirkt. WULFFS Standpunkt von der starken Anteilnahme des Orients und der orientalischen Provinzen an der Entstehung der byzantinischen Kunst stand im Brennpunkt des allgemeinen Interesses. Er stand damals mit anderen Forschern, vor allem mit CHARLES DIEHL, dann mit JOSEPH STRZYGOWSKY in einer Reihe. Auf der anderen Seite bildeten sich entgegengesetzte Meinungen in den Kreisen der christlichen und klassischen Archäologen und der Vertreter der Wiener Schule (F. X. KRAUS, WILPERT, F. WICKHOFF, ALOIS RIEGL, MAX DVOŘÁK), welche die hellenistisch-römischen Grundlagen der ganzen Kunstentwicklung stärker hervorgehoben haben. Nichtsdestoweniger hat WULFF seine Ansichten nie mit extremem Radikalismus, sondern stets mit taktvoller Mäßigung und voller Anerkennung der entgegengesetzten Meinung vertreten. So hat er ALOIS RIEGL gegenüber, obwohl er die geschichtlich-genetische Entwicklung von der antiken zur spätantiken Kunst und die letzten Konsequenzen dieser Entwicklung, welche auf Byzanz hinzielen, nicht billigen konnte, ein Maß hoher Anerkennung gezollt, oder hat die antihumanistischen Bestrebungen einer anderen Richtung nie ganz unkritisch hingenommen.

Allerdings hat sich heute in der Problemstellung Orient oder Mittelmeerkreis mit seiner hellenistisch-römischen Kunsttradition manches zugunsten des letzten verschoben, obwohl andere Gesichtspunkte wiederum geltend gemacht werden als ehemals in der altchristlichen Archäologie. Die höfisch bestimmte

Kunst der byzantinischen Hauptstadt als Kontinuität der spätrömischen hebt sich von der Kunst der römischen Peripherien (inbegriffen der orientalischen Peripherien mit ihren hellenistischen Nachzüglern) viel stärker ab¹⁾. Die Bedeutung von Byzanz ist wiederum in starkem Anwachsen begriffen, und gerade deshalb müssen wir mit besonderer Dankbarkeit an die große Aufbauarbeit WULFFS uns erinnern, der uns die ersten Wege, Wege, welche zum Verständnis der byzantinischen Kunst führten, geebnet und gangbar gemacht hat!

Wir müssen seine Arbeit, die sich für ihn zu einer Lebensarbeit verdichtet hat, ehrlich bewundern und würdigen. Sein Eifer, sein unermüdlicher Schaffensdrang, die profunde Kenntnis des Stoffes, seine Vielseitigkeit, sein unbeirrbares Suchen nach Wahrheit, seine bescheidene, vornehme Art der Vermittlung seiner Kenntnisse werden als Vorbild stets allen voranleuchten, die mit seinem Lebenswerk in Berührung kamen oder noch kommen werden.

Mögen, der Unbill der Zeiten zum Trotz, dem unermüdlichen und hochverdienten Forscher, der nun als Achtzigjähriger auf ein reich erfülltes Forscherleben zurückblicken kann, noch viele Jahre des Lebens beschieden sein, damit er seine Erfahrung, seine weitausgedehnten Kenntnisse und seinen Forschungseifer den Nachfolgern im lebendigen Austausch weitervermitteln kann.

Wien.

W. R. VON ZALOZIECKY.

Das ostseeslavische Sprachgebiet und seine Ortsnamen²⁾.

Inhalt

- I. Allgemeines über die Ortsnamen
- II. Die Grenzen des elb- und ostseeslavischen Raumes
- III. Wie wirkt die deutsche Kolonisation auf die slavische Nomenklatur des Raumes?
 - a) Vom Volkstod — wüste Slavensiedlungen — Verhältnis zwischen slavischen und deutschen Ortsnamen

¹⁾ Vgl. SERGIO BATTINI, Frühchristliche Malerei und frühchristlich-römische Tradition bis ins Hochmittelalter, Wien 1942.

²⁾ Vortrag, gehalten im Sommer 1943 in der Philologisch-historischen Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften.

- b) Alte Slavensiedlungen nach dem Deutschen umbenannt
- c) Gestalt der slavischen Ortsnamen bei der Übernahme durch die Deutschen

IV. Analyse der Einzelnamen

- a) Die mit Personennamen gebildeten Ortsnamen auf *-dorf*, *-hagen* usw.; die Ortsnamen auf *-ici*
- b) Ortsnamen aus Appellativen
- c) Die Kategorien der aus Appellativen gebildeten Ortsnamen

I.

Um meine über nahezu ein Jahrzehnt sich hinziehenden Arbeiten an den Ortsnamen des einst ostseeslavischen Sprachgebietes endgültig abzuschließen, möchte ich Ihnen folgenden Bericht vorlegen, der Wichtiges zusammenfaßt und auf einen großen Teil der Problematik dieses Sprachraumes eingeht. Daß die große, das hier Behandelte näher begründende Darstellung einst in den „Abhandlungen der Sächsischen Akademie“ erscheinen kann, möchte ich hoffen dürfen.

Das Gebiet, dessen Grenzen entlang der Ostseeküste und gegenüber anderen Volkstümern alsbald zu bestimmen sind, heißt herkömmlicherweise das elb- und ostseeslavische Sprachgebiet, — der Kürze wegen will ich es „Ostseeslavisch“ nennen.

Man hat von deutscher und slavischer Seite sich vielfach mit den Ortsnamen unseres Raumes beschäftigt, aber in unzuverlässiger Weise, indem man ein beliebiges enger oder weiter gefaßtes Gebiet aus dem Gesamt herauslöste: man behandelte etwa die Namen des Dravänpolabischen im Hannöverschen, und die der Altmark; nahm die Ortsnamen von Holstein, vom Herzogtum Lauenburg oder von der Prignitz heraus, — möglich immerhin bei der Größe oder Lebendigkeit des Materials war es, die ON von Mecklenburg¹⁾ zu behandeln. Entscheidend war dabei meist das Interesse des Lokalhistorikers oder der nach

¹⁾ Im Sommer 1939 sollte, herausgegeben von der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, mein Buch „Die wendischen Ortsnamen Ostholsteins, Lübecks, Lauenburgs und Mecklenburgs“ erscheinen: das Buch wurde durch das Reichsinnenministerium in Berlin verboten, kam auf den nationalsozialistischen Index librorum prohibitorum und sollte vernichtet werden. Das konnte verhindert werden, aber die Reindruckbogen verbrannten bei einem Luftangriff auf Neumünster; nur 2 Exemplare sind gerettet.

den deutschen Landschaften bestehenden Geschichtsvereine, das es nur in Ausnahmefällen erlaubte, auch nur den Nachbarraum zu berücksichtigen. Diese Darstellungsart mußte außerordentliche Nachteile haben, deren sich die Forscher nicht bewußt wurden.

Entschloß man sich, die slavischen ON des Raumes zu behandeln, wozu trotz vielfacher Hemmungen doch ein nicht abzuweisendes Erkenntnisbedürfnis trieb, so mußte die Behandlung vor allem vom slavischen Gesichtspunkte aus in folgender Beziehung erfolgen. Ein Teilgebiet wie die Prignitz oder wie Holstein hängt nicht nur vom Slavischen her auf das Innigste mit den Nachbargebieten Mecklenburgs oder der Mark Brandenburg zusammen; Mecklenburg aber kann geschichtlich nicht ohne Gewaltbarkeit vom pomoranischen Gebiet abgesondert werden. Durch eine Sonderung, eine Zerreißung des Ganzen in kleinere Teile ging wie allenthalben eine entscheidende und allererste Erkenntnismöglichkeit verloren, wurden die gleichen, in den verschiedenen Teilen eines einst zusammenhängenden Raumes begegnenden ON voneinander getrennt, wurden auch die großen Bildungsgesetze, die den einzelnen Namen häufig von vornherein in seinen alten und natürlichen Zusammenhang einreihen, nicht genügend erkannt und ausgewertet. Hinzu kam, daß der deutsche und der slavische Forscher über ganz verschiedenartige Fähigkeiten in analytischer und sprachlicher Hinsicht verfügte; und so fielen die Bemühungen um die gleichen ON verschiedenartig aus — sie differierten ohnehin je nach Herkunft und Bildung und je nach den Tendenzen der einzelnen Forscher. — Jedenfalls ergab sich im ganzen ein langes mühsames, unfruchtbares, die Forschung wohl auch irreführendes Herumtappen. Und da die Deutung von ON nicht ein anmutiges linguistisch-artistisches Spiel ist, sondern die Ergebnisse der versuchten Deutungen meist bedeutenden Wert für die geschichtliche, die kulturelle Struktur des jeweiligen Raumes haben, so war dies Tappen und Irregehen natürlich auch für andere Forscher und für andere Wissenschaftsabzweigungen, die sich auf die Ergebnisse verließen, verhängnisvoll. Zeigt sich doch meist die Problematik des Erkennens klarer dem Forscher,

der in den weiten Raum oder in die Tiefe arbeitet — ihm streift sich auch am ehesten die leichte Freude an dogmatischer Rechthaberei, welcher Art es auch sei, ab.

Gegenüber diesem zerstückelnden Verfahren schien es an der Zeit, die ON des gesamten weiträumigen Gebietes zu behandeln. Wir werden freilich niemals die intimere lokale Kenntnis der Heimatforschung entbehren können, die nicht nur wichtige ältere Belege hinzufügen, sondern auch den landschaftlichen und geschichtlichen Hintergrund manchen Ortsnamens deutlicher und richtiger aufzudecken vermag. Dafür gewann ich — aus der wohl ersichtlichen jahrelangen Arbeit an den Dokumenten der Editionen und der Archive heraus — die Möglichkeit, z. B. das Begegnen des gleichen ON an den verschiedenen Punkten des Gebietes festzustellen: z. B. die häufigen ON Stolp — Stolpe — Stülpe, die sich vom Osten nach Westen hinziehen, sind wohl einheitlich zu deuten (siehe später), — sie lagen scheinbar alle an alten Gewässern. Ein ON, den man in alter, durchschaubarer Gestalt findet, erläutert in anderen Fällen einen anderen, der sichtlich mit ihm gleichen Ursprungs ist, aber erst in jüngerer Zeit aus deutschem Munde bekannt wurde, z. B. findet Nerdin Kr. Anklam Anhalt und Deutung in dem z. J. 1450 genannten, dann wüsten Orte Neradine auf Rügen, den der altrussische Vatersname Neradin illustriert.

Vor allem treten die großen mannigfaltigen Kategorien der Bildungsmöglichkeiten bei den ON nur bei einem bedeutenden und exakt gesichteten Material in rechte Erscheinung, — ich habe später noch über diese Seite der Erscheinung ausladender zu sprechen.

Die wissenschaftliche Notwendigkeit, das Zusammenhängende zunächst in den großen, wenn auch vorab etwas summarischen Zusammenhang zu bringen, dann erst wieder mit der isolierenden Forschung zu beginnen, dürfte nach allem, was ich dartat und alsbald dartun werde, einleuchten.

Zwei Hauptforderungen erheben sich dabei für die zukünftige Arbeit: die slavischen ON in dem an unseren ostsee-slavischen Raum grenzenden sorbischen Raum sind in gleicher Weise zur Gänze zu behandeln. Die ON des ehemaligen König-

reichs Sachsen können von denen der Provinz Sachsen oder von Thüringen nicht ohne ernste Einbuße losgerissen werden. Daß alsdann, wenn dies geleistet ist, allenthalben die deutschen und die slavischen ON gemeinsam in der Darstellung eines bestimmten deutschen Heimatraumes zu behandeln sind, versteht sich fast von selbst.

Der geschlossenen Behandlung der ostseeslavischen ON hätte eine ebensolche der geschichtlichen Schicksale des Raumes seit seiner Besitznahme durch die Slaven bis zu ihrem — im Osten heute noch nicht vollständigen — Untergang zu folgen. In dieser Doppelheit der Darstellung vom Slavischen her — große Aufgabe das einer ihrer Aufgaben sich bewußten deutschen Slavistik — würde die deutsche Heimatforschung erst das Instrument besitzen, dessen sie zur völligen Aufhellung besonders der Siedlungsgeschichte des Raumes bedarf. Was bis heute hier an wissenschaftlicher Darstellung besteht, ist nur mehr oder weniger gediegenes Stückwerk.

II.

Erste Aufgabe ist, die Grenzen unseres elb- und ostseeslavischen Raumes zu bestimmen, und zwar hauptsächlich von den ON her.

Dabei ist die Nordgrenze leicht festgestellt: es ist die Ostsee, im Westen von der Kieler Förde an bis zum Weichseldelta im Osten, und zwar so, daß die dem Festland vorgelagerten Inseln Fehmarn und Rügen, auch Usedom und Wollin ehemals von einer ostseeslavischen Bevölkerung besiedelt waren. Auf dem Festland ergeben sich für den Grenzstreifen drei Sektionen: gegen Westen die alte slavisch-deutsche Grenze von der Kieler Förde bis zum Einfluß der Ssøale in die Elbe; gegen Süden die alte ostseeslavisch-sorbische Grenze von der Saalemündung bis Fürstenberg an der Oder; gegen Südosten und Osten die ostseeslavisch-polnische Sprachgrenze von der Oder bis zur unteren Weichsel.

a) Die erste Sektion der slavisch-deutschen Grenze reicht von der Kieler Förde bis zur unteren Elbe. Vom binnenslavischen Standpunkte her sondern wir sie in den Grenzsaum,

östlich von dem die Wager wohnten (von der Ostsee bis zur Trave beim heutigen Bad Oldesloe), und in den Grenzsaum, östlich dessen die rechtselbischen Polaben mit ihrem Zentrum Ratzeburg saßen. Dieser Grenzstreifen folgt im ganzen dem um 820 angelegten Limes Saxoniae (man überschaut ihn am besten auf der Karte zu der guten Arbeit von H. HOFMEISTER, Zschr. d. Gesellschaft f. Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 56, 1927): und zwar verlief er östlich des eigentlich sächsischen Landes, das er schützen sollte, bereits im slavischen Gebiet und begann im heutigen Kreise Kiel mit der Schwentine als Grenzfluß (sie trägt einen alten slavischen Namen). Westlich und nordwestlich von ihr waren nur sporadisch noch Slaven-siedlungen zu finden, z. B. Neuwühren und Wellsee, Projensdorf bei Kiel und (aus dem 13. Jh.) Kokore unmittelbar bei Kiel. Indessen unsere Überlieferung weiß darüber hinaus noch mancherlei von Slaven jenseits dieses Grenzraumes: eine mächtige slavische Sippe (die Bakariden, vgl. den kaschub. ON *Bachorë* Kr. Konitz, von einem Zunamen kommend) hat sich zur Zeit größter slavischer Expansionskraft in Nortorf Kr. Rendsburg niedergelassen und die Umgebung terrorisiert (Scriptores rerum Danicarum ed. Langebek, Bd. V, 1783, S. 362 ff. in der *Visio Godescalci* Cap. 22 s. OHNESORGE, Ausbreitung und Ende der Slawen zwischen Niederelbe und Oder, 1911, S. 140 ff.), — Überfälle und Plünderungszüge sind reichlich vorgekommen, haben aber nicht zu dauernder slavischer Niederlassung in diesem immer deutschen Gebiete geführt. Heute müssen wir von Neuwühren etwa 10 km nach Osten wandern, ehe wir an ein altes und gut erhaltenes Nest slavischer ON kommen, das um den schönen Selenter See mit seinen vielen Orten besteht, — hier stammen etwa 15 ON aus slavischer Zeit.

Südlich in den Kreisen Plön und Segeberg zeigt die Umgebung von Preetz heute noch slavisches Gepräge, und der Kirchsee hieß im 13. Jh. stagnum Gutegost, während man die Depenau damals Schwentine nannte (HOFMEISTER, Zschr. 56, 103). Dann kommen wir nach Stolpe am Stolper See, nach Perdöl und Kalübbe, zum Belauer See mit dem Dorfe Belau, in dessen Nähe es einen alten Slavenring gibt, schließlich zu

einem wichtigen Punkte des Limes, der Gegend des heutigen Bornhöved, zu den *campestria* Zuentineveld (nach HELMOLD). Westlich davon scheint sich slavischer Einfluß, wenigstens im 11. Jh., bis nach Neumünster erstreckt zu haben, denn es galt gemäß HELMOLD, der diese Gegenden gut kannte, als „am Ein- und Ausgang des Slavenlandes“ liegend, — sein alter Name aber, Faldera, macht wenigstens in dieser Form einen unslavischen Eindruck. Heute müssen wir von den alten Slavenorten Belau und Blunk, die wie Pettluis ihre Namen von den Sumpf- und Wiesenflächen ihrer Umgebung haben, ziemlich nach Osten gehen, ehe wir auf slavische ON stoßen: so stark hat hier auch in der Namengebung die deutsche Kolonisation sich ausgewirkt. Östlich von Belau, an der Südspitze des Großen Plöner Sees vorbei, an dessen stillen Ufern eine Reihe alter Slavenorte liegen, geht es über Nehms zum Wardersee, den die Trave durchfließt, — Warder trug einst den Namen Nezenna (OHNESORGE 50f. nach HELMOLD).

Noch südlicher hat Segeberg so stark verdeutschend gewirkt, daß wir in seiner nächsten Umgebung keinen slavischen ON mehr finden: doch trug zu HELMOLDS Zeit Högersdorf neben seinem jungen deutschen Namen noch den slavischen Cuzalina (HELMOLD I 58), dazu wird Negernbötel nordwestlich Segeberg z. J. 1199 „*slauica villa Botele*“ genannt.

Im Kreise Stormarn finden wir Tralau, Nütschau an der Trave, Grabau und im Osten von Oldesloe Kneden mit ihren slavischen Namen. Im Südwesten von Oldesloe schließt Neritz nach Westen hin diese alte Nomenklatur ab. Es kommt eine Lücke, die auch von alter Überlieferung nicht ausgefüllt wird, — über Eichede, das ehemals Slamers-eke hieß (vor deutsch *-eke* steht ein slavischer PN), gelangen wir ins Herzogtum Lauenburg mit ON wie Labenz, Sandesneben, Lüchow und Trittau, — das Billegebiet mit Bilenispring bei Sirksfelde gehörte zum alten Limesystem.

Die slavische Landschaft Sadelbandia (s. a. 1171—1230) zwischen Bille, Sachsenwald, Elbe und Delvenau ist von Slaven spät okkupiert und wurde von ihnen seit dem 9. Jh. gewaltsam freigemacht (EINHARD s. a. 822): die Landschaft trägt ihren

Namen von der Delvenau, aus dem polabischen Gebiet von Osten her benannt als „Land jenseits der Delvenau“. In ihr gibt es allerhand Slavenspuren, z. B. den zum Limesystem gehörigen, von Adam v. Bremen genannten „rivulus, quem Sclavi Meseenreiza vocant“, natürlich ein altes **Meziréce*; von Talkau an bis Krukau, Basedow und Lanze liegen manche slavischen Orte, die indeß die Elbe nicht unmittelbar berühren: die Austreibung der Slaven hat sich vor allem auf das nördliche Elbufer bezogen, wo Ertheneburg wesentlicher deutscher Stützpunkt wurde. Hier hat auf einem Elbwerder unterhalb Geesthacht eine früh eingegangene, z. J. 1162 genannte slavische villa Cucliz gelegen.

Ehe wir die Elbe überschreiten, kehren wir noch einmal in den Norden zurück, weil uns die Insel Fehmarn interessiert, deren alten Namen Adam v. Bremen IV. 16 nordisch als Imbra, deutsch als Fembre angibt (die Namen hängen irgendwie zusammen, Fembre ist vielleicht durch slavischen Mund gegangen). Für die Zeit nach 1200 haben wir über ihre Besiedlung sichere Kunde: HELMOLD zählt sie zu den von den Slaven bewohnten Inseln des baltischen Meeres (I. 2), wobei er Adam v. Bremen folgt; wenn wir durch das Waldemarsche Erdbuch v. J. 1231 Einblick in den Bevölkerungsstand der Insel bekommen, erkennen wir, daß bereits deutsche Kolonisation eingesetzt hat (DÜRING, Das Siedlungsbild der Insel Fehmarn, 1937; die philologische Seite des Buches ist aber schwach); damals dürfte die Hälfte der Bevölkerung Slaven gewesen sein, die rasch im Deutschtum aufgingen. Heute erinnern Puttgarten, Gold und die Glambeckbucht, an der ein castellum z. J. 1318 genannt wird, an die längst eingegangene slavische Bevölkerung von Fehmarn.

b) Während sich im Herzogtum Lauenburg Siedelungen so stark nach Westen erstreckten, daß sie an den Sachsenwald rührten, müssen wir auf dem linken Elbufer bis zur Elbbiegung unterhalb Boizenburgs gehen, um bei Radegast das einstige geschlossene slavische Sprachgebiet zu erreichen. In der Provinz Hannover geht die Westgrenze der Slaven um 1000 durch die heutigen Kreise Lüneburg Land und Bleckede, Uelzen,

Isenhagen und Gifhorn (ich folge dem „Gemeindelexikon für den Freistaat Preußen“, Bd. X, Berlin 1930 und lasse spätere Änderungen unberücksichtigt). Das Gebiet der Provinz Hannover ist für unsere Fragen mehrfach von Bedeutung: im Draväno-polabischen Gebiet hat sich das Slaventum bis ins 18. Jh. hinein lebendig erhalten; bis ins 19. Jh. hinein sind slavische Flurnamen überliefert, die das Bild, das wir nach den ON entwerfen, bereichern. Außerdem kennen wir aus dem Winsener Schatzregister v. J. 1450 (es wäre neu herauszugeben) eine Anzahl Dörfer mit Hakenbesteuerung, in denen damals noch oder doch unlängst Slaven wohnten, so daß wir in diesem Teile mehr aussagen können als sonst in dem so schwierigen deutsch-slavischen Grenzraum. Das geschichtliche und sprachliche Material ist in der sehr förderlichen Arbeit von P. KÜHNEL, Die slavischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen, 3 Teile, Hannover 1901—1904 zu überschauen, jedoch muß man zur Kontrolle der sprachlichen Analysen vor allem das Buch von P. ROST, Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannoverischen, Leipzig 1907, heranziehen.

Im Norden kommen wir zunächst nahe der Elbe über Karze und Garze nach Nutzfelde, das i. J. 1288 als *Slavica villa Nuthlikesvelde* erscheint, in dem i. J. 1299 *Slavi* und i. J. 1450 vier Haken genannt sind. Slavische Flurnamen stoßen hier weiter vor bis Vogelsang, Rosenthal und Scharnebeck; in der Nähe der Elbe lagen 1209 *Sclauicum Blekede* und die Forst *Vitecowe*. Im übrigen Kr. Blekede gibt es auch sonst Nachrichten über die Slaven: in Mücklingen werden ungeachtet seines deutschen Namens z. J. 1320 *Slavi* genannt, Seedorf z. J. 1316 heißt *Slavicum Sedorpe*; in Gienau gibt es i. J. 1317 eine „*Curia, qua nunc sedet Slavus, Wernerus nomine, magister civium*“ (d. h. der Bauernmeister von Gienau war Slave).

Im Landkreis Lüneburg gab es, nicht weit von der Elbe, bei Bütlingen eine Keetz; westlich der Ilmenau begegnet Grünhagen, „*quae olim Sclavica villa et Boyteldorpe vocabatur*“. Sonst sind slavische ON nicht nachzuweisen, doch hatten i. J. 1450 Wendischevern und Rohstorf (dessen Name nicht klar ist), je vier Haken, und letzteres hat auch slavische Flur-

namen. Im ganzen hat doch der Kreis überwiegend zum deutschen alten Sprachgebiet seit je gehört.

Im Kreise Uelzen, in den ehemaligen Ämtern Ebstorf und Medingen, gibt es nicht viel slavische ON, etwa Jastorf, das alt Jarstorpe heißt (mit einem PN Jareš), i. J. 1450 sieben Haken und im 19. Jh. den Flurnamen Mellahn kannte. Die slavischen ON ziehen sich ostwärts über die Ilmenau zurück, nur Röbel (mit unklarem Namen) hat sieben Haken, dazu kennen wir von hier einen wichtigen slavischen Rechtsausdruck (*cum jure Slavico, quod Dedenick vocatur*). Im Westen muß man einer Nachricht gedenken v. J. 1140, daß „20 villae Slavicae ad curiam Wichmannesburg pertinentes“ verschenkt werden. Die deutsche Kolonisation hat hier früh reinen Tisch gemacht. Wie sonst, so springen auch hier slavische Flurnamen weiter nach Westen vor als die ON, Flurnamen slavischer Provenienz gibt es auf den Gemarkungen von Aljarn, Havekost, Strothe und Groß-Thondorf. Vor allem greifen i. J. 1450 die Orte mit Hakenbesteuerung beträchtlich nach Westen aus, in zwei Keilen, die sogar über die Ilmenau gehen als äußerste Repräsentanten ehemaligen Slaventums.

Geht man weiter nach Süden, so versagt das Winsner Schatzregister, und nur die Flurnamen treten ergänzend neben die ON. Im alten Amt Oldenstedt schneiden die slavischen ON westwärts mit Gansau, Wappeus und Rassau ab. Dafür reichen die Flurnamen im Westen über die Stederau hinaus. Ein isolierter Fall ist der ON Räber (altes *Redhebere*), der slavisch ist. Wichtig ist die Nachricht von ca. 1140, der gemäß zwischen Bahnsen und Suderburg, also in einer seit Jahrhunderten völlig deutschen Gegend, 13 $\frac{1}{2}$ slavische Dörfer vergeben werden (KÜHNEL S. 438). Im südlichsten Teil dieses Kreises, dem Amt Bodenteich, schneiden die ON bei Pretzier, Könau und Kattien im Westen ab, doch gehen die Flurnamen wieder über diese Linie bis Stadensen hinaus, -- in diesem ganzen Gebiet hat das 19. Jh. Flurnamen in starkem Maße überliefert. Durch den Kreis Isenhagen, und zwar seinen östlichsten Teil, verlief vor tausend Jahren die deutsch-slavische Sprachgrenze. Das deutsche Dorf Wollerstorf sowie Glüsing und Wunder-

büttel, deren Gemarkung nur deutsche Flurnamen kennt, werden i. J. 1244 „*villae slavicae*“ genannt, und i. J. 1235 erhält Kloster Diesdorf vier Dörfer, darunter das heutige Küstorf (das einen slavischen PN enthält) und Mahnburg, deren Bewohner Slaven und im christlichen Glauben noch nicht fest waren. Um Kloster Diesdorf tritt in den ON das deutsche Element stark hervor. Jedoch greifen Orte mit slavischen Flurnamen nach Westen bis Vorhop, Schöneworde und Ehra aus. Auch Dörfer wie Altendorf, Radenbeck und Schneflingen weisen durch Flurnamen auf ehemalige Slaven hin, die im deutschen Meere bald untergingen. Als äußerster Ort, für den alte slavische Bevölkerung sichergestellt werden kann, muß Wahrenholz gelten, das i. J. 1258 vom Kirchspiel Hankensbüttel abgetrennt wird „*cum duabus villis, quas Slavi colebant*“.

Vom Kreise Gifhorn wird das Boldeckerland als einst zeitweilig slavisch zu gelten haben, — es schließt unmittelbar an den Vorsfelder Werder an; das Slavengebiet reichte bis an das Große Moor im Norden von Gifhorn und an die Aller heran. Jedenfalls zeigen eine Anzahl Dörfer zahlreiche klare slavische Flurnamen, obwohl die Dörfer meist deutsche Namen tragen.

Im Südwesten, in Braunschweig, ist das Slaventum in einem Teil des heutigen Kreises Helmstedt lebendig gewesen, doch war es nie politisch selbständig und ist durch Infiltration in stammhaft deutsche Gegenden entstanden (R. ANDREE, Braunschweiger Volkskunde, 1901, 2. Aufl. S. 500 ff.). In erster Linie sind Slaven im Vorsfelder Werder gesichert, — heute gibt es nur noch den ON Parsau neben den wüsten Orten Grabow und Croseneitz: die hier einst siedelnde slavische Gruppe wird aus der späteren Altmark oder dem hannoverschen Wendland eingewandert sein. Auf dem Werder gab es ganz klare slavische Flurnamen in Gemarkungen von deutschen Dörfern. Ich nenne noch das wüste Dorf Bemestorf, von dem es s. a. 1224 heißt „*villa deserta Bemesdorp nomine juxta Helmstadt in nemore siat quondam a Slavis inhabitata*“.

c) In einen dritten Abschnitt der slavisch-deutschen Grenze gelangen wir, wenn wir über den östlich vom Vorsfelder Werder im heutigen Kreise Gardelegen befindlichen Streifen des Dröm-

lings, eines in alter Zeit schwach besiedelten Sumpf- und Waldgebietes, nach Osten gehen: er ist Jahrhunderte lang Völkergrenze gewesen. Im Osten des Drömling, in der heutigen Altmark, setzt sofort ein bedeutender Streifen slavischer ON ein, der sich mit Jeseritz, Lössewitz und Zobbenitz in die braunschweigische Exklave von Calvörde fortsetzt als westlichster slavischer Gürtel der stark einst von Slaven besiedelten Altmark, aus der wir auch zahlreiche Flurnamen des 19. Jh. kennen; besonders reich sind Wüstungen slavischer Orte hier bekannt (BRÜCKNER, Die slavischen Ansiedlungen in der Altmark und im Magdeburgischen, Leipzig 1879; ZAHN, Die Wüstungen der Altmark, Halle 1909). Südöstlich des Gebietes von Calvörde und südlich der Letzlinger Heide kommen wir in den Kr. Neuhaldensleben, der heute sehr schwache Slavenspuren zeigt, in alter Zeit aber mit Ansiedlungen durchsetzt war, strichweise sogar ganz von Slaven besiedelt gewesen sein dürfte. Um Neuhaldensleben herum finden wir in alter Zeit eine Reihe wüst gewordener Siedelungen, wie Potgorize und Podegrim.

Im Kreise Wolmirstedt ist der nördlich der Ohre gelegene Teil rein slavisch gewesen; südlich der Ohre zogen sich, der Elbe bis zum Einfluß der Saale folgend, in einem schmalen Streifen slavische Siedlungen hin, — gemäß der Karte bei HERTEL, Die Wüstungen im Nordthüringgau, Halle 1899, kann man in diesem Teil etwa acht Slavensiedlungen annehmen; neben dem heutigen Welle, dem einzigen bis heute erhaltenen slavischen ON, lag Lutken Welle, das vor 1447 wüst geworden ist.

Im Kreise Wanzleben erhielt sich nur der ON Schleibnitz, doch ist die Slavensiedlung Lutken Slevenitz längst wüst geworden. Hier kann man ungefähr ein Dutzend eingegangener Slavensiedlungen zählen, von denen die meisten im Osten liegen, — am westlichsten liegt Klinke bei Seehausen, 1179 genannt und nach 1300 bereits wüst. Hier muß die Bode früh in deutscher Hand gewesen sein: nur die beiden einander benachbarten Orte Drossewitz und Popeliez liegen hart an der Bode. Erst mit Schwemmer setzt im Kr. Calve die vollständige Besiedelung der unteren Bode und der unteren Saale durch Slaven ein, — darüber s. u. Abschnitt IIIa.

d) Mit dem Einfluß der Saale in die Elbe angefangen bis zur Weichselmündung bleibt die ostseeslavische Grenze innerhalb slavischer Stämme. Damit verschiebt sich das Grenzbild dahin, daß die Konturen undeutlicher werden, — denn der sprachliche Unterschied zwischen den nah verwandten slavischen Stämmen ist im Vergleich zum Deutschen geringfügig, und es bedarf großer Aufmerksamkeit, um wesentliche Kriterien zur Sonderung des einen Sprachgebietes vom anderen aus den ON herauszuholen, die ja nur bestimmte Seiten der Sprache heraustreten lassen und dazu häufig nur aus deutschem Munde kommen. Die politische Zusammenfügung der slavischen Stämme war nicht straff, einen ausgeprägten völkischen Gegensatz anzunehmen besteht kein Anlaß; dazu werden alte Ortsnamenbelege und sonstige geschichtliche Zeugnisse spärlicher als im deutsch-slavischen Grenzgebiet, auf das ja häufig deutliches Licht fällt.

Die Südgrenze der Ostseeslaven ist die Nordgrenze der sorbischen Stämme gewesen bis zur Oder hin; sie hat E. MUCKE, Archiv für slavische Philologie Bd. 26 (1904) S. 552f. in grundlegender Arbeit dargestellt, doch muß manches in ihr korrigiert werden. Sprachlich sind die beiderseitigen ON nicht immer zu sondern; im wesentlichen sind es in alter Zeit zwei Eigentümlichkeiten der Lautentwicklung, die gute Kriterien für die ON abgeben: die Lautfolge in Worten vom Typus *gard* 'Feste, Stadt' gegenüber sorb. *grad*, und die Lautfolge in Worten vom Typus *daimb* 'Eiche' gegenüber sorb. *dub*, — wo diese Kriterien versagen, kann man meist nichts Entscheidendes aus den ON herauslesen.

An der Saalemündung also gelangen wir zur altsorbischen Sprachgrenze und folgen zunächst der Elbe. Ich nehme an, daß östlich der Saalemündung polabische Siedlungen nicht südlich über die Elbe reichten, jedenfalls läßt es sich nicht beweisen. Wohl aber dürften gelegentlich Sorben sich nördlich der Elbe niedergelassen haben. MUCKE setzt die sorbische Sprachgrenze gar zu nördlich an und läßt sie längs der nördlichen Landesgrenze von Anhalt, angefangen bei Barby Kr. Calve bis Groß Marzehns Kr. Zauch-Belzig verlaufen; aber die von ihm ange-

rufenen ON versagen den Dienst, vor allem hat Zerbst nichts mit dem Sorbennamen zu tun, und ein ON wie Garitz Kr. Zerbst (Gardiz 1259) aus altem **Gardec* ist sogar typisch unsorbisch und rein polabisch. Doch liegen im heutigen Anhalter Gebiete eingestreut nordwärts Coswig Orte wie Grochewitz und Düben Kr. Zerbst, die altsorbisch sind.

Weiterhin darf man die nördlichen Teile der Kreise Wittenberg Land und Schweinitz noch als polabisch ansprechen, so daß der Grenzstreifen südlich des Fläming verlief; ein Ort wie Marzahna ist durchaus polabisch. Im Kr. Schweinitz sind die Dinge schwer durchschaubar, da altes Namenmaterial nicht genügend vorhanden ist: hier überhaupt hängen — eine mißliche Sache —! die so wichtigen Fragen völkischer Abgrenzung bisweilen an einem Einzelnamen, — z. B. nördlicher bleibt die Zugehörigkeit des Landes Dahme Kr. Jüterbog zweifelhaft, da der Name Dahme die ganze Last der Beweisführung zugunsten der Ostseeslaven trägt. Der Kreis Jüterbog ist bis auf einen östlichen Saum ostseeslavisch gewesen, das macht auch der wichtige ON Schlenzer (Slensegore 1205) deutlich, der uns mitten in das nicht abgeschlossene Problem der Herkunft des Namens Schlesien hineinführt.

Zwischen Stülpe und Baruth, das sorbisch war, kommen wir nordwärts in den Kreis Teltow: hier lag um den Teupitzer See ein einst niederlausitzisches Gebiet, — der ON Teupitz ist rein sorbisch (aus altem **Tapeč* = kaschub. *Tapć*). Dafür lag Zossen schon im ostseeslavischen Raum, ebenso Dergischow, das 1755 Dargisow hieß und mit pomerell. Dargossow identisch ist.

Nordwärts kommen wir an den Westrand des großen Seen- und Waldgebietes, das einen wesentlichen Teil des sorbischen Kreises Beeskow-Storkow ausfüllte und in alter Zeit hauptsächlich um die Seen herum besiedelt war: im Grenzgebiet lag anscheinend Königs-Wusterhausen, dessen ostseeslavischer Name **Vostrožne* lautete gegenüber sorb. Parsk. Um Friedersdorf-Kablow, „wo Andreas Tharaeus 1610 wendischer Pfarrer war“ (E. MUCKE), erreichen wir den nordwestlichsten Absatz sorbischer Ausdehnung. Hier bog das Grenzgebiet scharf nach

Osten ab: im großen Waldgebiet um die Spree, südlich von Fürstenwalde, stießen die äußersten Sorben vor, doch bleibt gerade hier in der weiteren Entfernung Berlins manches zweifelhaft; den Namen Scharmützel-See können wir als sorbisch ansprechen, während der ON Köpenick ostseeslavisch sein wird.

An der heutigen Nordgrenze der Lausitzer Kreise Guben und Beeskow-Storkow, an Müllrose Kr. Lebus und Brieskow vorüber, ging der Grenzstreifen an die Oder, die in der Mitte zwischen Fürstenberg im Süden und Frankfurt im Norden erreicht wurde, — im Osten saßen bereits polnische Stämme; den Bach Schlaube (Slube 1354) mag man mit NIEDERLE hier als alten Grenzfluß zwischen Ostseeslaven und Sorben ansehen.

Aus den obigen Ausführungen ergibt sich einwandfrei, daß der bedeutendste Teil der Provinz Brandenburg mit Berlin und Potsdam einst ostseeslavisch gewesen ist.

e) Von der Oder bis zur Weichsel verlief die ostseeslavisch-polnische Grenze: an der Oder, ungefähr in der heutigen Gemeinde Aurith Kr. Weststernberg, kann man einen wichtigen binnenslavischen Grenzpunkt suchen, den Berührungspunkt zwischen Pomoranen, Sorben und Polen. Die ganz nahe Verwandtschaft zwischen dem Pomoranischen und dem Polnischen schafft eigentümliche Schwierigkeiten bei der Grenzziehung im Einzelnen, so klar sie auch in den großen Linien ist.

Die spätere Neumark war in vordedeutscher Zeit sprachlich-völkisch nicht einheitlich: nördlich von Warthe und Netze saßen pomoranische Stämme, im Süden polnische; insbesondere die heutigen Kreise West- und Oststernberg sind einst von Polen besiedelt gewesen; ob hier sporadisch auch noch Sorben gesessen haben, lasse ich unentschieden. Dieser klaren Zweifelt der völkischen Herkunft der Neumarkbewohner in slavischer Zeit hat natürlich die Analyse der ON Rechnung zu tragen, — MUCKE, Die slavischen Ortsnamen der Neumark, 1898, hat es versäumt.

Der mehr oder weniger breite Grenzstreifen zwischen Pomoranen und Polen verlief von Aurith nordwärts die Oder entlang bis in die Umgebung von Küstrin, das pomoranisch war: hier begann der breite, unbesiedelte Streifen des Warthe- und

Netzebruches, — völlig besiedelbar waren in alter Zeit im Norden und Süden die Abhänge und Höhenzüge an den Flüssen, — zwischen Zielenzig im Süden und Wepritz im Norden wird es in alter Zeit wenig slavische Siedlungen gegeben haben.

Von Wepritz über Zantoch, die alte Grenzfestung, gelangen wir zum Einfluß des pomoranischen Flusses Drage (mit seinem altslav. Namen **Drava*) in die Netze. Östlich der Drage und nördlich der Netze wird der heutige Netzekreis ganz zu unserem Gebiet gehört haben, obwohl die ON nicht genügend untersucht und, spät überliefert, nicht leicht zu durchschauen sind. Orte wie Putzig, Runau, Behle, Lemnitz, Kattun führen an den heutigen Stadtkreis Schneidemühl heran bis zur Einmündung des pomoranischen Flusses Küddow. Nördlich des Grenzstreifens tragen die slavischen Siedlungen des Kreises Deutsch-Krone einwandfrei pomoranisches Gepräge, doch erscheint Usch an der Einmündung der Küddow, wenigstens in historischer Zeit, als polnisch.

An der Küddow beginnt die alte polnische Landschaft Krajna, deren alter pomoranischer Charakter sich aus den ON nicht erweisen läßt (FR. LORENTZ, Geschichte der Kaschuben, Berlin 1926, S. 44). Die Grenze lief hier von Usch her nordwärts die Küddow hinauf bis Landeck, wo als nördlicher Grenzfluß der Krajna die Dobrzyńska in die Küddow fällt. Westlich von Jastrow an Ratzeburg vorbei bis nordwärts von Landeck liegen im südöstlichsten Grenzstreifen des weiten pomoranischen Gebietes alte Slavendörfer von Zamborst und Briesenitz bis Lümzow und Domslaff; in ihm stoßen die drei Kreise Deutsch-Krone, Neustettin und Schlochau zusammen.

Im westlichen Teil des Kreises Schlochau sind slavische ON selten; unter vielen deutschen Namen, wie Peterswalde, Barkenfelde, Bischofswalde fällt ein ON wie Stretzin geradezu auf, — im 14. Jh. setzt hier intensive deutsche Kolonisationsarbeit ein, eine Anzahl von Handfesten belehren uns darüber, doch ver raten die bei den Grenzbeschreibungen genannten Flurnamen wie Lacus Gadzin und lacus Swarsin oder Fließ Cranstow das altslavische Gepräge der Gegend. Ostwärts gelangen wir vom Suckausee bei Pr. Friedland nach Camin, hart an der

einstigen kaschubisch-polnischen Sprachgrenze gelegen, — die Kamionka, die in die Brahe fällt, bildete die alte Grenze.

Während einst das gesamte Gebiet um Schlochau herum pomoranisch war, begann vor dem zweiten Weltkrieg das zusammenhängende kaschubische Sprachgebiet bei Sampohl: die damalige — wie weit sie noch eine heutige ist, wird erst nach dem Kriege sichtbar werden — Grenze des Kaschubischen ist durch vielfache Arbeiten gut bekannt, man ersieht sie am besten aus der Karte bei FR. LORENTZ, Geschichte der pomoranischen (kaschubischen) Sprache, 1925.

Danach verlief die Grenze des südsaborischen Dialektes des Kaschubischen, der mit dem polnischen Dialekt der Borowiaken grenzt, im Kreise Konitz; im Kr. Berent östlich des Wdzydzen-sees begann die Südgrenze des Nordsaborischen; bei Schönfließ wurde das ehemalige Danziger Gebiet erreicht: über Prangenau und Nenkau führte die Grenze an die Ostseeküste bis Brösen bei Neufahrwasser, — natürlich war in diesen Gegenden schon lange das kaschubische Gebiet vermischt und zersetzt.

Diese Grenzen, die ich nannte, sind früher weiter zu ziehen, denn seit Jahrhunderten drangen deutsche und polnische Kolonisten in das pomoranische Siedlungsgebiet und engten es ein.

Das Deutsche erweiterte seinen Machtbereich insbesondere an zwei Stellen: in den Kreisen Schlochau, Konitz, auch Tuchel; von der Gegend bei Schwornigatz und Menschikal im Norden bis zur Kamionka im Süden liegt heute deutsches Gebiet, vor allem das der Koschneiderei, das nach Ausweis der ON einst pomoranisch war (RINK, Die Orts- und Flurnamen der Koschneiderei, 1926). Die Koschneiderei und die umliegende Gegend ist eine ostwärts vom großen deutschen Sprachgebiet verlaufende Sackgasse, die im Norden vom Kaschubischen, im Süden vom Krainischen und im Osten vom Borowiakischen, also hier von zwei polnischen Mundarten, begrenzt wird. Das ganze Gebiet zeichnet sich durch eine im 14. Jh. einsetzende Mischung slavischen und deutschen Bestandes aus, wobei man das Pomoranische als Unterschicht, das Deutsche und Polnische als neue Schichten absondern kann.

An die Koschneiderei und anschließend an das Südsaborische des Kaschubischen grenzt als polnischer Dialekt das Borowiakische (LORENTZ und NITSCH, Mitteilungen d. Vereins f. Kaschub. Volkskunde, Heft 5/6, 1910), bei dem die Frage aufgeworfen wurde, ob sich das Borowiakische in den letzten Jahrhunderten auf Kosten des Kaschubischen nach Norden verschoben habe. Aus den ON ist nicht viel zu gewinnen, doch hat po. *Raciąż* noch im 13. Jh. eine pomoranische Lautform **Ratiż* (1273 Recinz) gehabt.

An das Borowiakische schließt sich im Osten bis zur Weichsel, nördlich vom Zempolnofluß und der Brahe, der polnische Dialekt des Kociewischen an.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sein nördlicher Streifen, angefangen mit Groß Trampken und Mühlbanz als ursprünglich pomoranisch zu gelten hat, — man wird die alte pomoranisch-polnische Sprachgrenze mindestens bis an die Ferse südlich von Pr. Stargard und Pelplin zu ziehen haben. Die ON bieten dazu manches Stützende: zwischen Dirschau und Mewe liegen die Orte Groß- und Klein-Gartz (Garz 1280), die pomoranische Lautung haben; es gibt dazu den Bach Jastrimba und die alte, pomoranische Namensform von Pelplin, das wir als Polplin kennen (1274). Die polnischen Umsetzungen alter Pomoranenorte sehen manchmal recht jung aus (po. Rukoszyn nach deutsch Rukoschin Kr. Dirschau, das dem alt-pomoran. **Rykošin* = Ricosino 1198 entnommen ist).

Nördlich einer Linie Schatarp-Mühlbanz liegt altes pomoranisches Gebiet, das verdeutscht ist: die heute deutschen, ans Kaschubische unmittelbar anstoßenden Orte Strippau, Marschau, Nestempohl tragen dies pomoranische Gepräge an sich; mancher alte slavische ON wurde durch einen deutschen ersetzt, wie auch Schönwarling und Langenau umgedeutet sind. Das pomoranische Siedlungsgebiet setzte sich nach Nordosten fort in den Danziger Werder. Als i. J. 1310 ein erheblicher Teil von ihm an den deutschen Orden kam, trugen die Orte pomoranische Namen; erst im 14. Jh. wandelt sich das Bild zugunsten des Deutschen. Schwieriger steht es um den Werder zwischen Weichsel und Nogat. Wenn in umfassender Weise geschichtliche Daten

einsetzen, mit dem Handfestenbuch der Jahre 1400 bis 1405, finden wir neben zugezogenen Deutschen Preußen siedeln, Polen und Kaschuben. Die ON heben sich nicht entscheidend von den polnischen ab. Das eigentlich pomoranische Sprachgebiet wurde im ganzen durch die Weichsel begrenzt; polnische Dialekte haben früh schwerlich bis zur unteren Weichsel gereicht; ein geringes pomoranisch-prussisches Mischgebiet wird nach 1000 bestanden haben.

III.

Die Hauptfrage, von der aus wir das entscheidende Problem der slavischen ON in unserem Raum überhaupt aufrollen können, lautet: wie wirkt die deutsche Kolonisation auf die slavische Nomenklatur unseres Raumes?

a) Zunächst muß die Wissenschaft die Frage nach dem „Volkstod“, dem Aussterben des Slaventums, stellen.

Das Ende des Slaventums ist, vorab rein zeitlich gesehen, in unseren Gebieten verschieden erfolgt; — im Osten war der Volkstod i. J. 1939 noch nicht eingetreten, denn in Kr. Bütow und im „Korridor“ lebte eine beträchtliche Anzahl Kaschuben, während die sog. Slovinzen im Kreise Stolp bald nach 1900 eingegangen sind. Im westlichen Gebiet, im hannoverschen Wendland, haben sich die letzten Slaven bis ins 18. Jh. hinein gehalten: Sprachdenkmäler, Orts- und Flurnamen sind uns in leidlich großer Anzahl überliefert. Im allgemeinen ist das Ende später im Osten als im Westen eingetreten, — an anderen Orten z. B. der Provinz Brandenburg oder der Provinz Sachsen wären noch nähere Daten beizubringen, — alles das entbehrt noch einer ruhigen Darstellung.

Genau so wie z. B. bei den Sorben darf, im ganzen gesehen, der „Volkstod nicht in einem äußerlichen, rein physischen Sinne als ein Untergang begriffen werden. Er trägt eher volksseelisches Gepräge, bedeutet ein innerliches Abwelken“ (W. HELLPACH, Einführung in die Völkerpsychologie, 2. Aufl. 1944, S. 18). Freilich wird die Zeit der Unterwerfung in heftigen, von beiden Seiten mit Erbitterung und Schonungslosigkeit geführten Kämpfen die unterliegende slavische Volkskraft ungeheuer geschwächt

haben. Aber die Volkskraft war durch die Kämpfe nicht allein gebrochen, — eine Regeneration hätte unter günstigen Bedingungen eintreten können. Auch die Austreibung hat höchstens strichweise das Land früh ganz verdeutscht, — von ihr ist seit Jahrhunderten nicht die Rede. Auch ist es im Osten nie zu den brutalen Methoden gekommen, — wie denn überhaupt der Osten und seine Bevölkerung mehr Fähigkeit bewiesen haben sich den anderen Volksteil langsam und friedlich zu assimilieren. Manchesmal z. B. in Rügen, beobachtet man, wie aus einem Lande, das im ersten Viertel des 14. Jh. noch rein slavisch scheint, in überraschend kurzer Zeit rein deutsches Land geworden ist. Die wirtschaftliche und politische z. T. auch die kulturelle Überlegenheit der Deutschen, die Schutzlosigkeit der Slaven gegenüber Staat, Schule, Kirche, später Mischehen haben seelisch durch das allmähliche Aufgeben der Sprache als wichtigsten Gefäßes des Geistes (W. HELLPACH) den Volkstod herbeigeführt, d. h. das langsame seelische Versickern des schwächer und schwächer rieselnden slavischen Baches im deutschen Meer.

Im Osten muß sich dieser Prozeß des Aufgehens in das deutsche Volkstum z. T. familienweise noch nachweisen lassen (wie natürlich auch bei den Sorben, wo sich dieser Prozeß vor unseren, dafür bisher unempfänglichen, Augen abspielt), nicht nur in der Geschichte der Familie Yorck von Wartenburg. Wenn z. B. im Kirchspiel Glowitz Kr. Stolp im 19. Jh. gegenüber früherem Bestande die Zahl der deutschen Kommunikanten ins Übergewicht kommt (nach den von WINGUTH, Der Rover Pastor Johannes Jarcken Gustkowski, der Großvater des Generalfeldmarschalls Grafen Yorck v. Wartenburg, Blätter f. Kirchengeschichte Pommerns, Heft 10, Stettin 1932, veröffentlichten Daten gab es im J. 1713 559 deutsche, 3152 kaschubische Kommunikanten; i. J. 1829 1551 deutsche und 2384 kaschubische; i. J. 1841 3150 deutsche und 2010 kaschubische; i. J. 1888 5037 deutsche und keine kaschubische mehr), so ist aus den Kirchenbüchern und sonst zu ersehen, daß nicht eine völlige Umschichtung der Bevölkerung diesen Umbruch des Volkstums im Kirchspiel veranlaßt hat, sondern ein allmähliches friedliches Aufgeben der alten slavischen Muttersprache zu-

gunsten des Deutschen. Ein jahrhundertlanges Zusammenleben zwischen Slaven und Deutschen wird nun auch gerade durch die Geschichte der Orts- und Flurnamen sichergestellt. Ohne den Begriff einer slavisch-deutschen Symbiose wäre die großzügige, fast totale Übernahme slavischer Ortsnamen, gegen die sich kein allgemeiner Widerstand erhob, durch die Deutschen unverstündlich.

Ein weiteres angerührtes, aber für unseren Fragenkomplex nicht ausgeschöpftes Problem stellt eine Erscheinung dar, die im einzelnen natürlich dem Historiker vertraut genug ist: von den slavischen Siedlungen, Einzel- und Mehrhofsiedlungen kleineren und größeren Ausmaßes veröden im Laufe der der deutschen Landnahme folgenden Jahrhunderte, sehr stark im 14. und 15. Jh. im Westen, eine beträchtliche Zahl, die im Gesamt- raum in die vielen Hunderte geht. Freilich veröden auch deutsche Dörfer (unter den Wüstungen der Altmark bei Zahn sind bei insgesamt 261 Wüstungen etwa 125 slavische alte Siedlungen, wenn man vom Namen des Ortes ausgeht) — doch ein verödetes Slavendorf bedeutete vor allem im Westen für das Slaventum ewigen Verlust, da der Ort nicht mehr von Slaven neu besiedelt werden konnte, während die Deutschen jeden Verlust rasch zu ersetzen vermochten. Grund der Verödung war im allgemeinen langsamer wirtschaftlicher Niedergang, eine Unmöglichkeit gegen die wirtschaftlich stärkeren und weithin geförderten deutschrechtlich organisierten Dörfer zu konkurrieren (FR. ENGEL, Deutsche und slavische Einflüsse in der Dobbertiner Kulturlandschaft, 1934, S. 44).

Dabei gibt es ein Sonderproblem, das auch die Schicksale der slavischen ON berührt: wir kennen eine Anzahl von alten Slavensiedlungen, deren Name bis heute besteht, die aber im Laufe der Zeit einmal wüst geworden sind: z. B. wird Tüschow, das wir seit dem Jahre 1230 kennen, z. J. 1538 als „wüst“ gemeldet, d. h. spätestens um 1500 waren die slavischen Siedler „ausgestorben“. Wird später der Ort neu besiedelt, so ist Tüschow unbeschadet seines erhaltenen slavischen Namens ein völlig deutsches Dorf gewesen. Ähnlich geht es durch unser ganzes Gebiet: Netzow Kr. Templin heißt z. J. 1375 „totaliter

deserta“; Melchow Kr. Oberbarnim ist 1486 wüst gewesen; 1337 wird Gurkow Kr. Friedeberg, 1492—1507 im Kr. Stolp Seddin als wüst bezeichnet. Nur im Osten konnte ein solches Dorf noch von Kaschuben besiedelt worden sein, die sich ja auch in deutschen Neusiedlungen niedergelassen haben (z. B. im Kr. Bütow).

In auffallend großer Zahl sind slavische Siedlungen und ON im heutigen Kr. Calve verschwunden in dem unregelmäßigen Viereck, das von der Bode im Süden, der Elbe im Norden, im Osten von der Saale begrenzt wird, — in merkwürdig intensiver Weise ist hier auf friedlichem Wege das Slaventum ausgekehrt. In diesem westlichen Streifen des Kreises gibt es heute 20 Landgemeinden, unter denen sich etwa neun slavische Namen befinden: wüst geworden sind 67 Orte mit slavischem Namen; unseren Kenntnissen nach, die für die Zeit um 1250 vollständig sein werden, hat es insgesamt 90 Dörfer mit slavischem Namen gegeben. Man überschaut dies methodisch interessante Gebiet auf der sorgfältigen Karte bei HERTEL.

Wichtig ist es, in unserem Gesamtgebiet das Verhältnis zwischen slavischen und deutschen Ortsnamen zu verfolgen: nach Zeit und Landschaft ist es verschiedenartig. Heute noch geht die Zahl der ostseeslavischen ON in die vielen Hunderte. Ich gebe nur einiges als Probe.

Im alten Wagrien, das einst zur Gänze in slavischer Hand war, dem heutigen Kr. Oldenburg, gibt es (ohne Fehmarn) 66 Stadt- und Landgemeinden, davon sind 25 slavisch gewesen ihrem Namen nach, bei neun stehen im ersten Teil slavische Personennamen, — der deutsche Einschlag ist seit langem stark. Von den 108 Stadt- und Landgemeinden des Kr. Gardelegen, der beim Einsetzen der deutschen Ostbewegung durchaus slavisch war, sind ca. 40 slavisch; dem Verzeichnis von ZAHN zufolge gingen in früheren Jahrhunderten etwa 40 slavische Dörfer ein, deren Namen z. T. heute in Kolonien, Förstereien und Gütern erhalten sind. Im Kr. Jerichow I gibt es unter den 93 Stadt- und Landgemeinden sowie Gutsbezirken ca. 72 slavische ON, — etwa 100 wüste Slavensiedlungen kann man nach REISCHEL im Kreise zählen. Infolge der frühen und häufig voll-

ständigen Anpassung der slavischen ON an den deutschen Mund sind sie oft schwer analysierbar. Im Kreise Templin, in dem ich nicht viele wüst gewordene slavische Siedlungen kenne, gibt es unter den 86 Stadt- und Landgemeinden 35 mit einem slavischen Namen. Die Insel Rügen muß in slavischer Zeit und zwar noch nach 1300 (s. o.) stark von Slaven besiedelt gewesen sein. Das wichtige Verzeichnis v. J. 1314 zählt unter 205 ON nur 12 deutsche auf, darunter drei mit einem slavischen PN vor *-hagen* und *-torp*! Unter den heutigen 85 Stadt- und Landgemeinden finde ich 10 deutsche Namen, von denen einige bereits 1314 und 1315 genannt werden; Bergen ist aus slav. *Gora* (s. a. 1232) übersetzt. Heute noch gibt es auf Rügen etwa 284 slavische ON, in früherer Zeit sind etwa 140 einst slavische Orte wüst geworden, von denen freilich manche Einhofsiedlungen gewesen sind.

Kreis Kammin Land (s. unter diesem Titel die Veröffentlichung Stettin 1939) hat heute 121 Stadt- und Landgemeinden mit 24 deutschen ON, darunter solchen wie Schwanteshagen und Ramsberg, das i. J. 1279 *Stresowe parvum* heißt. Ebenso überschauen wir im Kreis Bütow (Kreis Bütow, 2. Aufl., Stettin 1939) den Tatbestand genau: es gibt 49 Stadt- und Landgemeinden, davon 13 mit deutschen Namen, die bis ins 14. Jh. zurückreichen können. Anlagen des 18. Jh. mit pseudoslavischen Namen wie Gröbenzin und Massowitz (Namen der friderizianischen Zeit!) wurden im Kaschubischen slavisiert; Gersdorf trug noch i. J. 1335 seinen alten Namen *Sambinow*; dann sind seit 1928 verschiedene ON eingedeutscht worden. Im Kreise Lauenburg mit seinen 101 Stadt- und Landgemeinden zählt man 11 deutsche ON; Luggewiese und Schönehr sind dem Deutschen sekundär angepaßt, dazu tragen Burgsdorf und Rauschendorf völlig kaschubische Namen, die ich für älter halte.

Alle diese Bemerkungen sind einseitig: sie beziehen sich nur auf die im ganzen älteren Stadt- und Landgemeinden; wenn man die häufig so jungen Wohnplätze heranzieht, so kommen andere Verhältnisse heraus und zwar zu gunsten des Deutschen.

b) Verhältnismäßig häufig werden in verschiedenartiger Zeit alte slavische Siedlungen nach dem Deutschen um-

benannt. Daneben war die Umbenennung der Flurnamen ungewöhnlich stark, zumal sie an behördlich festgelegter Aufzeichnung und am Gebrauch in weiterem Volkskreise keine Stütze wie die ON hatten.

Ältester Fall einer richtigen Übersetzung des slavischen Namens ins Deutsche ist die Kreisstadt Oldenburg, von der HELMOLD sagt: „Aldenburg, Slavica lingua Starigard, hoc est antiqua civitas, sita in terra Wagirorum“; sehr zweifelhaft ist der Fall von „Mecklenburg“, denn Wiligrad beruht auf einer Konjektur des Textes von Ibrahim ibn Jaqubs Bericht über die Slavenlande v. J. 973.

In alter Zeit fehlt uns sicherlich häufig die Überlieferung, wenn ein slavischer ON durch einen deutschen ersetzt wurde. Lesen wir z. B. im Ratzeburger Zehntregister vom „Sclavicum Sethorp“, so mag der Slavenort nach einer deutschen Neubegründung umbenannt sein, — wofern man nicht die Slaven als Kolonisatoren verwendete, wie wir das bezüglich der Prussen unter dem deutschen Orden wissen. Merkwürdig ist es, wenn wir i. J. 1160 von der alten deutsch-slavischen Sprachgrenze her — heutiger Kr. Salzwedel — lesen: „VIII villas videlicet Berchmere, Berchmere, Abbasthorp, Varenthorp, Pychenusen, Ellenbeke, Watekoten, Budenstete, quarum incole adhuc Sclaverant“, so müssen wir es doch wohl mit bereits umbenannten Slavenorten zu tun haben.

Unsere Urkunden bewahren uns häufig den alten slavischen und den neuen deutschen Namen nebeneinander auf. Einiges führe ich an: Brudersdorf Kr. Malchin hieß früher Dobermoizel (1282: „Dobermoizel, quod alio nomine Broderesdorpe nominatur“); von Hundorf Kr. Schwerin heißt es z. J. 1171: „Lyzcove, quae mutato nomine Alta villa vocatur“; vom heutigen Niendorf Kr. Malchin lesen wir: „villa Niendorp, quae quondam Tessekow vocabatur“. Besonders charakteristisch ist der Fall von Hohenfelde Kr. Rostock, das früher Putechowe hieß, aber trotz seines veränderten Namens das Jus slavicalae behielt, d. h. es hatte sich am Bevölkerungsstand nichts verändert (1315: volumus, quod omnis ordinatio juris dictionis in predictis villis Stulowe et Hogheuilt debet esse et fieri iure

Slavicali, prout antiquitus Slavi usi fuerunt); von Högersdorf Kr. Segeberg sagt schon HELMOLD: „oppidum, quod Slavice Cuzalina, Teutonice Hogerstorp dicitur“. Auch in den anderen Landesteilen begegnen wir bis auf unsere Tage hin solchen Umbenennungen: Marquard bei Potsdam hieß einst Schorin, — in seinem Kytz werden z. J. 1358 vier, z. J. 1375 zwei Wenden genannt.

Zahlreich sind die Belege aus der Provinz Pommern, wo wie anderswo der Prozeß der Umbenennung noch nicht abgeschlossen ist: die Stadt Woldenberg Kr. Friedeberg hieß einst Dubegnawe; Falkenwalde bei Stettin Kr. Randow trug den Namen Tanowe 1277; Ludwigsburg Kr. Greifswald hieß bis etwa 1630 Darsim; vom heutigen Mönkeberg Kr. Ückermünde liest man s. a. 1296: „Villa Monkeberche, quae olim Zidelowe est nominata“; auch Alt Falkenberg Kr. Pyritz mußte seinen angestammten Namen aufgeben: 1254 „villa Valkenberghe, quae antiquitus Cabowe dicebatur“; und im Kreise Greifenhagen sind schon im 13. Jh. drei Slavendörfer umbenannt: Mühlenbeck (1295: villa Smirdiniz, quae nunc Molenbeke dicitur), Neumark (1255: Nienmarkt, quae ante vocabulum habuit Cynnowe) und Woltersdorf (1274: Zipberese, quae nunc Woltersdorp vocatur). Im Kreise Bütow sind seit dem Jahre 1928 umbenannt Sonnenwalde, früher Czarndamerow; 1932 Radensfelde, früher Oslawdamerow; 1933 Adolfsheide Pschywors; richtige Übersetzung ist nur Hirschfelde, das bis 1936 Jellentsch hieß. Die Gefahr, daß durch Einführung völlig uncharakteristischer ON die geschichtliche Physiognomie einer alten Landschaft verwischt wird, ist groß. Besonders Ostpreußen hat unter verständnisloser Neuerungssucht sehr zu leiden gehabt.

Im kaschubischen Gebiet bestehen verhältnismäßig komplizierte Verhältnisse zwischen kaschubischer und deutscher Namensform. Weit überwiegend hat man im Deutschen wie anderswo die slavischen Formen mit den notwendigen Umgestaltungen beibehalten. Dann gibt es deutsche Umbenennungen, die sich an die kaschubischen Namen anschließen können wie bei Eichenberg, das im 13. Jh. Dambagora, ähnlich noch

heute kaschub. heißt; bei Großendorf, das 1284 Velaves, entsprechend heute kaschub. heißt; dazu findet man Wertheim gegenüber kaschub. *Dobřevino* und altem *Dobscewino*, sowie Buchenfelde gegenüber kaschub. *Kistovo*, altem *Kistaw*.

Daneben begegnet es, daß die alte kaschubische Namensform im deutschen Munde volksetymologisch umgestaltet wurde: Bachhorst Kr. Konitz heißt kaschub. *Bachore*; Schönehr Kr. Lauenburg heißt kaschub. *Šcenuře*.

Derartige Umdeutungen slavischer Namen kennen wir auch sonst, besonders zu erwähnen sind die Fälle, in denen im Deutschen ein Name auf -leben aus einem slavischen ON auf -*slav* umgedeutet erscheint: Pripsleben Kr. Demmin hieß 1278 *Pribislaw*; Rathslieben Kr. Osterburg 1319 *Ratzslewe* zu einem PN **Radoslav*. Überhaupt werden diese slavischen ON mit -*slav* gern umgeändert, sie schließen sich z. B. den Namen auf -*ow* an wie Batzlow Kr. Königsberg aus altem Boguslawe 1262; Diestelow Kr. Parchim beruht auf altem **Zdislav* so wie in Schlesien Distelwitz auf altem **Zdislavici*; altes **Jaroslav* ergibt entweder Jersleben Kr.-Wolmirstedt oder Gerzlow Kr. Soldin; Lützlow Kr. Angermünde heißt 1240 Ludzlau. Auch deutsch -*au* kann eingeführt werden wie bei Prenzlau aus altem *Primislave* 1251 und Stenzlau Kr. Dirschau aus altem *Stoyslav* 1320.

Von weiteren Umgestaltungen nenne ich: Meiersdorf Kr. Rostock aus altem *Cimerstorp* (mit slav. PN); Marienehe Kr. Rostock aus altem *Mergnewe*; Rothspalk Kr. Güstow aus altem *Rusparc*; Bretwisch Kr. Grimmen aus altem **Pretočno* (Pretuzhine 1235); und alte ON auf -*boř* werden in -*burg* umgedeutet wie in Mützelburg Kr. Pyritz, Ratzeburg Hztm. Lauenburg und Caseburg Usedom.

Wenn die Stadt Berent kaschub. *Kosceřina* heißt, so liegt darin der Name des vorkolonisatorischen Weilers vor im Gegensatz zur deutschen Stadt. Es begegnet manchmal, daß dem deutschen ON ein ganz anderer kaschub. Name gegenübersteht, den man aus älterer Zeit nicht belegen kann: Arnshagen heißt kaschub. *Charnovo*; Bernsdorf Kr. Bütow heißt *Ugošč* und Brauchitschhof Bukovina. Darüber wird hoffentlich einst

die Siedlungskunde etwas aussagen können, die z. B. das Verhältnis von Massowitz Kr. Bütow zu dem jungen und doch so echt aussehenden kaschub. *Mastowice* aufgehellte hat. Doch dürften solche Namen wie *Ugošć* usw. alt und echt sein.

Interessant ist es ferner, wenn alte slavische ON im deutschen Munde umgeändert sind oder auch umbenannt, und das Kaschubische diese deutsche Form später rezipiert hat: Langfuhr hieß 1342 *Vrist*, — nach dem Deutschen heißt es heute *Lagforda*; Schmierau zu Zoppot trug einst den alten slavischen Namen *Swemirow* (von einem Vollnamen), — nach dem Deutschen heißt es kaschub. *Šmirowo*; Zigankenberg bei Danzig, das heute der Kaschube *Cigonki* nach dem Deutschen nennt, trug den alten Namen Suchaneke s. a. 1380, das im deutschen Munde umgestaltet ist.

Gelegentlich erfaßt der deutsche Einfluß nur einzelne Laute: Damno Kr. Stolp beruht auf altem **Dąbno* nach dem deutschen Dammen, so wie *Ląkwica* Kr. Stolp aus altem **Ląkavica* nach deutsch Lankwitz umgeändert ist.

So bietet das Kaschubische in seinem Verhältnis zum Deutschen eine reiche Tafel der Möglichkeiten, — sie setzt aber voraus, daß ein lebendiges Hinundher zwischen zwei lebendigen Sprachen und ihren Trägern besteht. Im Westen war der slavische Einfluß auf die ON schon seit vielen Jahrhunderten ausgeschaltet, zumal die Landesherrschaften an der Festlegung einer Namensform interessiert waren.

c) Neue Probleme erheben sich, — wenn die Frage gestellt wird, in welcher Gestalt, vor allem in welcher Lautgestalt die slavischen ON. von den Deutschen übernommen und wie sie behandelt werden.

Diese Probleme tendieren nach den beiden Seiten der Slavistik und der Germanistik.

Erforderlich ist an erster Stelle eine möglichst exakte Rekonstruktion der slavischen Ortsnamenformen für die Zeit um 1100. Dabei helfen nicht nur die tunlichst alten belegten Namensformen — wofern solche existieren, — sondern auch die aus dem lebendigen Volksmund von FR. LORENTZ (Die kasch. Ortsnamen, Berlin 1933) aufgezeichneten kaschub. Gestalten,

dazu die so reichlich überlieferten polnischen und sorbischen Orts- und Flurnamen.

Natürlich hat man dabei das Ostseeslavische sprachlich als Mittel- und Westgruppe des sog. Lechischen¹⁾ zu betrachten, von dem das Polnische die Ostgruppe bildet: unser Sprachraum sondert sich früh in mancher Hinsicht vom Polnischen ab, das ihm doch nah und verbunden bleibt. Die ON zeigen einen bestimmten Habitus, der charakterisiert ist z. B. durch die Erhaltung der beiden Nasalvokale *-ę-* und *-ą-* (dies in bedeutendem Gegensatz zum Sorbischen), durch die Doppelvertretung des alten *-ě-* mit *ie-* und *ia-*, durch die Vertretung der alten Jerlaute vor *-r-* durch die Lautgruppen *-ir-* resp. *-er-* oder *-ar-* resp. *-or-*; durch die Vertretung des alten *-or-* vor Konsonanten und nach Konsonanten durch *-ar-*, so daß Worte wie *damb* 'Eiche' und *pant* 'Weg', sowie *Trinsina* und *Suante*; *Reke* und *Bealbog*; *Virchow*, *Verchowe* und *Tuardulino*, *Zarnowe*, *Tornow*; *Gard* und *Dargow* als besonders charakteristisch zu gelten haben.

So muß also der Slavist vorab aus der Fülle der alten und neuen Ortsnamen eine Lautlehre und dann eine Wortbildungslehre aufbauen. Ist das erledigt — was nicht bald der Fall sein wird —, so tritt der Germanist in seine Rechte. Für ihn handelt es sich vor allem um die Art und Weise, wie das Deutsche bemüht ist, die gehörten slavischen ON aufzufangen und wiederzugeben. Dabei vermißt man sofort dies: wir kennen die ON eigentlich nur in den offiziellen oder zufälligen Aufzeichnungen vieler Jahrhunderte, heute nur aus den Umschreibungen ins Hochdeutsche: uns fehlt die minutiöse exakte Aufzeichnung der heutigen ON aus dem lebenden deutschen Volksmund; danach fehlt uns die darauf begründete Analyse seitens des Dialekt- und Sprachhistorikers.

In lautlicher Hinsicht fällt dabei auf, — was ziemlich selbstverständlich ist —, daß die slavische Palatalisierung, mochte sie stärker oder schwächer sein, im deutschen Munde verloren gegangen ist.

¹⁾ Das Nähere bei R. TRAUTMANN, *Die slavischen Völker und Sprachen*. Göttingen 1947, § 32.

Manche Schwierigkeit taucht auf: slav. *-ch-*, ein dem Niederdeutschen fremder Laut, wird seit längerer Zeit im slavisch-deutschen Mischgebiet des Ostens beibehalten: so heißt es heute Charbrovo, Chlapovo, Chmelno im Kaschub. mit den deutschen Wiedergaben Charbrow, Chlapau, Chmielno. Jedoch früher und auch heute kann man z. B. im Anlaut *-ch-* durch *-k-* wiedergeben (Chřtovo wird d. Kartowen); daneben wird der stimmlose Reibelaut durch stimmhaftes ndd. *-z-* ersetzt, das in Schreibung als *-g-* erscheint. So herrscht ein bunter Wechsel zwischen *-ch-* und *-k-* und *-g-*, wenigstens im Anlaut: neben Cholme liegt Golm, neben Cheine liegt Konitz; Chartowe heißt später Gartow; altes überliefertes Chlewe liegt neben Glewe und Kleue; altes Chotkowo heißt heute Kathkow.

Von einschneidender Bedeutung ist für unsere ON, daß die Reibelaute *č, š, ž* und *c, s, z* im größten Teil unseres Gebietes zusammengefallen sind: altes **čarne* erscheint als Carne, kasch. *Dřeževo* d. als Dresow, **Sušov* als Sussowe. Manche Tatsache spricht dafür, daß dies sog. Masurieren unseres Sprachraumes keine Eigentümlichkeit des slavischen Dialektes gewesen ist, sondern bei der Rezeption der ON durch die Deutschen erfolgte.

Die Geschichte der slavischen ON im deutschen Munde ist durchaus nicht einfach. Freilich gibt es eine sehr große Anzahl von ON, die eine einfache slavische Struktur zeigen und von vornherein ihre konstante historische Form gewinnen, so durch die Jahrhunderte laufend: ON wie Gneve, Krase, Lobbe, Robe — Badow, Bandow, Blandow, Bogow, Dadow, Dersow, Duchow — Leppin, Gobbin, Gnewin — Zechow usw., usw. machen keine augenfällige Wandlung mehr durch.

Natürlich müssen die früh rezipierten ON an jüngeren ndd. Lautwandlungen teilnehmen: altes Lawe wird Laage, altes Zyrawe geht in Sierhagen aus, in hochdeutscher Schreibung.

Bei der Analyse derjenigen ON, die mit einem PN vor *-dorf*, *-hagen* gebildet werden, kann die Germanistik wertvolle Dienste leisten, wenn sie die slavischen und deutschen ON zu sondern hilft, was nicht immer leicht ist.

Die wissenschaftlich betriebene Heimatforschung müßte an all diesen Dingen interessiert sein. Daß die deutsche Familienforschung es ebenso sein könnte, legen die Hunderte adliger und bürgerlicher Familien nahe, die einen ursprünglich slavischen ON rezipiert haben, wie es z. B. bei der Familie von Blücher der Fall ist, während Yorck einen einfachen kaschubischen Namen mit künstlicher Anglisierung trägt.

IV.

Fragt man nach diesen vorläufigen, allgemeinen Erörterungen nach den Einzelformen der in unserem Raume gültigen ON, so tut sich sozusagen selbstverständlich und entschieden der allen Slavinen seit alters eigene Gegensatz zwischen Bildung der ON aus PN und aus Appellativen auf, der bereits aus vor-slavischer Zeit stammt. Ich gedenke im folgenden aus dem bedeutenden Stoffe nur einiges aufzuzeigen, was für die Siedlungsgeschichte von besonderem Werte ist.

a) Unter den zahlreichen mit Personennamen gebildeten Ortsnamen — diese Gruppe und die der ON aus Appellativen halten sich mit Rücksicht auf Häufigkeit ungefähr die Waage — fallen als jüngste Schicht diejenigen auf, die vor lat. *villa* oder deutsch *-thorp*, *-velt*, *-hagen*, *-molen* einen slavischen PN, und zwar einen Vollnamen oder einen Kurz- resp. Zunamen enthalten als Namen des Besitzers oder Gründers einer Einzel- oder Mehrhofsiedlung. Diese ON stammen aus der Zeit der vorgeschrittenen Kolonisation, als die Besiedlung der ostseeslavischen Landschaften bereits unter deutschem Vorzeichen erfolgte, aber noch genügend aktive und angesehene slavische Elemente vorhanden waren, die sich den neuen Verhältnissen ihrer alten Heimat anpaßten und schließlich im deutschen Meere aufgingen, s. o. IIIa.

Diese Erscheinung bei den ON unterstreicht die uns bekannte Tatsache, daß wir in dieser Frühzeit, nachdem die Slaven ihre politische Freiheit endgültig verloren hatten, mit einer deutsch-slavischen Symbiose zu rechnen haben, solange nicht — wie schon erörtert ist — der slavische „Volkstod“ eintrat. Diese ON umfassen das Gesamtgebiet, im Küstenstrich die ganzen

Lande von Wagrien im Westen bis zur Weichsel im Osten, das Hannoversche Wendland, die Altmark, die entsprechenden Teile der heutigen Provinzen, Sachsen und Brandenburg. Als westliche Repräsentanten mögen dienen Tessemerstorp als „Villa Slavorum“ auf Fehmarn samt Moysmerstorp Kr. Oldenburg, dazu Blieschendorf Fehmarn, Marutendorf Kr. Bordesholm, Boyteldorp und Solchstorf Kr. Ülzen, Kuserestorf, h. Küstorf Kr. Isenhagen. Der östlichste Repräsentant ist Miloradesdorp z. J. 1282 im Danziger Werder.

Das zeitliche Auftreten dieser ON hebt zuerst im Westgebiet an mit villa Michotandorp bei Magdeburg z. J. 941; in Mecklenburg, das uns in über hundert Exemplaren diesen Typus liefert — Pommern tritt dagegen zahlenmäßig sehr zurück — gibt es 1158 Lvbimari villa im h. Kr. Schönberg, 1173 im h. Kr. Malchin die villa Siullemari, während das Ratzeburger Zehntregister v. J. 1230 uns aus dem Bistum eine Reihe solcher Bildungen als Zeichen reger Siedeltätigkeit um 1200 überliefert. Auf Rügen stammt die Masse davon aus der Zeit nach 1310, der älteste Beleg kommt v. J. 1283 mit „Sabestorpe in Ruia“ des 1. Stralsunder Stadtbuches. In Westpommern tauchen diese Namen um 1250 auf mit der villa Sumeke z. J. 1242 nach einem in der Urkunde genannten Zeugen Sumeke benannt, h. Zimkendorf Kr. Franzburg.

Noch später greift der Typus nach Ostpommern über, wo wir Belege erst aus dem 14. Jh. haben, was natürlich mit der späteren deutschen Kolonisation zusammenhängt: 1337 erscheint im h. Kr. Dramburg die „villa deserta Zulishagen“, im Kr. Köslin begegnet s. a. 1332 das später eingegangene Solekenhagen. Östlich der Oder ist unser Namentyp bereits schwach vertreten und wird seit dem 15. Jh. augenscheinlich zu Neubildungen nicht mehr verwendet, aus Gründen, die völkischer Art sein dürften.

Ein zweiter Namenstyp mag hier behandelt werden: es handelt sich um die patronymischen Ortsnamen auf slav. *-ici*, die in der Theorie besonders der slavischen Forscher eine wichtige Rolle spielen, — tatsächlich sind sie für die Siedlungskunde von Bedeutung. Von Hause aus haben diese ON wohl wirklich —

wie sich MUCKE ausdrückt — reine „Geschlechts- und Besitzdörfer“ bezeichnet. Man konnte, um ein Beispiel aus einer nahen Landschaft zu nehmen, auf die wichtige Bulle v. J. 1136 verweisen, wo es — mit einem merkwürdigen Schwanken zwischen ON und Patronymikon — heißt: „Super eos, qui Trebleuici et Radlici dicuntur; Gostonovici cum villa eorum“, während etwas weiter als Eponymus des Dorfes „Goston cum tribus fratribus“ genannt wird. In anderer Urkunde heißt es (nach BUJAK): „ex his duobus unus vocabatur Crepis, alter Such, unde locus iste olim vocabatur Suowiz“; z. J. 1105 und 1275 werden hinter den Dorfnamen Unochowici und Crothowici die Bauern Unoch und Croth genannt, nach denen sicherlich die Dörfer benannt sind, obwohl noch mehr Bauern — im ersten und zweiten Fall je vier — in den Mehrhofssiedlungen wohnten. Der Ausdruck „Sippendorf“ darf also in geschichtlicher Zeit wenigstens nur vorsichtig und eingeschränkt verwendet werden. Auch aus folgendem Grunde: der mecklenburgische ON bei Dargun s. a. 1178 Putdargoniz (**Pod-dargon-ici*) bedeutet zweifellos ‘Leute, die bei Dargun leben; Dorf bei Dargun’. Ähnlich bedeutet ja (TASZYCKI hat gut darauf verwiesen) alt-poln. *Zagorici* in der Bulle v. J. 1136 ‘Leute aus Zagorje’; poln. *Biskupicy* sind ‘die Bischofsleute, Bischofsdorf’; *Białowieżycy* ‘Leute aus *Białowieża*’. Dieser Typ liegt früh im Altruss. vor aus dem 10./11. Jh.: das Dorf *Olžiči* der Nestorchronik ist als ‘Olgas Leute, Olgadorf’ aufzufassen.

Im übrigen entstehen in unserem Raume speziell durch die Art der Überlieferung im deutschen Munde und die Zerstörung der slavischen Endungen und Wortbildungselemente weitgehende Unsicherheiten: die alten slavischen Endungen *-ci*, *-ica*, *-ec* und *-ici* fallen in einem eintönigen deutschen *-itz* zusammen; Nēmitz ist altes **Némci*; Warnitz kann altes **Varnec* als alter Flurname sein oder auch **Varnici* als alter Siedlungsname vom ZN **Varn*. Die Sonderung der einzelnen ON in Typen ist also bei uns in erheblichem Maße unsicher, und die Analysen müssen bisweilen mehr als wünschenswert schwanken. So viel über die ON aus PN.

b) Die Analyse der Ortsnamen aus Appellativen kann

uns — und das ist ja eines der Hauptanliegen der Ortsnamenforschung — in beträchtlichem Maße über die Zivilisation des betreffenden Volkes oder der Landschaft und ihre Geschicke Aufschluß geben.

Ehe ich ein Weniges und durchaus Vorläufiges darüber aussage, scheint folgendes Allgemeines wichtig zu sein: so deutlich die beiden Gruppen der ON sich prinzipiell voneinander sondern lassen, wenn es sich um Appellativa und reine Personennamen handelt, d. h. um alte Vollnamen, wie wir sie auch außerhalb der ON in unserem Raum in beträchtlichem Maße kennen, und um Kurznamen, die auf einem der beiden Stämme dieser Voll- oder Doppelnamen beruhen, so sehr verwirrt sich das Bild, wenn es unser Anliegen wird, nun auch die ON aus echten Appellativen von den aus Zunamen zu trennen. Hier entstehen in der Tat große Schwierigkeiten, deren man nie ganz Herr werden kann, da nicht immer klare Kriterien zur Scheidung bestehen. Der slavische Bewohner unseres Raumes, der Elb- und Ostseeslave, hatte die allen Slaven — und nicht nur Slaven — vertraute Art, dem mehr oder weniger geliebten Mitmenschen in freigiebiger Weise allerlei Kurz-, Spott-, Schimpfnamen anzuhängen, deren Entstehen so sehr an zeitlichen und zufälligen Besonderheiten hängt, daß ihr Entstehen im einzelnen schwer zu verstehen und zu verfolgen ist; Material, wie es im Mittelalter die altnordischen Sagas so eindringlich bieten, steht uns nicht zur Verfügung, und wenn überhaupt, so kann es nur aus der Gegenwart geliefert werden. Die Möglichkeiten dieser Art und die Freude an solchem Spott und Schimpf sind beim Slaven früh schon fast unbegrenzt gewesen: von dem unserem Raum nah verwandten altpolnischen (TASZYCKI, *Najdawniejsze polskie imiona osobowe*, Krakau 1925) steht uns manches vor Augen: Tiernamen wie Czyż Jeż Komor Lis Rak Wilk Wróbl Żuk; Spottnamen wie Gęba Kąkoł Jawor Cis und Brus, Kosior. Von solcher Art ist in Mecklenburg der „piscator Suk“ z. J. 1186 und der Slave Zise z. J. 1219, in Pommern Warbl z. J. 1229. Solche Zunamen kommen in dem uns bekannten Namentyp vor wie Cisendorp, Jesendorp, Swertztorp und Sukesdorp neben Sukowe.

An diesem Punkte eben scheint uns der Tatsachenbestand topographischer Wirklichkeit zu irren. Was gerade für die Siedlungskunde so wichtig ist, nicht für eine rein lexikalische Aufarbeitung des Wortschatzes, für die schließlich **zok* als Appellativum oder als Zuname dasselbe aussagt: ist ein ON wie Turów der „Auerochsenort“ oder ist er der „Ort eines Mannes mit dem Zunamen Tur?“ So wie Sukow neben Sukesdorp, in dem der Zuname gesichert ist, so finden wir neben Koselau Koselstorp, — wir kennen auch einen Pommer Symon Cozlovic („Sohn des Kozel“); der alte ON Rakow braucht nicht direkt nach den in den Bächen wimmelnden Krebsen benannt zu sein, sondern ist „Ort eines Mannes Rak“. Wie soll man da vorgehen? Soll man den gemeinslavischen ON Bukov nicht mehr landschaftlich als „Buchenort“ auffassen, sondern als „Ort eines Mannes mit dem Zunamen Buk“, nachdem uns z. J. 1398 tatsächlich aus polnischem Raume ein Zuname Buk überliefert ist? Das scheint mir ins Sinnlose überspitzt zu sein: die alten slavischen Orte Rakov sind sicherlich in den meisten Fällen (in welchen, ist nicht leicht anzugeben) direkt auf *rak* ‘Krebs’ zu beziehen. Doch wäre es natürlich wünschenswert, auch hier feste Kriterien zu gewinnen.

Sie stehen uns zur Verfügung, wenn auch nur in begrenztem Ausmaße, — darüber hinaus wird ein nicht weiter zu kontrollierendes und zu begründendes Gefühl den Einzelforscher zu leiten haben. Jedenfalls braucht die Ortsnamenforschung an diesem heiklen Punkte, an dem man unendlich viel topographisches Material entwerfen kann, nicht die Waffen strecken, wenn man sich — was ohnehin bei allen Ortsnamenarbeiten erforderlich ist — vom Schreibtisch des Gelehrten hinweg in die Landschaft begibt, die unsere Ortsnamen gespeist hat, wenn man vor allem auch die lebendigeren Flurnamen bedenkt, — das alles kann uns am sichersten von rein formalistischer und überspitzter Methode abziehen. Bei genügender Nüchternheit leitet sogar die Wortform uns weiter: ON wie Wolken und Rosen, h. Rösing Kr. Segeberg sind nach po. *Wilki* und *Rożny* Plur. unmittelbar auf *wilk* ‘Wolf’ und *rożen* ‘Bratspieß’ zu beziehen; zweifelhaft bleiben freilich Wolkow und Wulkow, zumal uns

ein Pommer Pribyzlaus Wolcowyz ('Sohn des Wolk') überliefert ist, sowie Rosenow Kr. Schwerin, da wir einen Polen Clemens Rožen kennen, der 1370 im Besitze eines Schlosses Rožnów ist. So mag in manchem dieser Fälle eine zwiefache Herkunft möglich sein und der Einzelfall unsicher bleiben. Aber ganz sicher kommt vom Zunamen der ON Volzow auf Rügen aus altem **Volčov*, da die Erweichung eines -k- zu -č- Charakteristikum des Zunamens ist oder auch eines Kurznamens zu einem Vollnamen wie skr. Vukomir und Vukosav; liegt doch neben dem skr. Vatersnamen *Vlčević* der ON Volsvitz auf Rügen und Volzendorf Kr. Dannenberg, das den Zunamen **Volz* direkt uns überliefert. Deminutive sind po. *Wilczek* und ačech. *Vlček* als Zunamen, zu denen der pommersche Vatername Vartyz Woltzekevitz v. J. 1316 ('Sohn des Volček') gehört, ferner der ON Wölschendorf Kr. Schönberg und der ON Wollschow Kr. Prenzlau. Der häufige ON Pinnow gehört natürlich (s. u.) so wie po. *Pniewo* unmittelbar zu po. *pień* 'Baumstumpf' und deutet auf die vielfältige Rodearbeit der Ostseeslaven hin, während der ON Penkowe, h. Penkow Kr. Waren so wie po. *Pieńkowo* und *Pieńkowice* von einem Zunamen kommt. Der Name der Stadt Waren, ein altes **Varny* Plur. entsprechend dem Flur- und Ortsnamen po. *Wrony*, ist 'Krähenort' (oder 'Rabenort'), während Warnekow Kr. Schönberg und Varnkevitz Rügen von einem Zunamen **Varnek* kommen. So und weiterhin werden trotz der unleugbar vorhandenen Schwierigkeiten wenigstens in vielen Fällen klare Entscheidungen herbeizuführen sein, auch viele ON unserer Gruppe in ihrem angestammten landschaftlichen Bereich verbleiben können.

c) Wenn man zum Abschluß dieser vorläufigen Ausführungen versucht, über Art und Sinn der aus Appellativen gebildeten ON einen Überblick zu gewinnen, so bemerkt man, daß vier große Kategorien sich auftun. Bei der Lebendigkeit der in diesen ON verbauten Dingebezeichnungen und Begriffe ist nicht anzunehmen, daß die ON sinnentleert aus der alten östlichen Heimat — sagen wir um 600 nach Christi Geburt — in unseren westlicheren Raum gelangt sind, so ausgebildet auch die altslavische Nomenklatur war; die ursprüngliche Bedeutung

des Appellativs im ON war zweifellos noch bei der slavischen Landnahme lebendig geblieben, — die ON hatten noch nicht Zeit gehabt zu Etiketten zu werden, wie das später und heute im größten Teil der Erde der Fall ist.

Die erste Gruppe der ON bezieht sich auf Landschaft und Boden, Höhen und Tiefen, die Gewässer des Raumes, die mannigfaltigen Eigenschaften von Landschaft, Terrain, Natur, — es versteht sich, daß heute nach jahrhundertealter Kultivierung des Raumes sich vieles verschoben hat, Tiefen eingeebnet, Teiche und Bäche verschwunden sind. Es sind die Flurnamen im engsten Sinne, von denen diese Gruppe lebt.

Nicht ganz so zahlreich ist die zweite Gruppe, die von Baum, Wald und Pflanzen handelt, wobei die Verschiebungen in einem Jahrtausend groß sind. Eine dritte Gruppe enthält die ON, die Benennungen der Tierwelt, der Säugetiere, Fische, Vögel usw. zeigen: die Verschiebungen gegenüber dem heutigen Tierbestande werden sichtbar, wenn man die vielen ON von Tiernamen wie Auerochs, Wisent, Elch, Wolf, Biber usw. bedenkt.

Reichhaltig und von ganz besonderer Bedeutung, wenn man sich die kulturelle Situation in unserem Raum zur Slavenzeit klar machen will, sind die ON, die sich auf zivilisatorische Formen und Tätigkeiten beziehen.

Sehen wir uns aus der Fülle des Vorhandenen einiges an: viele ON enthalten slav. **gard* 'Feste, Burg' als Fliehburg und als administratives Zentrum einer Landschaft, häufig von religiöser Bedeutung neben der politischen; diese Namen sind besonders wichtig für den Vorgeschichtler; wichtig ist es z. B., daß gemäß dem heutigen unterhalb von Arkona gelegenen Ort Puttgarten auch die berühmte Tempelburg **Gard* geheißen hat. In Zusammensetzungen sind Rugard, Stargard, Nau-gard, Belgard, und Priort bei Potsdam heute noch bekannt. Zahlreicher ist **Gardec* als ON (Garz usw.). Überhaupt treten die verschiedenen Arten der slavischen Landesverteidigung klar und bedeutsam heraus: in ON wie Grobe-Grube, einer durch Gräben gesicherten Ortschaft; Plate (aus altem **Ploty*), einer durch einen Zaun geschützten Ortschaft; Brohm und Brome sind 'mit Schanze und Tor befestigter Ort'; Wusterhausen

(auch Königswusterhausen) gehört als altes **Vostrožne* zu slav. **ostrog* 'mit Pallisaden befestigter Platz'; die mannigfachen Ossek Wusseken usw. gehören zu slav. **osék* als 'durch einen Verhau geschützter Platz' (in einer masurischen Urkunde v. J. 1230 werden als eine Art „firmitas“ *osecones* neben castra genannt); mancher oder auch alle ON Stolp usw. gehören zu altruss. *stolpje* 'Pallisadenzaun'.

Neben dem dem Germanischen entlehnten *Wik* als 'Stadt, Markt, bes. Getreide- und Viehmarkt', das seltener erscheint und sich nicht vom deutschen *Wik* trennen läßt, gewann besondere Anlehnung, mutmaßlich erst in deutsch-slavischer Zeit als Terminus technicus für eine Slavensiedlung, das alte, auf einem germanischen Lehnwort beruhende ostseeslav. **Chyče* Plur., das zunächst nur eine 'Ansammlung von Hütten, Häusern' bezeichnete: das sind die ostdeutschen Kietze, denen eine lehrreiche, nicht alles erschöpfende Arbeit LUDAT (Bernburg 1936) gewidmet hat; dem ON liegt slovz. *chičä* Plur. 'Wohnung, Haus' zugrunde.

In diesem Bereiche ist noch viel ins Einzelne zu arbeiten. Wie hieß z. B. der Einzelhof? denn die Mehrhofsiedlung wurde sicherlich seit alters mit *veš* bezeichnet (Consages Kr. Greifswald als altes Cosawece 1303 ist altes *Koža veš* 'Ziegendorf' neben pomerell. Velaves s. a. 1294, h. Großendorf Kr. Putzig); vielleicht liegt der Name für den Einzelhof vor in ON wie Zeitlitz, Zietlitz aus altem **Sedlišče*. Leider kennen wir für den heutigen ON Dörnick Kr. Plön keine alten Belege; es war früher ein Vorwerk, und es ist verlockend, das slav. Wort für „Vorwerk“ (nso. *dwórnik*) darin zu erblicken; es läge dann nicht weit ab vom slav. Lehnwort in mndd. *dornitze*, schlesw.-holstein. *Dörnsch*.

Das Material, das wir aus den ON über die Tätigkeit der Slaven auf dem Acker entnehmen, läßt gewisse Grundlinien ihrer Arbeit und ihrer Ackerbaukultur hervortreten.

Zunächst bezieht sich eine bedeutende und wichtige Gruppe auf die alte, allen Slaven wohlvertraute Wald- und Rodearbeit, die sich in ihrer Art und Intensität von der anderer Völker in großer Frühzeit nicht grundsätzlich unterschieden hat; sie den

Slaven in unserem Raum abzusprechen, würde grundfalsch sein. Eine Fülle von ON weisen auf die Rodearbeit: die ON zu slav. **rąbati* 'Holz', 'den Wald niederschlagen' (Rambow und Rambin); zu slav. **trebiti* 'roden, ausroden' (Trebene, Treben, Trebnitz und Trebus); zu **karč* 'Stelle, wo der Wald ausgerodet ist' (Kaarz); zu slav. **laz* 'durch Niederbrennen von Gebüsch gewonnenes Ackerland' (Laase und Laasch); zu **paliti* 'brennen' (Paalow und Uphahl); zu **kloda* 'Baumstamm' (Kladow) u. a. m.

Auf den gewonnenen Acker und auf seine Flurlage beziehen sich viele Namen: zunächst **pole* 'das Feld', das in Flur- und Landschaftsnamen wie Insel Poel oder Pole, Teil der Insel Usedom, begegnet; Boschpol ist bekannt und Basepohl, auch Pölitz, zu slav. **plast* 'die Hufe' finden wir Plasten und Plastau; auf eine aus örtlichen Gründen nach der Zahl 8 orientierte Flureinteilung weist Woosmer Kr. Ludwigslust (1312 *Wozme*); nach **rog* 'Eckstück' benannt sind Roge und Roga und Roggow; nach **klin* 'keilförmiger Streifen Feld' heißen Kleinen (1173 *Cline*) und Clink.

Andere ON beziehen sich auf Fischfang, Schiffahrt, das Abflößen des Holzes, auf die Bienenwirtschaft und Jagd, z. B. Mresino eingeg. zu slav. **mreža* 'Netz'; häufiger sind Namen wie Plau und Plagow zu slav. **plaviti* 'flößen, schwemmen'; Medow gehört zu **med* 'Honig'.

Geschichtliches Interesse beanspruchen ON, die nach Stand, Tätigkeit und ähnlichem benannt sind, z. B. erscheint slav. *knež* 'Fürst' in Kneese Kr. Schwerin; Vitense Kr. Schönberg und Greifswald enthält slav. **vitež* 'Wiking, Adliger'; Kowalle und Kovahl, Kogel sind 'Schmiedeort'; nach **rataj* 'Ackermann' heißt Rattey Kr. Stargard; zu polb. *notar* 'Hirt' gehört Nantrow Kr. Wismar usw. Auch Stammes- und Volksnamen findet man in einigen ON verbaut: in beschränktem Raum begegnen ON wie Marzahne nach dem kleinen Stamme der Morizani in der heutigen Provinz Brandenburg; h. Karft Kr. Hagenow enthält so wie Corbetha bei Merseburg den alten Kroatennamen; der Name der Deutschen steckt in ON wie Nehms und Nemitz.

Fernerhin ist Bresahn Hztm. Lauenburg auf altes **Brežane* 'Uferbewohner' zurückzuführen, wie wir ja den „Brisanorum populus“ kennen; Lissan Kr. Greifswald, s. a. 1136 der Name einer slavischen provincia Lesane, enthält slav. **léšane* 'Waldbewohner'; es gibt auf Rügen die Orte Dollahn und Mukran, gleicher Bildung ist auch der Name des Städtchens Doberan in Mecklenburg.

In einigen ON finden wir sogar deutliche Hinweise auf übermenschliche, von den Slaven schreckensvoll verehrte Wesen wie Prohn Kr. Franzburg aus altem *Peruń*, altruss. *Perun* den Götternamen enthaltend; Swaroschin Kr. Dirschau enthält den altruss. Gott Svarog. Die beiden slavischen Orte villa Liutebog 1267 auf Usedom und h. Belbuck Kr. Greifswald enthalten die Repräsentanten des guten und bösen Prinzips. Der Name des Teufels, slav. **čart*, lebt — das wohl über Flurnamen — in ON fort wie Schartau und Zartau und Zartwitz.

Damit schließe ich diese summarische und mehr andeutende als ausführende Übersicht: indes genügt sie erkennen zu lassen, wie mannigfaltig unsere Einsicht in die zivilisatorische Stufe unseres slavischen Raumes war, ehe ihn die deutsche Kolonisation ergriff.

Leipzig.

REINHOLD TRAUTMANN.

Nachträgliche Bemerkungen zur Frage der ältesten deutsch-slavischen literarischen Beziehungen.

I.

Die vermutlich älteste Quelle einer slavischen Textübersetzung.

In meinem Aufsatz über die ältesten Beziehungen zwischen Slaven und Deutschen auf literarischem Gebiet (vgl. Zeitschr. XVIII 283ff.) habe ich versucht, die uns erhaltenen ältesten slavischen Texte, die eindeutig nicht auf griechische, sondern auf westliche Originale zurückgehen, chronologisch zu ordnen.

Im Anschluß an die Arbeiten VONDRÁKS¹⁾, I. GRAFENAUERS²⁾ und anderer wurde festgestellt, daß noch vor dem Eintreffen der Slavenapostel in Mähren und am Hofe Kocels, christliche Texte in slavischer Fassung bestanden; die in diesen frühesten slavischen Texten vorliegende christliche Terminologie wurde, wie ich dies an anderer Stelle ausführlicher gezeigt habe³⁾, bei der Abfassung des ältesten slavischen Literaturdenkmals des westlichen Ritus, der Freisinger Denkmäler, weitgehend verwendet. Im erwähnten Aufsatz wurde darauf hingewiesen, daß die Übersetzungen von Gebeten und Beichtformeln ins Slavische (ob nun ins Westslavische, oder ins Slovenische ist in diesem Zusammenhange unwesentlich) zeitlich mit den entsprechenden ahd. Übertragungen zusammenfielen. So dürfte die Urfassung der slavischen Übertragung des ältesten Beichtgebetes, die teils in den Beichtgebeten der Freisinger Denkmäler, teils in der glagolitischen Beichtordnung des Euchologium Sinaiticum erhalten ist, kaum jünger sein, als der bairische Grundtext, der nach MÜLLENHOFF und SCHERER zwischen 825 und 876⁴⁾, jedenfalls aber noch vor dem Jahre 864 verfasst worden ist.

Seit der geistvollen Arbeit I. GRAFENAUERS über die älteste slovenische Übersetzungsliteratur⁵⁾ wissen wir, daß die älteste uns erhaltene Fassung der wichtigsten christlichen Gebete, des Credo, des Vaterunser und des Mariengebetes, wie sie uns in der sogenannten Klagenfurter Handschrift allerdings in einer

1) VÁCLAV VONDRÁK, Frizinské památky, jich vznik a význam v slovanském písemnictví. Prag 1896. — DERSELBE, Studie z oboru církevněslovanského písemnictví. Prag 1903.

2) IVAN GRAFENAUER, Karolinška kateheza ter izvor Brižinskih spomenikov in Čina nadě ispovědajoštímě se, Razprave Znanstvenega društva v Ljubljani 13, Laibach 1936. — DERSELBE, Poglavlje iz najstarejšega slovenskega pismenstva, Časopis za slovenski jezik, književnost in zgodovino VIII, Laibach 1931, 68—117.

3) Jazyk a pôvod Frizinských pamiatok, Slovenská Akadémia vied a umení I, Pressburg 1943.

4) K. MÜLLENHOFF und W. SCHERER, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert, Berlin 1892, II, 398.

5) ČJKZ VIII, 68—117.

späteren, aus der Mitte des 15. Jh. stammenden Fassung bekannt sind, ins erste Viertel des 9. Jh. zu verlegen ist.

Untersuchungen über den christlichen Wortschatz der vor-methodeischen Zeit bei den westlichen Slaven haben eindeutig die Abhängigkeit von deutschen Mustern erwiesen. Die Beichtformeln, wie das Vaterunser, gehen, wie dies gerade I. GRAFENAUER in seiner zitierten Arbeit nachweist, und wie es PIRCHEGGER¹⁾ in seiner Studie über die Freisinger Denkmäler zeigt, auf ahd. Vorlagen zurück. Einiges Material zu dieser Frage findet sich auch in meiner Untersuchung „Sprache und Herkunft der Freisinger Denkmäler“²⁾. Nun glaubte ich aber, daß das Credo nicht aus dem Ahd., sondern direkt aus dem Lateinischen ins Slavische übersetzt wurde und daß wir also dieses Gebet als den ältesten slavischen Text anzusehen haben. Folgende Überlegung bewegte mich zu dieser Vermutung: der erste Artikel des Glaubensbekenntnisses spricht vom „allmächtigen Gott“. Das Wort „allmächtig“ ist bei den Slaven des westlichen Ritus in folgenden Formen erhalten: sloven. *vsemogoč*, kroat. *svemoguć*, burgenl.-kroat. *vsemoguć³⁾*, č. *všemohoucí*, slk. *všemohúci*. Diese Partizipialform kann nur auf lat. *omnipotens*, *-entis* zurückgehen, und nicht etwa auf gr. *παντοκράτωρ*, noch auf ahd. *almähtig*. Angesichts der westslavischen Lehnübersetzung č. *nemocný* usw. zu ahd. *un-mähtig*, „infirmus“, würden wir ein slavisches **vsemo-cъnъi* usw. erwarten. Diese Form ist ja auch tatsächlich nur im Polnischen als *wszemocny* belegt. Wie gesagt, die slavische Partizipialform kann nur auf lat. *omnipotens* zurückgeführt werden. Unter Berufung auf das bekannte Kapitular Karls des Großen vom Jahre 802, in dem die Priester aufgefordert werden „...symbolum populo sibi commissio curiose“ zu lehren,

1) SIMON PIRCHEGGER, Untersuchungen über die altslovenischen Freisinger Denkmäler, Leipzig 1931.

2) Vgl. S. 9—23.

3) So z. B. im „Rimsko katoličanski početni katekizmus“, Österreichischer Bundesverlag, Wien 1936. Die Schriftsprache der Burgenländer Kroaten ist meines Wissens noch nicht wissenschaftlich gewürdigt worden, obwohl sie viel aufschlußreiches Material zu bieten scheint. Vgl. auch Verfasser, Die kroatischen Enklaven im Burgenland, Slavische Rundschau 1938, S. 114.

glaubte ich behaupten zu können, daß das Glaubensbekenntnis eben das erste christliche Gebet war, welches zu den Slaven in Mitteleuropa drang, und zwar direkt aus dem Lateinischen.

Diese meine damalige Ansicht muß ich jetzt berichtigen. Christliche Gebete konnten wohl nur von Christen gesprochen werden. Dazu war es notwendig, daß die betreffenden Slaven zunächst getauft wurden. Es darf also wohl a priori angenommen werden, daß der erste christliche Text, mit dem ein Neubekehrter in Berührung kam, die Tauf- und die damit zusammenhängende Abschwörungsformel war. Dieser Gedanke ist an sich nicht neu. Schon 1903 hatte ihn V. FLAJŠHANS niedergeschrieben: „... können wir mit Sicherheit voraussetzen, daß die ersten Missionäre von den Neubekehrten gewisse stereotype Formeln in čechischer Sprache verlangten, in denen diese dem Heidentum und seinen Göttern abschworen“¹⁾. Heute sind wir in der Lage, diese durchaus einleuchtende Vermutung V. FLAJŠHANS' noch wahrscheinlicher zu machen. Bei MÜLLENHOFF und SCHERER findet sich ein Auszug aus den sog. Statuta Bonifatii, in dem es unter c. 27 heißt: „Nullus sit presbyter qui in ipsa lingua qua nati sunt baptizandos abrenunciations vel confessiones²⁾ aperte interrogare non studeat, ut intelligant quibus abrenunciant vel quae confitentur“³⁾. Es ist dies, der gleichen Quelle zufolge, ein Teil der etwa 803 von einer Mainzer Synode gefassten Beschlüsse.

Die erste Folge dieses Beschlusses war die Übersetzung der Tauf- und Abschwörungsformel aus dem Lateinischen ins Ahd., etwa in der Form, wie sie uns im Fränkischen Taufgelöbniß vorliegt, das, zusammen mit dem sächsischen Taufgelöbniß, zum ältesten Bestand der ahd. christlichen Literatur gehört. Und da, wie wir gezeigt haben, die slavischen Texte gleichzeitig mit den deutschen aufkamen, ist anzunehmen,

¹⁾ V. FLAJŠHANS, Nejstarší památky jazyka a písemnictví českého“. Leider ist mir das Buch hier nicht zugänglich, so daß ich die Seitenzahl nicht anführen kann.

²⁾ Das Wort „confessio“ heißt hier nicht „Beichte“, sondern „Glaubensbekenntnis“, vgl. S. PIRCHEGGER a. a. O. 113.

³⁾ A. a. O. S. 320.

daß auch das slavische Taufgelöbniß in den ersten Jahren nach 803 aufkam. Nun enthält die Taufformel, nach der Abschwörung („Forsahhistü unoldün? — Ih fursahhu“) das dialogische Glaubensbekenntnis:

Gilaubistu in got fater almahtigan?
ih gilaubu...

Diese älteste Abschwörungsformel ist uns in slavischer Fassung nicht erhalten. Die im III. Freisinger Denkmal enthaltene Abschwörungsformel „Jaz se zaglagolo zlodejū“ geht weder auf das Fränkische Taufgelöbniß, noch, wie F. RAMOVŠ¹⁾ annahm, auf die Bamberger Beichte zurück, sondern, wie ich in „Sprache und Herkunft“ gezeigt habe, auf eine spätere Formel zurück, die hier, wie der I. Wessobrunner Glaube zeigt, ein reflexives Verbum *ih intsago mih* aufweist²⁾.

Die Übersetzung der *abrenunciaciones vel confessiones* in die betreffende Volkssprache (in ipsa lingua qua nati sunt), setzte wohl sogleich nach dem Jahre 803 ein. Als Vorlage diente der bis dahin übliche lateinische Text. Die Übertragung des ahd. und des slavischen Textes mußten ungefähr gleichzeitig erfolgen, da wir es hier, angesichts der Partizipform **všsemogot'* mit einer direkten Übersetzung aus dem Lateinischen, ohne ahd. Zwischenstufe, wie etwa bei den späteren Gebeten und Beichtformeln, zu tun haben. Diesen Gedankengang hat übrigens schon I. GRAFENAUER angedeutet, ohne ihn freilich deutlich zu formulieren³⁾.

Das Wort **všsemogot'* und seine einzelnen Entsprechungen ist also nicht aus dem Credo direkt, sondern aus der Taufformel entnommen, in der ja die Bekehrten nach den einzelnen Artikeln des Credo gefragt werden. Mithin ist die Chronologie der ältesten Texte der christlichen Slaven Mitteleuropas wie folgt anzusetzen:

1. Ältester Text: Abschwörungs- und Taufformel. Erhalten in Bruchstücken in Freis. III. Verbreitet bei allen Slaven des

¹⁾ FRAN RAMOVŠ in Milko Kos, Brizinski spomeniki, Laibach 1937, S. 14.

²⁾ Jazyk a pôvod Frizinských pamiatok, S. 12.

³⁾ Karolínška kateheza . . . 127, Anm. 44a.

westlichen Ritus mit Ausnahme der Polen. Lateinische Quelle. Entstehungszeit: unmittelbar nach 803.

2. Das Vaterunser, das Credo und das Mariengebete. Erhalten in der Klagenfurter Handschrift (um 1450). Althochdeutsche Quelle. Entstehungszeit: erstes Viertel des 9. Jh.

3. Beichtformeln. Teile davon erhalten in Freis. I und Freis. III, sowie im glagolitischen Euchologium Sinaiticum. Altbairische Quelle. Entstehungszeit: 826—864.

4. Einsetzen der aksl. Literaturtätigkeit in Großmähren. Verwendung der bereits bestehenden christlichen Terminologie.

II.

Eine unklare Stelle aus der glagolitischen Übersetzung der altbairischen Beichte.

Es ist bekannt, unter welch schwierigen Umständen GEITLER den umfangreichen Text eines glagolitischen Euchologium im St. Katharinen-Kloster auf dem Sinai abschrieb. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß seine im Jahre 1882 in Zagreb erschienene Ausgabe dieses bedeutenden Denkmals nicht allen paläographischen und philologischen Ansprüchen genügte. Neben vielen anderen Mängeln, kann dieser Ausgabe vorgeworfen werden, daß sie die diakritischen Zeichen so gut wie ignoriert¹⁾. Die von J. FRČEK besorgte Ausgabe des gleichen Textes weist zwar eine völlig überflüssige „Auflösung“ aller glagolitischen Abreviaturen auf, lehnt sich aber im ganzen an die Geitlersche Ausgabe an²⁾. Eine philologisch einwandfreie und kritische Ausgabe dieses Textes bereitete R. NAHTIGAL vor. Der erste Band enthält die phototypische Reproduktion des Codex, der zweite eine diplomatische Transkription in kyrillischen Lettern. Leider war es mir bisher nicht möglich, diesen zweiten Band, von dessen Erscheinen mich Prof. F. RAMOVŠ in einem Privatbrief unterrichtete, in die Hand zu

¹⁾ Die GEITLERSche Ausgabe ist mir hier nicht zugänglich. Deshalb kann ich es nicht noch einmal nachprüfen, inwieweit die diakritischen Zeichen von GEITLER angegeben sind.

²⁾ Die mir zur Verfügung stehende Ausgabe trägt weder Erscheinungsort, noch Datum.

bekommen. Jedenfalls hat die zwar vollauf entschuld bare, aber um so betrüblichere Ungenauigkeit in der Geitlerschen Erstausgabe bereits eine Reihe grober Irrtümer verursacht. Hier soll versucht werden, einen dieser Irrtümer zu beseitigen.

VONDRÁK, der als erster in der glagolitischen Beichtordnung des Euchologium Sinaiticum eine Übersetzung der Altbairischen Beichte (fälschlich St. Emmeramer Gebet genannt) erkannte, machte sich offenbar keine Gedanken über die folgende Stelle¹⁾:

БЖДН МА ЦПЦЗ І ІЗ kauerdo mih gahaltan
 БДЕН МА (72 b, 12) enti ganerien

Auffallend an dieser Übersetzung ist die Wiedergabe eines ahd. Verbuns *gi-wërdôn*, *kawërdôn* mit sl. *bôdi*, die ungewöhnliche, wenn nicht gar unrichtige Konstruktion *bôdi mę szpasz*, anstatt eines zu erwartenden *raci mę szpasi*.

I. GRAFENAUER, der sich in der Zeitschrift „Slovenski jezik“, I (1928), 8—54 mit der Frage der Urfassung dieser slavischen Übersetzung befasst, schlägt für diese Stelle folgende Lesart vor:

bôdi mi szpasz i izbavi mę.

Diese Konjektur stützt er auf folgende Überlegung: „Der Fehler entstand so, daß der Abschreiber zwar *bôdi mi szpasz* schreiben wollte, dabei aber an die Redewendung *szpasi mę* dachte“²⁾. Diese Vermutung scheint mir wenig überzeugend zu sein. I. GRAFENAUER hatte, als er seine erwähnte Studie schrieb, die vorbildliche Ausgabe R. NAHTIGALS noch nicht vor sich. Denn sonst wäre es wohl auch ihm aufgefallen, daß diese Stelle nicht *bôdi mę szpasz i izbavi mę* zu lesen ist, sondern vielmehr *bôdi mę szpasi. izbavi mę*. Der Schreiber von 72 a und b bezeichnet nämlich konsequent alle Fälle, wo im Text ein Hiatus vorliegt, durch ein Häkchen ˘ über dem zweiten Vokal des Hiatus, so z. B. *bôd˘pazs* (72a,5), *gréx˘imoego* = *gréx i moego* (72a,6) (*za*) — *môisl˘idobrô* = *zamysl i dobrô* (72b,8) usw. Gehört also *z* zum vorhergehenden Wort und *i* zum folgenden, dann steht über

¹⁾ Friz. Pam. 13, 16.

²⁾ Slovenski jezik I, 12, Anm. 12.

diesem *i* das Häkchen ˘. An der in Frage stehenden Stelle heißt es aber:

bōdimēps̄zi. izbavimę.

Die Buchstaben *zi* gehören folglich zu einem Wort mit dem Lautwert *y*. Die richtige Lesart ist also *bōdi mę s̄pasy izbavi mę*. Die Partizipialkonstruktion auf *-y* kommt bereits an einer andern Stelle vor: *bōdi mi podav i* (72 b, 6).

Wie kommt es aber zu dieser jedenfalls überraschenden Partizipialkonstruktion für ein altbair. *kauuerdō mih gahaltan*?

In der eingangs erwähnten Studie, Zeitschr. XVIII 301 habe ich zu zeigen versucht, daß der Übersetzer des bairischen Beichtgebets, wie es uns im Euch. Sin. vorliegt, das Deutsche nur ungenügend beherrschte und daher das Verbum *ka-wērdōn gi-wērdōn* „dignari“ mit dem ihm geläufigeren homonymen Verbum *wērdan* „werden“ gleichsetzte und es dann auch mit *bōdi* wiedergab. Falls aber die Lesart *bodi mę s̄pasy. izbavi mę* richtig ist (und nach den oben erwähnten Tatsachen ist eine andere Lesart nicht möglich), dann erhebt sich die Frage, warum der Übersetzer das Wörtchen *enti* „und“ ausgelassen hat. Wenn unsere Vermutungen über die mangelhaften Deutschkenntnisse des slavischen Übersetzers richtig sind, dann darf vielleicht folgende Erklärung ins Auge gefaßt werden. Der Übersetzer las nicht *gahaltan enti ganerien*, sondern *gahalt (an) enti*, also eine Partizipialform, ähnlich wie etwa im I. Benedictbeurer Glauben: *das sie mir helfente s̄n* (MÜLLENHOFF-SCHERER II, 289). Dies würde dann sowohl die unmotivierete slavische Partizipialkonstruktion *bōdi mę s̄pasy*, als auch das Fehlen der Copula erklären.

Diese Überlegungen seien hier angeführt als ein weiterer Beweis für unsere Behauptung, daß die Übersetzungstechnik des Übersetzers von Euch. Sin. und des von Freis. III sich in wesentlichen Punkten unterschied. Die sinngemäße Wiedergabe und die slavische einwandfreie Konstruktion etwa der Stelle *Da mi račite na pomot'i byti* Freis. III, 20 läßt sich jedenfalls mit der Verballhornung, die wir eben besprochen haben, kaum auf die gleiche Stufe stellen. Damit fügt sich ein weiteres

Argument gegen I. GRAFENAUERS Annahme einer slovenischen Erstübersetzung der altbairischen Beichte und ihrer nachträglichen aksl. „Umarbeitung“ an.

Bratislava.

A. ISAČENKO.

Zum altrussischen Götternamen *Stribogъ*¹⁾.

Literatur.

- MANSIKKA = V. J. MANSIKKA, Die Religion der Ostslaven. I. Quellen. FFCommunications Vol. X Nr. 43, Helsinki 1922.
- NIEDERLE = L. NIEDERLE, Slovanské starožitnosti. Oddíl kulturní. Život starých slovanů II 1, Prag 1916.
- NYBERG = H. S. NYBERG, Die Religionen des alten Iran. Deutsch von H. H. SCHAEFER (Mitt. der Vorderasiat.-ägypt. Ges. Bd. 43). Leipzig 1938.
- VASMER = M. VASMER, Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven. I. Die Iranier in Südrußland (Veröff. des Balt. u. Slav. Instituts an der Univers. Leipzig, Nr. 3). Leipzig 1923. — Derselbe: Die alten Bevölkerungsverhältnisse Rußlands im Lichte der Sprachforschung. Preuß. Ak. d. Wiss., Vorträge u. Schriften, Heft 5, Berlin 1941.

Die Nestorchronik nennt zum Jahre 980 unter den Götterbildern, die Fürst Volodiměръ auf einem Hügel außerhalb des Palasthofes in Kiew aufstellte, auch das eines Gottes *Stribogъ* (im Text Acc. *Striboga*). Zur Kritik der Textstelle und der sonstigen Überlieferung des Namens vgl. NIEDERLE S. 93ff., MANSIKKA S. 38ff. Die bisherigen Versuche, den Namen *Stribogъ* in seinem 1. Teil slavisch zu erklären, sind gescheitert. Es sind nach NIEDERLE S. 119 und MANSIKKA S. 394 (bei beiden nähere Verweise) folgende: JAGIĆ erklärte *Stri-* aus einem hypothetischen **strvĕti* = lit. *styrĕti* 'starr, steif sein, erstarren'; V. PETR knüpfte an **sru-* 'fließen' an; BERNEKER dachte an ein verschollenes **striti* zu *strojъ*, NIEDERLE fand bei JUNGSMANN ein angebliches mährisches Dialektwort *strĭ* 'Wind', dessen Echt-

¹⁾ Die Drucklegung dieses Aufsatzes hat der inzwischen verstorbene Verfasser nicht mehr erlebt. Ich möchte dazu bemerken, daß ich eine ganz ähnliche Deutung des Namens *Stribogъ* bereits früher bei VOLZ, Der ostdeutsche Volksboden S. 126 vertreten habe. Der Abdruck dieses Aufsatzes ist aber trotzdem wegen der ausführlichen Behandlung der Realien von Interesse. Vgl. aber auch noch RÓZWADOWSKI, Roczn. Orjent. I (1914) bes. S. 105ff. M. V.

heit aber bestritten wurde; nach Ablehnung aller dieser Deutungsversuche verweist MANSIKKA S. 394 zögernd auf den Hausgeist *Striga* bei den Großrussen = *Strizak* bei den Weißrussen.

Ein neuer slavischer Deutungsversuch von *Stri-*, so ausichtslos er nach den bisherigen Erfahrungen auch scheinen müßte, wäre noch immer nicht so gänzlich entmutigend, wenn der 2. Teil von *Stribogъ* genuin slavisch wäre. Wir wissen aber, daß gemeinslavisch *bogъ* aus iranisch *baya-* 'Gott' entlehnt ist. (Nach AL. CLOSS, Die Religion des Semnonenstammes S. 628 Fußn. 51, steckt im Bagatitel zweifellos der alte Lebensmittelspender der arktischen Welt. Er verweist auf den *Iljambertje* der Samojeden, wozu noch zu vergleichen sind der von den ostfinnischen Jägern vor der Jagd angerufene *Anti-luoja* der spendende Schöpfer', der *soradagan Tora* 'der spendende Gott' der heidnischen Tschuwaschen, der gleichbedeutende *puiršə-jumə* bei den Tscheremissen und endlich der mit *Stribogъ* in obiger Quelle zusammen genannte altrussische *Dažbogъ*, MANSIKKA S. 394.) Zu den alten slavisch-iranischen Beziehungen vgl. die eingangs genannten Untersuchungen von M. VASMER. Weil also der 2. Teil von *Stribogъ* iranisch ist, halte ich es angesichts der mißglückten slavischen Deutungsversuche auch beim 1. Teil für wahrscheinlich. Rein lautlich würden unserem *Stribogъ* zwei iranische Ansätze Genüge leisten: 1. **Strībaya-* 'Weibergott', 2. **Srībaya-* 'schöner Gott, deus pulchritudine praeditus s. excellens'. Der erste Ansatz ist bedeutungsmäßig und religionsgeschichtlich wenig empfehlenswert, zugunsten des zweiten aber läßt sich Verschiedenes sagen. Zunächst aber zur Behebung eines etwaigen lautlichen Bedenkens: Ein iranisches **Srībaya-* mußte bei entsprechend früher Entlehnung (also ins Urslavische oder Frühaltrussische) automatisch in slavischer Aussprache ein *t* epentheticum zwischen *s* und *r* bekommen, da die vorgegebene Lautgruppe *sr* im Urslavischen wie im Germanischen und Thrakischen zu *str* würde (**sru-* 'fließen' in gemeinslavisch *o-strov-ъ*, deutsch *Strom*, thrak. *Στρῶμῶν* u. dergl.). Erst durch den in literarischer Zeit einsetzenden Schwund der schwachen reduzierten Vokale wurde auch im Altrussischen die Gruppe *sr* nachträglich sprechbar (*svrětenie* > *srětenie* u. dergl.; die be-

deutend frühere Entstehung der Gruppe *sr* durch Liquida-
metathese kommt fürs Altrussische nicht in Betracht). Quellen-
mäßig nachweisen läßt sich nun ein altiranisches **Srībaya-*
allerdings nicht, die Wörterbücher schweigen (CHR. BARTHO-
LOMAE, Altiranisches Wb.; FERD. JUSTI, Iranisches Namenbuch;
W. HINZ, Altpersischer Wortschatz, Abh. f. d. Kunde des Mor-
genl. XXVII, 1 (1942), letzteres mir durch Kollegen v. Arnim
freundlich zugänglich gemacht). Etwas besser steht es mit den
Kompositis, die das Adjektiv *srīra-* 'schön' als 1. Glied haben,
denn BARTHOLOMAE und JUSTI belegen wenigstens die beiden
Personennamen *Srīraoxšna-* 'schöne Ochsen habend' und *Srīrā-*
vanhu- 'der schöne Gute', ersteres also ein „exozentrisches“,
letzteres ein „ezozentrisches“ Kompositum wie auch das vor-
geschlagene **Srībaya-*. Zu bedenken ist dabei, daß die alt-
iranische literarische Überlieferung, zumal verglichen mit der
altindischen, ziemlich dürftig und auf weite Strecken lexika-
lisch eintönig ist; andererseits lassen die immer wieder geglückten
Textfunde das Auftauchen neuer Wörter und Wortbildungen
nicht ausgeschlossen erscheinen. Sicher ist es aber bei der nahen
Verwandtschaft des Altiranischen mit dem Altindischen nichts
Gewagtes, auf die unermeßliche Fülle von altindischen Kompo-
sitis mit *śrī-* f. 'schönes Aussehen, Schönheit, Pracht' als 1. Glied
hinzuweisen, in denen *śrī-* vor Personennamen (von Göttern
und Menschen), Büchertiteln, Ortsnamen usw. steht als Aus-
druck der hohen Stellung, die diese Personen usw. einnehmen,
z. B. *Śrīsomadeva-* 'der erhabene (erlauchte, berühmte) So-
madeva-' u. dergl. Eine unmittelbare Entsprechung zu unserem
hypothetischen **Srībaya-* ist hinsichtlich der Bildung altindisch
Śrīdeva-m., das mehrfach als Männername belegt ist.

Wir wissen nun leider weder bezüglich der Zeit der Ent-
lehnung von *bogъ* und *Stribogъ*, noch bezüglich der religiösen
Verhältnisse bei den Iraniern in Südrußland zur Zeit der Ent-
lehnung genügend Sicheres, um mit hinreichender Wahrschein-
lichkeit die altiranische Göttergestalt bestimmen zu können, die
hinter **Srībaya-* anzunehmen ist. Trotzdem soll hier an Hand
von NYBERGS Forschungen eine Vermutung gewagt werden, die
vielleicht einer weiteren Untersuchung dienlich sein kann:

schrift bestimmt, die in Riga erscheinen sollte. Da das Erscheinen der Festschrift auf unbestimmte Zeit verschoben werden mußte, wollte ich den Aufsatz nicht länger liegen lassen. Auch bei dieser Gelegenheit spreche ich dem hochverdienten Forscher Professor Dr. JĀNIS ENDZELĪNS meinen herzlichen Glückwunsch aus.

Graz.

S. PIRCHEGGER †.

Zur Orts- und Flußnamenforschung.

1. Der rumänische Donauname.

In letzter Zeit ist verschiedentlich behauptet worden (vgl. die Literatur bei GAMILLSCHEG, Zschr. III, 151ff.), der rumänische Name *Dúnare(a)* für die Donau sei auf ein thrakisches **Donaris* oder **Dunaris* zurückzuführen, für welches man leider keine Belege aus den thrakischen Sprachresten beibringen kann. Es ist sehr bezeichnend, daß W. TOMASCHEK, der eifrige Sammler thrakischer Sprachreste, in seinem Werk über die alten Thraker und auch sonst, die rumänische Kontinuitätstheorie scharf ablehnt und sich für eine süddanubische Heimat der Rumänen einsetzt. Er hätte bestimmt keine Gelegenheit versäumt, einen Zusammenhang zwischen rumänischem Wortgut und dakischer Toponomastik festzustellen. Diese Theorie GAMILLSCHEGS wird bei denjenigen wenig Glauben finden, denen bekannt ist, daß der bei den Griechen verbreitete Donauname Ἰστρος der thrakischen Sprache zugeschrieben wird, während *Dunare(a)* im Altertum nicht vorkommt. Einem Slavisten muß diese thrakische Theorie auch noch aus dem Grunde wunderlich erscheinen, weil sie die slavischen Donaunamen trotz ihres starken Anklanges an den rumänischen Namen einfach ignoriert und sie offenbar von dem letzteren ganz trennen will. Schon MIKLOSICH EW 52 stellt diese slavischen Namen zusammen: abulg. *Dunavъ*, sloven. *Dunava*, bulg. *Dúnav*, skr. *Dūnav*, *Dūnavo*, *Dūnáj*, čech., poln., ukr., russ. *Dunaj*. Es geht natürlich nicht an, ohne Angabe von Gründen diese slavischen Namen von dem rumän. *Dunare(a)* zu trennen und verschiedenen Ursprung anzunehmen. Die slavischen Namen werden aber schon lange auf **Dunavъ* zu-

rückgeführt, das aus einem got. **Donawis* entlehnt ist, welches seinerseits auf lat. *Danuvius* zurückgeht. Zu letzterem vgl. M. FÖRSTER, Ztschr. I, 1ff. Wegen der Vokale des rumänischen Namens kann dieser nicht unmittelbar mit einem iran. *Dānu-*zusammenhängen, sondern muß die Veränderungen der slavischen Formen mitgemacht oder fertig übernommen haben. Ich kann daher nicht verstehen, wie PUȘCARIU, Rumän. Sprache 318 von einer „iranischen Wurzel“ von *Dunare(a)* sprechen kann, „der die Thraker eine Endung aus ihrer Sprache angehängt haben“, zumal auch diese Endung im Thrakischen genauer begründet werden müßte. Denn Herodots *Νάπαρις* hat im Rumänischen keine Spuren hinterlassen, und *Θέσσυρις* e. Fluß im asiatischen Sarmatien (Ptolemaeus), auf den sich Pârvan unter Zustimmung GAMILLSCHEGS Zschr. III, 152 beruft, ist den Rumänen ganz bestimmt ebensowenig bekannt geworden, wie der ebenfalls von diesen Gelehrten herangezogene skythische Fluß **Οαρος* in den Sümpfen der Maiotis. Bereits M. FÖRSTER hat als erfahrener Namenforscher die Vermutung ausgesprochen, daß rumän. *Dunare(a)* auf eine der slavischen Formen zurückgeht. Es kommt nur darauf an, für das *r* dieses Namens eine annehmbare Erklärung zu finden. Seit längerer Zeit glaube ich, daß die Spaltung des Rumänentums und Trennung der Aromunen von den Dakorumänen mit der Ausdehnung des Großbulgarischen Reiches zusammenhängt, bei der es zu andauernden Kämpfen in der Gegend von Timok-Niš kam. Die Protobulgaren hatten in ihrer Sprache einen spirantischen *δ*-Laut, der sich später über *z* zu *r* wandelte. Vgl. u. a. BENZING, ZDMG 98 S. 25ff. Aus einem slavischen *Dunavъ* konnte nun im Protobulgarischen bei der Entlehnung ein **Dunadi-* entstehen, mit einem Spirantenwechsel, wie wir ihn in verschiedenen Balkansprachen antreffen. Vgl. z. B. rumän. *catastif* ‘Geschäftsbuch’ neben *catastich* aus griech. *κατάστιχον*, *patrafir* ‘Stola’ aus griech. *πετραχήλι*, *ἐπιτραχήλιον* neben *patrahir* idem usw. s. ΤΙΚΤΙΝ, Rumän. Elementarbuch 54. Aus dem Neugriechischen vergleiche man damit dialektisches *σκλάβος* ‘Diener’ für *σκλάβος* auf Thera bei G. MEYER, Neugriech. Studien IV 82, auch *κοννάβι* neben *κοννάδι* ‘Marder’, s. G. MEYER, Neugriech. Studien II s. v.

sowie ζουγκραβίτσα 'Hagel': skr. *sugradica* dass.; σαμοντίδα 'gespenstisches Wesen', bulg. *samodiva* s. G. MEYER, Neugriech. Studien II 29 und III 55 u. a. Ein solches **Dunadi-* konnte im Donaubulgarischen durch eine Art Fernassimilation aus **Dunavi-* entstehen, dann den Wandel zu *r* durchmachen und danach von den Rumänen mit einem *r* übernommen werden. Diese Auffassung wird denen nicht zusagen, die in rumän. *Dunare(a)* und dessen aus den Fingern gesogener thrakischer Grundform einen unumstößlichen Beweis für die norddanubische Kontinuität der Rumänen sahen, doch stört mich persönlich das herzlich wenig, weil auch die anderen Argumente zugunsten der nördlichen Rumänenheimat gänzlich unsicher sind. Vor allem die „gepidischen“ und anderen vermeintlich altgermanischen Lehnwörter sowie die sehr bedenklichen wortgeographischen Beweise.

Die Annahme einer derartigen donaubulgarischen Zwischenstufe gibt uns aber die Möglichkeit, die rumänische Form mit den slavischen Formen zusammen auf ein got. *Dōnawis* zurückzuführen, das seinerseits auf lat. *Danuuius* zurückgeht. Jedenfalls kommt die oben in Vorschlag gebrachte Erklärung des rumänischen Namens der Donau ohne die Annahme eines thrakischen Namens aus, den auch SANDFELD-JENSEN als ganz unsicher bezeichnet hat. Gegen GAMILLSCHEG, *Romania Germanica* 2, 243 ist auch zu betonen, daß die norddanubische Kontinuität der Rumänen durch eine so unsichere thrakische Hypothese nicht bewiesen werden kann.

Über die Herkunft des Namens *Danuuius* ist seit dem schönen Aufsatz von M. FÖRSTER *Ztschr.* I 1ff. eine ganze Reihe von weiteren Arbeiten erschienen, die von FÖRSTER, *Der Flußname Themse*, München 1941 S. 141—148, 193—197 und H. KRAHE, *Würzburger Jahrbücher* 1946 Nr. 1 S. 97ff. besprochen werden. Die Versuche, *Danuuius* als iranisch zu deuten, können nicht gut die Tatsache erklären, daß dieser Name als Bezeichnung der oberen Donau auftritt und im Altertum für die untere Donau nur der Name *Ἰστρος* gilt. FÖRSTERS Annahme eines mit indo-iranisch *Dānu-* urverwandten keltischen Namens, für den er mehrere englische Belege beibringen konnte, scheint mir auch jetzt noch gegenüber allen anderen Versuchen den Vorzug zu verdienen.

2. Kolberg.

Die alte Deutung dieses pommerschen Ortsnamens mit poln. *kolo* 'rings, herum' und *brzeg* 'Ufer' war bisher meines Wissens ohne Parallelen in der slavischen Namengebung. Eine mir vor kurzem erst bekanntgewordene Bemerkung KRETSCHMERS, Glotta XVII (1929) S. 253 könnte vielleicht zur Klärung der Frage beitragen. KRETSCHMER bespricht a. a. O. zunächst einen mir unzugänglichen Aufsatz von Ant. CHADZIS 'Επιστημονική Ἠχώ XII (1925) 75—78, wo darauf hingewiesen wird, daß der Name Ἀμφίπολις den Thukydides IV 102, von ἐπ' ἀμφοτέρα περιρρέοντος τοῦ Στρυμόνος erklärt, nur auf den Fluß, der die Stadt umfließt, passe. Es muß also ein Irrtum des Historikers konstatiert und angenommen werden, daß Hagnon die Stadt, die früher Ἐννέα ὁδοί hieß, nach dem Strymon, dem ἀμφίπολις benannte. Vgl. die Stadtnamen Αἰγὸς ποταμοί, Ἐλισσών, Σελινοῦς, Ἐλωρος, die ngr. Ortsnamen Ποταμός, Ποτάμι, Μεγάλο Ποτάμι, Rio de Janeiro, Strumica u. a. Weiter bemerkt KRETSCHMER: „R. MÜCH macht mich aber darauf aufmerksam, daß der Stadtnamen Ἀμφίπολις auch 'ringsum (oder auf beiden Seiten) Burg' bedeuten kann, wie das germanische *biburg*, got. *bibaurgeins* 'Lager' aus *bi* = *περί* und *burgs* 'Burg'“. Die Stadt war auf drei Seiten vom Fluß umgeben; auf der vierten freien Seite zog Hagnon nach Thukydides IV 102 eine lange Mauer ἐκ ποταμοῦ εἰς ποταμόν, so daß sie nun auf allen Seiten befestigt war. Deswegen nannte Hagnon die Stadt Ἀμφίπολις, wie auch Thukydides ausdrücklich sagt. — Der Name *Kolberg* bezieht sich nun m. E. ursprünglich offenbar auf die sogen. Salzburg, die auf einer Insel der Persante gelegen, den Namen 'ringsum Ufer, von Ufern umgeben' wohl verdienen würde. Es braucht also die alte Erklärung von poln. *kolo* und *brzeg* 'Ufer' usw. nicht angezweifelt zu werden. Damit verglichen werden kann poln. *Kołoleż* Ortschaft in Großpolen, 'pod Kamieniem', s. Roczniki Tow. Przyjaciół Nauk w Poznaniu 47, 374, wo auch ein Fluß *Kołoleżnica* genannt wird. Die Bedeutung wäre 'von sumpfigem Wiesenland umgeben'.

3. Arkona.

Für *Arkona* finden sich bei Saxo Grammaticus, *Gesta Danorum* XIV die Formen *Archon* urbs. (ed. HOLDER) S. 444, 21; *Arcon* oppidum S. 508, 8; urbs *Arkon* S. 543, 10. Die adjektivische Ableitung lautet *Arconensis*, *Arkonensis*, *Archonensis*. Es begegnet auch *Arcon* provincia (WITTOW) Saxo 514, 40, *Arkon* daselbst S. 541, 15.

Der Name ist bisher weder aus dem Deutschen noch aus dem Slavischen gedeutet. Da auf Rügen auch ein nordisches Element in der Namengebung sich feststellen läßt, möchte ich auch diesen Namen aus dem Nordischen herleiten. Ich gehe von der Voraussetzung aus, daß die nördliche Halbinsel von Rügen ursprünglich die Bezeichnung „Seehundslandzunge“ gehabt hat und daß von diesem Namen der zweite Bestandteil anord. *nes* ‘Landzunge’ weggelassen wurde, als der Name auf die dort entstandene Siedelung angewandt wurde. Im ersten Teil steckte aber nach meiner Auffassung anord. *ørkn*, *erkn* ‘Art Seehund’, dessen Entsprechung *TORP* bei FICK, Vgl. Wb. der idg. Sprachen III 432 in agsächs. *orc* ‘Dämon’ sieht. Der norwegische Gelehrte setzt für dieses letztere Wort ein urgerm. **urka*- ‘Ungeheuer’ als Grundwort an und fragt, ob es nicht mit irisch *orc* ‘Seeungeheuer’ verwandt sei. Das gleiche Wort liegt vor im Namen der *Orkney*-Inseln. Vgl. A. THOMAS, Etymol. Wörterbuch geographischer Namen S. 117. Wenn der anlautende Vokal im Namen *Arkona* durch *a*- wiedergegeben ist, dann wird es sich hier um eine ähnliche Erscheinung handeln, wie in aruss. *artugz* ‘Art Münze’ aus anord. *ørtog*, zu letzterem siehe *TORP* bei FICK, Vgl. Wb. d. idg. Spr. III⁴ 18, obersorb. *Arnošt* für nhd. *Ernst*, čech. *arkýř* ‘Erker’, poln. *alkierz* aus deutsch *Erker* usw. Nicht wenige Beispiele aus dem Obersorbischen mit *a* für deutsche *e*-Laute verzeichnet BIELFELDT, Die deutschen Lehnwörter im Obersorbischen (Lpz. 1933) S. 45. Daß das *a* von *Archun*, *Arkun* schwerlich aus einem fremden *a* entstanden ist, glaube ich behaupten zu können mit Rücksicht auf den ON *Jasmund*, in älteren Urkunden *Jasmundia terra*, den ich auf einen anord. PN *Āsmundr* zurückgeführt habe. Vgl. Ztschr. VI 153. Nach dem letzten Beispiel zu urteilen, mußte doch

ein nordischer Name mit anlaut. *á* im Westslavischen einen *j*-Vorschlag erhalten. Vgl. auch poln., wagr. *Jakun* für anord. *Hákon*, denn anord. *h* bleibt in Entlehnungen aus der Wikingerzeit ohne Vertretung. Ich möchte hier noch daran erinnern, daß BRÜCKNER, Zschr. f. Ortsnamenforschung II 70 bereits nordische Herkunft mehrerer Ortsnamen auf Rügen vermutet hat, nämlich von *Arkona*, ferner von *Jasmund*, *Ummanz* u. a. Ohne diese Ansicht zu kennen, bin ich seinerzeit unabhängig von ihm zu ähnlichen Ergebnissen gekommen. Leider hat BRÜCKNER in diesen Fällen auf die genaue Feststellung der Etymologie verzichtet. Was den Vokal der zweiten Silbe des Namens *Archon*, *Arkon* betrifft, so mag darauf hingewiesen werden, daß sein Aufkommen in der Lautverbindung *-kn* hier in ähnlicher Weise erfolgen konnte, wie in *Στρούκωνν*, dem „russischen“ Namen einer Stromschnelle des Dniepr bei Konstantin Porphyrogenetos, den SAHLGREN, Zschr. VIII 320 mit dem schwedischen Ortsnamen *Strukn* verglichen hat. Für letzteren wäre nach ihm die Bedeutung „kleiner Wasserfall“ anzunehmen, die durchaus dem *μικρός φραγμός* bei dem purpurborenen Verfasser entspricht.

Berlin-Nikolassee.

M. VASMER.

Ein slavophiles Gedicht O. Bodjanskijs.

OTTO LEHMANN (-WICAZ) bespricht im *Časopis Matice Serbskeje* 1924 S. 104 ff. verschiedene für die obersorbische nationale Wiedererweckung bemerkenswerte Gedichte aus dem Stammbuch des wendischen Sprachforschers K. B. PFUHL. Darunter befindet sich auch ein Gedicht des Moskauer Slavisten O. M. BODJANSKIJ, das er im Anschluß an seinen Besuch im Wendischen Gymnasialverein in Bautzen am 30. Mai 1842 in PFUHLs Stammbuch schrieb. Da es a. a. O. teilweise falsch gelesen worden ist, gebe ich hier die berichtigte Lesung:

Нѣскольکو стиховъ изъ Всеславинской пѣсни.

1. Когда то въ стары¹⁾ годы жили
Славяне братски межъ собой,
Какъ птицы волюшку любили
И свой во всемъ славинскій строй.

¹⁾ Die Lesung *staryje* bei LEHMANN a. a. O. stört das Versmaß.

2. Богатырямъ своимъ послушны,
Любили горечно своихъ,
Въ дому своемъ, на полѣ дружны,
Гровою были для чужихъ¹⁾.
3. Но скучно счастье безъ горя,
Приѣлась братская любовь,
И вотъ отъ моря и до моря
Къ самоубійству слышенъ зовъ.
4. Врагамъ того лишь только надо,
Какъ волки гладны впопыхахъ,
Терзаютъ женъ, отцовъ и чада
И вольный славянинъ въ цѣпяхъ.
5. На сѣверѣ — слуга татарамъ,
На югѣ турокъ овладѣлъ,
Въ срединѣ поддался мадырамъ
И съ нѣмцемъ вовсе онѣмѣлъ.
6. Лишь русскій изъ оковъ пробился,
Свободенъ весель, гордь, могучъ,
Въ немъ²⁾ духъ славянскій возродился,
И вотъ бросаетъ громъ изъ тучъ,
7. Нредъ нимъ народы³⁾ ницъ склонились:
Монголь, Татаринъ, Нерсъ, Арабъ,
Французъ и нѣмецъ осрамилнсь,
А оттоманъ — послушный рабъ.
8. Но, не забудьте, братцы милы,
Согласье — вольности отецъ;
Соедините ваши⁴⁾ силы,
Работа — чуждому конецъ!
9. Пока лелейте вы родное,
Любите звучный свой языкъ,
Въ немъ наше счастье прямое,
Имъ истинно народъ великъ.
10. И вѣруйте, наступитъ время,
Ударитъ часъ нашъ дорогой,
Теперь посѣй лишь просто сѣмя,
А тамъ пожнешь своей порой!

¹⁾ Bei L. *čuzdich*.

²⁾ Bei L. fehlerhaft *W čem*.

³⁾ Bei L. verlesen: *No jednim narody*.

⁴⁾ Bei L. für diesen und den folgenden Vers der mir verdächtige Wortlaut: *Sojedinite vaše síty — I rabotajte, čuzdomu konec!* Die Lesung stört auch das Versmaß und setzt bei *rabótajte* eine sehr merkwürdige Betonungsstelle voraus.

Das Gedicht ist mit seiner Herderschen Auffassung von der idyllischen Vorzeit der Slaven, seiner Überzeugung von der russischen Kraft und der besseren Zukunft der Wenden und der Slaven überhaupt, sehr charakteristisch für die Stimmung der Bautzener wendischen Patrioten und der slavophilen Kreise Moskaus. Das Original, welches sich nach O. LEHMANN im Städtischen Museum in Bautzen befindet, konnte von mir leider nicht eingesehen werden.

Berlin-Nikolassee.

M. VASMER.

Zur Liquidametathese.

Die Verbindung *-er, -ar* hat in vielen deutschen Mundarten gedehnten Vokal vor folgendem Dental (PAUL, Deutsche Gram. I S. 162; vgl. auch 'wild' gegenüber engl. *wild*) und ebenso in lettischen (tamischen) Mundarten vor allen Konsonanten (ENDZELIN, Lett. Gram. § 64). Diese Tatsachen geben einen Fingerzeig, wie man die slavischen Verhältnisse vor der Umstellung der betreffenden Verbindungen (hier auch mit *l*) am einfachsten sich vorstellen kann. Während nämlich anlautendes *ört, ól, (é)* kommt nicht vor) mit Stoßton die Länge auf dem ganzen slav. Gebiete bewahrt haben und dann beim Übergang von $\bar{o} > a$ zu *árt, ált* wurden, ist sonst im Norden (russ., poln., sorb.) die Kürze erhalten geblieben, während im Süden (slov., skr., bg.) Dehnung zu *(t)ěrt, (t)ört, (t)ělt, (t)ólt* und dann zu *(t)art, (t)alt* eingetreten ist; das Čech. steht zwischen beiden Gruppen und hat im Anlaut Kürze (slovak. Länge), im Inlaut Länge. Ich lege diese Entwicklung also vor den Übergang von $\bar{o} > a$, und auch v. d. OSTEN-SACKEN (Afsl. Phil. 33 S. 1ff.) und EKBLÖM (Skrifter . . . i Uppsala 1927/28) halten sie für so alt, daß sie von einem zwischen idg. \bar{o} und slav. *o* mit anderen angenommenen Zwischenglieder baltoslav. *a* resp. *á* ausgehen, was mir mit VASMER unnötig erscheint.

Auch im Norden ist in deutscher Nachbarschaft (Karwin, Nordkaschubei, Pommern, Polabisch) *tort* nicht umgestellt und zu *tart* geworden¹⁾. Sonst ist nach einer gewissen

¹⁾ Bulg. *Varna* ist im Munde seiner griech. Bevölkerung ohne Metathese geblieben (noch heute mit griech. Stadtviertel).

Zeit¹⁾ überall zur bequemeren Sprechbarkeit umgestellt worden, sowie im heutigen Bulgarien die Verbindungen *-sr*, *-zl* vor mehrfacher Konsonanz und in Pausa umgestellt werden (VONDRÁK, Vgl. Gram. I § 125) und wie dies sporadisch (auch in umgekehrter Richtung) überall vorkommt: *Born*: *Brunnen*, *brennen*: engl. *burn*, frz. *fromage* < *formaticum*, rum. *frumos* < *formosus* u. a.; wenn im russ. Inlaut die Schwierigkeit in anderer Weise durch den Vollaut behoben worden ist, so ist dasselbe im An- und Inlaute ahd. und as. mundartlich geschehen, z. B. *arabeit* für *arbeit* (vgl. SCHANZ, Ahd. Gram. S. 79 ff., HOLTHAUSEN, As. Elementarb. S. 52).

So erklären sich die Tatsachen gegenseitig, ohne daß man zu phonetischen Konstruktionen zu greifen braucht, die übrigens Einzelheiten wie das Nebeneinander von slov. *lebed*, *labod*, *lobod* und *lebeda*, *loboda* auch nicht aufhellen können.

Breslau.

O. GRÜNENTHAL.

Zu sloven. *presenétiti*.

PIRCHEGGER hat Zschr. 16 S. 115 ff. Einwände gegen meine Zschr. 13 S. 342 gegebene Erklärung von slov. *presenétiti* vorgebracht, die nicht stichhaltig sind. Zunächst hat er übersehen, daß solche Tmesis von mir schon Zschr. 9 S. 380 für skr. *dogo- véstiti* u. a. angenommen worden ist, ohne daß dagegen Widerspruch erfolgt wäre. Wenn er dann meint, meine Erklärung verstoße gegen WACKERNAGELS Gesetz (was ja natürlich auch für das Litauische gelten müßte, wo diese Stellung offen vorliegt), so benutzt ja WACKERNAGEL gerade lat. *sub vos placo*, *ob vos sacro* (JF. 1 S. 406) als Beweis für sein Gesetz. Schließlich muß ja die Tmesis wie überall, so auch im Slavischen einmal vorhanden gewesen sein; die untrennbare Verbalkomposition hat sich ja daraus erst sekundär, und zwar nur im Indogermanischen entwickelt.

Breslau.

O. GRÜNENTHAL.

¹⁾ *Karl* ist noch miterfaßt worden und später noch im Skr. *Martin* > *Mratin*, osman. *jelpaze* > *lepeze* 'Fächer' geworden.

Altbulgarisches.

3. abulg. *Pustogradz* „Hermupolis“¹⁾.

Bekanntlich unterscheidet man heute zwei große Dialektgruppen des Neugriechischen: Nord- und Südneugriechisch. Die nördliche Gruppe, die u. a. Epirus, Thessalien, Mazedonien, Thrakien umfaßt, wird von der südlichen deutlich geschieden durch die Verengung der unbetonten Vokale *e, o* zu *i, u* und durch Schwund unbetonter *i, u*. Vgl. HATZIDAKIS, Einleitung in die ngr. Gramm. 343ff., KRETSCHMER, Lesb. Dialekt S. 65 und passim, THUMB, Handbuch d. neugr. Volkssprache² 6ff. Die Chronologie dieser nordgriechischen Veränderungen unbetonter Vokale ist nicht leicht zu bestimmen. Die meisten Neogräzisten neigten seit jeher dazu, sie nicht früher als im 15. Jh. anzusetzen. Ich glaubte einige Beispiele dafür in dem Gesprächbuch „*Rěčъ tonkoslovija grečeskago*“ feststellen zu können, das nicht früher als am Ende des 15. Jh. geschrieben worden ist und neugriechische Wörter und Sätze in kyrillischer Schrift wiedergibt. Vgl. Verf., Ein russisch-byzantinisches Gesprächbuch, Lpz. 1922, S. 128ff., sowie KRETSCHMER, Glotta XIV 204ff.

Nun hat MEILLET *Mémoires de la Soc. Lingu.* XII 34 ein höheres Alter dieser Erscheinung mit Hilfe des altbulg. *Pustogradz* im Cod. Suprasl. 145, 9, 146, 9—10 erweisen wollen, das dort als falsche Übersetzung für griech. *Ἑρμούπολις* steht. Nach ihm konnte *Pustogradz* nur durch Verwechslung eines griech. *Ἑρμούπολις* mit einem *Ἐρημόπολις* entstehen, das sein *i* (*η*) angeblich infolge dieses nordgriechischen Schwundes von unbetontem *i* verloren haben soll. Ich habe bald nach Erscheinen des MEILLETSchen Aufsatzes darauf aufmerksam gemacht, daß ein neugr. *ἔρμος* statt *ἔρημος* kein zuverlässiges Zeugnis für den erwähnten neugriechischen Schwund von unbetontem *i* darstellt, weil die Form *ἔρμος* auch in südgriechischen Mundarten ohne *i* bezeugt ist. Vgl. dazu K. DIETERICH, K Z 37, 408ff. Verf. *Izvest. otd. russk. jaz.* XII, 2, 209ff. Es handelt sich hier also um einen viel weiter verbreiteten Vokalschwund in der neugriechischen Volkssprache.

¹⁾ Vgl. *Zeitschr.* I 156ff. und V 134ff.

Neuerdings hat VENDRYES, Bull. Soc. Lingu. 37 S. 13—16, ohne meine soeben erwähnten Ausführungen zu kennen, die Frage nach dem Alter des nordgriechischen Schwundes von unbetontem *i*- einer erneuten Erörterung unterzogen und hat ein bedeutend höheres Alter desselben erschließen wollen auf Grund altthessalischer Formen mit Ἄστο- statt Ἄριστο-, sowie Λά(σ)α statt Ἀάρισα. KRETSCHMER hat Glotta 27, 224ff. dazu bereits bemerkt, daß die thessalischen Belege zu alt sind, um mit dem neugriechischen Vokalschwund in Verbindung gebracht werden zu können. Der altthessalische Dialekt ist vor Entstehung der neugriechischen Mundarten durch das Vordringen der κοινή verdrängt worden, aus der die späteren Dialekte hervorgingen. Nach KRETSCHMER a. a. O. handelt es sich bei den altthessalischen Beispielen um Eigennamen, in denen innere Kürzung vorliegen kann. Zu dem Beispiel *Pustogradz* hat KRETSCHMER in diesem Zusammenhange nicht Stellung genommen. Nach meiner Ansicht ist an der Richtigkeit von MELLETS Erklärung dieser altbulgarischen Übersetzung als Verwechslung von Ἐρμούπολις mit der vulgären Aussprache von Ἐρημόπολις nicht zu zweifeln. Es handelt sich aber dabei, wie gesagt, um einen gemeinneugriechischen Schwund von unbetontem *i*, der mit den nordgriechischen Veränderungen unbetonter Vokale nicht in Zusammenhang steht. Ich hielt es für nötig, meine früheren Einwände hier in Erinnerung zu bringen, da sie auch z. B. von K. H. MEYER, Altkirchenslavisch-griechisches Wörterbuch zum Codex Suprasliensis S. 210 ebenso wenig erwähnt werden, wie der genannte Aufsatz von MELLET.

Berlin-Nikolassee.

M. VASMER.

Wo lag die Canburg des Jahres 805?

Seit mehreren Generationen schon ist die Wissenschaft bemüht, die Canburg, die Stätte des Kampfes vom Jahre 805 zwischen Germanen und böhmischen Slaven, ausfindig zu machen. Mit dem Gelingen der Lokalisierung käme Licht in die Frage der frühen Beziehungen zwischen Germanen und Slaven, in die geschichtlich noch reichlich dunkle Zeit des 7. bis 10. Jh.

I. Die wichtigsten bisherigen Lokalisierungsversuche.

So wichtig die Aufhellung der Lage von Canburg ist, so sehr gehen aber hier die Auffassungen der einschlägigen Wissenschaften auseinander. Einigkeit besteht nur darin, daß der Ort in Böhmen lag. Das geht aus den einzelnen Ortsangaben der Überlieferung klar hervor. Wo aber innerhalb Böhmens lag die Canburg? Um Raum zu sparen, stelle ich nur die wichtigsten und begründeten Lokalisierungsversuche zusammen, ohne aber deren Begründungen wiederzugeben. Für diese muß ich deshalb auf die Literatur verweisen¹⁾.

PALACKÝ²⁾ suchte, dem Beispiel DOBNERs folgend, aber mit ausführlicherer Begründung als DOBNER, den Ort im heutigen Kaaden an der Eger. E. RIEHL³⁾ vermutet sie auf dem Wladarsch bei Luditz. A. SEDLÁČEK⁴⁾ möchte sie auf dem Burgwall (Hradsko) von Kanina nordöstlich von Melnik a. d. Elbe lokalisieren, der auch archäologisch nachweisbar ist. SCHWARZ⁵⁾ folgt dieser Auffassung und sieht Canburg als eine Eindeutschung für Kanina an. Ähnliche Lokalisierungsversuche aus sprachlichen Anklängen heutiger Ortsnamen sind aber schon alt. So weist PERTZ⁶⁾ auf den Kammerberg (čechisch Komorní Hrádek) in der Nähe der Sazau (Sázava) und auf die Stadt Kanberg im Kreis Kouřim hin. Alle diese Lokalisierungsversuche bergen jedoch in sich Widersprüche, wie noch ausgeführt werden wird. Unsere historischen Atlanten geben deshalb auch vorsichtigerweise die vermeintliche Lage Canburgs mit einem Fragezeichen wieder. Schon der Text der historischen Quelle spricht gegen die bisherigen Lokalisierungen.

¹⁾ Zusammenstellung der Literatur über Canburg bei A. NAEGLE, Germanische Christen in Böhmen vor der Einwanderung der Slawen? Mitteilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang 52 S. 90ff.

²⁾ F. PALACKÝ, Geschichte von Böhmen, Prag 1836, S. 101.

³⁾ E. RIEHL, Die Lage Canburgs, Eger 1895.

⁴⁾ A. SEDLÁČEK, Památky archeologické, XII, S. 256.

⁵⁾ E. SCHWARZ, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, München 1931, S. 51.

⁶⁾ Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum I, S. 307, 308.

II. Die Quelle: Das Chronikon Moissacense.

Die historische Quelle, das Chronikon Moissacense¹⁾, gibt uns andererseits Hinweise, die schon eine Eingrenzung des Gebietes gestatten, in dem wir die Canburg suchen müssen. Wir sehen uns deshalb den Text der Quelle genauer an, als das bisher getan worden ist. Die Quelle fließt uns in doppelter Weise:

- A. als Chronicon Moissacense editione Chesnii,
- B. als Codex regius seu Anianensis vel Rivipullensis a Martenio et Durando editus.

Textliche Unterschiede dieser beiden Handschriften gebe ich durch Hinweise auf A und B wieder.

Der Text lautet:

Anno 805. Karolus imperator misit filium suum Karolum regem cum exercitu magno ad Cichu-Windones (A: Super vindones, B: entstellt: ad cuhuvidines); et alium exercitum cum Adulfu (A: adulpho, B: aulfo) et Werinario, id est cum Baiovariis (A: baguarios); tertium vero transmisit (A: misit) cum Saxonibus super Hwerenofelda (A: werinefelda et dervellion, B: hwernofelda et demelchion) et Demelchion. Et ibi pugnaverunt contra regem eorum nomine Semela (A: samela et vincebant eum) et vicerunt eum, et ille dedit duos filios eius (B: läßt eius weg) pro fidelitate; et tunc perrexerunt super Fergunna. Et venerunt ad fluvium qui vocatur Agara (B: araga) illi tres hostes insimul et inde venerunt ad Canburg (B: camburg), qui et (illum obsiderunt et) vastaverunt regionem illam in circuitu (in ista parte) Albiae (et ultra Albiam). (B: enthält nicht die eingeklammerten Worte). Et postea cum victoria reversus est Karolus rex ad patrem suum in Francia. Quartus vero exercitus cum classe magna navium perrexit (A: perrexit cum navibus) in Albia, et pervenit ad Magedoburg (A: pervenit usque maguedeburg) et ibi vastaverunt regionem Genevara (A: genevanam), postea reversi sunt in patriam suam (A: suam fehlt).

Zur Schreibung ist zu bemerken, daß von den 17 vorkommenden Eigennamen nur die gebräuchlichsten richtig geschrieben sind, wie Karolus, Werinarius, Saxones, Fergunna, Albia, Francia;

¹⁾ S. S. 327 Anm. 6.

alle übrigen sind verschrieben oder schwer entstellt. Und es ist schon hier zu fragen, ob der als Canburg und Camburg überlieferte Ort im Anlaut richtig wiedergegeben ist. Sonst stimmen beide Handschriften, wie ersichtlich, weitgehend überein.

Der Text besagt also zum Jahr 805 folgendes:

Kaiser Karl schickte seinen Sohn, den König Karl, mit einem großen Heer ins Land der Tschechen-Wenden, ein zweites Heer, unter denen sich die Bayern befanden, sandte er unter der Führung von Adulf und Werinar; ein drittes Heer schickte er mit den Sachsen über Werenofeld und Daleminzien¹⁾. Hier bekämpften und besiegten sie den König Semela der ihnen zwei Söhne als Geiseln gab. Danach zogen sie über den Firgenwald (das Erzgebirge). — Alle drei Heere trafen sich an einem Fluß namens Eger. Von da gelangten sie nach Canburg. Die belagerten sie, und sie verwüsteten jene Gegend ringsum diesseits der Elbe und jenseits von ihr. Siegreich ist hernach König Karl zu seinem Vater nach Franken zurückgekehrt . . .

Aus diesem Bericht läßt sich schon manches über die geographische Lage der Canburg sagen: Die 3 Heere trafen sich an der Eger. Es ist ein konzentrischer Angriff gewesen: von Süden ein Heer mit den Bayern, von Westen das Hauptheer unter König Karl, von Norden her über die untere Saale (Werenofeld), den Slavengau Daleminzien in Mittelsachsen und über das Erzgebirge das 3. Heer, bei dem auch die Sachsen waren. Sie trafen sich an der mittleren Eger, etwa in der Gegend Kaaden-Saaz, da wo schon 2 Jahrhunderte früher in einem ganz ähnlich angelegten Feldzug die Franken auf Samo und die böhmischen Slaven stießen und sie in der Wogastisburg²⁾ belagerten. Die obere Eger kommt für das Zusammentreffen nicht in Frage, weil das einen Rückmarsch für das über das Erzgebirge gezogene Heer bedeutet hätte. Das unterste Egergebiet kommt auch nicht in Betracht, weil das der Kernraum des Gegners war, wo dieser jedes einzelne Feindheer, schon vor der Vereinigung geschlagen hätte.

¹⁾ Eine slavische Ableitung dieses Wortes war bisher nicht einwandfrei möglich. Daleminzien ist das Land um Döbeln-Meißen in Mittelsachsen.

²⁾ R. KÄUBLER, Wogastisburg, Zschr. f. slav. Phil. XIV, S. 256—270.

Und wenn die Vereinigung hier geschehen sein sollte, dann wäre auch vom Chronisten die bessere geographische Bezeichnung nach der dort sich mit der Eger treffenden, aber bedeutend größeren Elbe angebracht gewesen. Es heißt aber ausdrücklich, daß das getrennte Marschieren an der Eger aufhörte. Wir gehen also bestimmt nicht fehl, den Vereinigungsort etwa um Kaaden-Saaz zu suchen, wo auch wichtige alte Straßen von Norden und Westen sich treffen und wo vor allem das große innerböhmische Altsiedelland sein westliches Ende hatte. Keinesfalls kann nun der Vereinigungsort identisch sein mit Canburg; denn es heißt ausdrücklich, daß sie nach der Vereinigung weiterzogen nach Canburg. Dieses Hauptziel des Feldzuges dürfen wir nur ostwärts oder südostwärts von Kaaden-Saaz suchen. Auch die ungefähre Entfernung ist mit Sicherheit zu ermitteln: Beides geht aus dem Chronikon Moissacense hervor, wo es heißt, daß die Franken nach der vergeblichen Belagerung der Canburg (von einer Erstürmung ist mit keinem Wort die Rede) die dortige Umgebung verwüsteten, die auf der gleichen Seite der Elbe lag und auch jenseits von ihr. Canburg lag also noch westlich der Elbe, aber immerhin in Elbnähe. Verwüstet wurde die Umgebung beiderseits des Flusses.

An dieser Darstellung des Chronikon Moissacense ist nicht zu rütteln. Auch strategisch erhält das getrennte Marschieren bis zur Mitteleger und das vereinte Schlagen auf der Westseite der böhmischen Elbe seinen vollen Sinn. Aus diesen Gründen gehen alle bisherigen Lokalisierungsversuche fehl. PALACKÝ ist sich der Schwäche seiner Konstruktion auch bewußt. Um an Kaaden als vermeintlicher Canburg festhalten zu können, konstruiert er — ganz im Gegensatz zur Eindeutigkeit der Quelle —, daß die Heere sich von der mittleren Eger ostwärts begaben, dann aber sich nach Kaaden-Canburg zurückgewandt hätten. Auch andere Einzelheiten seiner Darstellung haben als reine Phantasie keine Stütze in der geschichtlichen Überlieferung. Kaaden kommt vor allem deshalb nicht in Frage, weil es nicht in Elbnähe liegt. — Aus dem gleichen Grunde ist auch E. RIEHLS Versuch abzulehnen, die Canburg auf dem Wladarsch bei Luditz zu suchen. Dieser Ort liegt auch viel zu weit westlich vom da-

maligen Hauptsiedelland Böhmens. — Und es kommt auch die Lokalisierung bei Kanina, wie sie SEDLÁČEK und nach ihm SCHWARZ versuchen, nicht in Betracht; denn Canburg muß westlich der Elbe gelegen haben. Kanina aber liegt ostwärts von ihr. — Auch die beiden anderen Lokalisierungsversuche auf Grund eines ähnlichen Klanges, Kammerberg in der Nähe der Sázava und Kanberg im Kreis Kouřim, sind nicht zu halten, da sie schon im Widerspruch zu den Anforderungen der Quelle stehen, ganz abgesehen davon, daß auch andere Gründe (Lage außerhalb des damaligen Altsiedelraumes, keine Übereinstimmung mit den historischen Namensformen usw.) dagegen sprechen.

III. Die fragliche Lokalisierungsgegend.

Wo aber kann nach den Anforderungen der Quelle Canburg nur gelegen haben? Es kommt dafür nur ein Streifen entlang der böhmischen Elbe, der sich an ihr Westufer anlegt, in Betracht. Freilich wissen wir nichts weiter über die Breite des abzusuchenden Weststreifens. Wohl aber läßt sich dieser Streifen in seiner Längserstreckung sehr beträchtlich abkürzen, wenn wir folgendes erwägen:

Von der böhmischen Elbe kommt das alleroberste Stück in Wegfall, weil es in damals unbesiedeltem Waldland liegt, genau so das unterste Stück von Lobositz abwärts, weil es im damals ebenfalls noch unbesiedelten Böhmischem Mittelgebirge liegt. Die Besiedlung beider Gebiete blieb erst späteren Zeiten vom 11. Jh. an vorbehalten. Haben wir den fraglichen Streifen so abgekürzt auf den Elblauf von etwa Kolin bis Lobositz, so ergibt sich eine weitere beträchtliche Verkürzung des Untersuchungstreifens, wenn wir der Lesung folgen, daß der Kriegszug den Tschechenwenden galt. Diese Lesung nahm schön PERTZ vor. Wir haben gesehen, daß gerade auch dieses Wort verstümmelt ist. Aber die PERTZsche Lesung gibt den besten Sinn. Der čechische Stamm begann im 9. Jh. die Führung der slavischen Stämme an sich zu bringen, was ihm auch, unter der Führung der Přemysliden, bis zum Ende dieses Jahrhunderts schon weithin gelang. Die Čechen waren in Innerböhmen

der Hauptstamm. Sie hatten das Land um Böhmens heiligen Berg Říp inne, weiterhin das Elb-Eger-Mündungsgebiet und den Prager Bereich. Neben der zentralen Lage hatte das Gebiet den weiteren Vorteil einer schon zeitig erreichten Größe. Der čechische Gau umfaßte nämlich außer dem Anteil entlang der Elbe und untersten Moldau, welcher schon seit den Steinzeiten besiedelt war, auch Gebiete weiter moldauaufwärts. Das war möglich infolge einer frühen Binnenkolonisation, so daß ich schon den damaligen Čechengau als einen Altsiedel- und zugleich Rodungsgau bezeichnen möchte, wobei der Hauptplatz Prag schon näher den jungerschlossenen Gebieten als dem Altraum um den Říp lag. Der damals noch nicht unter čechischer Botmäßigkeit stehende Lutschanengau um Saaz war demgegenüber ein Altsiedelgau. Auch der ostböhmisches Hauptstamm unter den Slavniken bewahrte sich damals (bis ins 10. Jh.) seine Selbstständigkeit gegenüber den Čechen. Zwar ist uns hier nicht der Gauname, wohl aber der Name der Hauptburgen Libitz und Kouřim überliefert. Der čechische Herrschaftsbereich kann sich demnach elbaufwärts nur bis gegen Lissa erstreckt haben, so daß als fragliche Zone für unser Suchen nach Canburg ein Streifen westlich der Elbe von Lissa bis Lobositz verbleibt.

Auf dieser kurzen Strecke mündet aber von Westen her die Moldau in die Elbe. Jene ist dort genau so breit wie diese. Da die Moldau aber fast bis zu ihrer Mündung tief eingeschnitten ist in die Gesteine der böhmischen Masse, stellt sie nicht nur ein markantes Geländemerkmale, sondern zweitens auch ein großes Verkehrshemmnis und drittens ein militärisches Hindernis für alle Westostbewegungen dar. Hätte Canburg in Elbnähe, aber oberhalb der Moldaumündung gelegen, so wäre die Moldau von den drei fränkischen Heeren zu überqueren gewesen. Dann wäre nicht einzusehen, warum der Chronist getreulich die Elbe und die bedeutungslose Eger nennt, nicht aber die dreifach wichtigere Moldau. Wenn wir diesem Gedankengang folgen, kommt als fragliches Gebiet für die Lage der Canburg nur noch der ungefähr 40 km lange Streifen von der Moldaumündung abwärts, demnach von Melnik bis Lobositz in Betracht.

Dieser Streifen liegt in der Tat auch im historischen Kern Altböhmens. Die Kernhaftigkeit ist nicht nur gesichert durch Vorgeschichtsfunde seit der Altsteinzeit bis zum Einsetzen der Geschichte. Hier haben wir in großer Zahl auch germanische und frühslavische Spuren. Hier liegt auch Böhmen; heiliger Berg, der *Říp*, dessen Name von den Germanen durch die Slaven übernommen wurde. In dieser tschechischen Form bestätigt er die Übernahme. In der außerdem in Böhmen bodenständigen Form *Reif* bezeugt er eine Fortdauer germanisch-deutschen Lebens neben dem slavischen. Das wird auch durch volkskundliche Sachbezeichnungen im gleichen Kerngebiet bewiesen, die sich aus germanischer Zeit bis in die tschechische Gegenwart bewahrt haben, worauf JOSEF HANIKA jüngst erst hinwies. Dieser Streifen liegt im ältesten Teil des tschechischen Stammesgebietes, von dem ich schon ausführte, daß er sich früh durch Binnensiedlung südwärts ausdehnte. Der Streifen liegt so weit nördlich, daß er an die Gaugrenze des Lutschanenstammes heranreichte, der gerade im 9. Jh. die entscheidende Auseinandersetzung mit dem Čechenstamm hatte und diesem auch angegliedert wurde, was mit dem kleinen Stammgebiet der Leitmeritzer auf völlig friedlichem Wege geschah. Hier also, am Nordeingang zum tschechischen Stammesgebiet, liegt der fragliche Streifen. Er mußte von einem nordwestlichen Gegner, wie es die Franken waren und wie es die Vereinigung ihrer Heere an der Mitteleger betonte, zuerst erreicht werden. Hier mußte man Widerstand leisten, wenn man einem Gegner den Durchzug durch das ganze Stammesgebiet wehren wollte. Von hier aus konnte man ihm in den Rücken fallen, falls er, unerobert die Festung hinter sich lassend, das Hauptgebiet des Čechenstammes von Raudnitz bis über Prag hinaus besetzen und verheeren wollte.

Wir sind so zu einer Verkürzung des für die Lage der Canburg fraglichen Gebietes auf einen Streifen von nur 40 km Länge (von Melník bis Lobositz) und von nur wenigen Kilometern Breite westlich der Elbe gekommen. So weit hat uns die historische Quelle in Verbindung mit einer Betrachtung der historisch-geographischen Verhältnisse gebracht.

IV. Der Name Canburg.

Zu noch genauerer Bestimmung führt uns die philologische Betrachtung in Verbindung mit den topographischen Verhältnissen. Der Ort ist uns zweimal genannt: als Canburg und als Camburg. Ich deutete bereits an, daß der größte Teil der Eigennamen entstellt wiedergegeben worden ist. Begreiflich wird uns das, wenn wir bedenken, daß der Bericht sehr weit entfernt vom Kriegsschauplatz verfaßt wurde, nämlich im südfranzösischen Kloster Moissac nahe der Garonne. Den Mönchen von Moissac mögen die fernen Örtlichkeiten „böhmische Dörfer“ gewesen sein! Es ist also vorerst zu fragen:

- wie hat der Name „Canburg“ damals in Böhmen gelautet;
- wie ist der Name von den (deutschen) Kriegsteilnehmern ausgesprochen worden;
- wie ist er von dem Mönch in Moissac niedergeschrieben worden?

Wir fassen die 3. Frage zuerst an, weil sie uns weiterhilft. Der Mönch schreibt den Namen mit C. Wenn wir schon das Zugeständnis machen, daß kein Schreibfehler vorliegt (der aber doch wahrscheinlich ist), so ist folgender Gedanke zu erwägen. Der westgermanische weiche Verschlußlaut *g* wird in althochdeutscher Zeit im oberdeutschen Sprachbereich durch das Zeichen *k* oder *c* ausgedrückt. Im späten Oberdeutschen seit dem 11. Jh. weicht das *k* wieder dem *g*. Aber gerade für das 7. bis 9. Jh. haben wir massenhafte Belege für die Verwendung eines *k* oder *c* an Stelle eines *g*. Das ist also einmal oberdeutsches Schreibverfahren. Da das in allen oberdeutschen Klöstern von Ostbayern bis ins westliche Alemannien Brauch war, ist es das wahrscheinlichste, daß das noch südwestlichere Moissac demselben Brauch folgte. — Die Schreibung entsprach sicherlich in den meisten Fällen auch einem tatsächlichen Lautwandel dergestalt, daß ein altsächsisches oder mittelrheinfränkisches oder ostfränkisches *g* im Oberdeutschen damals als *k* ausgesprochen wurde. Ich erinnere nur an Muspilli und Wessobrunner Gebet mit ihren unzähligen Beispielen hierzu. Das bedeutet aber, daß ein in Böhmen mit stimmhaftem Verschlußlaut gesprochenes Ganburg in Oberdeutschland als Kanburg weitergegeben und in

Moissac als Kanburg oder Canburg niedergeschrieben werden mußte. Dem Camburg-Canburg des Chronikon Moissacense entsprach demnach ein in Böhmen gesprochenes Ganburg oder Gamburg. Dies zum Namen, soweit ihn die Quelle überliefert.

Es gehören ganz besonders günstige Umstände dazu, wenn sich ein so alter Name nicht nur als historische Quelle, sondern auch in der Landschaft gehalten hat. In letzterem Falle ihn in unveränderter Form zu erwarten, ist unmöglich, da sowohl das Čechische wie das Deutsche seither viele lautliche Wandlungen erfahren hat. Wenn keinerlei Namensspur heute mehr übrig ist, wird sich die Philologie auf Hilfswissenschaften verlassen müssen. So hat ihr die historische Geographie — ich glaube, in verlässlicher Weise — schon bei der Eingrenzung des fraglichen Gebietes, in dem wir die Camburg suchen müssen, geholfen.

Noch einmal gehen wir beim Suchen nach Camburg historisch-geographisch vor: wir scheiden aus, was in dem schmalen und kurzen Streifen als damals unbesiedelbar oder ungangbar oder tatsächlich unbesiedelt gelten muß. Wir lenken zum andern umgekehrt unser Augenmerk auf die Punkte, die innerhalb der Siedelflächen besondere Verteidigungsmöglichkeiten von Natur aus boten. Und wir greifen von diesen wenigen Möglichkeiten das heraus, was aus ungefähr dieser spätgermanisch-frühslavischen Zeit tatsächliche Überreste von Menschen oder ihren Siedlungen oder ihrer Kultur überliefert hat und zugleich den philologischen Bedürfnissen der Quelle am ehesten entspricht.

Zum ersten fällt in unserem Streifen unterhalb Melnik die ganze Alluvialaue aus. Sie ist heute noch zum größten Teil mit Auenwald bestanden. Wo Wiesen eingeschaltet sind, entpuppen sich diese schon bei flüchtigem Hinsehen als sehr junggeschichtliche Kultivierung durch Rodung, Einebnung und Ziehen von Be- und Entwässerungsgräben. Es stimmt damit trefflich überein, daß dieses ganze unmittelbar an der Elbe gelegene, zuweilen schmale, zuweilen kilometerbreite Gelände vor- und frühgeschichtlich fast völlig fundleer ist, wenn wir von der unmittelbaren Nachbarschaft von Raudnitz und Lobositz selbst absehen. Wir müssen bei der Suche auf die höheren, diluvialen oder noch älteren, Flächen hinaufsteigen.

Hier mehren sich die Funde mit der geforderten Zeitstellung. Aber es wäre vergebens, jenen alten Kampfplatz, um den sich drei Belagerungsheere vergeblich bemühten, auf ungegliederten, von Natur nicht begünstigten Hochflächenteilen zu suchen. So scheiden die meisten Fundplätze als belanglose Nachweise nur menschlichen Siedelns für unsere Frage aus.

Als von Natur günstige Verteidigungsmöglichkeiten großen Stiles verbleiben in unserem Streifen nur der Říp (4 km südlich von Raudnitz), die Ebenheit des Skalaberges (6 km nordwestlich von Raudnitz), der Hradčany (6 km westlich von Raudnitz) und der Humberg (10 km nordwestlich von Raudnitz). Der Reifberg scheidet für unsere Frage jedoch aus. Das hohe Alter seines Namens steht einwandfrei fest. Es wäre eine haltlose Annahme, eine Namensänderung vorauszusetzen und hier die Camburg zu vermuten. Das gilt auch von der Ebenheit des Skalaberges: philologisch ist nicht der geringste Anhalt in unmittelbarer Nachbarschaft zu ermitteln, wie auch keine „Burg“anlage feststellbar ist. Es verbleiben der Humberg und der Hradčany. Der Hradčany fällt nach drei Seiten steil ab. Nur im Osten geht er in die Hochfläche über, zu der er gehört, von der ihn aber wallartige, baumbestandene Anlagen abtrennen. Wie ein weit nach Nordwesten vorgeschobener Vorposten des Čechengaus ragt er 50 m über die Elb-Eger-Aue heraus. Ohne Nachgrabung ist nicht festzustellen, wie weit die genannten Anlagen alt sind und mit der Befestigungsanlage in Zusammenhang stehen, die hier, auch des Namens wegen, gesucht werden muß. Frühmittelalterliche Funde sind für den Ort ebenfalls belegt. Als weiterer Lagevorteil erscheint mir, daß hier sich die beiden Hochflächen des Lučanen- und Čechengaus am nächsten kommen und vor dem Berg eine alte, versumpfungsfreie Furt (bei Písty-Hostěnice) war, die erst später durch die Brücke bei Doxan abgelöst wurde. Auf Grund dieser besonderen geographischen und topographischen Lagevorteile im Mittelalter ist der Vorgeschichtswissenschaft eine genaue Untersuchung der Höhe von Hradčany (Höhe 211) zu empfehlen.

Wenn wir uns aber dennoch für den Humberg als Träger der Camburg entscheiden, so deshalb, weil er nicht nur in gleicher

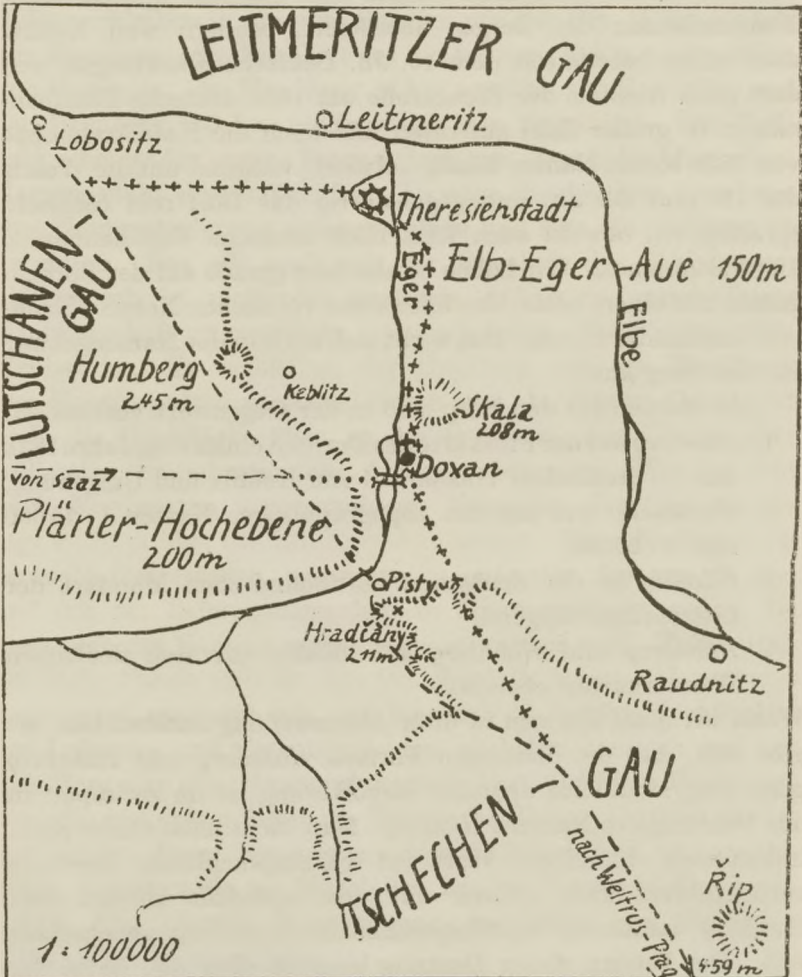
Weise allen Lageanforderungen nachkommt, sondern weil auch die philologische Entsprechung am größten ist. Der zwischen Raudnitz und Lobositz gelegene Berg befindet sich genau auf der westlichen Flurgrenze des Dorfes Keblitz, die zugleich die Sprachgrenze zwischen Deutschen und Čechen bis zur Gegenwart bildete. Keblitz war, von Süden aus gesehen, das letzte čechische Dorf. Nicht nur deshalb sind deutsche und čechische Namensformen des Berges überliefert, sondern weil Keblitz auch selbst bereits seit dem 13. Jh. Deutsche beherbergte, weil dort nach Ausweis der Steuerrolle um 1650 deutsche Familiennamen in großer Zahl auftraten und auch die Katastralmappe von 1838 solche Namen häufig aufweist, während um die Wende des 19. und 20. Jh. und gegenwärtig das Dorf rein čechischsprachig ist, obwohl auch jetzt noch deutsche Familiennamen hier vorkommen. Wir haben es also hier gerade auf der Sprachgrenze mit einem besonders intensiven völkischen Neben-, Nach- und Ineinander zu tun. Das wirkt sich auch in der Namengebung für den Berg aus.

An Namen für den Berg sind in der Gegenwart vorhanden:

1. *Humberg* auf der Flurkarte des Dorfes Keblitz vom Jahre 1838 und im čechischen Volksmund von Keblitz und Umgebung,
2. *Humenský vrch* auf den topographischen Karten 1 : 75 000 und 1 : 25 000,
3. *Hänberg* in der deutschen nordböhmischen Mundart der Leitmeritzer Gegend,
4. *Hahnberg* und *Hohnberg* auf lokalen privaten deutschen Wanderkarten ebenda.

Wenn wir diese Formen in ihrer Altersstellung untersuchen, ergibt sich, daß die deutschen Formen *Hahnberg* und *Hohnberg* ganz jung sind. Die deutsche Bevölkerung ist im Zwiespalt in der Deutung des Namens *Hänberg*. Man sucht nach einem Sinn, indem man einmal das Wort auf schriftsprachliches *Hahnberg* zurückführen, zum andern mit dem ebenfalls ähnlich dem *Hänberg* lautenden schriftsprachlichen *Hohnberg* gleichsetzen will. Der Unsinn dieser Deutung leuchtet aber ein, da in der nächsten Nachbarschaft des Berges überhaupt keine anderen vorkommen, denen gegenüber er als hoch erscheinen könnte, und

wenn man die wirklich hohen Berge in der Ferne rings um den Berg sieht: den Říp in 15 km Entfernung im Süden, die Hasenburg ebenso nah im Westen, den Lobosch auch gleichnah im Norden und hinter diesem nun das ganze Mittelgebirge, das aus lauter Einzelbergen besteht, die förmlich den Horizont zerzacken. jenes Gebirge, wo Ludwig Richter und Kaspar David



--- Höhenrand.

..... Mittelalterliche Umleitung über Doxan.

--- Alte Straßen.

+++ Neuzeitliche " " Theresienstadt.

Friedrich ihre romantischen Gebirgslandschaften malten. In solchem Falle unser Berglein als „hohen Berg“ zu benennen, könnte höchstens ein kurzlebiger Witz gewesen sein.

Die Unsicherheit in der Deutung scheint mir aufschlußreich zu sein, und wir gehen vielleicht nicht fehl, weder die Ableitung von „hoch“ noch die von „Hahn“ für richtig zu halten, sondern nach einer 3. Lösung zu suchen, auf die uns die čechischen Formen hinweisen: Die čechische Form *Humberg* läßt im Grundwort deutschen Einfluß erkennen, wie er bei der Lage des Berges genau auf der Sprachgrenze leicht wirksam war. Die moderne čechische Form *Humenský vrch* konnte ich nur bis ins 19. Jh. zurückverfolgen. Ich muß es der Philologie überlassen, ihr weiter nachzugehen. Ich folge aber gern einem Hinweis, den ich Herrn Professor VASMER-Berlin verdanke:

Humenský vrch bedeutet Tennenspitze. Das gibt bei den örtlichen Verhältnissen, die noch zu schildern sind, einen vollen Sinn. Tenneneben ist sowohl die untere Alluvialaue wie die obere Plänerebene, zwischen denen der Berg sitzt wie ein Nagel auf einer Kante (vgl. Kartenskizze). Was aber wichtiger ist: Der Name entspricht weitgehend dem Camburg-Gamburg der historischen Überlieferung. Denn unter Berücksichtigung des um 1170 im Čechischen erfolgten Wandels von *g* zu *h* ist ein altslavisches *gumьno* (= Tenne) vorauszusetzen. Die *h*-Form wäre dann ins Deutsche (wie ich es für die Leitmeritzer Gegend schilderte) hinübergegangen, wobei das *u* diphthongiert wurde, so daß etwa ein **Hauunberg* anzusetzen wäre, was natürlich leicht volksetymologisch zu *Hahn*- oder *Hohnberg* umgedeutet wurde.

Ich möchte es als Frage offen lassen, wieweit die slavische Form original oder selbst wieder eine volksetymologische Umdeutung einer älteren, vielleicht germanischen Form (*Gamburg/Comburg*) ist. Wir haben ja nicht nur germanische Funde in großer Zahl im Kernraum des Čechengauges, sondern auch germanische Namen wie den *Ríp*, der als *Ríp* čechische und als *Reif* deutsche Tradition im Lande verbürgt. Wir haben ebenso in Böhmens Altsiedelraum die germanische Form *Wogastisburg* für das 7. Jh. und die *Niuunburga* (= Altbunzlau) für das 10. Jh., so daß ein germanischer Name Camburg auch hier nicht

zeitlich isoliert stünde. Wir haben auch sonst im Osten und Südosten außerhalb des alten deutschen Volksgebietes mehrfach germanische Namen karolingischer Zeitstellung etwa vom Typ Mosapurg bei Fünfkirchen. Und wir haben schließlich im Herzen des Čechengaues eine heute noch lebendige volkskundliche Überlieferung in Sache und Name, die auf germanische Zeit zurückgeht. So möchte die Frage offen bleiben, wieweit Camburg nur eine teilweise Eindeutschung etwa im Stile des gleichzeitigen Helianddichters („Romaburg“, „Nazarethburg“, „Jerusalemberg“) ist oder wieweit ein germanischer Wortstamm und hinter diesem auch (dem Slawentum damals schon assimilierte oder auch noch nicht assimilierte) germanische Volksteile sich verbergen. Dies zu den Veränderungen des Namens, die einerseits auf dem Wege von Böhmen nach Moissac im 9. Jh. geschahen und die Form *Camburg* ergaben und die andererseits in Böhmen vom 9. Jh. bis zur Gegenwart vor sich gingen und die Formen *Humberg* / *Hänberg* ergaben.

V. Der Humberg und seine Lageschicksale.

Aber auch der Humberg selber hatte seine besonderen Schicksale. Die Flur von Keblitz, auf deren Westgrenze der Berg sitzt, liegt fast völlig in der Anschwemmungsebene, wie sie durch den Zusammenfluß von Elbe und Eger gebildet wird. Deshalb ist sie eben wie eine Tenne. Sicher sind weite Teile von ihr erst in jungen Jahrhunderten urbar gemacht worden und waren vorher versumpft. Darauf weist auch der die Ebene querende Sumpfweg („Slatinská cesta“) hin. Die westliche Flurgrenze bildet aber zugleich eine wichtige Landschaftsgrenze: Steil steigt dort ein Hang an von der 150 m hochgelegenen Aue zu einer über 200 m hochliegenden Hochfläche. Dieser langhinziehende Hang trägt wie einen Grenzwächter den Humberg, der im Gegensatz zum unteren dunklen Alluvialboden und den oberen mergeligen Plänerkalken der Kreidezeit eine kleine Basaltmasse darstellt, die wie ein angenagter Zuckerhut aussieht.

Infolge seiner Grenzlage überragt er die östliche Aue um 100, die Hochfläche aber nur um 50 m. Von östlicher Seite stieg ich durch Heckenrosen- und Schlehdorngebüsch und das Gemäuer

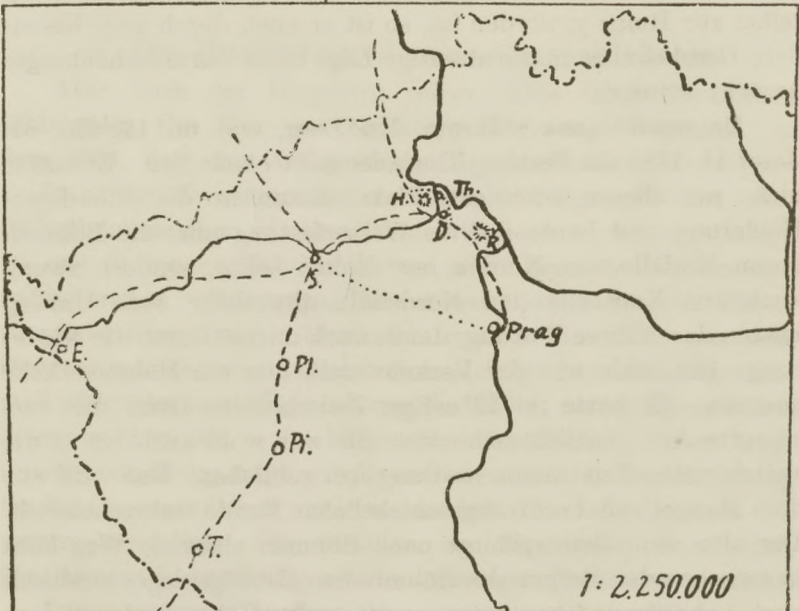
alter Weinberge, die heute zu Obstgärten geworden sind, zur Kuppe empor.

Aber nicht nur den hohen ostseitigen Hang fand ich durch jahrhundertelange wirtschaftliche Nutzung, Terrassierung und mehrfachen Kulturwechsel stark verändert, sondern die eigentliche Kuppe durch mehrere Steinbrüche dreiseitig stark zerfressen und wohl auch erniedrigt. Der Basaltfremdling zwischen steinloser Lehmaue und ebenso steinloser Hochfläche verlockte natürlich zur Ausbeutung für den Hausbau der nächsten Nachbardörfer. Die Grundmauern der Keblitzer Häuser entstammen denn auch dem Berglein der eigenen Flur. Bei solch starker Veränderung seines Antlitzes wird man vielleicht vergebens nach alten Spuren suchen. Sie nicht mehr zu finden, wäre kein Beweis gegen die historische Bedeutung des Ortes. Aber man hat hier noch gar nicht systematisch gesucht, was nunmehr zu empfehlen ist.

Und wie sein Name verwittert und umgeformt, der Berg selbst zur Ruine geworden ist, so ist er auch durch zwei besondere Geschehnisse in die abseitige Lage eines Dornröschenberges gerückt worden:

Es wurde ganz still um den Berg, erst im 18. Jh., als Josef II. 1781 die Festung Theresienstadt bauen ließ. Er setzte nicht nur diesen wichtigen Platz mitten in die Elbe-Eger-Niederung und baute ihn als Wasserfestung aus, die Böhmen gegen Einfälle von Norden her decken sollte, sondern zwang auch zur Kontrolle den Nordsüdhauptverkehr zum Umweg mitten durch diese Festung, damit auch mitten durch die Niederung. Bis dahin war der Verkehr auch hier ein Höhenverkehr gewesen. Er hatte im Elbe-Eger-Zwischenstromland die versumpfte Aue gänzlich gemieden. Sie war wohl auch bis in die spätslavische Zeit hinein siedlungsfrei geblieben. Das wird aus dem Mangel vor- und frühgeschichtlicher Funde wahrscheinlich. Der alte, vom Osterzgebirge nach Böhmen ziehende Weg kam ja zwischen den Bergen des Böhmisches Mittelgebirges hindurch nach Lobositz und benutzte von da an den Höhenrand, auf dem der Humberg wie ein Reiter aufsitzt. Hart südlich war dann der unvermeidbare Egerübergang, gekennzeichnet durch viele

vorgeschichtliche Funde, besonders aber dadurch, daß sich dort hin später das Kloster Doxan hinsetzte. Dieser Nord-südweg ging mitten in den Čechengau hinein und zielte genau auf den Říp. Und als der čechische Schwerpunkt dann südwärts nach Prag rückte, behielt die Straße dieselbe Richtung und Bedeutung, denn Prag liegt ja in der geraden Verlängerung der Straße nach Süden. Der Humberg überwachte den Eingang in den Čechengau, wie das in gleicher Weise nach ihm Doxan als Brückenort tat und wie dies noch später Theresienstadt für ganz Innerböhmen zukam. Letzten Endes hat so Theresienstadt Canburg völlig in den Schatten gesetzt, weil die Straße von diesem Platz endgültig wegverlegt wurde, von der Höhe in die Tiefe. Dabei setzte Theresienstadt auch Doxan teilweise in Schatten, weil dieses nicht mehr Übergangsort für den Nord-südverkehr, sondern nur noch Durchgangsort blieb (vgl. die Karte).



--- Alte Hauptwege.

----- Deren jüngere Umkürzungen.

D = Doxan

Pi = Pilsen

E = Eger

T = Taus

H = Humberg

R = Říp

Th = Theresienstadt.

1:2.250.000

Das war für Canburg/Humberg nur der letzte Schlag gewesen. Längst vorher war ihm eine andere, die Westostverkehrsfunktion entglitten. Wir wissen, daß der Altsiedelraum des Lutschanenstammes zum größten Teil nördlich der Eger lag, also nördlich von Saaz-Laun. Südwärts des Flusses waren nur unbedeutende Altsiedelflächen eingefügt, weil Sandsteinhöhenzüge nahe an den Fluß herantreten. Der aus dem fränkischen Westen kommende Hauptweg, der über Eger, das Falkenauer Becken, dann über das Duppauer Gebirge hinwegzog, ging deshalb bei Saaz über die Eger, um nun nördlich von ihr zu bleiben und das ausgedehnte Fruchtgefülle des Saaz-Launer Beckens ostwärts zu durchmessen. Auf dieser Straße zogen mindestens von Saaz an die vereinigten drei fränkischen Heere gen Osten. Für den Übergang in den Čechengau traf hier bei Canburg diese Westoststraße auf die Nordsüdstraße, um mit ihr gemeinsam die Eger an der Stelle des ganz benachbarten, freilich später erst gegründeten Doxan zu überschreiten. Canburg fing also beide Straßen ab. Als jedoch der Schwerpunkt des Čechengaus aus dem Řípgebiete nach Prag rückte, trat unsere Westoststraße ihre Funktion an südlichere Straßen ab, die von Saaz aus gerader auf Prag zielten. Das geschah wohl schon vor rund 1000 Jahren. Der Humberg hat also vor 200 und vor 1000 Jahren die entscheidenden Schädigungen erhalten, nicht durch Krieg, sondern durch Wechsel der Lagegunst. Die frühe Benachteiligung teilte der Platz mit der ganzen Gegend, die für den Westostverkehr bedeutungsloser wurde, die späte Benachteiligung teilte es mit Doxan zugunsten von Theresienstadt.

So ist Canburg um 800 nicht irgendein Platz unter anderen in Böhmen gewesen, es ist auch nicht ein Platz erster Wahl im Sinne eines Gauhauptortes gewesen. Aber es war ein Platz erster Wahl für die damalige Verkehrs- und Verteidigungslage des Čechengaus, so wie es zwei Jahrhunderte vorher die Wogastisburg für den Altsiedelraum ganz Innerböhmens gewesen war. Mit dem Verschwinden ihrer Funktionen sanken aber solche Orte von selbst ins Bedeutungslose, wie auch die ehemalige Festung Theresienstadt heute nur noch in der Bedeutungslosigkeit eines Landstädtchens existiert.

Die Canburg hat ihre große geschichtliche Funktion in früh-slavisch-karolingischer Zeit gehabt und hat sie auch erfüllt. An ihrem großen geschichtlichen Tag hat sie sich in der Verteidigung gegen einen konzentrischen Angriff bewährt. So ist mit Recht ihr Name bis auf unsere Zeit überkommen, wenn auch die Örtlichkeit schon bald ins Wesenlose sinken und mit ihr die Burg, die vielleicht überhaupt nur den einen großen Tag hatte, verfallen mußte.

Das Schicksal war darüber hinaus der eigentlichen Befestigungsanlage deshalb besonders ungünstig, weil der sie tragende Berg durch Menschenhand bis in den Kern verändert und damit auch die flüchtigeren Spuren der „Burg“ beseitigt wurden. Ob dies aber restlos geschah, wird wissenschaftliche Spatenarbeit an Ort und Stelle erweisen müssen.

Die Frage des Themas hat eine philologische, historische, vorgeschichtliche und geographische Seite. Ich stelle meine Lösung zur Diskussion. Ich bin den Spuren im Gelände nachgegangen, habe aber die alten Verhältnisse nicht aus der heutigen Landschaft zu klären gesucht, sondern durch eine Zusammenschau aller Zeugnisse, die aus Zeit und Raum überkommen sind. Dabei hoffe ich auch, nur das Maß an Phantasie angewandt zu haben, das selbst dem Wissenschaftler hilfreich ist, ohne der Wissenschaft schädlich zu werden.

An einem vertieft behandelten Einzelbeispiel ist uns klar geworden, wie innig durchmischt und durchdrungen nach Sprache, Blut und Kultur die Kernlandschaft Böhmens, der alte Čechengau, das Land rings um den Reifberg ist, welches Neben- und Nacheinander und auch welches Ineinanderübergehen Germanen und Slaven, Deutsche und Čechen hier gemeinsam erlebt haben. Andere Beispiele der gleichen Landschaft, so Namengut und kulturelle Hinterlassenschaft rings um den Reifberg, den čechischen Říp, oder um die Wogastisburg bei Kaaden deuten auf das gleiche. Ich nehme von diesen vielfältigen Durchmischungsvorgängen auch unser deutsches Land nicht aus und behaupte für den Kernraum Obersachsens, der alten Mark Meißen, das heißt also für die alte Landschaft um

Grimma-Döbeln-Meißen-Dresden, Ähnliches. Die (durch ursprüngliche Verwandtschaft und nachträgliche Durchmischungen der geschilderten Art) geschaffenen Gemeinsamkeiten sind zu groß, als daß sie durch die Gegensätze der heutigen Hochsprachen und einen übersteigerten Nationalismus verdeckt werden können. Es ist eine nötige Folge, die Übersteigerung des 30fachen europäischen Nationalismus abzubauen, weil er so sachlich nicht haltbar ist. Es gilt, die Geister, die Herder rief und die Romantik so verhätschelte, wieder zu bannen. Dazu bedarf es keines Hexenmeisters, sondern nur wissenschaftlicher Klarheit. Dann wird die Zeit reif sein, wo nicht nur der eingeweihte Wissenschaftler, sondern der letzte Europäer darüber lächeln wird, daß man im 20. Jh. blutige Auseinandersetzungen um einen sehr hohlen Nationalismus führte, der ein unhaltbarer Dogmatismus ist. Man wird ihn verständnislos und überlegen beiseite tun, so wie man jetzt nur lächelt, daß man noch vor 300 Jahren blutigste Kämpfe wegen geringfügiger konfessioneller Dogmen führte.

Niederdorf (Erzgeb.)

R. KÄUBLER.

Doberiscecame.

Oben Zeitschrift Bd. XIX (1944), S. 1—6 habe ich den Steinglauben und Steinkult der pommerschen Slaven behandeln können. Mein Aufsatz hat sich auf der Sammlung der pommerschen Flurnamen aufgebaut, die unter meiner Leitung zustande gekommen ist. In ihr haben auch die Namen der großen Geschiebe Aufnahme gefunden, die in Pommern in ziemlich beträchtlicher Zahl in Gebrauch waren oder noch sind. Mehrere dieser Namen stammen aus der Sprache der pommerschen Slaven. Unter ihnen hätte ich vielleicht auch den Namen *Doberiscecame* anführen können. Im Jahre 1226 besaß der Pommernherzog Wartislaw III. die Ortschaft Pinnow; er überließ sie damals dem mecklenburgischen Kloster Dargun im Austausch gegen ein anderes Dorf, welches für das Kloster unbequem gelegen war (Pom. Urk.-B. I, S. 176, Nr. 235). Der Herzog beschreibt in dieser Urkunde die Grenzen dieser Beszung ge-

nau; sie verlaufen von der Peene nach Osten über einen Stein, *lapidem, quem Slavi Doberiscecame uocant*. Pinnow liegt östlich des Oberlaufs der Peene, westsüdwestlich von Stavenhagen, südlich von Malchin, also ganz innerhalb der heutigen Grenzen von Mecklenburg-Schwerin. Deswegen habe ich den Namen dieses Steins in dem oben erwähnten Aufsatz nicht angeführt. Ich hätte es tun können, weil das Dorf, wie gesagt, einem pommerischen Herzog gehört hat. Darum möchte ich den Namen jetzt zur Besprechung bringen.

Er bietet uns offenbar ein zusammengesetztes Wort. Das Grundwort ist sicher *kamy* = Stein. In dem Bestimmungswort steckt ohne Frage *dobrě* = gut. Herr VASMER hatte die Güte, mich darauf aufmerksam zu machen, daß es sich hier wohl um eine Steigerungsform handeln könnte, **dobrějěšějě*. Das Bestimmungswort würde dann „besserer“ (oder „bester“) bedeuten. Der Stein würde also seinen Namen erhalten haben, weil er besser schien als andere Steine.

Wodurch mag er sich vor anderen Steinen ausgezeichnet haben, daß er als der bessere bezeichnet wurde? — Der Grund hierfür kann einfach in seiner Größe zu suchen sein. Oder in seiner Härte. Oder in einer anderen Eigenschaft, etwa seiner Gestalt oder seiner Farbe. Möglich ist aber auch, daß man dem Stein eine besonders heilkräftige Wirkung zuschrieb. Dann könnten wir ihn mit dem Stein *Lec* (a. a. O. S. 4) zusammenstellen. Ich will auf diese Möglichkeit hinweisen; doch sei auch mit allem Ernst gesagt, daß es eine Gewißheit hierin nicht gibt!

Ich habe in dem oben erwähnten Aufsatz gezeigt, wie die christliche Kirche in Pommern sogleich den Kampf gegen den slavischen Steinglauben aufnahm. Sie hatte allen Grund dazu. Denn Steinglaube und Steinkult waren auch einmal germanisch bzw. deutsch gewesen. Es war also nicht ausgeschlossen, daß in den Herzen der ersten deutschen Siedler in Pommern dieser Glaube unter der Asche noch heimlich im Glimmen war und leicht zu heller Glut hätte angefacht werden können (S. 6). Ja, er hat in der Tat noch lange gelebt; das läßt sich zeigen.

In die Mauern unserer schönen mittelalterlichen Backsteinkirchen sind häufig runde Näpfchen, seltener längliche Rillen

ingerieben. Über den Zweck dieser Vertiefungen sind viele Vermutungen ausgesprochen worden; eine reichhaltige Literatur ist darüber entstanden. Ich kann sie hier leider nicht anführen; denn meine Aufzeichnungen darüber sind einem Fliegerangriff zum Opfer gefallen. Ich selbst vermute, daß es sich bei diesen Näpfchen um denselben Zweck handelte wie bei den vorgeschichtlichen Näpfchensteinen; man wollte Steinstaub erhalten, um ihn zu irgendeiner Heilung einzunehmen. Wenn diese Näpfchen nun gerade an der Südseite der Kirchen sich finden, so erklärt sich das vielleicht daraus, daß der Stein dort unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen trockener war und daher leichter den erwünschten Staub ergab. Diese Näpfchen sind gewöhnlich in halber Mannshöhe zu finden; man glaubte vielleicht, auf den Knien liegend dem heiligen Stein heiligen Staub entnehmen zu müssen. Warum sie aber meistens an der Südwestecke in der Nähe des Turmes zu finden sind, bleibt rätselhaft. Immerhin dürften diese Näpfchen ein Beweis für das Fortleben des Steinglaubens sein.

Aber bis in unsere Zeit reicht seine Lebenskraft hinein. Ein Brauch zeigt sie uns, von dem ich durch ALFRED HAAS, wohl den besten Kenner volkstümlicher Lebensäußerungen in Pommern, Kunde erhalten habe. Sterile junge Frauen wandern nach Gr.-Tychow Kr. Belgard zu dem dort auf dem Kirchhof liegenden großen Stein und setzen sich darauf (an gewissen Tagen und zu bestimmten Stunden), um gesegneten Leibes zu werden. HAAS meint, es könne sich auch um den großen Stein bei Virchow Kr. Dramburg handeln. Aber gleichviel, ob dieser oder jener, für uns genügt es, festgestellt zu haben, daß man noch in neuester Zeit geglaubt hat, auf heilkräftige Wirkungen eines Steines bauen zu können.

Um so leichter werden wir uns entschließen, anzunehmen, daß der *Doberiscecame* bei Pinnow deswegen als der bessere unter seinesgleichen bezeichnet wurde, weil heilende Wirkungen von ihm ausgehen sollten.

Greifswald.

ROBERT HOLSTEN.

Literarische Lesefrüchte XL

94. — Zu den altslavischen Längebezeichnungen. — In den „Indogermanischen Forschungen“ LIV (1936), 122—24 habe ICH als einen Beitrag zu der Frage nach den idg. Längemaßen eine kleine Zusammenstellung der neu- und altslavischen Längebezeichnungen gegeben. Inzwischen ist mir eine neuere Veröffentlichung des „Choždenije Stefana Novgorodca“ (M. SPERANSKIJ in „Pamjatniki drevne-russkoj literatury“, IV. Leningrad 1934) bekannt geworden, die noch eine Variante „*dobrogo strělca perestrělz*“ (S. 53) bringt, die den von mir geäußerten Zweifel an der terminologischen Bedeutung des Wortes *perestrělz* unterstützt, da es hier wieder nicht als ein selbständiges Wort auftritt, sondern im Zusammenhang eines Kontextes, wo es eher als ein bildlicher Ausdruck aufgefaßt werden kann. — Zu der einmaligen Höhenbezeichnung *stružija vyše* („Choždenije igumena Daniila“, NOROV, 27) finde ich jetzt eine Parallele aus einer ganz anderen — jedenfalls indogermanischen — Sphäre: TH. PALM teilt in seinen „Wendischen Kultstätten“ (1937) eine Stelle aus Saxo Grammaticus mit, die dasselbe Prinzip — das Messen der Höhe mit den Waffen verwendet: „Absalom stellte sich auf die Zehen des Gottes (in dem Tempel Karentia, Garz auf Rügen) und reichte so mit dem kleinen Beil, das er trug, bis an das Kinn“ (S. 123).

95. — Das altrussische Klagelied. — Eine neue Zusammenstellung der Erwähnungen von Klageliedern in der altrussischen Literatur bot E. MAHLER (Die russische Totenklage. Leipzig 1936, S. 19—38). Es wäre natürlich sehr schön, wenn wir durch diese Erwähnungen der Totenklagen gewissermaßen in die „Vorgeschichte“ der russischen Wortkunst — zu der „uralten“ Volksdichtung — vordringen könnten. Doch stehen uns zahlreiche Schwierigkeiten im Wege, die uns an dem Wert der altrussischen Zeugnisse zweifeln lassen. Zunächst haben die Zeugnisse über den „plač“ um Oleg, Igoř und Ol'ga keine Beweiskraft: sie gehören ja einer späteren Zeit an und können keinesfalls als Beweise für die Totenklagen der heidnischen Zeit angesehen werden, denn sie stammen aus dem 11. Jh. und sind

also nicht älter, dafür aber weniger sicher als die weiteren Belege (man darf übrigens nicht alles in der „Nestor—Chronik“ Nestor zuschreiben, wie es immer noch geschieht. Die wichtigen Erkenntnisse A. A. ŠACHMATOV'S über die „Vielschichtigkeit“ der Chronik müssen, wenn nicht in allen Einzelheiten übernommen, so doch mindestens beachtet werden). Der Brief von Vladimir Monomach an Oleg Svjatoslavovič spricht allerdings von einer „Beweinung“ des toten Sohnes: „да быхъ обуймъ оплакаль мужа ея“, aber das schlichte „кончавъ слезы“ darf man keinesfalls als „nach vollbrachter Beweinung“ verdeutschen und auf diese Weise die Zahl der Beweise durch eine nicht ganz korrekte Übersetzung vermehren. Will man die Worte Monomachs wörtlich nehmen, so soll man es vielleicht auch mit den nachfolgenden: „и сядеть акы горлица на сущѣ дравѣ жалѣючи“ tun? ISTRIN hat schön gezeigt, wie alle Schriften Monomachs mit Hilfe von literarischen Quellen bearbeitet worden sind (Očerk istorii drevne-russkoj literatury, Petersburg 1922 S. 162 ff.), und wir werden in dem „оплакаль“, „слезы“ eher eine literarische Formel als ein reales Bild sehen müssen.

Die zahlreichen Erwähnungen des „Beweinens“ der Fürsten in den Chroniken (op. cit. 21 ff.) lassen die Frage nicht beantwortet, ob es sich hier immer um den Hinweis auf eine Sitte oder aber bloß um eine feststehende Formel für die Trauer um den Toten handelt (die Chroniken sind doch voll von solchen Formeln, z. B. bei der Beschreibung der Schlachten usf.) Einige Stellen, die im Buche von E. MAHLER mit Auslassung von wesentlichen Wörtern zitiert werden, machen mir völlig klar, daß wir in einem großen Teil der zit. Stellen nichts anderes vor uns haben als eine feste Formel, die genau so wenig über die realen Geschehnisse besagt, wie die Worte „князь . . . изломи копьѣ“ am Anfang von so vielen Schlachtenbeschreibungen! Als 1154 der Kiever Fürst Izjaslav Mstislavovič starb „плакася по немъ вся Руская земля и вси Чернии Клобуци, и яко по цари и господинѣ своемъ, наипаче же яко по отци“; den Fürsten Vladimir Vasil'kovič „beweinte“ 1288 seine Fürstin und „лѣпшии мужи Володимирѣстии“, und „плакашеса над нимъ все множество Володимерцевъ, мужи и жены и дѣти,

Нѣмци, и Сурожъцѣ, и Новгородци, и Жидове плакахуся аки и во взятѣ Иерусалиму, егда ведяхуть я во полонь Вавилоньскій, и ниции и убозии, и черноризци и черници“ — sollen die „Černii Klobuci“, Deutsche, genuesische Kaufleute aus Surož (Sudak) und Juden die altrussischen Totenklagen über dem Sarg der verstorbenen Fürsten vorgetragen haben? und haben Kinder diese komplizierten Dichtungen vortragen können? und sollten die Mönche und Nonnen beim Begräbnis nicht eine andere Rolle gespielt haben? Die Verf. des zit. Buches bringt als Beweis für die „kollektive Volksklage“ sogar die „obyčnyja pēsni“ der Bischöfe und der Geistlichkeit (S. 27), die doch nichts anderes waren, als der Begräbnisritus! Die Interpretation der Klage Jaroslavnas aus dem Igor-Lied als einer Totenklage scheint mir auch fraglich zu sein (eher kann man diesen „plač“ als einen Liebeszauber auffassen — darüber anderswo). Keinesfalls will ich leugnen, daß es auch einige Stellen gibt, die wirkliche Totenklagen im Auge haben und die Existenz der altrussischen Totenklagen wäre auch dann wahrscheinlich, wenn wir keine Zeugnisse darüber hätten: gehört sie doch zum Bestand des idg. Brauchtums.

Können wir aber etwas Bestimmtes darüber sagen, wie die altrussische Totenklage beschaffen war? Auch diese Frage kann man nicht mit Sicherheit beantworten. Zunächst scheint uns der Umstand zu helfen, daß die in den Chroniken und sonst in der alten Literatur (vgl. zit. Buch) vorkommenden Nachahmungen der Totenklagen im Großen und Ganzen der Poetik der Totenklage der Gegenwart entsprechen. Aber hier muß man (genau so, wie bei den „altrussischen Sprichwörtern“, deren Existenz durch die Chronik so gut bezeugt zu sein scheint) die Frage stellen, ob die Totenklage der alten Denkmäler der damaligen volkstümlichen Totenklage entspreche oder aber aus anderen (christlichen) Quellen stamme und ihre Ähnlichkeit mit der heutigen Totenklage dadurch zu erklären ist, daß die heutige Totenklage nur „gesunkenes Kulturgut“ ist — ein Reflex der alten literarischen Totenklage, der die ursprüngliche altrussische Totenklage völlig zurückgedrängt habe. Für diese Vermutung scheint manches zu sprechen. Denn die altrussische

Literatur zeigt uns, daß eine solche Vermutung nicht unbeeinträchtigt ist. Abgesehen von den hagiographischen Quellen (E. MAHLER, S. 27 ff.), unter welchen z. B. auch die dem Ursprung nach nicht russische Alexius-Legende erwähnt wird (die Klagen der Eltern finden wir auch im lat. Text!), finden wir doch in der Predigt Ilarions, bei Kyrill von Turov „Klagen“ von stilistisch z. T. sehr ähnlicher Art. Ihre Quellen können uns nach Byzanz führen (wo es die Totenklage ebenfalls gab), aber auch zu den Apokryphen (Klage Annas im „Evangelium Jacobi“), ja zu der Bibel (Davids Klagen über Absalom und Jonathan). Die westliche mittelalterliche Literatur kennt auch diese kirchliche Tradition — die „Plankten“ der hlg. Jungfrau (vgl. die altöechischen Plankten, veröffentlicht von ŠAFAŘÍK ČČM. 1848, 266 ff., von J. TRUHLÁŘ ČČM. 1891, 191—97, ZD. NEJEDLÝ, Dějiny předhusitského zpěvu, 1904, Anhang III, 307 ff.) oder die Klagen der Maria Magdalena (nach einer Homilie des Origenes über das Johannes-Evangelium — die altöechische Verarbeitung im „Hradecký rukopis“ — „Památky staré lit. české“, VIII, 1881). E. MAHLER bringt selbst Stoff, der sie die Frage nach den christlichen Quellen der altrussischen Totenklage stellen lassen sollte: sie bringt die „Verbote“ des Beweinens aus der alten Literatur. Ein Teil dieser Verbote wäre zu streichen: es handelt sich hier gar nicht um ein Verbot des „Beweinens“ als Brauch, sondern um die Ablehnung der übermäßigen Trauer, die ein Ausdruck der allzustarken Gebundenheit an die einzelne Person ist und einem Christen nicht ziemt (vgl. ähnlich noch bei Gogol', Briefe, hgb. SCHÖNROCK, II, 108). Ein anderer Teil der Verbote aber ist zum beträchtlichen Teil nicht originell-russisch, sondern byzantinisch. Sie sind im alten Rußland einfach übernommen, — vielleicht ist auch die Totenklage selbst oder ihre Form von Byzanz übernommen oder mindestens stark beeinflußt? Genau so, wie es mit den Sprichwörtern ist, die es sicherlich auch bei den alten Slaven gab, — trotzdem besteht der Sprichwortschatz der Gegenwart zu einem erstaunlich hohen Prozentsatz aus Sentenzen, die bestimmt aus dem Griechischen übersetzt sind!

Noch ein Wort zur Funktion der Klage — ich sage hier ab-

sichtlich nicht „Totenklage“: denn die Nestor-Chronik enthält eine Stelle, die zeigt, daß die Funktion der Klage vermutlich auch im alten Rußland weiter war, als das Beweinen eines Verstorbenen. Formell gesehen sind „Totenklagen“ und die „Klagen“ gleich, die bis zuletzt bei Einberufung der Rekruten und nach Bränden vorgetragen worden sind (vgl. BARSOV, Pričitanja II, 1882, 1 ff., O. AGRENEVA-SLAVJANSKAJA, Plači i pričitanija po umeršim i po rekrutam . . . Tveř 1889). Die Chronik vermerkt unter dem J. 988: „Володимеръ . . . пославъ нача поимати у нарочитые чадѣ дѣти и даяти нача на ученье книжное; матере же чадѣ сихъ плакахуся по нихъ . . . акы по мертвыхъ . . .“. Auch diese Stelle ist sicherlich nicht vor 1037 geschrieben, — für uns hat sie aber trotzdem Interesse, da sie zeigt, welche Vorstellung im 11. Jh. der Verf. dieser Stelle der Chronik über die Funktion der Klage hatte: auch damals hat man wohl nicht nur über den Tod, sondern auch über andere Schicksalsschläge „geklagt“, sie „beweint“ . . .¹⁾

96. — Ein Zitat aus Theophrast. — Skovoroda teilt in einer Fabel (Nr. 22. „Navoz ialmaz“) das „Sprichwort“ mit: „v pole pšenica godom roditsja“ (BAHALIJ, II, 164), er teilt hier auch das lat. Parallelsprichwort mit: „annus producit, non ager“. Das ksl. (bzw. ukrainische) Sprichwort scheint volkstümlich zu sein. Dann dürfen wir kaum vermuten, daß es erst spät aus dem Lateinischen übersetzt ist. Eher könnte an eine griechische Quelle gedacht werden. Bei Theophrast hist. plant. 8, 7, 6, lesen wir: *ἔτος φέρει οὐχὶ ἄρουρα*. Ist das vielleicht das Wort, welches zu der älteren Zeit Grundlage des ukr. Sprichwortes geworden ist? — Übrigens haben wir nicht weniger Quellen zur Geschichte der alten Sprichwörter in der Ukraine — zunächst die Schriftsteller des XVI—XVIII. Jh. (die Predigten Radyvylovskyjs, die Gedichte vom Priestermonch Klymentyj, leider ist die Sammlung von Sprichwörtern des letzteren nicht herausgegeben!), dann aber auch

¹⁾ Die Fragen nach den vermeintlichen und wirklichen Reflexen der Volksdichtung in der alten russischen Literatur werden von mir zusammenhängend in meinem Buch „Altrussische Literatur“ (im Druck beim Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M.) behandelt (I. A und B).

der Briefwechsel und selbst Urkunden des XVI.—XVIII. Jh. So z. B. enthält der Briefwechsel der ukr. Hierarchen aus dem XVI. Jh. in „Monumenta confraternitatis Stauropegianaе Leopoliensis“ (edidit VL. MILKOVIČ. Lemberg 1895) mehrere interessante Sprichwörter: im Brief von Mich. Rohoza vom 20. X. 1593 „Komu poklonyty zavtra, nyini ne hnivy“ (S. 493), derselbe am 11. IX. 1595: „jako trostyna kolebatysja ne davajte“ (668), Ipatij, designierter Bischof von Volodymyr am 24. IX. 1599 „pokornoi holovy i meč ne sečet“ (827) usf., oder Anspielungen auf Sprichwörter, wie etwa im Briefe von V. Ostrožskýj „только еще кожей лицемѣрія своего, яко овчиною, закрывающе въ собѣ внутреннего волка“ (629).

97. — Zu einem Skovoroda zugeschriebenen Gedicht. — Zu dem in der „Lesefrucht“ Nr. 88 (Zeitschr. XVIII, 370 ff.) behandelten pseudoskovorodinischen Gedicht möchte ich noch bemerken, daß die 5. Lieferung der „Opisanije Vilenskoj Publichnoj Biblioteki“ (1906) unter den im Sammelband 135(92) verzeichneten Liedern auch dieses Lied vermerkt (der Anfang „Och ty svět moj tělesnyj, ty serdce krušiš. / Ljutymi pečal'mi tol'ko mja nudiš“ — zit. bei V. N. PERETZ, *Novyje trudy po istočnikovedeniju* usf. „Kijevskije Universitetskije Izvestija“ 1908, 6, S. 65).

98. — Zu den Neologismen Karamzins. — Wie fragwürdig die meisten Behauptungen über die „Neologismen“ in der russischen Literatur des 18—19. Jh. sind, hoffe ich schon in meinen „Lesefrüchten“ Nr. 69, 77, 90 (Zschr. XVII, 114 ff., XVIII, 49 ff., 375 ff.) gezeigt zu haben. Karamzin gilt als Schöpfer von zahlreichen Neologismen und Lehnübersetzungen. Ob mit Recht, fragt man sich in vielen Fällen, wenn man die Listen seiner „Neologismen“ liest. So treffen wir bei V. A. MALACHOVSKIJ (Izv. Akademii Nauk SSSR. Otdelenije obšč. nauk 1937, 2—3, S. 516) unter den Karamzinschen Neologismen — *javlenije, obstojatel'stvo*. Beide Wörter gehören aber sicher dem Wortschatz der Schulsprache des 18. Jh. an. Das Wort *javlenije* gehört zu der ältesten Schicht des russischen Kirchenslavisch (bei SREZNEVSKIJ, III 1635 sind die Belege aus dem Ostromir-Evangelium, den Pandekten des Antiochos

den Homilien des Gregor von Nazianz (11. Jh.), dem Izbornik 1073, der Chronik — Olegs Vertrag 912! — usf. zu finden), in demselben Sinne wie bei Karamzin treffe ich das Wort aber in der „Logik“ Baumeisters, Moskau 1787, 2. Ausgabe, S. 221 — *javlenija vozdušnyje*, (übrigens schlug A. Šiškov vor, das Wort statt „Szene“ zu gebrauchen, „Rassuždenije o starom i novom sloge. . .“, 343 — der Vorschlag Šiškovs scheint sich in diesem Falle auch durchgesetzt zu haben). *Obstožatel'stvo* soll nach VINOGRADOV (Očerki po ist. russkogo lit. jazyka M. 1934, 133) eine Lehnübersetzung aus dem Französischen sein (mit Berufung auf den unglücklichen Aufsatz B. UNBEGAUNS in der „Revue des études slaves“, XII, 1/2); das Wort ist aber ebenfalls bei Baumeister, S. 184 zu finden und ist also aus dem Lateinischen übersetzt. Eine eingehende Untersuchung der wissenschaftlichen und Schulliteratur des 18. Jh. wird sicherlich unsere Vorstellungen über viele vermeintliche Neologismen der späteren Zeit wesentlich ändern.

99. — Swedenborg, Kvitka-Osnov'janenko, Dostojevskij. — Es ist bekannt, daß H. F. Kvitka ein frommer Mann gewesen ist; daß er in der theologischen und philosophischen Literatur belesen war, ist sehr wahrscheinlich. Doch in seinen ukrainischen Novellen, die alle das Bauern- oder Kleinbürgerleben zum Thema haben und zum Teil entweder zum einfachen Menschen sprechen wollen oder aber in der Tradition der (russischen) erzählenden Novelle stehen („skaz“) und Erzählern aus dem Volke in den Mund gelegt sind, wird man nach den Spuren seiner Belesenheit vergeblich suchen. Höchstens findet man in der Novelle „Ščyra ljubov“ (ich zitiere nach der Lemberger Ausgabe 1913, „Ruška pyšmennist“, I, 1, 2) im 1. Kapitel (S. 94) eine sentimentale Variation auf die Motive der Rede des Aristophanes aus dem „Symposion“ von Plato: die Theorie der Liebe, die hier dargelegt ist und die das Streben nach Vereinigung der getrennten Seelen der Liebhaber als Grundlage der Liebe annimmt, könnte wohl auch aus der romantischen Literatur stammen; unmittelbar zu Plato führt uns aber die Stelle, an welcher Kvitka davon spricht, daß diese Liebe zwischen zwei Männern, zwischen Mann und Frau oder zwischen zwei

Frauen entbrennen könne. — Eine andere interessante Stelle führt uns, wie es scheint, zu Swedenborg. In der Novelle „Ot tobi j skarb“ (I, 352 ff.) erzählt der Satan, Judun, dem Helden der Novelle, dem Schatzgräber, von der neuesten Reform der Hölle — ein „Franzose“ riet dem Satan das System zu verändern — „Statt der Teufel, sind die Sünder in der Fronarbeit (na panščyni) . . .“; ein jeder ist mit der Arbeit beschäftigt, die zu seinen Neigungen passt: die seufzenden Liebhaber blasen das Feuer in den Öfen auf, die Quaerulanten begießen die Sünder mit heißem Pech, die Graphomane bereiten dazu den Teer, die Schriftsteller lesen ihre Märchen dem Satan zum Einschlafen vor (hier eine Anspielung auf Senkovskij-Brambeus: „sie schrieben, daß sie in dem Lande gewesen wären, wo die Menschen mit dem Kopf nach unten herumgehen“ — vgl. „Povesti Brambeusa“, Pbg. I. 1835, „Sentimental’noje putešestvije na goru Etnu“, S. 267 ff. vor allem 302 ff.), böse Dichter ersetzen die Hunde im Hofe usf., usf. Diese groteske Zeichnung, die Kvitka der Schilderung der Hölle von Kotljarevskij gegenüberstellt (93), kann — falls sie nicht eine Erfindung von Kvitka selbst ist — nur mit den Schilderungen von Swedenborg in Verbindung gebracht werden: die Hölle ist genau so beschaffen, wie diese Welt, dort „erscheinen ähnliche Dinge, wie in der natürlichen Welt“, so „daß dem äusseren Ansehen nach kein Unterschied ist“ (Swedenborg, Vom Himmel . . . und der Hölle (J. F. J. TAFEL) Tübingen. 1854, Nr. 582, vgl. 586, 312—13, 170—76, die Geister (der Menschen) sind selbst als Teufel in der Hölle tätig, sie „quälen sich gegenseitig“ (580, vgl. 560), ja „böse Geister der Menschen werden zu Sklaven gemacht, damit sie irgendeinem neuen Teufel bei Unterjochung anderer Beistand leisten“ (574, vgl. 575, 580). Dieser Gebrauch der Swedenborgschen Gedanken als Unterlage für eine groteske Zeichnung (vgl. noch *Arcana coelestia*, 824, 966, 814, auch M. LAMM, Swedenborg, Leipzig 1922, S. 343) zeigt wohl, daß Kvitka diese Gedanken nicht ernst genommen hat.

Es wäre überhaupt sehr wünschenswert, daß den Spuren der Swedenborgschen Einflüsse bei den Slaven ernstlich nachgegangen würde. Bis jetzt hat, wie es scheint, nur St. PIGOŃ,

Z epoki Mickiewicza (Lemberg 1922) versucht, die Elemente des Swedenborgianismus in der polnischen Mystik des 19. Jh. zu beleuchten (Hinweis auf die Polemik gegen Swedenborg im Buch von Ks. SUROWIECKI, *Historja Jakobinizmu . . . Berdičev 1812* und auf die Erwähnung Swedenborgs in den Pariser Vorlesungen Mickiewiczs — PIGOŃ, S. 146): da aber PIGOŃ die Werke Swedenborgs nicht kannte, sind seine Erörterungen über die möglichen Einflüsse Swedenborgs auf Mickiewicz (Geisterreich, Kampf der Geister um den Menschen, der Abgrund usf. S. 140 ff.), Słowacki (Liebe im anderen Leben, Lichtsignale der Geister — 144, 411), Krasieński (Liebe im anderen Leben — „Ułomek z dawnego rękopismu“ — 146), Towiański (Geisterwelt, „tłumy ,kolumny duchów“, Planeten und Geister — 204, 206), Grabianka (Geisterreich und Mensch — 203) so allgemeiner Art, daß sie nicht überzeugend sein können, während die These von der mindestens zeitweiligen — Verbindung Towiańskis mit dem Bengelianismus (187ff., vgl. auch über Grabianka—196) besser fundiert ist. Später veröffentlichte PIGOŃ einen Brief B. Trentowskis an Z. Krasieński von 7. V. 1856 („Archivum Komisji do badania historji flozofji w Polsce“ VI, 1937, S. 327) in welchem Trentowski Swedenborg ausdrücklich nennt; Trentowski konnte jedoch keinesfalls ein Freund des Swedenborgianismus sein (vgl. in op. cit. noch S. 325). — Von den russischen Dichtern war bekanntlich Vl. Dahl ein Swedenborgianer (vgl. die Biographie Dahls von P. MEL'NIKOV-PEČERSKIJ in den Werken Dahls, Petersburg, — M. 1897, I, LXXXVIII, LXV, wo als russischer Swedenborgianer auch noch das Mitglied des „Sojuz blagodenstvija“, A. N. Murav'jev, genannt wird) und hat einen Kommentar zur Apokalypse im Geiste Swedenborgs verfaßt (ebendort), der sich im Archiv M. Pogodins befand. Mel'nikov-Pečerskij hat mindestens zeitweise Interesse für Swedenborg gehabt (ebendort). Herzen hat sich 1836 für Swedenborg interessiert (Werke I. Petersburg 1919, 339). Aber selbst in den Werken von Dahl finden wir nur ganz vereinzelt Motive, die mit seinem Swedenborgianismus in Verbindung gebracht werden können. Höchstens eine Erzählung „Posluch (predanije)“ (V, 241ff.) und eine Skizze

„O prividenijach“ (X, 410—422) verraten seinen Glauben an das Geisterreich. — Beschäftigung mit Swedenborg kann dagegen ein Abschnitt in den „Brüdern Karamazov“: „Von der Hölle und dem höllischen Feuer, eine mystische Betrachtung“ (VI, III, u) verraten, — der erste Abschnitt legt das Feuer der Hölle als die seelischen Qualen aus, der zweite spricht von den Sündern, die sich selbst in der (geistig verstandenen) Hölle „freiwillig“ quälen, indem sie „in Ewigkeit unersättlich sind und die Vergebung ablehnen, Gott, der sie ruft, verfluchen, den lebendigen Gott ohne Haß nicht schauen können und verlangen, daß es keinen Gott des Lebens gäbe . . . Sie werden im Feuer ihres Zorns ewig brennen, nach dem Tod und Nichtsein lechzen. Aber den Tod nicht erhalten . . .“. Mit dieser „mystischen Betrachtung“ (die nach Dostojevskij Aljoša Karamazov nach den Worten des Starec Zosima aufgeschrieben habe) kann man die Abschnitte bei Swedenborg zusammenstellen, die das höllische Feuer als die Abwandlung des himmlischen Feuers auslegen, das in denen „welche es aufnehmen“ sich zum höllischen verwandelt (Swedenborg, Von dem Himmel . . . Nr. 569) oder es als „Selbstliebe und Weltliebe“ ja „Begierde“ überhaupt (570) deuten und von den Sündern, die sich von Gott abwenden, ihn hassen (558), ja „von der Begierde brennen, ihn zu töten“ (561). Eine nähere Untersuchung würde erst möglich, wenn man die Werke des russischen Swedenborgianers A. AKSAKOV heranziehen würde, die Dostojevskij in seiner Bibliothek hatte (nach GROSSMANN, Seminarij po Dost. M.-P. 1923, Nr. 175—77, und zwar A. N. AKSAKOV, Jevangelije po Swedenborgu . . . Leipzig 1864, derselbe: O nebesach, o mire duchov i ob ade, kak to slyšal i videl E. Swedenborg. Leipzig 1863, derselbe: Racionalizm Swedenborga. Kritičeskoje issledovanije jego učenija o sv. Pisanii. Lpz. 1870). Zu den spiritistischen Schriften A. AKSAKOVs war die Einstellung Dostojevskijs bekanntlich negativ (vgl. „Dnevnik pisatelja“ 1876, Januar, III, II; März, II, III; April, II, III; zwei Übersetzungen Aksakovs aus der spiritistischen Literatur besaß Dostojevskij, vgl. GROSSMAN NNr. 178—79; den möglichen Einfluß Swedenborgs schätzt GROSSMAN zu hoch ein — S. 17). Nur ein Thema

beschäftigt Aleksej Tolstoj in seinem Gedicht „Swedenborg“, das nur von der Lehre Swedenborgs über die Fortsetzung der ehelichen Gemeinschaft nach dem Tode spricht. — Als nur „zufällig“, kann man die Erwähnung Swedenborgs bei Andrej Belyj bezeichnen: „vo vzorach gornyj Swedenborg“ („Pervoje svidanije“), — der Name Swedenborgs ist hier nur ein Symbol von etwas mystisch Erhabenem (die Stelle ist auch leicht ironisch).

100. — Žukovskij und J. P. Hebel. — Neben zahlreichen anderen Fragen, die mit Žukovskijs Übersetzungen aus dem größten deutschen Dialektdichter zusammenhängen, verdient die Frage besondere Beachtung, wie der russische Dichter zu der Kenntnis J. P. Hebels gekommen, wer ihm der Führer durch das Dickicht des Allemannischen gewesen ist, denn Hebel wird er nicht ohne Leitung haben verstehen können. Die Frage ist in der mir zugänglichen Žukovskij-Literatur nicht geklärt. Auch PETUCHOV (Sbornik der Dorpater Universität zum Andenken Žukovskijs 1902) berührt diese Frage nicht, obwohl bekannt ist, daß Žukovskij die Dichtung Hebels bei seinem Aufenthalt in Dorpat 1816—17 kennen gelernt hat („Pišma Žukovskogo k A. I. Turgenevu“. M. 1895, S. 164, Brief vom 21. X. 1816). Die Klärung bringt vielleicht das biographische Wörterbuch der Professoren der Universität Dorpat (I—II. Dorpat. 1902). Aus Süddeutschland stammten die beiden Dorpater Professoren (der Vater) J. J. F. und (der Sohn) G. F. Parrot; der Vater wurde in Mömpelgard (Elsaß) 1767 geboren und studierte in Stuttgart, der Sohn, 1791 in Karlsruhe geboren, kam schon als Kind nach Riga und Dorpat. Jedenfalls zu der Familie Parrot führen uns die Übersetzungen Žukovskijs aus Hebel, wenn wir auch über die nähere Bekanntschaft Žukovskijs mit Parrots aus anderen Quellen nichts wissen¹).

101. — Zum Wortschatz Gogols. — Zu dem seltsamen Wort *zvuknuť* (vgl. meine Lesefrucht Nr. 79, Zschr. XVIII, 53), das aber auch bei Küchelbecker zu finden ist, möchte ich noch

¹) Die Bekanntschaft mit Parrot ist, wie ich jetzt (Marburg, Juni 1947) feststellen kann, durch die Briefe Žukovskijs an A. Turgenev vom J. 1816 bezeugt (Russkij Archiv, 1867, 805ff.). Vgl. F. WALDMANN, Russ. Dichter und Schriftsteller in Livland, Baltische Monatsschrift, 39 (1892), 610ff.

zwei weitere Belege aus Gogol' hinzufügen: in „Hans Küchergarten“ lesen wir (Bild IV, ZZ. 19—20):

Или трепетанье серебряных крыл,
когда ими звукнет, резвясь, Иеразил . . .

In den „Arabesken“, im Aufsatz über die ukrainischen Volkslieder lesen wir zweimal *sozvkivajetsja, sozvknuvšis'* im Sinne von „zusammenklingen“, „anklingen“ (über die Assonanz und die inneren Reime). (TICHONRAVOV, V, 293).

102. — P. Jeršov als Teilnehmer an den Werken K. Prutkovs. — Die Frage nach den Verfassern der einzelnen Werke K. Prutkovs ist von P. N. BERKOV („K. Prutkov, direktor probirnoj palaty i poet“. L. 1933) weitgehend geklärt. In dem (S. 196) Brief V. Žemčužnikovs an A. Pypin aus dem J. 1883 finden wir die Mitteilung darüber, daß Žemčužnikov in Tobol'sk 1854 von P. Jeršov eine Szene „Čereposlov sireč frenolog“ erhalten habe, mit der Bitte, sie „irgendwo unterzubringen“, da Jeršov selbst „schwer und alt geworden“ sei. Vl. und Aleksej Žemčužnikov haben später die Szene Jeršovs im 2. Akt des „Čereposlov“, der unter dem Namen „K. Prutkov“, 1860 erschienen ist („Sovremennik“), aufgenommen; dieselbe Behauptung wiederholt Vl. Žemčužnikov in seinem Brief vom 13. I. 1884 („Biografičeskije svedenija o K. Prutkove“ — Prutkov, Polnoje sobranije sočinenij, hg. von BERKOV. M.-L. 1933, S. 513). BERKOV verweist dazu auf die von JAROSLAVCEV veröffentlichte Biographie von P. P. Jeršov („P. P. Jeršov — avtor Koňkagorbunka. Pbg. 1872), wo ein Bruchstück eines Briefes Jeršovs mit den Erwähnungen von Couplets aus dem „Čereposlov“ abgedruckt ist. Dieser Brief vom 5. III. 1857 ist aber von V. Domanyčkyj vollständig veröffentlicht (Zapysky Nauk. tovarystva im. Ševčenko u L'vovi, Band 90 (1909) „Materijaly do biografiji Je. P. Hrebinky“, 164—68), der Brief befand sich damals im Album Gerbels. Er enthält überaus wichtige Mitteilungen über die literarischen Arbeiten und Pläne Jeršovs: „я пустился писать для театра, который смастерили ученики здѣшной гимназіи. Вслѣдствие сего я написал Севильский праздникъ, чертъ знаетъ что такое въ двухъ частяхъ, говоря по романтически; теперь я пишу оперу:

Якутка, въ трехъ актахъ, въ которой хочу пародировать всѣ оперы, начиная съ *Matrimonio segreto* (Cimarosa D. Č.) до знаменитого Роберта Дьявола ... Да сверхъ того, вспоминая Лунныхъ жителей мы съ Чижовымъ стряпаемъ водевиль: Черепословъ, въ которомъ Галь получить шишку пречудесную. Куплеты — зайдѣнье! Вотъ уже пришлю ихъ послѣ первого представленія“ (167—68). Die Vorstellung fand offensichtlich nicht statt, ja das Singspiel wurde nicht abgeschlossen. Die „Couplets“ in der 2. Szene sind leicht zu identifizieren: sie bilden das Kernstück der Szene (zit. Ausgabe, S. 321—24). M. AZADOVSKIJ in seinem Aufsatz über Jeršov (in Jeršovs „Stichotvorenija“, „Biblioteka poeta. Maloj serii Nr. 31“ o. J. S. 8—38, wiederholt in Azadovskijs „Literatura i folklor“, 106—132) erwähnt seine Teilnahme an den Werken Prutkovs mit keinem Wort.

103. — Zu den ukrainischen Novellen von P. Kuliš. — Neben den lyrischen Gedichten Kulišs sind seine Novellen — sein wichtigster Beitrag zur ukrainischen Literatur. Sie alle — gedruckt zwischen 1860—68 — könnte man als eine „Nachahmung“ der Novellen Kvitkas bezeichnen. Diese ihre Art scheint aber durch nichts anderes bedingt zu sein, als durch ihre Bestimmung: Kuliš schrieb „für das Volk“. Darum legt er seine Erzählungen vielfach einem Erzähler „aus dem Volke“ in den Mund; auch dort, wo der Erzähler nicht ausdrücklich genannt wird, ist der Erzähler doch mit dem Verfasser nicht identisch. Aber die Novellen Kulišs unterscheiden sich von denen Kvitkas durch zwei Züge: durch ihre große Kürze und durch die psychologische Kompliziertheit der Sujets. Kuliš neigt in seinen ukrainischen volkstümlichen Novellen, genau so, wie in seinen russischen Novellen (nur z. T. sind sie bei V. ПЕТРОВ, Kuliš u p'jadesjati roky, I. Kyjiv 1929, 485ff., 514ff. behandelt, der leider auf die psychologische Seite der Novellen, auf die auch die zeitgenössische Kritik aufmerksam geworden ist, kaum näher eingeht) zur Schilderung von psychologisch-verwickelten, ja pathologischen Situationen. Wie sein historischer Roman „Čorna rada“ gewissermassen ein Protest gegen die Vereinfachung der historischen Zeichnung ist (vgl.

PETROV, op. cit. 436 ff.), so sind seine ukrainischen Novellen ein Protest gegen die psychologische Vereinfachung. Selbst seine groteske Novelle „Sira kobyla“, die man mit Recht mit der „Travestie“ Kvitkas („Saldackyj patret“) verglichen hatte, schildert den Heldenerzähler nicht bloss als eine komische, sondern in einem gewissen Grade als psychopathologische Figur. Gegenüber den treuen und glücklichen Liebhabern Kvitkas zeigen die beiden Erzählungen Kulišs „Hordovyta para“ und „Divoče serce“ die seltsamen Wege der Liebe: in „Hordovyta para“ — die Geschichte der Liebhaber, die durch ihren Stolz zu ihrem eigenen Unglück getrennt werden, beide enden mit Selbstmord; „Divoče serce“ — Geschichte einer treuen Liebe beginnt durchaus im Stil Kvitkas, aber das Mädchen, welches seinem Geliebten sogar in die Stadt folgt, wo er als Soldat dienen muß, gewinnt dort einen anderen lieb, der junge Mann beschließt einsam sein Leben. Statt die gerechte Strafe zu empfangen, wird der Dieb aus „Pro zlodija v seli Hakivnyci“ von der Dorfgemeinde „begnadigt“, bessert sich dann allerdings. Die Erzählungen aus der Geschichte der Hajdamaken-Bewegung („Martyn Hak“, „Sičovi hosti“) schildern die Ereignisse nicht mit Begeisterung, sondern mit Zweifel und Trauer; der Held von „Martyn Hak“ beendet sein Leben, wie er seelisch völlig bereit ist, Verräter zu werden . . . Auch an Einzelheiten könnte man zeigen, daß die Volkserzählungen Kulišs gewissermaßen die Thematik und Problematik der psychologischen Dichtung der Zeit (vgl. die russischen Novellen von Kuliš selbst) in die ukrainische Novellistik hineinzutragen versuchten. Das bestimmt ihre Stelle und Bedeutung in der Entwicklung der ukrainischen Prosa: statt der harmonischen Typen und idyllischen Bilder Kvitkas, bringen sie seelisch „zerrissene“ Gestalten, innerlich tragische Situationen und verwickelte psychologische Probleme.

104. — Hegel in Rußland. — In MEINEM deutschen Aufsatz in der von mir herausgegebenen Sammelschrift „Hegel bei den Slaven“ (Reichenberg i. B., 1934, 145—396) und dem russischen Buch über dasselbe Thema (Paris 1939, 355 + 3 unn. S.) konnte ich nicht den gesamten Stoff unterbringen, da ich durch den Umfang (bei dem Aufsatz) und durch die zeit-

lichen Grenzen (im Buche, wo die Gegenwart seit etwa 1890 nur ganz kurz behandelt werden konnte; übrigens enthält das Buch keinen Anmerkungsapparat) zu einer Auswahl des Stoffes gezwungen war. Manche Ergänzung aus dem damals von mir schon gesammelten Stoff möchte ich hier bringen (vgl. schon die Lese Frucht Nr. 90, Zeitschr. XVIII, 375—381). Einige weitere Ergänzungen finden sich außerdem in der neueren oder mir erst jetzt zugänglich gewordenen Literatur. Ich teile den Stoff nach den Zeitabschnitten, nach welchen ich das Thema in meinen Arbeiten behandelt habe:

I. (Anfänge — vor 1835). — In den russischen Archiven fand sich ein Brief Hegels an I. Kirejevskij (Literaturnoje Nasledstvo, XV, 308) — das ist sicherlich der Einladungsbrief, von dem Kirejevskij selbst erzählte (vgl. MEIN Buch, weiter als HiR zitiert, S. 16). — Manche wertvolle Einzelheit über Redkin lesen wir bei E. ŠMURLO, Očerok žizni K. N. Bestuževa-Rjumina. Dorpat 1899, (aus „Učenyje zapiski Imp. Jur'jevskogo Univ.“ VII).

II. (Die „vierziger Jahre“). — In der russ. Literatur der 40er Jahre wird einige Male ein Hegelianer „Otto“ oder „Otton“ erwähnt. Pogodin nennt ihn unter den äußeren „linken“. L. KAMENEV (Kommentar zu der Ausgabe von Herzens „Byloje i dumy“ 1932. III, 512) glaubt, daß es sich hier um den Jenaer Kirchenhistoriker I. K. Otto (1816—97) handelt, wir haben aber keinen Grund zu behaupten, daß Otto ein linker Hegelianer, ja Hegelianer überhaupt gewesen sei; seine Arbeiten haben einen rein historischen Charakter. B. JAKOVENKO glaubt, daß hier die Rede von dem Herausgeber der Hegelschen Ästhetik H. G. Hotho ist („Zweiter Beitrag . . .“ 1935, S. 14), aber auch für die Identifizierung Hothos mit dem rätselhaften „Otton“ haben wir keinen Grund, — Hotho, ein Kunsthistoriker hat nichts im Geiste der Hegelschen Linken geschrieben. Offensichtlich handelt es sich um irgendein Mißverständnis.

Über die Charkover Studentenkreise ist manches neue Material bei A. ŠAMRAJ, Charkivska škola romantykiv, Charkiv 1930, II zu finden. — Den sonst so knappen Stoff über die philosophischen Salons in der Provinz kann man mit dem Hin-

weis auf den Salon des Kazaner Prof. K. F. Fuchs und seiner Frau A. A. Fuchs ergänzen, der seit den 30er Jahren bis zum Anfang der 50er Jahre existierte. Hier tauchten u. a. Puškin und Boratynskij auf. Wir dürfen über die philosophischen Gespräche in diesem — vorwiegend literarischen — Salon nur deshalb Vermutungen anstellen, weil hier die Vtorovs, Vater und Sohn, und K. Aleksändrov-Dol'nik oftmalige Gäste waren, die den Kazaner Hegelianismus vertraten (HiR. 55. Über den Salon vgl. E. BOBROV, „Russkaja starina“ 1904, 6, 7). — Über das Interesse M. Kostomarovs für die Hegelsche Philosophie erfahren wir aus den im zit. Buche ŠAMRAJS abgedruckten Briefen (S. 140; hier auch über A. Metlyn'skij S. 217, vgl. noch 167, 213). — Über Rozkovšenko (HiR. 54) vgl. „Russkij Archiv“ 1890, 1—3. — Über einen Moskauer Kreis junger Professoren, welchem unt. and. die Hegelianer Kudrjavcev, Granovskij, Čičerin und für Hegel interessierte Gelehrte (S. Solov'jev) angehörten, erfahren wir aus den „unveröffentlichten Papieren“ S. Solov'jevs („Russkij vestnik“, 1896, 4, 23—24).

Über die bedeutendsten Hegelianer der „40er Jahre“ kann man einiges ergänzen. — Von der Bibliothek Belinskis wird in „Literaturnoje Nasledstvo“ 19—21 berichtet, hier finden wir die Mitteilung, daß Belinskij die „Hallischen Jahrbücher“ 1838 und die „Deutsch-französischen Jahrbücher“ 1844 besaß, die ihn (durch die Referate seiner Freunde) über die Hegelsche Linke informieren konnten. — Wichtige Briefe von Herzen an Moses Hess sind bei J. Gothein, Problem der Gesellschaft und des Staates bei M. Hess, Leipzig 1931 veröffentlicht. — Von Interesse sind die Äußerungen K. Aksakovs über die Hegelsche Philosophie in einem Brief an Turgenev (15. VI. 1855) — „ich fühle, daß wir, trotz des Unterschiedes der Gedanken und der Charaktere — zu einer Epoche, zu einer Generation, gehören, zum Teil gleich erzogen sind, da wir doch an den Eisenquellen, des deutschen Gedankens waren . . . Und wirklich die Eisenquellen sind diese deutsche Philosophie. Wie dankbar ich ihren stärkenden Strömen bin, obwohl ich keine vollständige Kur genommen und sie verlassen habe; dafür gab es einige Gründe, unter anderem, daß ich Angst hatte, ganz zum Eisen

verwandelt zu werden; ein Zeichen davon ist mein Samarin gewidmetes Gedicht, das den deutschen Namen „An die Idee“ trägt.“ — Über den „Charkover Granovskij“ Lunin, vgl. BUZESKUL in ŽMNP. 1905, 2, 321—74.

Eine Äußerung von N. Pavlov über Hegel und russische Hegelianer (Belinskij) finden wir in dem Brief Pavlovs an Odojevskij vom 29. I. 1840 (Russkaja starina. 1904, 4, 199, 201). — Ein Zusammentreffen Pogodins mit Werder in Ems und Gespräch über die russ. Freunde — bei BARSUKOV, XII, 490. — Über die Beschäftigung Jazykovs mit der Zeitschrift der Hegelianer „Jahrbuch für wissenschaftl. Kritik“ im J. 1831 wird in „Literaturnoje Nasledstvo“ (19—21, 47, 50) mitgeteilt, wo auch sein verächtliches Urteil über „Fourieristen, Kommunisten Hegelisten und andere ihresgleichen“ (ebendort, 133) steht. — Den Stoff aus „Zven’ja“ I—VI. habe ich zum Teil in den Text meines russ. Buches hineinarbeiten können, — vgl. meine Besprechung dieser Sammelbände in den „Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas“, III (1938), 1, 86—94.

Zu den literarischen Reflexen des Modehegelianismus ist eine Stelle aus einem (anonymen) Singspiel nachzutragen — M. PAŠUKIN, Staryj russkij vodevil'. 1937, 38. — Über den Hegelianismus des jungen Dostojevskij (wiederum ohne Beweise) spricht BALUCHATYJ („Russkije pisateli o literature“ II. 1939, XXI). Ja. Polonskij bekennt selbst, daß in seinem Gedicht „I ja syn vremeni“ (Gedichte. I. 1896, 50 ff., vor 1845) „Einfluß von Moskau und der damaligen Metaphysik“ sich widerspiegelt (Ščukinskij sbornik, VI (1907), 339).

III. (Die Herrschaft der Aufklärung). — Über den Moskauer Kreis Pikulins (HiR. 339) sind unsere Quellen zu knapp, wenn wir auch manches über Pikulin selbst in „Ščukinskij sbornik“ VI (1907), 114, 116, X (1912), 383 ff. finden. — Über Hegelianismus als Mode an den geistlichen Akademien nach 1860 erzählt kurz LOBODOVSKIJ (Russkaja starina, 1904, 7, 85). Dagegen beschäftigten sich die Petersburger Studenten 1859/60 mehr mit Bruno Bauer, Stirner und Sozialisten (L. PANTELEJEV in „Golos minuvšego“ 1915, 1, 194). — Der klassische Philologe

V. MODESTOV (der in Petersburg zusammen mit L. Pantelejev in einem Zirkel war) erzählt, daß die russischen Studenten in Berlin 1862, als Modestov dort studierte, vorwiegend Vorlesungen über die Philosophiegeschichte bei dem Hegelianer Michelet hörten, wobei allerdings die ausgezeichnete Diktion des Lektors die Hauptrolle spielte (*Istoričeskij vestnik*, XI (1883), 1—3, 389). —

Eine wichtige Ergänzung ist zu P. L. Lavrov zu machen: F. VITJAZEV hat zwei (anonyme) Aufsätze von Lavrov entdeckt, von welchen einer ganz Hegel gewidmet ist („Russkij perevod Filosofii prirody Hegelja“, in „Oteč. zapiski, 1868, 8, 117 ff.), der andere („O zadačach sovremennoj kritiki“, ebendort, 1868, 3, 123—142) berührt die Hegelsche Philosophie nur unter anderem, enthält aber eine bemerkenswerte Stelle, die die Eigenart der Lavrovschen Hegelauffassung in klares Licht setzt: Hegel sei nach Lavrov ein Vertreter der „statischen“ Auffassung der Wirklichkeit, er lehre „von dem ewig friedlichen, ewig vernünftigen Reich des absoluten Geistes“, erst seine Anhänger hätten in den „Hallischen Jahrbüchern“ aus seinen Ideen die Folgerung der „absoluten Kritik“ gezogen und die Lehre vom „Fortschritt“ ausgesprochen (vgl. VITJAZEV in „Zven'ja“ VI, 755 ff., der zweite Aufsatz Lavrovs ebendort abgedruckt — 765 ff.). — Dobroljubov in seinen Briefen an Lavrovskij 1851 erwähnt Bruno Bauer, Strauß, Feuerbach (*Liter. nasledstvo*, 25—26, 245, vgl. 243, 313, 497), ebenso erwähnt er Feuerbach in einem Brief an Zlatovratskij aus dem J. 1857 (ebendort, vgl. V. POLJANSKIJ, Dobroljubov. 1933, 92 ff.). — Wichtig ist die Beschäftigung der Historiker mit Hegel. S. M. Solov'jev macht manche Bemerkung über die Hegelsche Geschichtsphilosophie in der Einführung zu seinen „Nabljudenija nad istoričeskoj žizn'ju narodov“ (Solov'jev, S. I. Pbg. 1882). Solov'jev selbst bekennt den starken Eindruck, den auf ihn die Hegelsche „Philosophie der Geschichte“ gemacht hat (oben zit. Aufsatz, *Russkij vestnik*, 1896, 2, 26). K. N. Bestužev-Rjumin bekannte nach Šmurlo (zit. Arbeit) ebenfalls, daß er der Hegelschen Philosophie „vieles verdanke“; durch den Einfluß Redkins (33 f.) ist er zu Hegel gekommen und hat

„sich an Hegel berauscht“, anderthalb Jahre las er, exzerpierte die „Logik“ Hegels wobei er sich bemühte die Hegelschen Termini russisch wiederzugeben (Brief vom 14. II. 1884). Bestužev-Rjumin teilt unt. and. auch mit, daß Nikita Krylov (HiR. 30) schon in seiner ersten Vorlesung 1847 „sich über Hegel lustig machte“ (vgl. ŽMNP. 1894, 9, 214). Bestužev-Rjumin erkannte auch die Bedeutung der Hegelschen Philosophie für die Ausbildung der Ideen des Slavophilentums (115). ŠMURLO erinnert sich besonders an die Gespräche mit Bestužev-Rjumin in den letzten Jahren seines Lebens (nach 1890): „die deutsche Philosophie, Kant, Fichte, Hegel und Schelling hat er treffend und tief gekennzeichnet. Besonders war er für die Strenge des Aufbaues in der Logik Hegels begeistert, obwohl er seine Grundgedanken nicht annahm; oft verweilte er bei dem ungeheueren Einfluß, welchen diese Philosophie auf die Entwicklung des russischen Denkens ausgeübt hat; von den späteren Anhängern (Hegels) schätzte er besonders B. N. Čičerin . . .“. In einem Brief vom 8. VI. 1890 schreibt Bestužev-Rjumin: „diesen Eindruck (von der Lektüre Hegels) hat A. Majkov ausgezeichnet in einem Brief an Vl. Solov'jev zum Ausdruck gebracht (vgl. unten. D. Č.). Die Philosophie Hegels ist nicht die ganze Wahrheit und, selbstverständlich, ist es traurig, daß er durch den eigenen Gedanken manchmal die Offenbarung überschattet; aber man muß sagen, daß diese Ideen zu den größten Versuchen des menschlichen Geistes gehören und daß das ganze XIX. Jh. auch dann, wenn es Hegel verwirft, von seinen Gedanken lebt. Solch architektonisches Ebenmass, wie bei ihm, habe ich nirgendwo getroffen“ (312).

Das von Bestužev-Rjumin so geschätzte Gedicht A. Majkovs (Werke Pbg. 1901, I, 511) ist 1883 geschrieben und außer dem Zeugnis Bestužev-Rjumins haben wir keinen Beweis, daß es die Hegelsche Philosophie meint, doch handelt es sich dort wohl um das philosophische Studium; das Gedicht erinnert in der Stimmung an die Gedichte K. Aksakovs, die der Hegelschen Philosophie gewidmet sind, vor allem an „Dva prijatelja“ (1845, HiR. 180, vgl. 181f.). Es lautet:

Из темных долов этих взор
 все к ним стремятся, к высям гор:
 все чудится, что там идет
 какой-то звон, и все зовет:
 „Сюда! Сюда!...“ Ужели там,
 в льднных пустынях — Божий храм!

И я иду на чудный зов;
 достиг предела вечных льдов;
 но храма — нет! все пусто вокруг:
 последний замер жизни звук;
 туманом мир внизу сокрыт, —
 но надо мною все гудит
 во весь широкий небосклон:
 — Сюда! Сюда! — все тот же звон...

— Ein abfälliges Urteil über die Ästhetik Hegels von L. Tolstoj („до невероятности глупое [ästhetisches] учение Гегеля“) muß man zu den von mir gesammelten Belegen hinzufügen (HiR. 218, 320 und besonders „Germanoslavica“ I (1931—32), 146—156). — Auch Grigorovič muß natürlich Hegel erwähnen („Literaturnyj večer“, Werke, XI, 84). — Das Interesse des Malers N.N. Gay (Ge) für den (linken) Hegelianismus (Strauß) wird bezeugt (V. STASOV, Ge. 1904, 103, 114 ff.). — Ein vereinzelt Zeugnis der Ablehnung Hegels in den geistlichen Kreisen ist mir in den Predigten (gehalten 1878) von Bischof Amvrosij von Dmitrov (M. 1883, 136ff.) begegnet (der „Hegelianismus“ neben dem „Schellingianismus, Realismus, Materialismus, Sozialismus“).

IV. (Die „Gegenwart“). — Daß die Rolle des Hegelianismus im früheren russischen Marxismus unbedeutend war, behauptet in einem Brief Fedosov (an Michajlovskij 1895; Literat. nasledstvo 7—8, 226—27). — Das Interesse für die Hegelsche Linke noch im J. 1904 wird gelegentlich bezeugt (N. L. Tolstoj „Golos minuvšego“ 1914, IV). — Selbst in den Erinnerungen von Šaljapin treffen wir Hegel (Ohne Maske, Erinnerungen B. Ohne Jahr. S. 146, 220), allerdings wohl nach Belinskij mit der Vorstellung verbunden, daß Hegel alles Bestehende gutgeheißen habe! — Der frühere Marburger Student B. Pasternak hat sich geirrt, wenn er (vgl. „Hegel bei den Slaven“, 386, Anm. 9) Hegel den Satz zuschreibt: „Historiker ist ein zurück-

prophezeiender Prophet“, — das ist die Variation eines Aphorismus von Friedrich Schlegel.

105. — Zu den Übersetzungen Friedrich Bodenstedts. — In den Gesammelten Werken Fr. Bodenstedts finden wir die bekannten zahlreichen Übersetzungen russischer Dichter, vor allem die wirklich guten aus Lermontov (darunter bekanntlich mehrere Übersetzungen der „verlorenen Gedichte“ Lermontovs — vgl. Istor. Vestnik, XIII (1883) 9, 595—600), während manche andere Übersetzung (vor allem aus Puškin) vieles zu wünschen übrig läßt. Aber die Zahl der Übersetzungen scheint sich nicht nur auf die ausdrücklich als Übersetzungen bezeichneten Gedichte zu beschränken. In der Abteilung „Volksweisen als Intermezzo“ (Ausgabe 1859, Band 2, Ausgabe 1867, Bd. 9) finde ich mehrere Gedichte, die Übersetzungen bekannter russischer Gedichte sind, wenn Bodenstedt darüber auch kein Wort verliert, ja in der Ausgabe 1867 dem ganzen Band einen „Prolog“ vorausschickt, in welchem er versichert —

denn nichts ist fremd hier, nichts Gemachtes
nur Selbsterlebtes, Selbstgemachtes,
wie es der Drang zum Liede schuf . . .

In der Ausgabe 1867 ist diese Abteilung etwas gekürzt. Die Nummern der Gedichte entsprechen einander folgendermassen:

1859	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	—
1867	1	2	3	4	5	—	—	—	6	7	—	8	9	—	10	11	12	13

Einige „Lieder“ sind trotzdem, wie gesagt, Übersetzungen. Zunächst aus Puškin — Nr. 2 „Die Zigeunerin singt“ — „Alter Mann, grauser Mann“ ist eine Übersetzung des bekannten „Staryj muž, groznyj muž“ aus den „Zigeunern“ Puškins (an dieses Lied klingt übrigens auch ein Lied in dem Libretto der „Carmen“ von Bizet an, leider konnte ich über den Verfasser des Librettos nichts in Erfahrung bringen; in der Novelle Mérimées gibt es keine einzige Verseinlage); Nr. 9—6 „Das Vöglein“ „Glücklich lebt, vor Noth geboren, Gottes Vöglein in der Welt“ ist die Übersetzung des Puškinschen „Ptička božija“, ebenfalls aus den „Zigeunern“; Nr. 15—10: „Der Räuber. Ein russisches Lied aus alter Zeit“ — „Rausche nicht, Väterchen Eichwald, du

grünender“ ist „Ne šumi, mati zelena dubrovuška“ aus dem VIII. Kapitel der „Hauptmannstochter“: wenn es auch ein Volkslied ist, vgl. SOBOLEVSKIJ N.Nr. 424—27, so konnte es Bodenstedt am ehesten aus Puškins Werk kennen (einen identischen Text finden wir auch bei Čulkov, Sobranije raznych pesen. I. Pbg. 1770, 162). Zwei Lieder sind aus Delwig übersetzt — Nr. 4 „Nachtigall! o Nachtigall!“ — „Nachtigall, o Nachtigall! / Sangeshelle Nachtigall!“ — das ist Delwigs „Solovej moj, solovej, golosistyj solovej“; Nr. 10—17 (ohne Titel) mit dem Anfang „Sang wohl, sang das Vögelein, und verstummte“ ist Delwigs „Pela, pela ptasečka, i zatichla“. Ein Lied Nr. 1 „Die Zigeunerbande singt“ — „Wir sind arm; der Wald, das Feld sind uns Haus und Speicher“ stammt von M. N. Zagoskin und zwar aus seiner Oper „Pan Twardowski“ (vgl. I. N. ROZANOV'S „Pesni russkich poetov“ 1936, S. 198, Anfang: „My živem sred' polej i lesov dremučich“), allerdings sind nur die ersten beiden Strophen genau übersetzt, der Inhalt der dritten ist in zwei Strophen nicht sehr genau wiedergegeben (wie gesagt ist mir nur die Ausgabe ROZANOV'S zugänglich; Lermontov hat übrigens den Anfang dieses Liedes in seine Jugendoper „Zigeuner“ — Berliner Ausgabe, 1921, I, S. 467 — einfach übernommen). Eine volle Umarbeitung erfuhr die Nr. 3 „Das Zigeunermädchen singt“ — „Ohne Mütterchen zu fragen“, das ist eine Nachahmung des „Sarafančik“ von Poležajev. In diesem Falle lohnt es sich, die beiden Texte parallel anzuführen:

Bodenstedt

Ohne Mütterchen zu fragen,
Hatt' ich abends umgeschlagen
Meinen schmucken Sarafan —
Ging zum Tanz in später Stunde,
Hüpf't und sprang, hub in der Runde
Wie ein Kind zu tanzen an.
Sarafan, der Mädchen Zier du,
O, wie lieblich stehst auch mir du!

Und zerrissen im Gedränge,
Im Gezerr und Tanz der Menge
Ward der schmucke Sarafan —

Poležajev

Мне наскучило, девице,
Однѣшенькой в светлице
Шить узоры серебром!
И без матушки родимой
Сарафанчик мой любимый
Я надела вечерком —
Сарафанчик,
Растеганчик!

В разноцветном хороводе
Я играла на свободе
И смеялась, как дитя!

Mutter schalt; mit eignen Händen	И в светлицу до рассвета
Mußt' ich bald zur Hochzeit wenden	Воротилась; только где-то
Meinen schmucken Sarafan.	Разорвала я, шутя,
Sarafan, der Mädchen Zier du,	Сарафанчик,
O, wie lieblich stehst auch mir du!	Растеганчик!

War mir sonst ein wahrer Jammer	Долго мать меня журила —
So zu sitzen in der Kammer,	И до свадьбы запретила
Schien mir stets zu viel gethan —	Выходить за верота:
Doch zum Hochzeitschmuck behende	Но за сладкие мгновенья
Rühr' ich gerne meine Hände,	Я тебя без сожаленья
Wende gern den Sarafan!	Оставляю навсегда,
Sarafan, der Mädchen Zier du,	Сарафанчик,
O, wie lieblich stehst auch mir du!	Растеганчик!

Die große rhythmische Abweichung der Nachdichtung vom Original ist für uns insofern von Bedeutung, als sie zeigt, daß Bodenstedt dieses „Lied“ — und wahrscheinlich auch die anderen — nicht in einer Vertonung (für das Poležajevsche Gedicht kamen damals die Vertonungen von Aljab'jev und Gurilev in Frage), sondern als Gedicht kennen gelernt hat: der musikalische Rhythmus hätte ihn von dieser starken Veränderung sicherlich abgehalten. — Die letzte Übersetzung aus dem Russischen ist nun Nr. 14 der Ausgabe von 1859 (die in der Ausgabe 1867 fehlt) „Der sterbende Reitersmann. Ein Lied aus alter Zeit“ — das ist eine Übersetzung des bekannten Volksliedes „Už kak pal tuman na sine more“ (SOBOLEVSKIJ I. Nr. 381—409, die von V. I. ČERNYŠEV und N. P. ANDREJEV herausgegebene Sammlung „Russkaja ballada“ 1936, S. 394 enthält Hinweise auf die vor 1810 gedruckten Texte — mindestens 4). — Eine Übersetzung Nr. 13—19 führt uns anderswohin: in der Ausgabe 1867 heißt das Gedicht „Böhmisches Lied“, während die Ausgabe 1859 klarer spricht: „Die Verlassene, Altböhmisch“, — es ist nichts anderes als die Übersetzung der „Opuštiená“ aus Hankas „Königinhofer Handschrift“. Da Bodenstedt den Gegnern der Echtheit der Handschrift später Gehör geschenkt hat, ersetzte er die Bezeichnung „altböhmisch“ durch „böhmisch“. Die „Übersetzung“ ist wohl nach der Übersetzung von V. A. Svoboda (vgl. V. HANKA und V. A. SVOBODA, Königinhofer Handschrift. Prag. 1829, S. 177) gemacht, was die Gegenüberstellung beider Übersetzungen zeigt:

Svoboda

Ach, ihr Wälder, dunkle Wälder
 Miletiner Wälder!
 Warum lacht in gleichem Grüne
 Sommers ihr und Winters?
 Gerne, ach, möcht' ich nicht weinen,
 Nicht mein Herz betrüben;
 Aber sagt, ihr lieben Leutchen
 Wer soll hier nicht weinen?
 Vater mein! Wo bist du Vater? —
 Liegt verscharrt im Grabe.
 Mütterlein! Wo, Mutter, bist du? —
 Ach, sie deckt der Rasen. —
 Mir lebt Bruder nicht, noch
 Schwester,
 Mir den Liebsten raubt' man.

Bodenstedt

Ach, ihr Wälder, dunkle Wälder,
 Miletiner Wälder!
 Warum grünt ihr wie im Sommer
 Lustig fort im Winter?
 Gerne wollt ich ja nicht weinen,
 Nicht mein Herz betrüben;
 Aber sagt, ihr guten Leute,
 Wer mich arme tröstet?
 Ach, wo ist mein lieber Vater?
 Längst im Grabe liegt er!
 Wo ist meine gute Mutter?
 Gras wächst ihr zu Häupten.
 Bruder hab' ich nicht, noch
 Schwester,
 Fort ist mein Herzliebster!

Die Zeilen 3—4, 8, 14 zeigen, daß Bodenstedt nicht vom Original („Čemu wy sie zelenáte/w zimie letie rowno?“, „ktoby neplakal zdie?“, „iunošu mi wzechu“), sondern von der Übersetzung Svobodas ausgeht.

Auch für eine Reihe weiterer „Lieder“ (Nr. 12—18 — „Serbisches Lied“ — Nr. 17—12 „Lettisch“, „Lied der Kosaken vom Schwarzen Meere“ — nur in der Ausgabe 1867, ohne Nummer) vermutet man Originale. Aber daß das Suchen nach Vorbildern der „originalen“ Gedichte Bodenstedts auch sonst nicht vergeblich sein wird, zeigt z. B. das Gedicht „Das Kosakenmädchen“ (Werke IX, 1867, Abteilung „Verschiedene“ S. 102) mit dem Anfang „Am Sonntag grub sie das giftige Kraut“, dessen erste zwei Strophen die Nachdichtung eines Teils des bekannten „Oj ne chody, Hrycju, ta na večornyci“, die zwei letzten Strophen sind von Bodenstedt hinzugedichtet.

Marburg a. d. Lahn.

D. ČYŽEVŠKYJ.

Eine handschriftliche niedersorbische Grammatik.

Unter meinen sorbischen Handschriften befindet sich eine kleine Grammatik in 8^o. Das Heftchen umfaßt 44 Seiten Text, anschließend 4 S. frei, dann einige Nachträge von anderer Hand und eine anderweitige Notiz. S. 1—24 bringt die Grammatik,

eigentlich nur Paradigmen. Der knappe begleitende Text ist lateinisch, die Übersetzung der Wörter deutsch. Der Verfasser unterscheidet drei Deklinationen nach dem Geschlecht, in den drei Numeris acht Kasus. Den Ablativ verbindet er mit *wót*, den Soziativ mit *z(e)*, den Lokativ mit *we*.

In der Deklination der Maskulina scheidet er Appellativa und Nomina propria. Die Paradigmen sind *then Robl* der Sperling, *then Plot* der Zaun; *then Marcus*, *then Juro*. Beim gen. pl. steht die Anmerkung: *Indefinite Marcusfoiz; Juroiz, et diminutive Jurko, Jurkowiz; ita etiam in Dativo ut. shóga se porasch, quo tendes? K Marcusfoizom, k Jurkoizom.*

Als gleichartige Wörter sind angegeben: *Gärnizar* (*gjarnicar*), *Kravts* (*krawc*), *Kowal*, *Scheits* (*šejc*), *Koschkar* (*kóžkar*), *Winizar*, *Wetschnikar* (*wěšnikar*), *Resnik* (*rěznik*), *Retsnik* (*rěcnik*). — *Bluhd* (*blud*), *Düm* (*dym*), *Grech* (*grěch*), *Glood* (*glod*) u. a. Die Paradigmen der zweiten Deklination sind: *tha Lawa* die Bank, *tha Bahna* (*baña*) die Kanne, die der dritten: *tho schele* das Kalb, *tho jabluko* der Apfel. Beispiele dazu: *ita shesche et sheschetko* (*žěše, žěšetko*) *G. sheschetka et sheschescha. Gohle, Gohlescha, Goletko, Goletka.*

Den Abschluß der Substantiva bilden Pluralia tantum. Hier nur einige:

Jetscha (*jěša*) Lunge v(el) Leber und was mehr dran hängt. *Nošila s(ive) Nošidla; Siehra* (*zeřa*) Morgenröte, *Splena* Stoppeln, *Westschea* (*ješčeja*) Ofen- oder Backofenloch.

Die Abschnitte über das Eigenschaftswort und Zahlwort sind kurz und bieten nichts Besonderes. Beim Fürwort ist nur auffallend der Nom. der 3. Pers.: *Jen* ich er, *Ja* ich sie, *Jo* ich es.

Der Abschnitt vom Zeitwort bietet zuerst das Hilfszeitwort *som* und *horduju*. Bemerkenswert die Formen Part. Activi *Budutsi* Seyend, Partic. Adverb. *Budutsino* Seyende; entsprechend *hordvize, Horduitsino* werdend.

Aor. 1. *ja bul* ich wäre,

Aor. 2. *ja bul bul* ich wäre gewesen.

Es folgen drei Konjugationen, in der ersten das Paradigma *tlotsu* ich trete, und als Paradigma Verbi Neutrius *Smershu*

(*smeržu*) stinke; in der zweiten: *biju* Schläge, *Du* ich gehe; in der dritten Konjugation unterscheidet er Paradigma regulare: *Wutam* heiße willkommen, und Paradigma irregulare: *jem* ich esse, Imperf. *jech, jescho, jechmi, jeschtscho, jechu*, dabei die sonst unbekannte Form *jewne* (ohne Übersetzung). Das Substant. verbale nennt er Supinum nominale: *tlotsene*, dagegen steht das Sup. verbale: *tlotsit*. Vom Partizip bildet er ein Adverbium auf *-no*, als: *Budutsino, Horduitsno, smershetsino*.

Den Adverbien widmet er vier Seiten, obwohl er mit dem Satze beginnt: *Adverbiorum tantum ignota mihi placuit annotare*. Ich erwähne nur solche, die etwas auffallender sind:

<i>do potoma</i> biß darnach	<i>s'wönka, s'wönkach</i> von außen
<i>dlin s(ive) dlini</i> in die Länge	<i>krot mal, dwa krot</i>
<i>daloka</i> , Gen. <i>daloka</i> , Abl. <i>wot daloka</i>	<i>perwo, perwei, neiperwe, w pereschem</i>
s. <i>sdala</i> von ferne	zuerst, <i>na neipereschem</i> zum aller-
<i>diga</i> wann denn?	erstenmal, <i>na neiperweitsi</i> am aller-
<i>dajeto</i> vorhin, <i>daitko</i> nur unlängst	ersten
<i>gano</i> vor weniger Zeit	<i>jahnu</i> einmal, <i>dwitsi</i> zweymahl
<i>woterga</i> manchmal, <i>wusko</i> schnell	<i>pospolu</i> zur Hälfte, <i>potora</i> andert-
<i>longi</i> vorm Jahre (das <i>g</i> dient wohl	halb
zur Erweichung)	

Adverbia von Adjektiven bildet er auf *-o* und *-e*, wie

<i>glewko, glewtse</i> laulich	<i>Newoshutne</i> ungangbar
<i>glatse, glaitko</i> glatt	<i>pschosto, pschostse</i> steif
<i>kschusche, kschutto</i> steif	<i>peserne</i> hurtig
<i>meksche</i> weichlich	<i>pokorne</i> still
dazu	
<i>po zesku</i> böhmisch, <i>po polsku, po</i>	<i>po bogoisku</i> göttlicherweise
<i>serbsku</i>	<i>porownu</i> zugleich, <i>sporownu</i> neben-
<i>po zlowetsku</i> menschlicher Weise	einander.

Daran schließen sich adverbiale Ausdrücke, wie

<i>Na pohluŋo</i> zu Mittage	<i>Zaŋi</i> zur Zeit
<i>gorei Zerquei</i> über der Kirche	<i>Gorom</i> für Ärger
<i>doloi grodu</i> unterm Schlosse	<i>welikim gorom</i> kümmerlich
<i>tschachi</i> aus Furcht	<i>s'wercha</i> von oben
<i>shinŋa, do shinŋa, wot shinŋa</i>	<i>s'tschuchom</i> stille
<i>po redoju</i> umzählig	<i>s'Bogi</i> von Gottes wegen
<i>s'Sromu</i> schandehalber	<i>stronu</i> abseits
<i>Glodom</i> für Hunger	<i>lubostchami</i> für Liebe
<i>K spotkoju</i> unterwärts	<i>s mestami</i> mit stellen

po leto übers Jahr
na poli zu Felde
se saitschom mit dem Morgen

se dnom mitm Tage
po nütsum für nichts.

Bei den Präpositionen wäre zu erwähnen

Bes ohne (jetzt *bžez*, gespr. *pšez*)

pšekor, *napšekor* (jetzt ungebr.): *tebe napschekor*.

Von Konjunktionen führt er an:

li, *lem*, *si*, *bu*, *bra*, *bo* usw., *ut joli*, *toli*, *seli*, *kakibra*;

von Interjektionen

Bosho, *boschko*, *boschtschütsko*,
 Leider, *leideraschk*

Och, *Ochaiko* usw.

Dieser erste grammatische Teil schließt mit dem befriedigten Deo sit laus!

Aus dem folgenden Verzeichnis schwieriger Wörter (Vocabula difficiliora) ziehe ich nur solche heraus, die für die dialektische Einordnung wichtig, und solche, die sonst wenig bekannt sind:

Abends <i>wetsor</i> (<i>úwecor</i>)	Birke <i>brehsa</i> (<i>bréza</i>)
Abtrünniger <i>hubegeinz</i> (<i>hubégañic</i>)	Birnbaum <i>kruschka</i>
Abweg <i>pschidroga</i> (<i>pšidroga</i>)	Blase <i>pupar</i>
Ader <i>shielo</i> (<i>žylo</i>)	Blei <i>huloi</i>
das Korn schießt <i>ta reisch se mata</i> (<i>ta rež se mjata</i>)	Blutegel <i>putaitsa</i> (<i>putajca</i>)
Amme <i>doika</i> (<i>dojka</i>)	Blutwurst <i>jet/nitsa</i> (<i>jěšnica</i>)
Ameise <i>mrowa</i>	Bratwurst <i>kelbas</i>
anfällig <i>napadaiti</i> (<i>napadajty</i>)	Breche <i>schirlitsa</i> (<i>šěrlica</i>)
anknüpfen <i>sukka stipisch</i> (<i>suka stipiš</i>)	brausen <i>wortjasch</i> (<i>worceš</i>)
Apfelbaum <i>jabloin</i> (<i>jabloñ</i>)	brüllen <i>wortschisch</i> , <i>reskasch</i> (<i>wor-čiš</i> , <i>řeskaš</i>)
Apfel <i>jabulko</i>	Brüste <i>nedra</i> , pl. t.
arbeitsam <i>shelascherni</i> (<i>žělašěřny</i>)	Calender <i>pratika</i>
ärgerlich <i>pogurschni</i> (<i>poguršny</i>)	Camille <i>hermanki</i>
Augenlider <i>wobitse</i> , plur. (<i>wobice</i>)	Cantzel <i>prekarna</i> , <i>pretkarni stol</i>
Augenblick <i>wokominene</i>	Comet <i>shiwna gwesda</i> (<i>žiwna gwězda</i>)
ausstechen <i>hulipasch</i> (<i>hutypaš</i>)	Coriander <i>Kriņine sewo</i>
Bachstelze <i>splitska</i>	Docht <i>sushok</i> (<i>sulžok</i>)
Badestube <i>la/na</i> (<i>łaźňa</i>)	dazwischen <i>mesi</i> (<i>mězy</i>)
Bär <i>mödwesch</i> (<i>mědwež</i>)	Daum <i>wehli palts</i> (<i>wěli palc</i>)
Baum <i>dron et bom</i>	Decke <i>katsa</i> (<i>kaca</i>)
Beweis <i>hopokasank</i>	Dotter <i>zernick</i> (<i>cernik</i>)
beizeiten <i>βzuβu</i> (<i>z casu</i>)	dreieckig <i>tschigranaty</i>
Biene <i>pzolka</i> (<i>pcolka</i>)	dreifach <i>tschijoraki</i>

Dreifaltigkeit <i>stschojosth (stšojosć)</i>	Hirsch <i>jalein (jalei)</i>
ehe <i>nelisch (něliš)</i>	hölzern <i>drowni (dřowny)</i>
Ehe <i>manshenstwo (manženstwo)</i>	Holzhaufen <i>pschestainza (pšestańca)</i>
Ehegatte <i>pschweroni (pšiwěrony)</i>	Hufeisen <i>potkow (podkow)</i>
Eigentum <i>lethnostsch (lětnosć)</i>	Kette <i>reschejo (řešežo)</i>
Erz <i>kow</i>	Klageweib <i>skerbna sheinska (žeńska)</i>
Erzgrube <i>kowna jama</i>	Kräuze <i>sverbota (sđerbota)</i>
Eule <i>souka, snusk (sowka)</i>	Kümmel <i>kostrowka (kostřowka)</i>
Ei <i>jeje, jeiko</i>	lachen <i>se smesch (se směš)</i>
Eier legen <i>jeji nüstsch (násć)</i>	lächerlich <i>posmeschne (posměšnje)</i>
fallende Sucht <i>padoita nemots (nie-moc)</i>	Lichtputze <i>hapawka</i>
Fastnacht <i>s poscho (s pošo)</i>	Magen <i>bruschko (bruško)</i>
Fensterladen <i>hokne shura (žurá)</i>	Mameluk <i>wotpadnik</i>
Feuereisen <i>kscheschel (kšěžel)</i>	Markt <i>wika</i>
Feuerzeug <i>kschaschadledlo (kšasadlo)</i>	Maienblumen <i>choduschine quetki (chodušine kwětki)</i>
Flade <i>tikants, masaints (tykańc, mazańc)</i>	Mohnstriezel <i>makoina</i>
Flasche <i>lagajsa (lagajca)</i>	Milbe <i>woschka (woška)</i>
Frevel <i>wolai (wolja)</i>	Nachtrabe <i>schuffut (šufut)</i>
Fußsteig <i>tscheschka (tšěška)</i>	Nadel <i>jegla</i>
Gallert <i>noschki (nožki)</i>	Nahrung <i>shiwnostsch (žywnosć)</i>
Gasthaus <i>gostna wehza (weža)</i>	Näscher <i>lakomni (lakomny)</i>
gedeihen <i>hushisch (hužyš)</i>	Natter <i>sniha (zmija)</i>
Gefährte <i>wandrowosnik</i>	Neid <i>sawisn (zawizń)</i>
geharnischt <i>hobroińti (hobronity)</i>	Nießwurz <i>kichanka</i>
geil <i>nepokorni</i>	Obstgarten <i>sadowna</i>
Gestelle <i>stasche (staše)</i>	Orgel <i>püschtschile (pišćele)</i>
glänzen <i>stschisch (šćiš)</i>	Pferdestall <i>konitzi klew (konicy)</i>
Grummet <i>potschawk (pótšawk)</i>	Pökelfleisch <i>slonne mešo</i>
Hafer <i>wows</i>	pucklig <i>gerbati</i>
Hamster <i>polski pias (pjas)</i>	Quecke <i>pupr</i>
Handschuh <i>rukawiza</i>	quäken <i>reppotasch (řepotaš)</i>
Haube <i>zopk (copk)</i>	Quecksilber <i>zhiwe slobro (žywe slobro)</i>
Hecht <i>steipal (šćipal)</i>	Ratte <i>welika musch (muš)</i>
Heer <i>woinsko (wojnsko)</i>	Rehe <i>serna (serńa)</i>
Heidekorn <i>heiduscha (hejduša)</i>	Reiher <i>schischowa (šyšowa)</i>
Heiligtum <i>swesheinstwo (swěžeństwo)</i>	reiten <i>po końu jesch (jěš)</i>
hell <i>sbulli (zbutły)</i>	Ribbe <i>robro</i>
Hering <i>jareg</i>	Rotkehlchen <i>pschok (pšok)</i>
Hinde <i>jaleinsa (jaleńca)</i>	Rücken <i>kschebeth (kšebět)</i>
hindern <i>fashiwasch (zažiwaš)</i>	Saft <i>logga (wloga)</i>
hinters dem Rücken <i>sled kschebeschi (kšeběši)</i>	Schall <i>sni (zni)</i>
	Schere <i>nosnitsa (nožnica)</i>
	Stiefvater <i>navk, mamka</i>

Stiefkind <i>pschirodne shesche (psi-rodne žěše)</i>	Zechpfennig <i>klasa</i> Zimmermannsaxt <i>schijata sekkera</i>
Umstand <i>hocholnostsch (hokolnosť)</i>	(<i>šyjata sekera</i>)
Wacholder <i>jaloinz (jalońc)</i>	zischen <i>piskasch (piskaś)</i>
Wissenschaft <i>weshenstwo (wěženstwo)</i>	zollen <i>satslesch (zacleś)</i>

Die Orthographie der Handschrift ist verhältnismäßig brauchbar und ziemlich konsequent. Die Substantiva sind fast durchweg mit kleinen Anfangsbuchstaben und in lateinischen, die deutsche Übersetzung in deutschen Lettern geschrieben.

Die Zischlaute werden folgendermaßen dargestellt:

c durch *z* (bes. am Anfang), *ts*; *s* durch *s*, *β*; *z* durch *s*, *f*; *č*, *ć* durch *tsch*; *š*, *ś* durch *sch*; *ž*, *ź* durch *sch*, *sh*, *fh*; *ź* einige Male durch *sh'*; *i* durch *i*, vereinzelt *ü*: *wütsche (witše)*, *wütasch (witaś)*; *y* durch *i*, *ü*, *ie*: *hiesch (hys)*, *shiela (žyła)*.

Die Erweichung wird bei *n* vor *-e* und *-i*, bisweilen auch vor *-a* und *-u* durch einen Punkt unter dem *n* bezeichnet; bei *-a* finden sich einige Male zwei Strichel über dem *a*, als *pätzene (pjaceńe)*, *naläsch (nalaś)*, *lähn (lan)*, einige Male der Punkt auf dem vorhergehenden Konsonanten: *kuhna (kuńa)*, *kurawa*. — Am Schluß einer Silbe wird der Aussprache gemäß ein *i* (*j*) vorangestellt: *schibeintsa (šyběńca)*, *koihn (koń)*, *sheinska (žeńska)*, *weints (wěńc)*, *dain (dań)*, *swaischba (swajźba, swaźba)*.

ě ist angedeutet in: *lieda (lěda)*, *shiesna (žěsna)*, *böli, bölschi (běty, běšy)*, *möd wesh (měd wěž, mjad wěž)*.

Dialektische Eigentümlichkeiten.

Die Aussprache des *ł* als *w*, *h* ist dem Verfasser bekannt, wie aus zwei Beispielen erhellt: *potora = połtera*, einundeinhalb, *hoshischtscho* nb. *loshüscho* das Deckbett = *łožyśco*.

Dem in der Schriftsprache üblichen *h* entspricht teilweise, wie im Obersorbischen, ein *w*:

<i>wobitse = hobwocy</i>	<i>pschewobroschisch = pschobrośiś</i>
<i>wokomińene = hokomikńeńe</i>	<i>wows = hows</i>
<i>womozisch = homocyś</i>	<i>wüsoko, wusoko = husoko</i>
<i>wobaraś = hobaraś</i>	<i>wognischtscho = hogniśco</i>

Daneben aber bleibt das *h* in *hucho*, *hoko* und in allen Compositis mit *hu-*, wie *huzdraliś*, *hupalkaś*. Vereinzelt steht *h* für *w*: *huloj = wołoj* das Blei. Auch der Ausfall des *w* in der Aussprache

ist sichtbar: *pluasch* = *pluwaš* schwimmen, *w pereschem*, *na neipereschem* = *w p̄erw̄ejšem*, *nej p̄erw̄ejšem*.

Der Ausfall von *d* und *g* vor *n*, bes. vor der Infinitivendung *-nuš*, wie er in den noch lebenden Dialekten üblich ist, läßt sich nicht nachweisen: *pschegnusch*, *hobschegnusch*, *dobrudnusch*, *predni*.

Wie in Kolkwitz und den westlich anschließenden Orten wird das *y* nach Labialen durch *u* ersetzt:

busch (in allen Formen) = *bys* sein, *klobuk* = *klobyk*, *puschne* = *pyšne*
hobudlene = *hobydlene* *mußlich* = *mysliš*.

sbutli = *zbytly* hell, *stus/bu* = *zuczby*

kr, *pr*, *tr*: letzteres wird, wie im ganzen ns. Sprachgebiet, zu *tš*; *kr* bleibt oder wird zu *kš*, *pr* bleibt.

potschawk = *potšawk* Grummet
kšchavni = *kšawny* blutig

kruppi = *krupy*, *kšupy* der Hagel
kruschka = *kruška*, *kšuška* Birne.

Entsprechungen von *a*, *ja*, 'a, e, ě, 'e: dem *ja*, 'a des Cottbuser Dialekts entspricht *é*:

betkar = *bjatkaf*
slesnostsch = *lasnoš*
podgerlo = *pódgjarlo*
gernik = *gjarnik*, doch *Gärnizar*
 = *gjarnicař*
skerbna = *skjaržbna*
mesats = *mjasec*
nedra = *nadra*
brehsa = *břaza*
serna = *sarřa*

jejo, *jejko* = *jajo*, *ajjko*
kschebet = *kšebjat*
plepotasch = *plapotaš*
gerbati = *gjarbaty*
kerchow = *kjarchob*
lemes = *lemjaz*
riemots = *riamoc*
reppotasch = *řapotaš*
tscheschka = *ščažka*
mödwešh = *mjadwěž*

Ferner wandelt sich 'e in *ja*:

jareg neben *jereg* = *jeřeg*
jalein = *jelen*

jaleinza = *jelenca*;

'e, ě in *i*:

sashi wasch = *zažewaš* hindern
koňitzi = *kóńecy*

rieweshitzi = *riewěžecy*, doch *wes-*
hetzi = *wěžecy*
schirlica = *šerlica* die Flachsbreche;

o, ó in *e*:

sber = *zbor*
buben = *bubon*
nedepur = *nedopyr*

samepaschni = *samopašny*
wüßetzko = *wysocko*.

Der Instrumentalis sing. neutr. zeigt bei weichen Stämmen schon die Endung *-im* neben *-om*: *šelesom* und *šelesim*.

In adverbialen Ausdrücken wird der Instr. ohne Präposition angewendet:

<i>glodom</i> vor Hunger	<i>gótom</i> vor Ärger
<i>welikim gótom</i> kümmerlich	<i>casy</i> zur Zeit
<i>luboscami</i> vor Liebe	<i>stronu</i> abseits
<i>tšachy</i> aus Furcht	

Beim Zeitwort wäre zu erwähnen die 1. Pers. sg. praes. auf *-u*, wie es in älteren Schriften fast allgemein und in den südöstlichen Dörfern des Sprachgebiets noch heute üblich ist: *tlotsu* = *tlocu*, *wodgronu* = *wótgrońu*.

Zu den adverbialen Formen des Partizips wie *buducyno*, *hordujcno*, *simerzeczyno*, *ducyno* schreibt MUCKE (L. F. L. 513) „Volkstümlich scheint diese besondere Adverbialbildung wohl überhaupt nicht gewesen zu sein.“ Damit darf aber nicht gesagt sein, daß sie nur eine Konstruktion der Grammatiker ist. In dem Deutsch meiner Heimat bei Drebkau waren solche adverbiale Partizipia gebräuchlich, z. B.: *er hat steh'nde gegessen*, *sie ist sitz'nde eingeschlafen*.

Verschiedenes. Die Schreibweise *hrischtscho* das Stoppelfeld scheint anzudeuten, daß das *r* im Anlaut noch gesprochen wurde, also *ržyšćo* zu umschreiben wäre.

Ähnlich läßt die Schreibung *hl/hi* Tränen vermuten, daß das *l* wirklich gesprochen wurde, also *lzy*; von anderer Hand ist hier hinzugeschrieben *Dfi*.

reisch = *rež* Roggen entspricht der obersorbischen Aussprache von *tejš* = *tež* auch; *stschowane* = *sćowane* der Traum ist die richtige ältere Bildung eines Kompositum von *cowane*.

po serbsku zeigt, daß das *b* noch gesprochen wurde, jetzt *pó sersku*.

Nun die wichtigste Frage: wann, wo und von wem ist das Heftchen geschrieben. Darüber läßt sich fast nichts ermitteln. Pfarrer Tešnař, gebürtig aus Kolkwitz b. Cottbus, hat es mir im Jahre 1894 geschenkt mit dem Bemerkten, daß es auf der Kolkwitzer Pfarre gefunden sei. Ein Vergleich mit den dortigen alten Kirchenbüchern brachte mir die Gewißheit, daß es nicht von einem Kolkwitzer Pfarrer geschrieben ist, daß es aber nach Papier und Schreibweise um das Jahr 1700 entstanden sein muß. Es ist durch mehrere Hände gegangen, denn im Text sind

einige Zusätze von zwei verschiedenen Händen und am Schluß eine Notiz von dritter Hand.

Von wesentlicher Bedeutung schien mir die Untersuchung, ob die Handschrift mit der Grammatik des Johannes Choinanus etwas zu tun hat. Schon die Auszüge, die HORNIK im *Časopis M. S.* 1876 gibt, legten diese Vermutung nahe. Nachdem es mir vergönnt war, das Werk des Choinanus in der Gymnasialbibliothek zu Cottbus einzusehen, konnte ich feststellen, daß unsere Handschrift den Choinanus zur Vorlage hatte. Damit ist die Frage des Dialekts gelöst und zugleich ein frühester Zeitpunkt der Abfassung gegeben. Wenn HAUPTMANN in der Vorrede seiner Grammatik erwähnt, daß der Choinanus vielfach abgeschrieben worden sei, so wäre unsere Handschrift eine Bestätigung dieser Worte.

Ich möchte hier noch eine Bemerkung über die Handschrift des Choinanus in Cottbus beifügen. Jenč hält sie für eine Abschrift (*Pismowstwo a spisowarjo delnož.* Serbow 1879, S. 10).

Dem kann ich nicht beistimmen. Das Buch macht durchaus den Eindruck eines Originals. Doch es ist nicht einheitlich. Der erste Teil mit liebevoll gemaltem Titelblatt und langer lateinischer Vorrede ist einheitlich und gewiß von der Hand des Choinanus. Das Wörterverzeichnis dagegen ist von anderer Hand, mit anderer Tinte und in anderer Orthographie geschrieben. Dieses ist mindestens in seinem deutschen Teil irgendwo abgeschrieben, denn es stehen da Wörter ohne die sorbische Übersetzung, auch einige Schreibfehler lassen auf eine undeutliche Vorlage schließen. In dieses erste Verzeichnis sind aber fast ebensoviel Wörter zwischen die Zeilen und an den Rand geschrieben mit Angabe der Seitenzahl, wo sie im ersten Teil stehen.

Der jetzige Verwalter der Bibliothek, Herr Studienrat Dr. Gerlach, hat von seinem Vorgänger überkommen, daß eine Abschrift des Choinanus in London und eine andere in Amerika aufbewahrt sei. Es wäre wertvoll, wenn dieses Gerücht bestätigt, bzw. widerlegt werden könnte, bisher war die Abschrift bekannt, die Dr. LOTZE im Jahre 1862 auf 782 Seiten angefertigt hat, in der Bibliothek der *Mačica Serbska* in Bautzen.

Rudolstadt.

G. SCHWELA.

Zur philosophischen Lyrik Boratynskijs¹⁾.

Die Bedeutung Boratynskijs als Dichter und Denker wurde in der russischen Literaturgeschichte stark unterschätzt. Man rechnete ihn zu den Satelliten Puškins, ohne ihn aus dem Kreis der Dichter um Puškin herauszuheben. Diese Tatsache ist wohl zu einem großen Teil den Kritiken Belinskijs zuzuschreiben, der Boratynskijs Poesie, wie es seine Art war, mit viel Feuer, aber wenig Verständnis sehr ungerecht verurteilte. Es war das Unglück Boratynskijs, daß er seine Schellingisch gefärbten Gedichte auch noch zu einer Zeit schuf, als sich Belinskij Hegel verschrieben hatte. Während die Urteile Belinskijs zur Zeit seiner eigenen Schelling-Periode noch durchaus vom ästhetischen Empfinden geleitet wurden, ging er in seiner von Hegel bestimmten Zeit ausschließlich von ideologischen Voraussetzungen aus, wodurch seine Kritik poetischer Erzeugnisse sehr viel an Objektivität verliert. Er vermag es, ein tief empfundenes schönes Gedicht vollkommen abzulehnen, nur deshalb, weil es nicht in die Vorstellung paßt, die er sich vom System Hegels gemacht hatte²⁾. Der ungeheure Einfluß, den Belinskij sowohl auf seine Zeitgenossen, als auch auf spätere Literaturhistoriker hatte, bewirkte es, daß seine Meinungen ohne Prüfung weitergeschleppt wurden, oder daß man dem von ihm abgelehnten Dichter mit einem Vorurteil begegnete. Erst in neuerer Zeit werden entscheidende Schritte getan, um Belinskij den Platz zuzuweisen, der ihm zukommt, ohne damit seine große Bedeutung für die Entwicklung der russischen Kulturgeschichte zu schmälern³⁾.

Die vorliegenden Bemerkungen wollen keine Analyse der ausgezeichneten, tief empfundenen Poesie Boratynskijs, seiner vollendeten Beherrschung der Form und seiner großen Wort-

¹⁾ Um das Erscheinen des Heftes nicht aufzuhalten, drucken wir in diesem Aufsatz die russischen Dichterzitate, die versehentlich in lateinische Lettern umgesetzt sind, in dieser Form ab. In Zukunft sollen sie in russischer Schrift gebracht werden. M. V.

²⁾ Vgl. z. B. seine Urteile über B.s „Primety“ Werke VII, S. 279/80 „Na smert' Gete“ VII 487/88, „Vse mysl' . . .“ VII 480.

³⁾ Vgl. ČYŽEVSKYJ, Hegel v Rossiji, Paris 1940.

kunst geben, sondern nur auf den philosophischen Gehalt seiner Lyrik hinweisen.

Boratynskij gehört zu den denkenden Dichtern. Seine Intuitionen stehen unter der Kontrolle des Verstandes, womit er übrigens die Hauptforderung der ästhetischen Theorie der Romantik erfüllt. Das Besondere und Charakteristische an seiner Erscheinung als Dichter ist aber, daß er unter der Unfähigkeit, sich ganz dem Gefühl hinzugeben, leidet und in dem Bewußtsein, daß der wunsch- und leidenschaftslose Seelenzustand des Weisen der begehrenswerteste sei, nur einen schwachen Trost findet. Dieses Schwanken zwischen Gefühl und Verstand ist das Typische seiner Lyrik, es verleiht ihm sein eigenes Gepräge und seinen besonderen Reiz als Dichter. Aus diesem Zwiespalt fließt ihm die echte poetische Inspiration zu. Belinskij beklagt zu Unrecht „den unseligen Zwiespalt des Gedankens mit dem Gefühl, der Wahrheit — mit dem Glauben“¹⁾. Der Zwiespalt gehört zur wahren Inspiration des Dichters, aus der harmonischen Einheit wird nichts Großes geboren. Doch Belinskij, im „ruchlosen Optimismus“²⁾ Hegels befangen, hat für die seelischen Leiden des Dichters nun nichts mehr übrig³⁾.

Die Ode „Istina“ (1823) (eine Reminiszenz an die „Resignation“ Schillers) kann als typisches Beispiel für Boratynskijs Haltung gelten. Die Allegorie der Wahrheit bietet dem Dichter die leidenschaftslose Ruhe der Erkenntnis als Lohn für die Preisgabe des echten Gefühls, der echten Freude. Für das Leben lehnt er den Tausch ab, doch in der Stunde des Todes solle ihm die Wahrheit wieder erscheinen und die Welt zeigen, wie sie ist, damit er leichter von ihr scheiden könne. Der Dichter ist sich also vollauf der traurigen Wahrheit bewußt, doch wählt er wissentlich den schönen Schein, um das Leben ertragen zu können. Nur selten aber gelingt es ihm, die Wahrheit zu vergessen.

... Sležu ja serdca ich sokrytyje dviženja
I razumu otčet starajuš v serdce dat',
To vdochnovenije, Parnasa blagodat',

1) Werke Bd. VII, S. 482.

2) SCHOPENHAUER.

3) Auch die Fehltritte B.s über PUŠKIN fallen in diese Zeit. Es wäre eine lohnende Arbeit, seine Kritiken überhaupt einer Prüfung zu unterziehen.

Mne dušu radujet vostorgami svoimi.
 Na čas obvorožen, na čas obmanut imi,
 Dyšu svobodno ja . . .

heißt es in der Epistel an Gnedič (1822), und noch schärfer kommt sein Leiden in dem schönen Gedicht „Kogda isčeznet omračenje“ (1833/34) zum Ausdruck, in dem er den Gedanken mit dem Grab der Inspiration vergleicht:

I legkij dar moj udušaja,
 Na grud' mne дума rokovaja
 Grobovoj nasyppju legla.

Die Motive Verstand-Gefühl und Trauer-Freude sind bei B. Analogien, was seiner Lyrik einen weiteren pessimistischen Zug verleiht. Die Beschreibung eines fröhlichen Festes mit den Freunden schließt:

No ja bezradostno s družjami radost' pel
 Vostorgi ich mne čuždy byli . . .

(1821). und häufig wiederholt sich die gleiche Klage. Es gibt auch kaum ein positives Liebesgedicht bei Boratynskij: es sind durchweg Absagen, die aber merkwürdigerweise von soviel echtem Gefühl, so wahrer, verhaltener Leidenschaft durchpulst sind (man denke nur an das wunderbare „Priznanije“ 1823), daß sie manche Liebeserklärung anderer Dichter an poetischer Kraft übertreffen.

Es wird nicht erstaunlich erscheinen, wenn ein so stark vom Verstand aus beeinflusster Dichter in seiner Lyrik Spuren seines Interesses für Philosophie aufweist¹⁾. In den 20er und 30er Jahren des 19. Jh. war die Philosophie Schellings in Rußland bekannt geworden. Die führenden Köpfe des kulturellen Lebens hatten sich mit ihr so oder so auseinandersetzen müssen. Bei den meisten blieb es nur eine oberflächliche Bekanntschaft, die nur einzelne Schlagworte aus Schellings System zum Gegenstand einer wenig tiefen Diskussion machte. Doch um die letzte Phase des Schellingschen Systems zu erfassen, bedarf es der Vereinigung des

¹⁾ Spuren philosophischen Denkens finden sich schon in einem frühen Gedicht, das er mit 17 Jahren schrieb (Gesamtausg. Nr. 1) und auch in scherzhaften Tändeleien macht er Anspielungen, die seine philosophische Bildung beweisen (vgl. z. B. Nr. 65).

Unbewußten und des Bewußten, der Intuition und des Verstandes. Eine innere Verwandtschaft mit seinem System, verbunden mit dem notwendigen philosophischen Interesse ist erforderlich, um seine Gedanken adäquat wiedergeben zu können. Diese Seite von Schellings Philosophie erfaßten nur zwei Dichter in Rußland. Der erste ist Tjutčev, der zweite scheint mir Boratynskij zu sein. Während Tjutčevs Kenntnis des Schellingschen Systems aus eigener Lektüre außer Zweifel steht, ist die Frage bei B. komplizierter: es lassen sich keine Beweise dafür anführen, daß er Schellings Werke selbst gelesen hat. Doch da Schellings Name in jener Zeit in jeder literarischen Zeitschrift zu finden war, wird sich B. sicher für ihn interessiert haben. Er kannte auch die Verbreiter von Schellings Gedanken Venevitinov, Polevoj und Pogodin. Verständnisvolle Auskunft über Schelling konnte ihm vor allem Ivan Kirejevskij geben, mit dem B. in den Jahren 1829/30 befreundet war. Kirejevskij hatte Schelling tiefer erfaßt als viele seiner Landsleute; vielleicht ist dies der Grund, daß gerade die sonst vernachlässigte Seite des Schellingschen Systems — reine Mystik — bei B. Gestalt gewinnt.

Das, was die Mehrzahl von Schelling erfaßt hatte, waren die Grundbegriffe seiner Ästhetik, vor allem das scharf formulierte Prinzip des *l'art pour l'art* (das allerdings der Romantik gemeinsam ist) und die Allbeseelung, die in der anorganischen Natur nur eine Vorstufe der Entwicklung zur organischen sieht. Über die Variierung dieser Themen gingen die russischen Schellingianer im Grunde nicht hinaus. Die „positive“ Philosophie Schellings, seine Wendung zur Mystik und zur Religion, machte keiner im Sinne Schellings mit¹⁾. Klare Spuren der Offenbarungsphilosophie Schellings finden sich nur bei Tjutčev und erstaunliche Analogien zeigt auch Boratynskij.

Das *l'art pour l'art* Prinzip und die damit verbundene hohe Stellung der Kunst durchzieht seine gesamte Lyrik. Seine erste große Dichtung „Finl'andija“ (1820) schließt mit den Versen:

¹⁾ Vgl. hierüber meine Arbeit: „Schellings Einfluß in der russ. Literatur der 20er und 30er Jahre des 19. Jh.“ S. 63.

Čto nuždy do bylych il' buduščich plemen?
 Ja ne dl'a nich brenču nezvonkimi strunami:
 Ja, nevnimajemyj, dovol'no nagražden
 Za zvuki zvukami, a za mečty mečtami.

In der Epistel an Gnedič (1823) lehnt er dessen Aufforderung, Satiren zu schreiben ab und meint ironisch:

Ty daže sujetnoj zabave pesnopenija
 Obščepoleznogo želaješ' naznačeńja!

.
 Vozvyšennuju cel' Poet izbrat' ob'azan.

Man spürt deutlich, daß hinter dem scherzhaften Ton die Überzeugung steht, die Kunst sei viel zu hoch, um einem Zweck zu dienen, sei er auch, die Menschen zu bessern. Ganz deutlich spricht es B. in seiner an Bogdanovič gerichteten Dichtung (1824) aus, was er für das Ideal des Dichters hält:

I, v tišine trud'as' dl'a sobstvennogo čuvstva,
 V iskusstve nachodit' vozmezdije iskusstva!

Die hohe, göttliche Sendung der Kunst, die sich aus dem l'art pour l'art Prinzip ergibt, schildert der Dichter in den schönen Versen „V dni bezgraničnych uvlečenij“ (1831)

Strastej nečistyje mečty
 Peredo mnoj ne zatmevajut
 Zakonov večnoj krasoty;
 I poetičeskogo mira
 Ogromnyj očerk ja uzrel
 I žizni darovat', o lira!
 Tvoje soglas'je zachotel.

Ebenso 1833:

Duša pevca soglasno izlitaja
 Razrešena ot vsech svoich skorbej,
 I čistotu poezija sv'ataja
 I mir otdast pričastnice svojej.

Aus dem Ernst dieser Strophen fühlt man mehr als nur die üblichen Lobeserhebungen der Dichtkunst heraus.

Wichtig ist auch das Gedicht „Poslednij Poet“ (1834). Die Grundidee ist die gleiche wie in Puškins „Čern“: der Gegensatz der ziellosen Begeisterung des Dichters und der utilitaristischen Einstellung der Menge. Die neue Wendung, die B. dem Thema gibt, stumpft zwar die Schärfe der Formulierungen

Puškins ab, doch die absolute Gewalt der Kunst über die menschliche Seele wird um so klarer herausgearbeitet. Den gleichen Gegenstand behandelt auch „Rifma“ (1840). Der Reim oder sozvučje slov steht bei B. häufig als pars pro toto: gemeint ist stets die Kunst überhaupt. Es ist sicher, daß Schellings Philosophie an dieser hohen Bewertung der Kunst nicht unbeteiligt ist. Schellings Einteilung der Künste findet eine genaue Analogie in B.s 1840 verfaßtem Gedicht „Vse mysl', da mysl'“. Schelling unterscheidet die Reihe der realen Künste: Skulptur, Malerei, Musik, der er die ideale Poesie entgegenstellt. B. vertieft und entwickelt diesen Gedanken auf eigenartige, für ihn typische Weise: die Schöpfer der realen Kunstwerke haben es leichter, denn der quälende Zwiespalt von Verstand und Gefühl kann bei ihnen nicht auftreten:

Rezec, organ, kist', sčastliv, kto vlekom
K nim, čuvstvennym, za gran' ich ne stupaja . . .

Der Dichter aber leidet unter dem steten störenden, hemmenden Einfluß des Gedankens:

Vsë mysl', da mysl'! Chudožnik bednyj slova!
O žrec jeja! Tebe zabven'ja net . . .

Diese Gegenüberstellung scheint einwandfrei zu beweisen, daß B. Schellings Ästhetik gekannt haben muß.

Von der Allbeseelung der Natur gelangt Schelling zum Begriff des Absoluten, in dem das ganze Sein aufgeht und aus dem es seinen Ursprung hat. Der Mensch ist nur eine höhere Potenz des gemeinsamen Lebens, doch ein wesensgleicher Teil der Natur. Dieser Gedanke findet bei B. in dem ausgezeichneten Gedicht „Primety“ Ausdruck (1839). Er verschmilzt aber wieder mit dem ewigen Zwiespalt B.s zwischen Gefühl und Verstand. Solange der naive Mensch mit der Natur ein Leben lebte, verstand er ihre Sprache und konnte aus ihren Zeichen Schlüsse auf sein eigenes Verhalten ziehen, doch der kalte Verstand entzweite ihn mit dem Alleben, er steht nun außerhalb und begreift ihre Zeichen nicht mehr. Selten ist das kosmische Gefühl im Menschen so schön Sprache geworden, wie hier. Belinskij sah übrigens in diesen Versen nur eine Verunglimpfung des Wissens

und der Forschung und lehnte es, ohne das geringste Verständ-
nis für seine echte Schönheit zu zeigen, scharf ab (Werke VII 79).

Doch das innere Wesen des Absoluten ist nach Schelling das Chaos. „Die Grundanschauung des Chaos selbst, liegt in der Anschauung des Absoluten. Das innere Wesen des Absoluten, worin alles als eins und eins als alles liegt, ist das ursprüngliche Chaos selbst.“ (Schelling, Werke Bd. I, 5, S. 405). Diese Seite der Schellingschen Philosophie hatte von den russischen Schellingianern nur Tjutčev gefühlt und ihr Ausdruck verliehen. Doch auch bei B. finden sich so erstaunliche Analogien, daß man an keinen Zufall glauben möchte. Eine sehr merkwürdige Tatsache ist es nun, daß Tjutčev und Boratynskij dieses unheimliche Gefühle des Chaotischen als Ursprung allen Seins, dem sich die menschliche Seele irgendwie verwandt fühlt und das sie doch fürchtet, in ganz ähnlicher Weise zum Ausdruck bringen. Thema, Stimmung, Versmaß, Wortwahl sind von auffallender Übereinstimmung, obwohl an eine gegenseitige Beeinflussung nicht gedacht werden kann. Zeitlich gehen die Gedichte B.s mit diesem Stimmungsgehalt denen von Tjutčev voraus. Schon der 1821 geschriebene „Vodopad“ nimmt Tjutčev vorweg. Es handelt sich hier um die innere Verwandtschaft der Seele mit dem chaotischen Toben der Natur, mit dem sie eine gleichgestimmte Saite im eigenen Inneren schwingen fühlt, das sie auf mystische Weise begreift:

Ja slyšu grochot vod tvoich:
Svist'a, slivajet vetr poryvnyj
Svoj vopl' gluchoj i zaunyvnyj
S odnoobraznym šumom ich.
S kakim-to smutnym ožidanjem
V ich govor vslušivajus' ja;
Kuda-to vdal' duša moja
Letit nadeždoj i želanjem.
Kak očarovannyj stoju
Nad dymnoj bezdnoju tvojeju'
I, mnitsa, serdcem razumeju
Reč bezglagol'nuju tvoju.

In Tjutčevs Gedicht „O čem ty voješ' vetr nočnoj“ finden sich die Verse: *Pon'atnym serdцу jazykom, | Tverdiš' o nepon'atnoj muke, | I noješ', i vzryvaješ' v nem | Poroj neistovyje zvu-*

ki“ . . . In „*Mobile comme l'onde*“ heißt es: *Sladok mne tvojtichij šopot, | Polnyj laski i l'ubvi: | Vn'aten mne i bujnyj ropot, | Stony veščije tvoji . . .* und in „*Kak chorošo ty, o more nočnoje . . .*“ *V etom volneniji, v etom sijaniji, Ves' kak vo sne ja poter'an stoju, | O, kak ochotno by v ich obajaniji | Vs'u potopil by ja dušu svoju*“. Die Stimmung ist gleich, der Ausdruck außerordentlich ähnlich. Ein analoges Gefühl findet man in „*Bur'a*“ (1824). Das Chaos wird hier, ganz im Sinne Schellings (vgl. z. B. „*Bruno*“) mit dem Bösen gleichgesetzt, das zuweilen in den äußeren Kosmos einbricht: *Kto, vozmutiv prirody čin | Gorami vlažnymi na zeml'u gonit more? Ne tot li zlobnyj duch, gejeny vlastelin, | Čto po vselennoj rozlil gore?* Die Schlußverse zeigen wieder, in stilistisch an Tjutčev gemahnender Weise¹⁾, das Aufgehen der Seele in den elementaren Gewalten.

Eine erstaunliche Ähnlichkeit in Thema und Stil zeigt sich zwischen „*Posledn'aja smert'*“ (1827) B.s und Tjutčevs „*Son na more*“ (ca. 1827). Die Übereinstimmungen der ersten 30 Zeilen B.s mit Tjutčevs Gedicht sind so schlagend, daß man beinahe, trotz aller Unwahrscheinlichkeit, an eine direkte Beeinflussung glauben möchte. Beide Dichter schildern den Zustand zwischen Traum und Wachen, und da Tjutčevs Gedicht ein Fragment zu sein scheint, könnte man vermuten, daß seine Entwicklung dem Gedankengang B.s parallel gehen würde. Der Raum erlaubt nicht eine Gegenüberstellung, doch könnte man Zeile für Zeile vergleichen. Hier spricht auch B. ganz klar aus, daß er im Chaos den Ursprung des Menschen sieht:

„*Odni drugich m'atežnej, svojenravnej | Videnija begut so vsech storon | Kak budto by svojej očižne davnej, | Stichijnomu sm'atenju otdan on.* (vgl. dazu Tjutčev: *O strašnych pesen' sich ne poj, | Pro drevnij chaos pro rodimyj . . .*) Der Kosmos ist für B. aus dem zufälligen Gleichgewicht der chaotischen Ur-mächte entstanden: „*Kogda vzniknul mir cvetuščij | Iz ravnovesja dikich sil . . .*“ heißt es in dem Gedicht „*Smert'*“ (1828), das einen Hymnus an den Tod, als die Lösung aller Rätsel darstellt.

¹⁾ Man beachte bei beiden Dichtern das häufige Auftreten von Worten wie 'čto-to', 'kakim-to', 'kem-to' u. ä. die ihrer Poesie eine unwirkliche Atmosphäre verleihen.

Das Erwachen der Natur, der Frühling, läßt beide Dichter, das quälende Böse, das der Mensch im Grunde des Kosmos und im Grunde seiner Seele spürt, vergessen. Auch für dieses quälende Bewußtsein, das den Abfall des Menschen von der Natur bedeutet, finden beide Dichter einen Ausdruck. Man vergleiche Tjutčevs berühmtes „Pevučest' jest“ mit B.s „K čemu nevol'niku mečtanija svobody (1833/34), um festzustellen, wie weit diese Analogie geht. In beiden Fällen ist das Thema an Schellings These von dem Abfall von der Natur, den der Mensch vollzog (vgl. Bruno), geknüpft¹⁾. Doch der allgemeine Aufschwung der Natur läßt den Zwiespalt vergessen; B. schreibt (Vesna 1833/34): „Čto s neju, čto s mojej dušoj? | S ručjem ona ručej | I s ptičkoj ptička! S nim žurčit, | Letajet v nebe s nej! Začem tak radujet jeje | I solnce i vesna! Likujet li *kak doč stichij*, | Na pire ich ona? und Tjutčev 1838: „Igra i žertva žizni častnoj, | Pridi-ž, otvergni čuvstv obman, | I riň's'a, bodryj, samovlastnyj | V sej životvornyj okean! Pridi, strujej jeho efinoj | Omoj stradal'českuju grud' | I žizni božeski-vsemirnoj | Chot'a na mig pričasten bud'!

Die Nacht ist das Sinnbild des Chaos. In Tjutčevs Poesie spielt sie eine überrasgende Rolle. Auch B. fühlt das Unheimliche, das in dem schrankenlosen Gegenüberstehen der Finsternis liegt: „Tolpe trevožnyj deň priveten, no strašna | Jej noč bezmolvnaja. Boits'a v nej ona | Raskovannoj mečty videnij svojevol'nych (1839). Man vergleiche Tjutčevs „Deň i noč“ mit dem Schluß: I net pregrad mež jej i nami | Vot otčego nam noč' strašna. Die entsprechende Stelle bei Schelling steht im Bruno (Werke I, 4, S. 278). Der Schluß von B.s Gedicht geht allerdings bei B. der Mystik aus dem Wege und findet eine realistische Lösung; hier zeigt sich wieder das Überwiegen seines Intellekts gegenüber dem restlosen Aufgehen Tjutčevs im Gefühl. Interessant, daß sogar das bekannte „Silentium“-Motiv Tjutčevs, das sich ebenfalls auf Schelling (z. B. Werke I, 3 S. 628) zurückführen läßt, bei B. eine Parallele findet: „Znaj, vnutrennej svojej voveki ty | Ne predaš zemnomu zvuku | I temnyh čad

¹⁾ Siehe auch oben „Primety“.

žitejskoj sujety | Ne posv'atiš v svoju nauku: Znaj, dol'n'aja il' gorn'aja ona | Nam na zemle ne dl'a zemli dana.“ (Osen', 1837). Die zitierten Stellen werden genügen, um zu beweisen, daß sich B. in den Gedankengängen Schellings bewegt hat. Die Übereinstimmungen mit Tjutčev zeigen, daß die mystisch-philosophische Lyrik, die Sprache zu einem bestimmten Stil zwingt, wodurch zwei voneinander unabhängige Dichter zu erstaunlichen Übereinstimmungen kommen¹⁾. Für das Problem der „Einflüsse“ überhaupt ist diese Tatsache von Bedeutung; auch schlagend erscheinende Übereinstimmungen in Wort und Stil fordern die größte Vorsicht bei Rückschlüssen.

Bonn a. Rh.

W. SETSCHKAREFF.

Nochmals abulg. *otrěšiti*.

Zeitschr. Bd. 19, 1944, S. 127—128, hat FR. SPECHT einen Artikel über abulg. *otrěšiti* veröffentlicht. Das Fehlen des -o- im Präfix erklärt er durch den Umstand, daß „*rěšiti* als Simplex im Abg. nicht mehr recht lebendig gewesen ist.“ Gerade dasselbe habe ich in einem schon im Jahre 1926 erschienenen Beitrag behauptet; ich sehe jetzt, daß FR. SPECHT diese Deutung als neu betrachtet, ohne mich überhaupt zu zitieren. Offenbar ist ihm mein Artikel, wo ich außerdem alle Fälle mit *ot* mitberücksichtigt hatte, entgangen.

Den erwähnten Artikel habe ich in der ZUBATÝ-Festschrift *Mvňma* unter dem Titel „*Príspevek k staroslověnskému pravopisu, cirk.-slov. otrěšiti*“ (1926, S. 428—438) veröffentlicht. Er wurde in der Bibliographie des Indogermanischen Jahrbuches mit einem Resümee vom Prof. HUFER verzeichnet, in der Geschichte der altksl. Spr. I von N. VAN WYJK, S. 51, in den Grammatiken von KUL'BAKIN, DIELS, WEINGART, auch sonst in der Ztschr. usw. erwähnt.

Prag.

JOS. KURZ.

¹⁾ Der Einfluß B.s auf die Dichter der *décadence* und die Symbolisten verdiente eine eingehende Untersuchung. Es ist bis jetzt nur der Einfluß T.s behandelt worden. B.s eigenartiges Gedicht „*Nedonosok*“ (1835) könnte von Fjodor Sologub geschrieben sein.

Besprechungen.

Die neuere Puškin-Forschung. III¹⁾

Seit der Veröffentlichung der beiden ersten Berichte sind mir mehrere kleinere, zum Teil recht interessante Arbeiten über Puškin zugänglich geworden. Ich will hier die Wichtigsten besprechen, wobei ich mich an die Stoffeinteilung halte, die in den früheren Berichten vorliegt²⁾, — um dem Leser das Nachschlagen des ersten Berichtes zu ersparen, wiederhole ich im Weiteren die Überschriften der einzelnen Abschnitte.

Abgekürzt werden folgende Titel: „*Izvestija Akademii Nauk SSSR., Otdelenije obščestvennych nauk.* 1937. Nr. 2--3“ als IAN. 1937; „*Izvestija Akademii Nauk, Otdelenije literatury i jazyka.* 1940. 2“ als IAN. 1940; „*Russkij jazyk v škole*“ 1937 (auch als Einzelausgabe „*Stil' i jazyk Puškina*“ . M. 1937, S. 184 mit zahlreichen Abbildungen) als RJ.

I. Puškin-Texte. — Neue P.-Texte sind mir nicht begegnet, obwohl in einigen weiter besprochenen Arbeiten Handschriften P.s gelegentlich herangezogen werden. Einer der besten Textkennner, S. BONDĪ, veröffentlichte immerhin einen wichtigen Aufsatz über „*O čtení rukopisej Puškina*“ (IAN. 1937, 569—606)³⁾. Wenn man auch nicht allen, manchmal abstrakten, theoretischen Formulierungen des Verf. beipflichten kann (Beispiele weiter), so muß man viele seiner Bemerkungen, die auf einer großen Erfahrung in der Entzifferung der Puškinschen Handschriften beruhen, als außerordentlich wichtige Beiträge zu der Methodologic und Methodik der P.-Forschung bezeichnen. BONDĪ beginnt mit der Charakteristik und Kritik der bis jetzt üblichen Art der Veröffentlichung der Puškinschen Entwürfe: 1. entweder wählt der Herausgeber aus den Varianten des Entwurfs einzelne, die ihm „richtig“ oder „endgültig“ zu sein scheinen, oder aber 2. er veröffentlicht den gesamten Text des Entwurfes, d. h. alle Varianten nebeneinander, und bietet so einen Text, der einem Leser, welcher keinen Einblick in die Handschriften hat, unverständlich bleiben muß (569 ff.). Die scheinbare „Akribie“ mancher Veröffentlichungen, die die Verbesserung ein-

¹⁾ Vgl. Zeitschr. XVI (1939), 363 ff., XVII (1941), 431 ff.

²⁾ Zeitschr. XVI, 363.

³⁾ Manches hat der Verf. schon nebenbei in seinem Buch *Novyje stranicy Puškina* gesagt, vgl. auch B. TOMAŠEVSKIJ, *Pisatel' i kniga.* 1928.

zelter Buchstaben bringen oder auf die Stelle des Blattes, wo einzelne Verbesserungen eingetragen sind, hinweisen und ähnliches, hilft der Forschung keinesfalls; es bleibt z. B. bei aller dieser „Genauigkeit“ der Wiedergabe unklar, in welcher Zeitfolge die einzelnen Varianten geschrieben worden sind; solche Veröffentlichungen können nur bei der Entzifferung des Facsimile helfen oder — im Falle von einfacheren Verbesserungen — den Prozeß der Arbeit P.s veranschaulichen (571 ff.). — Der Verf. gibt Definitionen von „Entwurf“ oder „Konzept“ (žernovik) und „Reinschrift“ (belovik); das erstere sei die Handschrift, die den Prozeß der Arbeit wiedergibt, das letztere bietet einen „für die anderen“ bestimmten Text (573 ff.), — abgesehen davon, daß in dieser „psychologistischen“ Einteilung manche wichtigen Handschriften P.s keinen Platz finden (z. B. die chiffrierte Handschrift des „X. Kapitels“ von „Jevgenij Onegin“, die wohl nach dem Abschluß der Arbeit an dem Text entstanden, aber keinesfalls für „die Anderen“ bestimmt ist!), kann der Verf. selbst auf manche Schwierigkeiten bei der Klassifikation der Handschriften nach diesem Grundsatz hinweisen — eine „Reinschrift“ verwandelt sich beim Schreiben in einen „Entwurf“ — vor allem aber darauf, daß in einer „Reinschrift“ schwerwiegendere Fehler möglich sind als in einem Konzept (z. B. Auslassungen usf.). Der Text eines Entwurfs wird im Druck „statisch“ wiedergegeben, während die wichtigste Aufgabe der Entzifferung des Konzepts — die Feststellung der chronologischen Reihenfolge, in welcher einzelne Varianten des Textes entstanden sind, ist; die längere Zeit hindurch übliche Art der Veröffentlichung der Entwürfe Puškins — mit genauer Wiedergabe der Anordnung der Wörter in der Handschrift — ist danach nur ein völlig illusorisches Mittel, die Handschrift zu ersetzen (576 ff.). Schon die Lektüre der „Reinschriften“ ist nicht einfach, umso mehr als die Puškinschen Reinschriften, vielfach überschnell geschrieben und besonders unleserlich sind (bekannt sind die Fehler, die sich lange in den Drucken gerade derjenigen Werke P.—s gehalten haben, die nach „Reinschriften“ veröffentlicht waren — „selo Gorochino“ statt „Gorjuchino“, „Galub“ statt „Gasub“, „Tbimi“ statt „Tbilis“ = Tiflis). BONDI gibt mehrere praktische Winke für das Lesen der „Entwürfe“ P.s (583 ff.), vor allem stellt er Grundsätze auf, nach welchen man die „Chronologie des Geschriebenen“ feststellen kann: die „inneren“ Kennzeichen sind dabei wichtiger als die „äußeren“; da der „Entwurf“ niemals ein Chaos ist sondern in ihm alles Geschriebene seine Stelle und seine Bedeutung hat, kann man nur vom Ganzen zu den Teilen gehen (592), von dem „letzten Text“, bei welchem die Arbeit des Dichters stehen geblieben ist, zu den vorläufigen vorbereitenden Stufen (589): ein Wort kann nur in einem bestimmten Kontext Sinn haben, im Vers kann nur

ein metrisch passendes Wort stehen. Diese (ich möchte sagen „aristotelischen“. D. Č.) Grundsätze berechtigen nach der Meinung des Verf. den Forscher zu kühneren und weitgehenderen Konjekturen, als die an der Handschrift sklavisch hängenden Forscher für zulässig halten: etwa die Veränderung der Endungen der Wörter, die von einem vom Dichter neu eingefügten Wort abhängen, falls der Dichter selbst diese Veränderung vorzunehmen vergessen hat, oder die Zusammensetzung des Ganzen (des Satzes) aus Teilen, die keine Ordnung haben, da der Dichter es versäumt hat, die Verweiszeichen einzutragen oder Verweislilien zu ziehen. BONDI bietet einen Versuch der „Theorie der Verschreibungen“ (für die „Reinschrift“, die meist die Abschrift eines Konzeptes ist, wird diese Theorie sich wohl nicht von der für die sonstigen Abschriften geltenden unterscheiden? D. Č): dieser Versuch betrifft allerdings speziell P. und beruht auf der Erfahrung des Verf. Von seinen Beobachtungen wären einige hier zu vermerken: bei P. ist die progressive („staruchu“ statt „starucha“) oder regressive („Gudunov“) Assimilation häufig, ebenfalls Ausfall oder Umstellung von Buchstaben oder aber „Kompensation“ der ausgefallenen Buchstaben durch andere oder durch Striche; vielfach zeigt ein Fehler den Konflikt der Gedanken an: so die Schreibung „vlg“, die zu „vralej“ verbessert ist, zeigt das Schwanken zwischen „vralej“ und „lgunov“; die Wörter werden manchmal zerrissen („nes vožu“ statt „ne svožu“) usf. (593ff.).

Es folgt eine Reihe weiterer Bemerkungen — vor allem über „besondere Arten der Entwürfe“, über unleserliche Verbesserungen (vielfach Wiederholungen von schon vorher geschriebenen Wörtern), über die „ergänzenden Quellen“, die bei der Lektüre der Konzepte helfen (vor allem die Kenntnis des Schriftstellers, seiner Werke, seines Stils usf. — „*lajat' na vladyku*“ wurde in „Dubrovskij“ zu „*prosit' na vladyku*“ verbessert, weil man das Sprichwort „*vol'no sobake i na vladyku lajat*“ in einem Brief aus dem J. 1826 nicht beachtet hat). — Zum Schluß gibt der Verf. mehrere konkrete Hinweise auf die Methodik der Arbeit (602 ff.). — Im Ganzen ein anregender Aufsatz, dessen Bedeutung über den Rahmen der Puškinforschung hinausgeht (vgl. die Probleme, die bei der Bearbeitung der noch viel schwierigeren Hölderlin-Handschriften für den Germanisten entstehen).

Dasselbe Heft der IAN bringt auf 11 Tafeln Facsimiles von Texten, die ohne Grund als „unveröffentlichte“ Texte bezeichnet sind (11 Tafeln zwischen den SS. 568—9, ohne Nummern und ohne Kommentar!). Es handelt sich hier um folgende Texte: 1—3. Notiz über das Zusammentreffen mit Küchelbecker am 15.X.1827, 4. Entwurf zu „Jevgenij Onegin“ mit einer Zeichnung, 5—6. die Abschrift des Urteils des Kozlover Bezirksgerichts, das P. für „Dubrovskij“

benutzt hat und eine Seite aus „Dubrovskij“, 7—8. 2 Seiten aus dem Druck (!) der „Zigeuner“, auf der 2. Seite 8 Zeilen von der Hand P.s, 9. Anfang von „Onegins Album“, 10. letzte Seite der Handschrift von „Ruslan und Ljudmila“, 11. Entwurf des Gedichtes „Poslanije k Davydovu“ (1821) mit einer Zeichnung. Diese als Facsimile bis jetzt nicht veröffentlichten Texte können natürlich für Studierende und angehende Puškinforscher nützlich sein, und werden evtl. sogar manchem reifen Gelehrten Hilfe leisten können.

II. Zu den archivalischen Puškiniana wäre nur Nr. 5 der oberen Liste zu nennen.

III. — Biographisches. — D. BLAGOJ (IAN. 1937, 607 bis 642) veröffentlicht einen Aufsatz über „P. v 1817 godu“: eine saubere und zum Teil den Stoff von neuen Gesichtspunkten beleuchtende Zusammenstellung der Tatsachen über den Lebenslauf Ps. zwischen dem Abschluß der Studien am Lyceum und der Ode „Vol'nost“. Neben den Schilderungen der äußeren Lebensumstände des jungen Dichters (dessen Dichter-Ideal nach BLAGOJ zu jener Zeit Denis Davydov sein soll, während das Dichter-Ideal von Puškins Vater Dmitrijev gewesen sei), der Bekanntschaften seines „Husarenlebens eines Nicht-Husaren“, sind weitere Kapitel dem „Arzamas“ (618 ff.) und den Geheimgesellschaften (626 ff.) gewidmet. Der Verf. tritt wohl mit Recht der verbreiteten Auffassung entgegen, daß P. zu den Geheimgesellschaften nicht herangezogen worden ist, weil er als dichterische Kraft „geschont werden sollte“, — man hat ohne Erfolg versucht, Žukovskij heranzuziehen, welcher als Dichter in der öffentlichen Meinung damals unvergleichlich höher stand als P. —, man habe die Gefahren der Zukunft noch nicht geahnt; die Ursache der Ignorierung P.s war eher seine Lebensweise und vor allem seine Verbindungen in der „großen Welt“. Die Interpretation der Ode „Vol'nost“ stellt die Ode der gleichnamigen Ode Radiščevs entgegen, P. tritt hier als Vertreter des Programms der französischen Liberalen für die „gesetzlich-freie Monarchie“ auf; seine Verbannung in Verbindung mit der Ode versteht BLAGOJ (wie OKSMAN in „Zvenja“, VI, 149 ff. vgl. Zeitschr. XVI, 372 f.) als eine Reaktion Alexanders I. auf die angeblich gegen ihn persönlich gerichteten Zeilen „molčit nevernyj časovoj“ usf. Wichtig ist der Hinweis, daß auch Tjutčev in seinem Antwort-Gedicht diese Stelle offensichtlich genau so, wie der Zar, verstanden habe („No graždan ne smuščaj pokoju i bleska ne mrači venca“ usf.). Inwieweit „Vol'nost“ wirklich einen Bruch mit der Poetik des „Arzamas“, der Poetik von Batjuškov und Žukovskij, zu der P. sich bis dahin bekannt habe, bildet, wird der Verf. wohl in einer weiteren Arbeit zeigen können.

IV. — Allgemeine Charakteristiken. — Neben der Jubiläumsrede des Präsidenten der Akademie V. L. KOMAROV (IAN. 1937,

333—6), die keine wissenschaftlichen Ansprüche stellt, sei der kleine Aufsatz von V. GREČIŠNIKOV „Živoj P.“ (RJ. 7—15) erwähnt; interessant, aber keinesfalls neu sind die Hinweise auf die Einstellung der Sovjet-Russischen Öffentlichkeit P. gegenüber.

V. — Die Sprache Puškins. — Mehrere, zum Teil sehr wertvolle Einzelbeiträge zu diesem wichtigen Thema finden wir vor allem in dem Sammelband „Stil' i jazyk Puškina“ (RJ). Allerdings sind die Aufsätze von sehr verschiedener Vollständigkeit, ihre Beleuchtung von verschiedener Gründlichkeit und die Ergebnisse der einzelnen Arbeiten können nicht alle in gleicher Weise als gesicherte Forschungsergebnisse anerkannt werden

Ein Versuch einer allgemeinen Charakteristik der Sprache P.s von V. A. HOFMANN („Jazyk Puškina“, RJ. 36—65) kann keinesfalls etwa mit dem Buch V. VINOGRADOVS in eine Reihe gestellt werden (vgl. Zschr. XVI S. 376ff.) schon die Knappheit des Stoffes macht die Behauptungen des Verf. manchmal nicht ganz klar, und manche Stelle erweckt Zweifel, die der Verf. eventuell hätte beseitigen können, wenn er mehr Raum zur Verfügung gehabt hätte. Der Verf. betrachtet als die schöpferische Tat P.s auf dem Gebiete der Sprache die Schaffung einer „allgemeinen russischen Sprache“ im Gegensatz zu der Zersplitterung der früheren Zeit, zu der Mannigfaltigkeit der Sprachschichten des XVIII. Jht.s, die nicht durch die Schaffung einer Literatursprache auf der Grundlage der Kanzleisprache beseitigt werden konnte (das sei das Bestreben von Greč gewesen). Während die Karamzinsche Reform auf der Sprache eines beschränkten Gesellschaftskreises fußte, baut P. die Literatursprache auf der Sprache der weiteren Volksschichten auf. Man darf wohl in diesem Sinne die Šiškovsche und die Karamzinsche Richtung, als Versuche, sich auf die Sprache engerer Kreise zu stützen, der Puškinschen Tendenz gegenüberstellen (S. 44f.); richtig ist die zunächst paradox anmutende Behauptung des Verf., daß Šiškov in seiner Einstellung zur Volkssprache sogar „demokratischer“ als Karamzin gewesen sei (45), insofern als Šiškov die volkstümlichen Sprachelemente nur im „hohen Stil“ nicht zulassen wollte. Die Schilderung der theoretischen Aussagen P.s über die Literatursprache ist leider etwas summarisch (45ff.) und der Verf. irrt sicherlich darin, daß er die Schwankungen in den Ansichten P.s weginterpretiert. Dagegen ist klar, wenn auch recht knapp die Darstellung der Rolle verschiedener Sprachschichten in der Sprache P.s (kirchenslavisch, altrussisch, Volkssprache, Fremdwörter); im Vergleich zu den eingehenden Ausführungen VINOGRADOVS finden wir hier (48—64) manches Neue, vor allem in dem andeutungsweise durchgeführten Versuch, die Mannigfaltigkeit der Funktionen, in welcher jede Sprachschicht bei P. auftritt, zu kennzeichnen. Die Stellung P.s innerhalb

der Literaturbewegung seiner Zeit bleibt allerdings nicht geklärt: P. war kein absoluter Neuerer, der Verf. findet Gelegenheit, manche theoretischen und praktischen Weggenossen P.s zu erwähnen (Makarov, Pogodin; die zitierten Äußerungen Seňkovskijs und Nadeždins gehören allerdings einer recht späten Zeit an, wo das Schicksal der Puškinschen Reform schon feststand), aber eine eingehendere Untersuchung wird meines Erachtens zeigen, daß P. fast auf keinem Gebiete einen durchaus neuen Weg betreten hat,— der Erfolg seiner Neuerungen gegenüber etwa dem Gebrauch der Volkssprache bei Katenin, der Mischung des Kirchenslavischen mit dem modernen Russischen bei F. Glinka usf. beruhte vor allem darauf, daß er anderen Reformern als Dichter weit überlegen war und dadurch seinen Neuerungen die dauernde Stellung im Bewußtsein zunächst der literarischen Kreise, dann aber auch weiterer Schichten, verschaffen konnte.

A. PROROKOVA (*K analizu stilja Puškinskoj prozy*, RJ. 123 bis 129) behandelt (an der Hand der „Hauptmannstochter“) die Ordnung der Hauptglieder des Satzes bei P. Hier ist die Frage nach der Inversion wohl am interessantesten. Neben den selbstverständlichen Fällen, wie den Worten des Verfassers innerhalb der direkten Rede, den Fragesätzen mit „-li“ und den Befehlssätzen, sind zwei weitere Gruppen besonders bemerkenswert: die Sätze, in welchen das Subjekt als dem Leser unbekannt (ich hätte ergänzt „oder vom Leser nicht erwartet“) eingeführt wird (Beispiel: „Dveř otvorilaš i vošel Švabrin“); in einer nicht ganz berechtigten Weise vereinigt die Verfasserin damit eine andere Gruppe — die Sätze, in welchen das Zeitwort in übertragener Bedeutung gebraucht wird („Podnjajsja ropot . . .“, „Vyšla razladica“); die zweite Gruppe ist von ŠACHMATOV (*Syntaksis*, I) behandelt worden, es handelt sich um die Sätze, bei welchen „das Prädikat mit einem Umstandswort verbunden ist, . . . wenn dieser Umstand hervorgehoben wird“ („Dolgo ne raspečatyval ja paketa“, „odnaždy večerom sidel ja doma odin . . .“), das Umstandswort kann auch weggelassen werden („Byl tulup . . .“ scil. „kogda-to“). Der kurze Aufsatz klärt nicht alle Fragen restlos (vgl. die Erklärung der „Inversion“ bei dem Zeitwort im übertragenen Sinne — S. 125!), bietet aber jedenfalls eine interessante Stoffsammlung. — Vorwiegend pädagogische Bedeutung hat der Aufsatz über den Wortschatz P.s von V. M. BEREZIN (*Izučenje leksiki Puškina*, RJ. 159—183), der für die Schule Vorschläge zur Besprechung von verschiedenen Sprachschichten bei P. gibt (zu den Fremdwörtern im „Jevgenij Onegin“, 178 f., möchte ich bemerken, daß man selbst in der Schule die Funktion der Reime auf Fremdwörter die meist leicht ironisch, manchmal humoristisch gefärbt sind, nicht zu vernachlässigen braucht:

vgl. povesa::Zevesa, obman::Chateaubriand, Mal'vinoj::poltinoj, Guillot::bel'je, i bespodobnyj Grandison, kotoryj nam navodit son usf.). — Syntaktische Bemerkungen von M. KORNEJEVA-PETRU-LAN (*Zametki o sintaksise Puškina*, R.J. 107—114) betonten die relative Seltenheit (die Zahlen ohne Vergleichstoff aus anderen Dichtern sagen uns allerdings nichts!) der gleichartigen Attribute und Umstandswörter bei P. — A. SMIRNOV-KUTAČEVSKIJ behandelt das „polnoglasije“ bei P. (*Polnoglasije u Puškina*, R.J. 99—106). Eine einfache Zusammenstellung der Beispiele genügt natürlich nicht, da der Verf. nicht einmal solche Fälle unterscheidet, in welchen die beiden ksl. und r. Parallelen in der Sprache bestehen oder eine die andere restlos verdrängt hat (wie „moročit“, „vorot“, „blagoj“, „dlań“, usf.) oder die beiden verschiedene Bedeutung erhalten haben („kratkiĭ“ — „korotkiĭ“, „prach“ — „poroch“, „strana“ — „storona“); es fehlt auch nicht an Missverständnissen („veter“, „soročín“ sind keine Beispiele für „polnoglasije“). Der interessante Gedanke über die Verbindung der ksl. Formen mit dem Jambus (106), wodurch das Puškinsche „četyrechstopnyj jamb mne nadojel“ eine neue Bedeutung bekommen könnte, ist leider nicht durchgeführt (hier unter den Beispielen der ksl. Formen *vragi, brań* = Kampf, die beiden russ. Parallelen werden wir bei P. auch in den dreisilbigen Versmassen nicht treffen, da *vorog* zu volkstümlich ist und *boroń* nur vereinzelt im alt-russ. Schrifttum — Igoľied, einer Smolensker Urkunde 1229, *Zadonščina* — vorkommt). Den wertvollen Beitrag des Bandes über die Sprache und den Stil der „Povesti Belkina“ besprechen wir in einem anderen Zusammenhang (unten, Abschnitt VII).

Die Sprache P.s behandelt eingehend V. A. MALACHOVSKIJ („*Jazyk pisem Puškina*“ IAN, 1940, 503—568) und zwar an der Hand der Briefe Puškins, die in den Arbeiten VINOGRADOVS und G. VINOKURS („*Kul'tura jazyka*“, 1925) nur gelegentlich herangezogen worden sind. Seitdem SAITOV die Puškinschen Brieftexte mit Beibehaltung der Orthographie P.s herauszugeben begann, war eine solche Arbeit leicht möglich. Doch stehen dem Forscher immer noch beträchtliche z. T. grundsätzliche Schwierigkeiten im Wege, die auch der Verf. der vorliegenden Arbeit nicht ganz überwinden konnte. So schon bei der Klassifikation der Elemente der Puškinschen Orthographie (508—16): 1. Bewahrung der Tradition, 2. bewußte (beabsichtigte) Veränderungen, 3. Anwendung des phonetischen Prinzips (eine euphemistische Bezeichnung für „Schreibfehler“), — in dem vorliegenden Stoff sind die Gruppen 2. und 3. schwer zu unterscheiden. Neben zahlreichen Erscheinungen, die für die Charakteristik der „Sprache P.s“ ohne Belang sind, da sie für das Russische in allen Dialekten kennzeichnend sind (z. B. Assimilation — solche Beispiele, wie „furaška“, „prožba“ usf.), finden wir

Erscheinungen, bei denen aus dem vorliegenden Stoff ihr Wesen oder ihre Grenzen nicht ganz klar werden: z B. die — auch sonst übliche Schreibweise *Čedajev* (*Čaadajev*) spiegelt vielleicht gar nicht die Aussprache von P., sondern von Čaadajev selbst wider; wenn der Verf. der Puškischen Aussprache von *šč* als *š'* (langes palatalisiertes *š*) die Schreibungen „ščet“, „ščast'je“ gegenüberstellt, so sind diese Schreibungen sicherlich unter dem Einfluß der Tradition entstanden; die „Feststellung“, daß P. die Gruppe *čn* als *šn* ausgesprochen habe — ein einziges (!) Beispiel *jaišnica* — während die Grenze zwischen den Wörtern, die *čn* behalten (Typus *rečnoj*), und solchen, die in der Aussprache statt *čn* ein *šn* haben (Typus *konešno*) schwankend ist, und zwar in derselben Gegend (vgl. *ŠACHMATOV* „Očerok sovr. russ. liter. jazyka“ und die russ. Grammatik von *KOŠUŤIČ*); wie das letzte Beispiel zeigt, reicht der Stoff vielfach nicht aus, um zu bestimmten Schlußfolgerungen über die Aussprache P.s zu kommen. Die Hervorhebung der „phonetischen Tendenzen“ der Rechtschreibung P.s ist nicht ganz berechtigt, wie z B. die konsequente Schreibweise bei *voz-*, *niz-*, *raz-*, *iz-*, (512) zeigt (sogar das überkorrekte *razkazala* finden wir bei ihm!) Die Frage nach dem Unterschied zwischen der lebendigen Aussprache P.s und der Aussprache bei der Deklamation der Gedichte wäre zu stellen. Der Zweifel über die Quelle der Schreibweise „litteratura“ (515) ist unverständlich — das ist einfach Nachahmung der franz. Orthographie. — Sehr reichhaltig ist das Kapitel über den Wortschatz der Briefe (516—546), das vor allem den großen lexikalischen Reichtum und seine unglaubliche Mannigfaltigkeit in den Puškischen Briefen vor Augen führt (der Verf. bringt allerdings viel Stoff auch aus den Werken P.s). Manches ist fraglich: für die „Neologismen“ Karamzins verfügen wir leider immer noch über keine sicheren Kenntnisse (516 f. vgl. meine „Lesefrüchte“, Nr. 98); vermeintliche volkstümliche Wörter sind „vydet“, „skazyval“ (533) — „vydet“ gehört in das Kapitel „phonetische Orthographie“, „skazyval“ war und blieb durchaus ein Wort der Literatursprache¹⁾; „pljuňte na suku Severnuju Pčelu“ (536) ist kein Beispiel des Puškischen Wortgebrauches — denn es ist einfach ein Zitat aus *Tred'jakovskij* (*pljuň na skuku, mošku suku*); im wichtigen Verzeichnis der Wörter, die ihre Bedeutung seit Puškins Zeiten verändert haben (544 ff.), sind wohl die Wörter zu streichen: „zatmenije“ im Sinne „Verblendung“ (auch jetzt:

¹⁾ Wenn bei *LERMONTOV* „Stanu skazyvat' ja skazki“ noch volkstümlich klingt, so fehlt diese Färbung völlig etwa bei *SUCHOVO-KOBYLIN*: „Mne uže v klube skazyvali“ oder bei *TURGENEV* („Nov“) in den Worten des Aristokraten *SIPJAGIN*: „Kak mne skazyval tot že gospodin Paklin“.

„na nego našlo zatmenije“), ebenso „soznanije“ im Sinne „Bekennnis“, „Geständnis“ (nicht „Bewußtsein“), das mit „soznat'sja“ zusammenhängt und in der Umgangssprache die Bedeutung „Geständnis“ vielleicht sogar als primär beibehalten hat (vgl. UŠAKOV, *Tolkovyj slovař russkogo jazyka*, Bd. IV, Moskau 1940, S. 359f., wo diese Bedeutung an zweiter Stelle genannt wird, auch z. B. das Russ.-Deutsche Wörterbuch von A. NESSLER, Moskau, 1930, S. 802), daß das Wort „nevažnyj“ zur Zeit P.s die Bedeutung „ernst“ („seržeznyj“) gehabt haben soll, ist sicher nicht im Ernst die Meinung des Verf.! — Von dem eigentlichen Thema führt uns das nächste Kapitel, in welchem einzelne Beobachtungen über den Stil der Briefe zusammengestellt sind (546—557), ab. Hier sind wiederum die Beispiele, die die Mannigfaltigkeit des Tons und der Thematik der Briefe hervorheben, besonders aufschlußreich. Zu beachten ist die Analyse der Arbeit P.s an den Briefentwürfen (556 f.). — Kein abgerundetes Bild bietet das letzte Kapitel über die „grammatische Struktur der Briefe“ (sic! 557—568). In der Grammatik P.s sieht der Verf. einen „Kampf an zwei Fronten“: gegen Šiškov und gegen die „Seminaristen“ (Polevoj); es wäre sehr erwünscht, wenn der Verf. eine Charakteristik des Kampfes an der zweiten Front, gegen die „Seminaristen“ geben würde, da dieses Thema in der P.-Literatur ungenügend beleuchtet ist. Hier sind wiederum manche zweifelhafte Beispiele zu treffen: „o Moskovskich moich obedov“ ist sicherlich ein Schreibfehler (561), wobei der mit dem G. Pl. gleichlautende L. Pl. des Adjektivs mechanisch G. Pl. des Substantivs nach sich gezogen hat; ebenso nur ein Schreibfehler wird „poslednjaja literaturnaja bred“ (562) sein und nicht, wie der Verf. meint, ein Zeichen dafür, daß bei P. „bred“ fem. gen. war, ebenso ist aus der Liste der Wörter, die bei P. ein anderes Geschlecht haben, als in der heutigen Literatursprache (562) das Wort „vnuka“ zu streichen, das zu den volkstümlichen Wörtern gehört (zu „vnučka“ der Literatursprache); „dva dni“ ist auch jetzt eine verbreitete Form (562, vgl. Šachmatov, op. cit., 101). Recht oberflächlich ist die Behandlung des G. und L. s. masc. auf -u (S. 562 ist statt „osnov na -u“ irrtümlich „osnov na -j“ gedruckt!), wobei verschiedene Funktionen dieser Formen nicht auseinandergelassen werden (hier wären die Analysen von R. JAKOBSON in „*Travaux du cercle linguistique de Prague*“, VI (1936), 240—288 zu beachten, vgl. übrigens schon ŠACHMATOV, op. cit. 98ff.; die von JAKOBSON vorgeschlagenen Bezeichnungen G I, G II und L I und L II — oder noch besser G₁, G₂ und L₁, L₂ — sind sehr zu empfehlen¹⁾). Die

¹⁾ Vgl. ČYŽEVSKYJ, Über die Eigenart der russischen Sprache, Marburg a. d. Lahn 1946, S. 7ff.

N. Pl. mase. und n. auf -y statt -a sind z. T. sicher orthographisch (bei unbetontem -a, z. B. písmý — vgl. bei MALACHOVSKIJ 513). Dieses Kapitel beschränkt sich fast ausschließlich auf die Fragen nach dem Gebrauch der Fälle, während z. B. ein solches wichtiges Thema, wie die Aktionsarten bei P. nicht einmal erwähnt ist. Jedenfalls ist der Aufsatz sehr reichhaltig und anregend.

Am Rande der sprachlichen Probleme steht die Frage nach der Interpunktion der Puškischen Texte, die N. POSPELOV bespricht (RJ. 115—122, *O punktuacii v tekstach stichotvorenij Puškina*). Die Frage wird im kurzen Aufsatz nicht gelöst, ja nicht einmal wissenschaftlich gestellt, aber an einer Reihe durchaus überzeugender Beispiele wird die Bedeutung der Interpunktion gezeigt, um damit die Forderung nach der Regelung der Interpunktion mindestens — in den im Schulunterricht zu analysierenden Texten zu begründen. Dem Widerspruch, den der Verf. gegen die „Modernisierung“ der Interpunktion erhebt, wird man aber schwerlich voll recht geben können: die veraltete Interpunktion erschwert vielfach das Verständnis der Texte und ein Kompromissweg kann nicht leicht gefunden werden.

VI. Einzelne Fragen: Eine wesentliche Bereicherung der P.-Literatur ist der Aufsatz von G. GUKOVSKIJ über P. und die russ. Romantik (*P. i poetika russkogo romantizma*, IAN, 1940, 56—92). Der Aufsatz korrigiert in vielem die wenig gelungene Arbeit von MEJLACH über dasselbe Thema (vgl. meinen I. Bericht Zeitschr. XVI, 380 f. und die Besprechung von W. SETSCHKAREFF, Zeitschr., XVII, 208 ff.). GUKOVSKIJ behandelt allerdings nur ein einziges Problem, — die Entwicklung des „orientalischen Stils“ bei P. Innerhalb der russischen romantischen Dichtung unterscheidet der Verf. die „psychologisch-individualistische“ und „politisch-nationale“ Richtung (die „Dichtung der Dekabristen“) und widmet seine Aufmerksamkeit ausschließlich der zweiten. Leider sind seine Bemerkungen über die Entwicklung der Ansichten über das Wesen des Nationalcharakters in der Aufklärung und der Romantik in Westeuropa nicht ganz richtig. Er läßt außer Acht solche wichtige Momente in den Versuchen, den Nationalcharakter eines Volkes zu erfassen, wie die Anfänge der Volkskunde der Naturvölker in der englischen frühen Aufklärung, das Interesse für China im XVIII. Jahrh. und die Begründung der Indologie durch die Romantik, geschweige denn schon solche Episoden in der Entwicklung der europäischen Dichtung, wie die Naturvölker in der Dichtung der Aufklärung, der Philhellenismus der Romantik usf. Darum entspricht sein Bild, welches im wesentlichen nur die Versuche, die Antike adäquat zu verstehen, und den „Norden“ (Ossian) und den „Orient“ als eine

Einheit aufzufassen und zu schildern, enthält, schon stofflich nicht der Wirklichkeit. Noch weniger entspricht aber der Wirklichkeit die Charakteristik der philosophischen Auffassung der Nationalität vor allem in der Romantik (zu welcher seltsamerweise nach dem Verf. auch Hegel gehört!) — die Romantiker (und noch weniger Hegel) hatten keinesfalls die Vorstellung, daß das Wesen des Nationalcharakters unveränderlich, unwandelbar sei, der „Historismus“ des XIX. Jhts wurde von der Romantik viel weitgehender vorbereitet, als der Verf. sich das vorstellt (59ff.). Der Verf. selbst macht allerdings an seinem (falschen) Schema solche Einschränkungen (vgl. S. 61 über Walter Scott u. and.), daß seine schiefe Auffassung ihm selbst eigentlich auffallen müßte! Diese schiefe Auffassung hat allerdings wenig Bedeutung für die weiteren, äußerst anregenden Analysen der Entwicklung des nationalen Stils in der russischen, vor allem in der romantischen Literatur (schön werden die Elemente der romantischen Auffassung bei Gnedič, Katenin¹), Küchelbecker herausgearbeitet; ob die romantischen Elemente bei Ozerov nicht stark übertrieben sind, müßte man noch untersuchen — 70ff.). Besonders wichtig ist hier die Entwicklung des „orientalischen“ (im Wesentlichen „biblischen“) Stils in der „Dichtung der Dekabristen“ (mag diese letztere Bezeichnung z. T. auch nicht völlig zutreffend sein), wobei die Elemente des orientalischen Stils eine Art politische Symbolik für die Ideale der Zeit bilden und nur zu Ausdrucksmitteln für die Subjektivität der russischen Dichter werden. Nur zum Schluß kommt GUKOVSKIJ zu P. (86ff.), um überzeugend zu zeigen, wie P. von einem solchen „Subjektivismus“ sich zu der Auffassung des orientalischen Stils als Mittel, die objektiven — dem Dichter selbst völlig fremden — Gegebenheiten des psychischen Seins der fremden Völker zum Ausdruck zu bringen, durchringt. Die Schilderung bricht mit den „Podražanija Koranu“ ab. Daß dieser Standpunkt P.s als „Realismus“ bezeichnet wird und daß der Verf. den im Wesentlichen rein beschreibenden Standpunkt P.s als einen Versuch, die psychischen Gegebenheiten aus dem „objektiven Sein“, aus den „äußeren Tatsachen“ (87) zu erklären, auffassen will, ist meines Erachtens falsch.

VII. Zu den einzelnen Werken Puškins sind mehrere interessante Arbeiten zu verzeichnen.

Die ksl. Elemente in „Ruslan und Ljudmila“ bearbeitet

¹) Die Bemerkungen des Verf. neben den Analysen V. ORLOVS (in der Ausgabe der *Gedichte Katenins* 1937) und G. BITNERS („*Učenyje Zapiski Leningradskogo gosud. Universiteta*“, 1939, 12) veranlassen mich, meinen Widerspruch gegen die Bezeichnung Katenins als Romantiker aufzugeben.

I. I. SOLOSIN (R.J. 90—98, *K voprosu o cerkovno-slavjanizmach v jazyke Puškina — poema „Ruslan i Ludmila“*). Die Arbeit bestätigt im Ganzen die Ansicht BUDDES (*Opyt grammatiki jazyka P.a.*, „Sbornik“ 77, 1904), daß die Sprache des jungen P. im Gebrauch der ksl. Elemente sich nicht wesentlich von der Sprache Deržavins, Žukovskijs und Batjuškovs unterscheidet, nur zeigt Solosin — zum Unterschied von Budde, der die Einschränkung dieses Gebrauchs bei P. mit dem J. 1818 datiert, daß auch in „Ruslan und Ljudmila“, also nach 1818, der Gebrauch des ksl. Wortschatzes und der ksl. Formen recht weitgehend ist. Auch hier finden wir allerdings Wörter, die durch irgendein Mißverständnis in die Liste des Verf. geraten sind: *b'jetsja, peštera* (das r. *pešera* ist durch das ksl. Wort völlig verdrängt), *rydaja, ogoň (?)*, *nebesa* (das r. Äquivalent fehlt bekanntlich) usf. Die These des Verf., daß P. durch den Gebrauch der ksl. Wörter für viele von ihnen die Sphäre ihrer Anwendung erweitert habe (ich hätte hinzugefügt — manches Wort vor dem Vergessenwerden bewahrt), bedarf allerdings einer eingehenden Bestätigung.

N. GUDZIJ bespricht „Bratja-razbojniki“ (IAN. 1937, 643 bis 658, „Bratja-razbojniki“ *Puškina*). Neben dem Abriss einer „schöpferischen Geschichte“ des Poëms, bietet hier der Verf. eine Untersuchung der Quellen — der zeitgenössischen Räubergeschichten (vergessen sind die ukrainischen Räuber, neben Harkuša, der schon von Kotljarevskij erwähnt wurde und den etwas später in einigen Novellen Orest Somov — vgl. SIPOVSKIJ *Ukrajina v ros. pysmenstvi*. I. 1928 — behandelte, vor allem Macapura, dessen Name bei Kotljarevskij vorkommt, dessen fantastische Verbrechen — Menschenfresserei! — doch P. bekannt sein durften — vgl. M. HORBAŇ in „Naukovi zapysky naukovo-doslidčoji katedry istoriji ukr. kul'tury“. VI (1927), 93—106), der folkloristischen und literarischen Tradition. Zu kurz sind die Bemerkungen zum Stil und zur Sprache des Poëms mit seinen wesentlichen volkstümlichen Elementen.

Eine paradoxe These vertritt der Aufsatz A. ISAČENKOS über „Jevgenij Onegin“ („Slovenské pohľady“, 59 (1943), 236—250, „Čo je Eugen Onegin?“). „Roman in Versen“ von P. soll eine Parodie sein! Allerdings keine Parodie auf ein bestimmtes Werk, sondern „Parodie auf die Literatur überhaupt (literárnost‘), auf den ganzen Komplex der Gewohnheiten und Konventionen, die zum sentimentalischen Roman gehören“ (250). Der Verf. kann für seine These allerdings zahlreiche schlagende Beweise beibringen: den Umstand, daß die Helden „literarische Klichees“ sind, was P. selbst in Bezug auf Ol'ga, Lenskij, z. T. Onegin klar genug ausgesprochen hat, der (damals) komische Name Tat'janas, die grotesken Reime, die P. in seinen ernstesten Epen nicht kennt, die Namen der Nebenpersonen, die

Barbarismen, die Banalität des Sujets, ja selbst der Aufbau des „freien Romans“ mit seinen unzähligen Abweichungen usf. Die Beweise ISAČENKOS wirken auf mich überzeugend, wenn ich an die traditionellen Interpretationen des Romans durch die Vertreter der „soziologischen“ Kritik von BELINSKIJ bis OVSJANIKO-KULIKOVSKIJ denke. Ich sehe selbst im Roman unzählige Elemente des freien dichterischen Spiels. Aber zwischen einem solchen Spiel und der Parodie ist ein großer Unterschied. Der Verf. klärt den Begriff der Parodie nicht, und der Roman ist jedenfalls keine Parodie in dem Sinne, wie dieses Wort in der alten und neuen Tradition gebraucht wird. Wenn wir von der älteren Parodie etwa der Barockzeit absehen (als Nachahmung brauchte die Parodie des XVII. Jhts nicht unbedingt eine Verulkung zu sein — vgl. die zahlreichen „christlichen Parodien“ auf Horaz), so zielte die Parodie auf ein bestimmtes Werk oder eine bestimmte Gattung, mit ihrem Komplex der inhaltlichen und formellen Elemente: ISAČENKO kann aber bei EO. nicht nur kein Werk, sondern auch keine Gattung nennen, in der die formellen Elemente des Romans in Versen im Verhältnis einer Parodie stünden! Die Typen — wenn wir das auch zugeben wollten — mögen „parodistisch“ sein, aber die Form im Ganzen und in den Einzelheiten ist es keinesfalls (vgl. bei dem Verf. S. 250). Wenn wir die Form als „komisch“ kennzeichnen — und dazu führen uns die meisten Beweise des Verfassers — so dürfen wir den Roman nicht als eine Parodie, sondern als ein „komisches Epos“ bezeichnen, — eine Form, die P. seit „Ruslan und Ljudmila“ (vergessen wir auch die nicht abgeschlossenen „Monach“ und „Bova“, die beide zu derselben Gattung gehörten, sowie die uns nicht erhaltene „Toliade“ nicht) schon vertraut war. Und diese Form ist eher mit der Tradition der burlesken Epen in Verbindung zu setzen (vgl. über diese Form meine Bemerkungen in meiner „Geschichte der ukr. Literatur“, III und „Troj-komičeskaja poema“ von B. TOMAŠEVSKIJ und V. DENICKIJ, 1933), die P. aus den klassischen Werken dieser Gattung von Ariosto und Voltaire bekannt war. Das Entscheidende ist aber, daß diese Gattung — das komische freie Epos — von der Romantik gepflegt worden ist — erinnern wir uns nur an Byrons „Don Juan“! An diese Vorbilder schloß sich EO. an, wie zum Teil auch ein anderer klassischer slavischer Roman in Versen, „Pan Tadeusz“ von Mickiewicz, wenn auch bei P. die „komischen“ Elemente vielleicht stärker sind als bei Mickiewicz. In dieser Perspektive, mit Berücksichtigung des romantischen Selbstironisierens kann man den Roman P.s, glaube ich, wirklich adäquat verstehen. Will man im Roman eine Parodie sehen, so wird man schwer erklären können, warum die an Parodien so reiche Zeit P.s den parodistischen Charakter von EO. nicht bemerkt hat. Noch schwieriger wird man verstehen

können, warum P. in einer Parodie nicht nur durchaus ernste literarische und polemische Notizen untergebracht hat, sondern auch eine Reihe von wunderbaren Natur- und Lebensbildern. Neben den Elementen der Parodie sind im Roman also nicht wenige durchaus ernste Elemente enthalten — und eine solche Vereinigung von zwei (oder mehreren) Gattungen wird man nicht als „Parodie“ bezeichnen dürfen, sondern eben als ein „freies Epos“, komisches freies Epos.“ Um den Unterschied von einer wirklichen Parodie zu sehen, genügt es EO. etwa einer solchen umfangreichen romantischen Parodie, wie „Der Mann im Monde“ von Hauff gegenüberzustellen. — An Einzelheiten dieses Aufsatzes ist sicherlich manches falsch: so etwa die Behauptung, daß P. die Treue Tatjanas ironisch schildert oder gar als Vorurteil der „kleinbürgerlichen Moral“ belacht (245), daß P. zu Tatjana und Onegin, ja selbst zu Lenskij, keinesfalls nur eine ironische Einstellung hatte, wird jedem Leser, auch einem solchen, der den Roman ohne durch die durch die Tradition hervorgerufenen „Vorurteile“ lesen würde, ohne weiteres klar (ich habe selbst als die wichtigste Forderung an die Forscher, die die klassischen Werke interpretieren wollen, die Befreiung von Vorurteilen aufgestellt, das Lesen des Werkes so, als ob man es zum ersten Male liest — vgl. meinen deutschen und russ. „Mantel“-Aufsatz, letztes Kapitel, vgl. bei ISAČENKO S. 237f.). Fraglich ist es auch, daß P. das Sujet des Romans nur in einer ironischen Sicht gesehen habe: das Auseinandergehen („raznobož“) in den Erlebnissen des Helden und der Heldin war für P. ein wichtiges Problem seiner Philosophie der Liebe (neben einigen Andeutungen in meinen Aufsätzen über P. und die Romantik, vgl. den Aufsatz von BICILLI — mein I. Puškin-Bericht). Wichtig wäre es auch zu vermerken, daß bei P. leise parodistische Motive auch später oft mitklingen (vgl. vor allem die „Povesti Belkina“ oder „Putešestvije v Arzrum“ vgl. meinen Bericht I, Zeitschr. XVI, 387). Auch richtige Parodien hat P. bekanntlich gedichtet („Sultan jaritsja . . .“): der Vergleich mit EO. wird leicht zeigen, daß das letztere Werk keine Parodie ist. Zu den komischen Namen der Nebenpersonen im EO. wäre noch zu bemerken, daß manche von ihnen (Skotinin, Bujanov) zur literarischen Tradition gehören (und schon früher wie später wurden die literarischen Namen in gleicher Weise gebraucht¹⁾. — Ich glaube, daß man — ohne dem Werk P.s Gewalt anzutun —

¹⁾ Zu Martyn Zadeka (S. 245) möchte ich bemerken, daß der Name „Zadeka“ bei P. ein Mißverständnis ist: der Verfasser von „Drevnij i novyj vsegdašnj gadatel'nyj orakul“ ist von Martyn Zadek (3. Ausgabe Moskau 1821). Führt das Buch uns nicht zu den tschechischen „Snáře“?

seine Hauptzüge aus dem komischen Epos der Romantik erklären kann. Nicht zu vergessen sind dabei allerdings die Verbindungen mit der älteren Tradition des „burlesken Epos“, — auch in dieser Gattung vereinigten sich vielfach (wie gerade bei Ariosto) die burlesken und ernstesten Elemente. Und hat das burleske Epos nicht vielfach die literarische Entwicklung vielseitig angeregt? Als Beispiele können uns neben Ariosto und „Ruslan und Ljudmila“ auch Kotljarevskyjs „Āneis“ dienen (auch hier sind ernste Teile vorhanden, wie z. B. die in der Tradition der Lieder von den vier letzten Dingen stehenden Strophen über Āneas in der Hölle) oder „Bāseň směšnohrdinská“ „Děvín“ von Š. Hněvkovský — bis zu Vl. Majakovskijs „Oblako v štanach“. Der Studie ISAČENKOS gebührt jedenfalls das Verdienst, durch die Aufstellung seiner falschen These mit mancher Mißinterpretation des EO. aufzuräumen zu helfen. —

Die Analyse von „Ančar“ durch JE. DOSYČEVA (RJ. 152—8, *Analiz jazyka i stilja stichotvorenija Puškina „Ančar“*) ist für den Schulgebrauch bestimmt; von Bedeutung ist hier der Versuch, die Varianten des handschriftlichen Textes für den Schulunterricht zu verwerten.

S. BONDI behandelt „*Stichi o bednom rycare*“ (IAN. 1937, 659—677). Er bespricht die vorhandenen Handschriften (die letzte wurde 1929 gefunden — vgl. MODZALEVSKIJ in „*P. i jeho sovremenniki*“ 38, 1930). In diesem Falle ist es nach Bondi unmöglich einen „kanonischen“ Text zu geben, da P. die Umarbeitungen nicht nur aus Zensurrücksichten, sondern auch zur Verbesserung des Textes unternommen habe. Interessante Bemerkungen zu den Interpretationsversuchen von M. HOFMANN (*Neizdannyyj P. P.* 1922, 113ff.) und G. FRIED („*Tvorčeskaja istorija*“ M. 1926, 92ff.). Der Verf. bietet aber selbst keine endgültige Interpretation, da er auf die eventl. Quellen P.s nicht eingeht. Ich halte es für durchaus möglich, daß man den Schlüssel zu dieser Ballade, die uns nach der Auffassung BONDIS im Lichte des Aufklärers Puškin erscheint, in der P. zugänglichen Literatur über das Mittelalter finden kann.

Zu den interessantesten Arbeiten über P. gehört die von S. I. ABAKUMOV über die „*Povesti Belkina*“ (*Iz nabljudenij nad jazykom „Povestej Belkina“*. RJ. 66—89). Die Einfachheit des syntaktischen Aufbaus (überwiegend einfache Sätze, direkte Wortordnung) wird im Vergleich mit der älteren und modernen Literatur vorgeführt, dann die Knappheit des dichterischen Schmuckes (Metapher, Epitheta — drei Epitheta zu einem Wort — nur ein Mal!) und der damit verbundene dynamische Charakter der Sprache (der hohe Prozentsatz von Zeitwörtern). Die Betrachtung des Wortschatzes zeigt, daß neben manchem Element der Karamzinschen Sprache

(leichter parodistischer Einschlag der Sprache vorwiegend in „Baryšnja-krest'janka“), zahlreiche Elemente der Volkssprache und manche Archaismen in das Karamzinsche lexikalische System eine Bresche schlagen. Manche Bemerkung zum Wortschatz scheint uns auch hier auf Mißverständnissen zu beruhen. So sind die Worte auf „-ost“ keinesfalls eine Neuerung Karamzins: die Einwände Šiškovs (*Razsuždenije* 1813, S. 206) gelten nur der Neubildung des Subst. auf -ost' von einem jeden beliebigen Zeitwort. Vgl. z. B. die Kapitel I—II des „Sokrovišče duchovnoje“ von Tichon Zadonskij (geschrieben 1779, Ausgabe 1889, IV, S. 1—7), wo wir solche Wörter finden, wie: *premudrost'*, *blagost'*, *věčnost'*, *milost'*, *blagoprijatnost'*, *ljubeznost'*, *sladost'* — und weiter geht es nicht anders; oder man vergleiche das I. Kapitel der ziemlich archaischen Übersetzung I. Turgenevs von Arndts „Wahrem Christentum“ 1784 (S. 1 bis 10), wir finden hier: *svjatost'*, *blagost'*, *jasnost'*, *premudrost'*, *krotost'*, *neporočnost'*, *věčnost'*, *krěpost'*, *nevinnost'*, *radost'* (die meisten mehrfach). Irrtümlich ist auch die Behauptung, die meisten Lehnübersetzungen der neuen Zeit seien dem Französischen nachgeahmt; in der Liste der Lehnübersetzungen steht „samobytnost“ mit Unrecht, — es ist keine Lehnübersetzung des franz. *individualité*, das Wort „samobytnyi“ finden wir schon in den Homilien Gregors von Nazianz des XI. Jh. (für das griechische *αὐτόματος*), im Izbornik 1073 (im Sinne „zufällig“), in der Legende Niphonts im XIII. Jh. usf., das Wort hat im XIX. Jh. nur einen neuen Sinn erhalten; „vlijanije“ treffen wir in der Nestorschen Vita des hlg. Feodosij (im Sinne — „das Hineingießen“); warum soll „sklonnost' die Übersetzung des franz. „inclination“ sein? Das Wort findet sich vor Karamzin in der Schulliteratur und ist eine Lehnübersetzung des lat. „*inclinatio*“ — vgl. „Dobryja mysli ili posleđnija nastavljenija otca k synu... Pervod s latinskago“, Moskau 1789, wo wir „sklonnost“ oft finden (19, 58, 59, 60 u. and.) „predmet“ stammt sicherlich aus dem XVII. Jht., wenn Šiškov das Wort auch für „neu“ hält (op. cit. 181). Manche Bemerkung ruft auch die Liste der jetzt durch neuere ersetzten Wörter hervor (S. 86 — „zlobstvovat“ ist nicht „serdit'sja“, „setovanije“ ist nicht „pečal“ usf.). — Jedenfalls zeigt die Analyse des Verf., wie sehr im Unrecht F. Korš war, der die „Povesti Belkina“ für ein sprachlich „neutrales“ (bezrazličnyj) Werk hielt. Über die sprachliche Eigenart der einzelnen Novellen finden wir im Aufsatz leider nur kurze Andeutungen.

Interessanten Stoff finden wir auch in dem Aufsatz von G. SYROJEGINA über die „Hauptmannstochter“ (*Rečevyje stili v „Kapitanskoj dočke“ A. S. Puškina*, RJ, 130—151). Es handelt sich hier vor allem um den Gebrauch von Wörtern aus verschiedenen lexikalischen Sphären (Kanzleisprache, „sentimental-kleinbürger-

liche Sprache“) oder aber um verschiedene Färbung des Wortschatzes von einzelnen größeren oder kleineren Abschnitten des Textes (der Begriff „leksičeskij rjad“ — S. 131 — ist leider nicht genügend geklärt, was aber den Stoff der Verfasserin nicht entwertet). Mischung von Wörtern mit verschiedener Färbung als Mittel, eine humoristische Wirkung zu erzielen, einheitliche Wortfärbung in verschiedenen Abschnitten, als Mittel der Charakterisierung (z. B. die Gegenüberstellung der Stärke und des Schwunges des Pugačev-Aufstandes und der Schwäche und Schlappeheit der Verteidigung). Zu grundsätzlich neuen Schlußfolgerungen führt uns der interessante Stoff allerdings nicht. Die Verfasserin übertreibt die Sympathien Puškins zu den Aufständischen (150).

VIII. Über P. und die Weltliteratur können wir ebenfalls einige Arbeiten vermerken. Wenig gelungen erscheint uns die allgemeine Arbeit über dieses Thema von I. M. NUSINOV (IAN. 1937, 431—502, *P. i obrazy mirovoj literatury*): hier ist manches unklar, manches zweifelhaft, manches — vor allem was die westeuropäischen Literaturen betrifft — falsch (Shakespeare sei von Goethe entdeckt, Spencer sei ein „vergessener“ Dichter, die Literatur der P.schen Zeit, Literatur des Welt Schmerzes usw.). Neben den recht zufälligen allgemeinen Bemerkungen (interessant die Gegenüberstellung P.s und der Romantik 435f.) finden wir hier eine eingehende Behandlung der „Scena iz Fausta“, des „Skupoj rycar“ und „Anželo“: ich halte das erste und dritte von diesen Stücken für das Schwächste, was P. überhaupt geschrieben hat, und weder die Behauptung, daß von Puškins Faust eine weitere Stufe in der Entwicklung des Faustbildes von Goethe („Faust ist durch die Krise einer neuen Epoche ergriffen, er wird aber unter dem Druck dieser Krise nicht untergehen“ — was berechtigt uns in der Puškinschen Szene zu diesem Urteil ?), noch, daß Anželo eine „größere Deutlichkeit der Zeichnung“, eine „realistische Vertiefung“ des Shakespeareschen Helden sei, (über den Typus von Anželo — einige wichtige Bemerkungen), sind in dem Aufsatz wirklich begründet. Interessant sind dagegen Bemerkungen zu dem Typus des Geizhalses im „Skupoj rycar“ (im Gegensatz zu den traditionellen Typen der Geizhalse, die geizig sind, weil sie Kaufleute sind, ist der Held P.s geizig, trotzdem er Baron ist; daß der Geiz des P.schen Helden zu seinen sekundären Eigenschaften gehört, ist nie übersehen worden — in diesem Falle ist der Puškinsche Typus wirklich eine Bereicherung des traditionellen). Alles Wesentliche, was der Aufsatz enthält, könnte auf ein paar Seiten gesagt werden.

2. Wesentliches ist über die Beziehungen P.s zu Dichtern des Auslandes gesagt worden. Vor allem in drei nachgelassenen Abhandlungen von M. N. ROZANOV, die alle die Beziehungen

P.s zu der italienischen Literatur behandeln (schon früher hat der Verf. Arbeiten über P. und Dante, Petrarca Goldoni, Pindemonte veröffentlicht). Nur kurz sind die Bemerkungen über P., Tasso und Aretino (IAN. 1937, 369—374, P., *Tasso, Aretino*). Tasso hat P. wahrscheinlich nur in Übersetzungen gekannt, manche Erwähnungen Tassos in seinen Werken sind vielleicht nur Reminiszenzen (etwa aus Byron). Aretino erwähnte P. ein Mal in einem Briefe aus dem J. 1823, die „Ragionamenti“ Aretinos waren in P.s Bibliothek vorhanden. — Sehr wertvoll ist die eingehende Besprechung der Beziehungen P.s zu Ariosto (*P. i Ariosto*, IAN. 37, 375—412). Am wichtigsten sind die Analysen der Einflüsse des „Orlando furioso“ auf „Ruslan i Ljudmila“. Die nahe Beziehung von RiL zu Ariosto war den zeitgenössischen Kritikern klar. P. kannte damals nur eine franz. Übersetzung von Ariosto (die Übersetzung Raičs erschien erst 1832—7), aber die späteren Besprechungen der Frage (von POLIVANOV 1887 bis zu der VENGEROVschen Ausgabe 1907) waren nicht eingehend genug; neben Ariosto hat man auf andere Quellen P.s hingewiesen: Märchen und Zauberromane des XVII. Jhts., Chersakovs „Bachariana“, Bogdanovičs „Dušeńka“, N. D. Radiščev, Hamilton, Wieland, Voltaires „La Pucelle“. ROZANOV bietet zum ersten Mal eine detaillierte Untersuchung. Die Ähnlichkeiten beginnen mit dem allgemeinen Aufbau des Poëms — der Anfang schildert das Verschwinden eines Mädchens, das Ende — Befreiung einer Stadt (Paris, Kiev), den Inhalt bildet — der Kampf der Christen mit den Heiden; die handelnden Personen gehören verschiedenen Völkern an; die P.sche Landschaft hat manchen Zug des Westens (Felsen, Schlösser) beibehalten. Zu der Eigenart der Komposition beider Werke gehören: lyrische Abweichungen, schneller Wechsel der Handlung, lustiger Ton, Elemente der Parodie, zahlreiche weite Vergleiche (von welchen manche von P. übernommen sind — Entführung der Dame, wie von einem Habicht usf.). Konkrete Ähnlichkeiten gibt es nicht viele: auf die wichtigste Stelle hat P. selbst angespielt: das bei P. viel bescheidenere (in der 2. Aufl. weiter gemildert) Bild des Černomor und der Ljudmila (Ariosto 8 Strophen 46ff. — Puškin 4 Zeilen, 325ff.), Atalants Kampf mit zwei Rittern und Kampf des Ruslan mit Černomor (2, 48ff. — 5, 25 ff.), der Flug Rudigero's auf einem Hippogryphen und der Flug Ruslans mit Černomor (5, 49ff. — 5, 53ff.), die um Gnade flehenden Zauberer (4, 26ff. — 5, 79ff.), Suchen nach Angelica und Ljudmila (4, 12ff. — 4, 248ff.), der Zorn Ruslans (5, 133ff.) und Rolands (ganze Lieder). Die weiteren Ähnlichkeiten (400ff.) etwa der Charaktere sind z. T. durch die Tradition des Epos als solches gegeben, die ähnlichen Märchenwunder gehen wohl auf den gemeinsamen Märchenschatz zurück. Über andere Quellen ist zu

bemerken, daß Hamilton, (in allen Punkten) dessen Einfluß auf RiL. POLIVANOV hervorgehoben hatte, Ariosto folgt, ebenso ahmt Cheraskov Ariosto nach, wie Wieland. Nicht eingesehen hat ROZANOV die P. (und Cheraskov) bekannte Dichtung des Ariosto—Nachahmers Niccolo Forteguerra (1674—1735, veröffentlicht 1738). Nur kurz sind die Bemerkungen über Ariosto und „Graf Nulin“, „Jevgenij Onegin“ und „Domik v Kolomne“: diese Werke verdienen aber auch eingehend untersucht zu werden (vgl. die oben besprochene Arbeit ISAČENKOS). — Weiter untersucht ROZANOV die Beziehung P.s zu der italienischen Literatur des XVIII. und XIX. Jhts (IAN. 37, 337—368, *P. i ital'janskije pisateli XVIII. i načala XIX. veka*). Hier finden wir Alfieri (338 ff.), den P. nach ROZANOV zum Teil im Original kannte (Übersetzung des Monologs der Isabella aus Alfieri's „Philipp II“ aus dem Original), die „Myrra“ beeinflusste „Poltava“ (Liebe zu einem Greis); während die Poetik Alfieris für P. zu klassizistisch war, ist vielleicht die Form seiner „kleinen Dramen“ durch die kurzen Dramen Alfieris beeinflusst. Die Einflüsse Foscolos (344ff.) die ROZANOV feststellt (die „Dichtung der Gräber“ Foscolos und solche Gedichte P.s, wie „Kogda za gorodom“, „K teni polkovodea“, „Dva čuvstva divno blizki nam“, „Stoju pečalen na kladbišče“) sind jedenfalls nicht sicher, die Thematik war (auch in der russ. Dichtung) zu allgemein verbreitet; daß P. Foscolo schätzte, unterliegt aber keinem Zweifel. „Kak s dreva sorvalsja predatel' učenik“ ist Nachahmung des „Sonetto sopra Giuda“ von F. Gianni (347). Die Werke G. B. Castis (348ff.) besaß P. und erwähnt ihn („K velmože“ Notizen über „Graf Nulin“), wahrscheinlich hat P. seine Versnovellen in „Domik v Kolomne“ nachgeahmt (unverständlich ist es, warum P. ihn als „beznosyj“ bezeichnet). Andere italienische Schriftsteller erwähnt P. nur (Giuseppe Parini, Metastasio). Über Silvio Pellico hat er allerdings einen Aufsatz geschrieben. Manzoni hat P. ebenfalls gekannt (u. a. Erwähnung in „Jevgenij Onegin“), aber seine Art in „Sposi promessi“, die Überladung der Darstellung durch geschichtliche Einzelheiten, in der „Kapitanskaja dočka“ bewußt vermieden: die Ähnlichkeit des Sujets der beiden Werke ist sicherlich ein Zufall (gegen TOMAŠEVSKIJ). Leopardi hat P. wahrscheinlich nicht gekannt. — B. TOMAŠEVSKIJ bespricht eingehend die Formel „vozvyšennyj gall“ in der Ode „Vol'nost“ (*P. i francuzskaja revoljucionnaja oda*, IAN. 40, 25—55) — er hat schon 1917 (*P. i jego sovremenniki*, 28, S. 70—2) die Vermutung ausgesprochen, daß unter dieser Formel nicht André Chénier, dessen Werke damals (vor 1819) beinahe unbekannt waren und dessen tragisches Schicksal allein P. kannte, sondern Ecouchard Lebrun (1729—1807) zu verstehen sei. Die äußerst umständliche Beweisführung (der Charakter der Dichtung Lebruns, die Bekanntschaft

P.s mit seinen Werken, das Fehlen von anderen revolutionären Dichtern, die P. an dieser Stelle mit Recht nennen konnte usf.) ist dem Verf. meines Erachtens vollkommen gelungen. Als ein „Nebenprodukt“ seiner Arbeit sind einzelne Bemerkungen über den Einfluß Lebruns auf P. zu vermerken (32ff.): P. s „Rassudok i ljubov“ erinnert an die Ode Lebruns „Débat de l' Amour et de la Raison“; „Istina“ an eine Stelle aus der Ode „A mes amis, dans un festin“; „Žurnalami obizennyj žestoko“ an eine Stelle aus Lebruns „Epître sur la bonne et mauvaise plaisanterie“; zweifelhaft ist die Verbindung der Puškinschen Bearbeitung des Themas „Arion“ mit der von Lebrun; der Verf. hält die von P. ŠČEGOLEV „P. i jeho sovremenniki“ XIV (1911), 99f. vermerkten Parallelen für zufällig. Auch die Ideologie von „Vol'nost“ (der monarchistische Liberalismus) entspricht der Ideologie von Lebrun (49 ff.). Die Formel „vozvyšennyj gall“ würde, falls wir sie auf André Chénier auslegen, für die spätere Datierung der Puškinschen Ode (1819) sprechen, während sie nach allen anderen Kennzeichen 1817 geschrieben ist. — Summarisch und ziemlich nichtssagend ist der Vortrag von Ju. A. SPASSKIJ über *P. und Shakespeare* (*P. i Sh.* IAN. 37, 413—430). Bestimmte und sichere Erkenntnisse fehlen, dafür finden wir allerlei Stilblüten — der „anziehenden Gestalt des Don Juan“ sei „die alte Gesellschaft, die die Kunst (?) vernichtet und in dem Standbild des Commodore verkörpert ist“ gegenübergestellt! oder die „bürgerliche (?) Welt“ sei „durch die neidische Hand Salieris verkörpert, der Mozart Gift eingießt“. Daß die „Rusalka“ „neben Gretchen und Klärchen die erste Heldin aus dem Volk in der Weltliteratur“ sei, ist natürlich ein Irrtum. Zweifelhaft ist die allgemeine These des Verf., daß „P. den Humanismus Shakespeares“ (der Verf. hält Shakespeare für einen Dichter der Renaissance, was auch etwas zweifelhaft ist) „von der religiösen Färbung reinigt“. Richtig ist dagegen die Beobachtung, daß P. „nach Kräften der geschichtlichen Entwicklung sucht“. Grotesk mutet es unter der Feder eines Verf. mit der Weltanschauung SPASSKIJS an, wenn er seine Darstellung mit einem Lob auf das Heidentum endet — P. kenne „keine gespensterhaften, keine jenseitigen Welten“, er sei „mehr Heide“ als die Hellenisten der Renaissance, — die Heiden kannten sehr viele „Gespenster“ und zuweilen auch die „jenseitigen Welten“ sogar in größerer Zahl als das Christentum!

3. Prof. K. BARCHIN behandelt „Zwei Gedichte auf den Tod P.s („Dva stichotvorenija na smert' A. S. P.a“, RJ. 16—35) und zwar von Lermontov und Kolcov („Les“). Zu den beiden Gedichten ist hier ein guter Kommentar (für Lermontov mit Benutzung der Entwürfe) für den Schulgebrauch gegeben.

4. Eine kleine Notiz von K. KUJEV betrifft u. a. den

Einfluß P.s auf den bulgarischen Symbolisten Javorov (*P. K. Javorov v svěštinata na makabrističnata poezija*. „Učilišćen pregled“ 1942, 27—35, auch Separatabdruck). Es handelt sich um die zum Teil auffällige Ähnlichkeit zwischen der Schilderung von Lenskijs Grab im „Jevgenij Onegin“ (6, 40; 7, 6—8) und der Landschaft am Grabe im Gedicht Javorovs „Nošt“; da aber die „Poesie der Gräber“ nicht nur innerhalb der russischen Elegik (Žukovskij, Milonov, Rylejev, Batjuškov usf.), sondern auch in der — Javorov viel besser bekannten — französischen Dichtung (Millevoje, Chateaubriand, Delavigne usf.) reichlich vertreten ist, (vgl. oben das zu U. Foscolo gesagte) so scheint es mir kaum erlaubt, den Schluß auf die unmittelbare Beeinflussung Javorovs durch Puškin zu ziehen, umso weniger, als wir auch sonst einen Einfluß der russischen Dichtung auf Javorov nicht feststellen können.

Marburg a. d. Lahn.

D. ČYŽEVSKYJ

Comeniana¹⁾

Teil 1.

In diesem Bericht können nur die Schriften berücksichtigt werden, die mir z. Z. zugänglich sind. Von den mir unzugänglichen werden nur die wichtigeren genannt. Sie werden jedoch, wie auch die hier nicht genannten Schriften, in einem der nächsten Berichte besprochen werden.

Im weiteren gelten folgende Abkürzungen:

Archiv Kom. = *Archiv pro bádání o životě a spisech J. A. Komenského*.

ČČH = *Český časopis historický*.

ČČM = *Časopis Českého Musea*.

ČMM = *Časopis Matice Moravské*.

K = *Jan Amos Komenský. Soubor statí o životě a dile učitele národů* (vgl. weiter unter II).

SaS = *Slovo a slovesnost*.

C. bedeutet „Comenius“; K = Komenský.

Ich bespreche vor allem die Werke, die nach 1932 erschienen sind, ältere — nur, wenn sie wichtig sind. Die ältere Literatur wird der Leser im Buche NOVÁK-HENDRICHs verzeichnet finden;

¹⁾ Ich danke allen Verfassern, die mir ihre Arbeiten gütigst zugehen ließen, besonders aber Herrn Prof. Dr. J. Hendrich, der mir seine zahlreichen wertvollen Arbeiten zusandte und mich auf eine Reihe interessanter Veröffentlichungen aufmerksam machte, die meiner Aufmerksamkeit sonst leicht entgangen wären.

leider veröffentlicht Archiv Kom. seit 1932 [Band XIII] keine Besprechungen mehr.

Als in den Jahren 1920—31 die jetzt inhaltsreichste Biographie des C. von J. V. NOVÁK und J. HENDRICH erschien (*Jan Amos Komenský, Jeho život a spisy*. Prag 1932, S. VIII + 5—722 (sic!)), konnte dieses Buch bis zu einem gewissen Grade als ein abschließender Stein eines großen Baues gelten, der im Laufe von 25 Jahren vor allem dank den Bemühungen J. KVAČALAS entstanden ist. Freilich war die große C.-Ausgabe, die auf 30 Bände berechnet wurde, lange noch nicht abgeschlossen (bis zum Jahre 1929 sind 8 Bände erschienen), und es schien, daß die weitere comeniologische Arbeit wohl im Rahmen der Weiterführung dieser Ausgabe fortschreiten würde. Man konnte kaum daran denken, daß nach den jahrelangen Forschungsreisen KVAČALAS über ganz Europa wesentliche handschriftliche Funde noch möglich gewesen wären. Und doch ist z. Z. das Bild beträchtlich anders als vor 10—15 Jahren. Inzwischen tauchten doch noch mehrere und zwar sehr wichtige Handschriften auf. Aber auch in der Beurteilung des C. kam eine starke Wandlung. Man muß jedenfalls bis jetzt noch auf die Herausgabe der neugefundenen Handschriften warten, und die neue Beurteilung der philosophischen Gesamtleistung des C. kam kaum über die ersten Ansätze hinaus, zumal der Forscher, von welchem man am ehesten eine umfassende Arbeit über C. zu erwarten hatte, D. МАИНКЕ, infolge eines tragischen Unfalls allzufrüh von uns geschieden ist. Man kann aber jetzt schon das neugewonnene Material überblicken und manche Ergebnisse auf Grund der vorliegenden Arbeiten zusammenfassend formulieren. Wir behandeln die Literatur nach folgenden Gruppen: I. Der Text der Werke des C.: 1. Handschriften, 2. Drucke, 3. neue Textausgaben; II. Biographie; III. Allgemeine Arbeiten über C.; IV. Einzelne Probleme; V. Einzelne Werke des C.; VI. Stellung des C. in der Geistesgeschichte: 1. seine Beziehung zu Vergangenheit und Gegenwart, 2. seine Einflüsse auf die Nachwelt; VII. Varia (vor allem die Geschichte der C.-Forschung).

I. Was die Texte der Werke des C. betrifft, so sind wohl die handschriftlichen Funde weit bedeutender als die gedruckten; aber auch unter den gedruckten befinden sich nicht nur mehrere unbekannte Ausgaben, sondern auch völlig unbekannte Texte, die z. T. die handschriftlichen Funde in glücklicher Weise ergänzen, z. T. aber für die Textgestaltung von Wichtigkeit sind. Unter den neuen Textausgaben gibt es auch manche, die von wissenschaftlicher Bedeutung sind.

1. Die erste bedeutende Textgruppe wurde von St. SOUČEK aufgefunden (vgl. seine Mitteilung „*Nový Komenský*“ in „*Naše věda*“, XII [1931], S. 159—176 auch „*Prager Rundschau*“ 1932, II, 177—179 und „*Lidové Noviny*“ vom 7. u. 9. II. 1932). Auf die Leningrader Handschrift, die die Schriften des C. enthält, wurde zu-

erst FLAJŠHANS aufmerksam, doch hat er die Hs. fälschlicherweise ins 18. Jahrh. verlegt und eine Bücherliste, die einen Bestandteil der Hs. bildet, für einen Bibliothekskatalog gehalten; erst F. M. BARTOŠ machte darauf aufmerksam (ČČM, 1928, 94f.), daß diese Liste ein wohl eigenhändig geschriebenes Verzeichnis der Schriften des C. ist und daß also die ganze Hs. in irgendwelcher Beziehung zu C. stehen muß, daß wahrscheinlich mindestens ein Teil der darin enthaltenen lateinischen und öchischen Schriften Werke des C. sein können. Nach langem Suchen (da die Nummer der Hs. in der Mitteilung FLAJŠHANS mit einem Druckfehler abgedruckt war) fand Prof. V. ČERNOBAJEV im Auftrage St. SOUČEKs die Handschrift in Leningrad, und St. SOUČEK konnte feststellen, daß sämtliche 6 darin enthaltenen Werke (2 öchische und 4 lateinische) vermutlich Werke des C. sind und zwar bis jetzt unbekannte Werke, von deren Existenz (mit einer einzigen Ausnahme) man nicht einmal vermutungsweise etwas wußte. Die Werke seien nach den inhaltlichen, stilistischen und lexikalischen Kennzeichen zu urteilen, alle von demselben Verfasser und zwar von C. Die Hs. stammt aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. Die in der Hs. enthaltenen Werke sind: 1. die „Geometria“ in lat. Sprache, höchstwahrscheinlich für die lateinische Schule in Lissa geschrieben und zwar die „Geometria theoretica“ und „Geometria practica“ oder „Geodaeisis“. — 2. „O vycházení a zapadání přednějších hvězd oblohy osmé . . .“ — eine kurze Anleitung zum Auffinden der Hauptsternbilder zu allen Jahres- und Nachtzeiten. — 3. „O poezi (sic!) české“ — eine Skizze der öchischen metrischen (!) Verslehre mit einigen Proben der eigenen und fremden Dichtungen. — 4. „Cosmographiae compendium“, dessen I. Teil „De astronomia“ in abgeschlossener Form und der II. „Medulla geographiae“ nur bruchstückweise vorliegt. Die Schrift ist mit der nicht erhaltenen, aus dem Brief des C. an Montanus bekannten und wohl nicht fertig gewordenen Schrift „Astronomia ad lumen physicum reformanda“ nicht identisch. Während es sich bei der zweiten wohl um eine wissenschaftliche Arbeit, die zum beträchtlichen Teil der Polemik gegen den Copernicaner Philipp à Lansbergen gewidmet war, handelte, ist die von SOUČEK aufgefundene Schrift ein Lehrbuch der Kosmographie für die lateinische Schule. — 5. „Prima philosophia“ ist eine druckfertige kleine Schrift, die den ersten Versuch einer Metaphysik des C. darstelle, also der erste Vorläufer der späteren „Janua Rerum“ sei (hier fehlt noch das Wort „Pansophia“ und jede Beziehung zu der „Janua linguarum“). Wenn sich die Bemerkung in der Vorrede zur „Janua rerum“ auf diese erste metaphysische Schrift des C. bezieht, so muß sie um 1630 geschrieben worden sein. — 6. Die letzte Schrift des Leningrader Sammelbandes, von SOUČEK als „Historia prophana sive politica“ bezeichnet, ist ein kleines Lehrbuch der Weltgeschichte. Die Beschäftigung mit

anderen Fragen und Aufgaben hat C. wohl daran gehindert, diese Schriften ganz druckfertig zu machen und zu veröffentlichen. Leider war es SOUČEK nicht vergönnt, sie herauszubringen. Von den Ergebnissen seiner vorbereitenden Arbeiten für diese Ausgabe hat ST. SOUČEK in einem instruktiven Aufsatz „*Theatrum a učebnice K-ho pro latinské školy*“ (Archiv Kom. XIII [1932], 76—86) berichtet. Neben der Untersuchung über die Beziehung zwischen dem „*Theatrum*“ und der „*Physik*“ des C. (darüber siehe weiter), widmet hier SOUČEK einige Abschnitte (S. 84—85) der Frage der Beziehung der 4 lateinischen Lehrbücher der Leningrader Handschrift zum „*Theatrum*“ und macht wahrscheinlich, daß diese Lehrbücher eine mit Berücksichtigung der Bedürfnisse der lateinischen Schule hergestellte Bearbeitung der entsprechenden Teile des „*Theatrum*“ seien; da aber leider die entsprechenden Teile des „*Theatrum*“ und des späteren „*Amphitheatrum*“ des C. nicht erhalten sind, kann dieser Beweis nicht im einzelnen geführt werden. Um die Verfasserschaft des C. ganz sicher zu machen, erfordern die Schriften noch eine weitere Erforschung. Einige Ergebnisse seiner Untersuchung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Gruppe (Nr. 1—3) teilt K. ČUPR in „*Naše Věda*“ (XXII [1943], 9—10, 145—148) mit („*K Součkovu objevu neznámých děl K-ho*“): ČUPR hält die Verfasserschaft des C. für erwiesen; ihn überzeugen daran vor allem die Übereinstimmung der Darstellung der Geometrie in der neu aufgefundenen Schrift und in „*Scola ludus*“, „*Atria*“ und „*Janua*“, und zahlreiche Übereinstimmungen im Wortlaut der beiden anderen Schriften mit den bekannten Schriften des C. (Belege fehlen in dieser kurzen vorläufigen Mitteilung). Die Hinweise des Verfassers daß C. die mathematischen Wissenschaften geschätzt und sich mit ihnen beschäftigt habe, die der Aufsatz bringt (sie können leicht aus den pansophischen Schriften wesentlich vermehrt werden), können keinesfalls als Beweise für die Verfasserschaft des C. angesehen werden; der öchische Traktat über den Ausgang der Sternbilder fällt durch sein Thema aus der ganzen literarischen Tätigkeit des C. heraus; auffällig ist es auch, daß C. diese seine Schriften nirgendwo erwähnte, — eine Ausnahme bildet vielleicht die Kosmographie, auf welche eine (von ČUPR angeführte) Stelle im „*Theatrum*“ (Vorrrede) anzuspieren scheint. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Ergebnisse der Untersuchung ČUPRS vollständig veröffentlicht würden und daß die Untersuchung der weiteren 3 Schriften (die J. HENDRICH und A. ŠKARKA übernommen haben) baldigst zum sicheren Abschluß käme: bis jetzt hat nur J. HENDRICH die vorläufigen Ergebnisse seiner Untersuchung der „*Metaphysik*“ veröffentlicht, die aber leider keinen sicheren Schluß erlauben. HENDRICH bringt die Ergebnisse seiner (und SOUČEKS nach den nachgelassenen Notizen des letzteren) Beobachtungen über die „*erste Metaphysik* des C.“ („*První metafyzika*

J. A. K-*ho*“, *Česká mysl*, 36 [1942], 2, 49—57), d. h. über das von SOUČEK gefundene Lehrbuch „Prima philosophia“. Der Inhalt zeigt keine Ähnlichkeit mit den dem jungen C. sicher bekannten metaphysischen Systemen (Timpler und Alsted, das Material des Verf. kann ich durch Vergleich mit dem „Compendium philosophicum“ Alsteds [Herborn 1626] ergänzen — auch die Definitionen in dieser Schrift haben keine Ähnlichkeit mit denen des C., während seine späteren Schriften daraus Manches zu schöpfen scheinen), auch von den späteren Schriften des C. unterscheiden sich die Definitionen des Lehrbuchs. Für C. spricht nur die Erwähnung von Lissa. Die Verfasserschaft des C. ist also bis auf weiteres unsicher. Als Beilage ist hier etwa ein Viertel des Lehrbuchs abgedruckt (Teile I, III, und eine kleine Probe aus dem Teil IV).

Eine zweite nicht weniger wichtige und seit langem ergebnislos gesuchte Gruppe von Hss. des C. gelang es mir im Archiv der Hauptbibliothek des Waisenhauses in Halle zu finden. Es handelt sich hier um die pansophische Hauptschrift des C. „De rerum humanarum emendatione consultatio catholica“, deren Druck C. selbst 1656 in Folio begonnen hat (von diesem Druck fehlte auch jede Spur), die dann im 8^o zum Teil neugedruckt wurde (ein einziges Exemplar, das die Vorrede, und die beiden kleineren ersten Teile des pansophischen Werkes „Panegersia“ und „Panaugia“, enthält, besitzt das „Národní Museum“ in Prag) und 1702 im Waisenhaus in Halle von Buddeus neugedruckt wurde, — diesmal erschien nur die Vorrede und die „Panegersia“. Da BUDDEUS in der Vorrede zu der Hallischen Ausgabe behauptete, das Waisenhaus habe die Handschrift des ganzen Werkes von Justus Docem(i)us erhalten und da er den Druck der weiteren Teile versprach, war es natürlich dort nach der Hs. zu suchen; doch verlief dieses Suchen völlig ergebnislos. KVAČALA hat wohl bei der Bibliothek nur brieflich nach der Hs. angefragt, dagegen hat J. VOLF 1910 die Bibliothek aufgesucht, fand jedoch die Hs. nicht. Er konnte aber einen Brief A. H. Franckes an J. Elers (in *ČČM*, 85 [1911], 379f.) veröffentlichen, aus welchem hervorging, daß in Halle 1702 die Hs. der „Panaugia“ sich befand (den Brief Franckes veröffentlichte ich mit Verbesserungen in „*Analecta Comeniana*“. Teil I, „Kyrios“ II [1937], S. 329; jahrelang hat an der Bibliothek der bekannte C.-Forscher Dr. A. NEBE gearbeitet, ohne die Hs. zu finden. Seit dem 18. Jahrh. konnte man in der C.-Literatur melancholische Bemerkungen treffen, daß „die letzten Spuren“ der Hs. im Waisenhaus verschwinden. Als ich 1934—1935 die slavistischen Bestände der Waisenhaus-Bibliothek durcharbeitete, fielen mir drei umfangreiche Handschriftenbündel in die Hände, die die langgesuchte Hs. enthielten und dazu noch die Hs. eines anderen Werkes des C., des „Lexicon Reale Pansophicum“, dessen Existenz oder dessen Vorbereitung nur

aus dem Brief an Montanus bekannt war (vgl. NOVÁK-HENDRICH, S. 709, Nr. 39). Da ich damals eine kleinere Schrift über C. als Mystiker vorbereitete (vgl. meine Besprechungen in „Germanoslavica“ II [1934], 558ff. und III [1935], 208ff. ebenso mein Buch „Filosofija H. S. Skovorody“, Warschau 1934, S. 4), so fiel mir die Beziehung dieser anonymen Schriften zu C. sofort in die Augen und nach kurzer Zeit konnte ich mich davon überzeugen, daß ich wirklich das pansophische Werk des C. in den Händen habe. Ich konnte mich zunächst auf einige kurze Mitteilungen über meinen Fund beschränken („Ztracené části Pansofie Komenského nalezeny“, SaS. II [1935], 2, 118f.; „Nový nalezy Komenského“, Slovenské Pohl'ady, 1935, III, 141—145, „Neue Comenius-Funde“, Zeitschr. XII [1935], 1—2, 179—183, „Pansofija Komenskogo najdena“, Russkaja škola 1935, 4, 45—47; die Broschüre „Neue Comenius-Funde“, Römerstadt 1936, 8 S. mußte ich wegen zahlreicher Druckfehler leider zurückziehen). Eine eingehende Beschreibung der Hs. (und der gedruckten Teile des Werkes, wovon weiter gehandelt wird) habe ich im Aufsatz „Hallské rukopisy děl Komenského“ (Archiv Kom. XV [1940], S. 85—107) gegeben. Die Hs. enthält vor allem die in den bekannten Drucken nicht enthaltenen Teile 3—6 des pansophischen Werkes. Innerhalb der Hs. fanden sich aber auch 2 Bruchstücke der bis jetzt völlig unbekanntes Folioausgabe aus dem Jahre 1656 (anonym und ohne eigentliche Titelblätter). Die Hs. (zum größten Teil auf Papier mit dem Wappen der Stadt Amsterdam als Wasserzeichen) ist tadellos erhalten, und nur die letzte Seite des „Lexicon“ ist mit Verlust von einigen leicht wiederherstellbaren Buchstaben lädiert. Die Hs. stammt wohl aus der Hand eines auch sonst für Comenius arbeitenden Schreibers (die Schrift hat nach Photokopien Prof. Dr. B. RYBA mit den Prager Hss. des C. verglichen); nur dann und wann finden wir am Rand die Bemerkungen von der Hand des C. selbst, die allerdings meist nur kurze Stichworte wohl für die weitere Umgestaltung des Textes enthalten. Die Hs. ist in manchen Teilen druckfertig, in anderen Teilen bietet sie eine Zusammenstellung des Stoffes, manchmal vollständig, manchmal unvollständig, recht selten sind richtige Lücken da (Kapitelüberschriften ohne Text), und an mehreren Stellen sind Hinweise gegeben, wie die Hs. an der Hand der anderen gedruckten Werke des Verfassers ergänzt werden sollte (vor allem aus „Physica“ und „Janua rerum“). Ein kurzer Überblick des Planes des Werkes mag hier für den deutschen Leser gegeben werden.

Die Hs. umfaßt die uns dem Titel nach aus dem Plan des ganzen Werkes, der in der gedruckten Vorrede zugänglich ist, bekannten Teile 3—6 des pansophischen Werkes: Pansophia, Pampaedia, Panglottia, Panorthosia. Der wichtigste Teil des ganzen Werkes, der III., die „Pansophia“ zerfällt ihrerseits in eine Vorrede (Blätter 1—18,

wovon die Blätter 13—18 der 1656 gedruckten Folio-Ausgabe entnommen sind) und 9 Teile und zwar: I. „Gradus primus“, „Mundus Possibilis“ 10 Kapitel und 3 Beilagen (Blätter 1—50), II. „Gradus secundus“, „Mundus Idealis seu Archetypus“ 3 Kapitel, ein Dialog und 2 Schlußteile (Bl. 1—52), III. „Gradus tertius“, „Mundus intelligibilis angelicus“ 10 Kapitel (Bl. 1—24, zum Teil ist die Darstellung nur lückenhaft), IV. „Gradus quartus“, „Mundus materialis“ 10 Kapitel (Bl. 1—188, hier befinden sich zahlreiche Hinweise auf die nötigen Ergänzungen aus der „Synopsis Physicae“), V. „Gradus quintus“, „Mundus Artificialis“ 10 Kapitel und drei einzeln stehende Stücke (Bl. 1—192), VI. „Gradus sextus“, „Mundus moralis“ 10 Kapitel (Bl. 1—84), VII. „Gradus septimus“, „Mundus spiritualis“, 10 Kapitel (Bl. 1—192), VIII. „Gradus octavus“, „Mundus aeternus“, 10 Kapitel (Bl. 1—46), IX. „Pansophiae pars ultima. De ejusdem vario ad varia usu . . .“, 10 Kapitel und „Ultima Pansophiae Vota“ (Bl. 1—35). Während die „Pansophia“ manche Lücken und nicht endgültig bearbeitete Teile enthält, liegen die weiteren 3 Teile in fast völlig druckfertiger Gestalt vor. Der IV. Teil ist ein neuer Abriß der pädagogischen Ansichten des C., die „Pampaedia“ 16 Kapitel und eine Beilage (Bl. 1—216), dieser Abriß bietet die interessante Verbreitung der pädagogischen Problematik auf alle Altersstufen des Menschen. — Der V. Teil, die „Panglottia“, 10 Kapitel und eine Beilage „Novae Harmonicae Lingvae tentamen primum“ (Bl. 1—97). Die „Panglottia“ ist der kühne Vorschlag einer Sprachreform — der Plan einer künstlichen Hilfssprache. — Der VI. Teil, die „Panorthosia“, 27 Kapitel (Bl. 1—203) ist zum Teil von C. 1656 in Druck gegeben (Bl. 1—30), zwischen dem Schluß des gedruckten Teils (Kolumne 116) und dem Anfang des weiteren handschriftlichen Teils klafft jedoch eine Lücke: es fehlt das Ende des Kapitels 8, das ganze Kapitel 9 und der Anfang des Kapitels 10, diese Lücke ist aber, wie wir später sehen werden, durch einen anderen Fund von mir völlig ausgefüllt. Damit bricht die Hs. ab; es fehlt nur der letzte Teil, die „Pannuthesia“; aber auch über diesen Teil verfüge ich jetzt, allerdings ohne einige abschließende Seiten (siehe unten).

Von der Bedeutung dieses Fundes braucht man nicht viel zu reden: jetzt befindet sich in unseren Händen eines der Hauptwerke des großen Pädagogen, und zwar ein Werk, welchem sein Interesse und seine Arbeit Jahrzehnte lang gewidmet war. Wenn auch manche Teile wenig Neues bringen, so sind wiederum andere Teile voll von Gedanken, die uns sonst nur aus knappen Andeutungen in den anderen Werken des C. bekannt sind und die hier mit einer großen Klarheit systematisch entwickelt sind; vor allem muß die Bedeutung der „Panglottia“ und der „Panorthosia“ hervorgehoben werden, — hier entwickelt C. vielfach Ideen, die seiner Zeit weit voraus sind und die

wir z. B. bei Leibniz oder Kant wieder treffen. Einige weitere Einzelheiten wird der Leser in meinem zit. Aufsatz im „Archiv Kom.“ finden können.

Neben der Hs. des großen pansophischen Werkes befindet sich unter den Hallischen Hss. noch die des „Lexicon Reale Pansophicum“ (Bl. 1—320). Dieses Werk, das nicht abgeschlossen ist und neben zahlreichen Erklärungen der Begriffe auch Stichwörter ohne Text enthält, die manchmal ganze Seiten füllen, scheint von geringerer Bedeutung zu sein. Doch finden wir auch hier zahlreiche durchaus wertvolle Definitionen und Distinktionen der philosophischen Begriffe, die für unser Verständnis der philosophischen Ansichten des C. im einzelnen und im ganzen System (denn jetzt dürfen wir von dem philosophischen System des C. sprechen) von großer Bedeutung sind.

Die beiden Werke bereite ich zur Veröffentlichung vor und habe vor allem Abschriften des ganzen Textes hergestellt, so daß die weitere Arbeit der Textgestaltung und der Kommentierung leichter vor sich gehen kann¹⁾.

Die Schicksale der beiden Hss. sind uns jedoch auch jetzt nicht ganz klar. 1675 hatte Nigrinus eine Hs. des pansophischen Werkes in Händen und berichtete an de Geer über seine Arbeit an dieser Hs. (KVAČALA, *Koresp. Komenského*, II, 154): nach seinem Urteil handelte es sich um ein vollständiges Chaos, und es sei unmöglich, die weiteren Teile in gleicher Art wie die beiden ersten herauszugeben. Auf unsere Handschrift paßt jedenfalls das Urteil des Nigrinus keinesfalls! Denn, wenn die Hs. auch in manchen Teilen nicht als druckfertig bezeichnet werden kann und keinesfalls in „gleicher Art“, wie die ersten von C. selbst herausgegebenen Teile veröffentlicht werden konnte, die architektonisch genau so vollkommen sind, wie etwa die „Didactica magna“ und die meisten anderen Schriften des Verfassers, so haben wir kein Chaos vor uns, sondern eine äußerlich recht ordentliche Hs. Vor allem fehlt an unserer Hs. jede Spur von einer Bearbeitung, der Nigrinus die Hs. unterzogen haben soll: man hätte mindestens erwarten können, daß er die von C. geforderten Ergänzungen aus „Physica“ oder „Janua rerum“ vorgenommen hätte. Man darf wohl vermuten, daß Nigrinus an einer anderen Abschrift arbeitete; vielleicht hatte er die ersten Entwürfe des Comenius in Händen, von welchen unsere Hs. eine Abschrift ist. Es konnte eine Kopie sein, die

¹⁾ Ich möchte hier mit Dank der verstorbenen Freunde gedenken, die mich bei der Arbeit unterstützt hatten: Frl. Dr. N. Homann (Münster i. W.) hat aus der Handschrift den Gradus VII. abgeschrieben und die Arbeit der Feststellung der Schrifttexte dieses Abschnittes begonnen, Dr. Th. Eßler (Berlin) schrieb aus der Handschrift die ersten Kapitel der „Panglottia“ ab.

nach Hinweisen des C. ergänzt und geordnet wurde. Auf diese Frage kann jedoch noch keine befriedigende Antwort gegeben werden. Der Umstand, daß die Randbemerkungen unserer Handschrift (wohl von C. selbst) an mancher Stelle von einem „exemplar primum“ sprechen, scheint unsere obige Vermutung zu bestätigen.

Eine höchst interessante Mitteilung hat Prof. F. BEDNÁĚ zunächst in einem Brief an mich und dann in der Zeitschrift „Hus“ („*Jedinebná ale zanedbaná příležitost*“ 54 [1942], 3, S. 41—42) gemacht. Als er nämlich 1907 in Halle Theologie studierte, und die durch ihre Bücherschätze bekannte Marienbibliothek besuchte, zeigte ihm der Bibliothekar u. a. die čechische Bibel aus dem Besitz der Familie Konfček-Hippius und „ein großes Bündel“, das die Pansophie des C. enthielte; als BEDNÁĚ den Wunsch geäußert hatte, die Hs. näher einzusehen, sagte der Bibliothekar: „Das ist schon längst abgeschrieben worden“. Ich hielt zunächst diese Mitteilung für ein Mißverständnis: nach 35 Jahren könnte Prof. BEDNÁĚ die Marienbibliothek mit der Waisenhausbibliothek verwechselt haben, und in der Waisenhausbibliothek befinden sich mehrere čechische Bibeln (vgl. meinen Aufsatz in *Zeitschr.* XVII [1939], 1—2, S. 58f.), allerdings keine aus dem Nachlaß der Familie Konfček. Doch ergab sich bei der Nachprüfung, daß die Marienbibliothek wirklich die besagte Bibel (1557) mit einer langen Eintragung über ihre Vorgeschichte im Besitz der Familie Konfček besitzt (und zwar ist es z. Zt., wie es scheint, das am schönsten kolorierte Buch in der Marienbibliothek und an den Hallischen Bibliotheken überhaupt!), es befindet sich jedoch keine Hs. der Pansophie an der Marienbibliothek (die handschriftlichen *Bohemia* der Bibl. bestehen nur aus einigen deutschen Übersetzungen čechischer Schriften), und die Hs. der Bibliothek des Waisenhauses konnte es nicht gewesen sein, da diese Hs. aus der Bibliothek seit 1900 (seit jener Zeit habe ich das Ausleihbuch durchgesehen) nie entlehnt worden ist (meines Wissens war der letzte, der diese Handschrift eingesehen hat, Christian Keferstein [gest. 1866] vor 1832). Der damalige Bibliothekar der Marienbibliothek, Schulze (später als Bibliothekar der Preussischen Staatsbibliothek tätig und vor einigen Jahren verstorben) hat überhaupt nie Bücher oder Handschriften aus der Waisenhausbibliothek entliehen. Es mußte sich also um eine andere Hs. handeln, Die einzige Möglichkeit, die ganze Sache zu klären, sehe ich darin, daß Herr Schulze eine andere pansophische Hs. in Händen hatte — und zwar die beiden ersten Teile der Hs. (Panegersia und Panaugia), die sich doch offensichtlich schon in der Druckerei des Waisenhauses befanden (da der Hallische Druck der Panegersia manche Abweichungen von dem Druck 1656 und dem 8^o-Druck aufweist, darf man wohl vermuten, daß eine andere Handschrift dabei benutzt worden ist; sie kann man allerdings der Redaktionstätigkeit des Buddeus und dem

„Druckfehlerteufel“ zuschreiben). Da die Hs. sich aber nie im Besitz der Marienbibliothek befunden hat, könnte sie entweder ein Eigentum des Herrn Schulze gewesen sein oder von ihm aus einer — bis jetzt leider nicht festgestellten — Hallischen oder auswärtigen Bibliothek oder einem Archiv entliehen worden sein. Jedenfalls führt uns die Mitteilung BEDNÁĚS auf eine wichtige Spur, die zu weiteren Nachforschungen führen muß. Vielleicht wird uns die Zeit noch weitere Unterlagen für die endgültige Textgestaltung des Druckes des pansophischen Werkes liefern¹⁾. Zur Zeit ist leider, da ein beträchtlicher Teil der Hallischen Hss. wegen der Luftgefahr sichergestellt ist, die Möglichkeit des weiteren Suchens sehr erschwert. Daß die Information von Herrn Schulze, daß die Hs. schon bekannt sei, falsch gewesen ist, halte ich bei einem Fachbibliothekar doch für ziemlich unwahrscheinlich! (Übrigens wundert mich, daß Prof. BEDNÁĚ meinen Fund mit der „zweiten Hälfte des Jahres 1940“ datiert, während er aus der öchischen wissenschaftlichen Presse von dem Fund schon 1935 erfahren konnte).

Einige weitere neue Hss. sollen noch erwähnt werden. Die bedeutendsten sind die Hss. der „Umění kazatelské“, die 1823 nach einer unbekanntenen Hs. J. L. ZIEGLER herausgegeben hat. Neuerdings hat J. HENDRICH auf Grund durchaus triftiger Argumente die Zugehörigkeit des Werkes an C. in Zweifel gezogen („*Pocházi 'Umění kazatelské' skutečně od K-ho ?*“, Archiv Kom. 13 [1932], S. 87—92). Und doch erwies es sich, daß die Argumente HENDRICHS nur deshalb Überzeugungskraft hatten, weil der Herausgeber wohl aus Zensurrücksichten und aus dem Wunsch heraus, die protestantische Färbung des Werkes des C. abzuschwächen, den Text z. T. recht wesentlich verändert und dazu noch sprachlich erneuert hatte. Denn schon in seinem Bericht (zit. S. 167) konnte SOUČEK mitteilen, daß er von einem Landpfarrer eine aus dem Jahre 1807 stammende Abschrift des Werkes (Original 1651) für die Brünner Landesbibliothek (schon 1928) kaufen konnte (164 S. 4^o), die Hs. wurde 1807 „pro řádkost a vzácnost“ vom evangelischen Pfarrer Gerža abgeschrieben. Später erhielt auch die Bibliothek der Hus-Fakultät in Prag eine andere Abschrift desselben Werkes, hergestellt von demselben Schreiber. Die Brünner Hs. ist, wie SOUČEK feststellen konnte („*K. jako theoretik kazatelského umění*“ in „*Rozpravy České akademie věd a umění*“, III, 76, Prag 1938, 4 unn. + 230 Seiten + 2 unn.), eine Abschrift der Prager. SOUČEK hat (in der soeben zit. Abhandlung) die ganze Schrift einer eingehenden Analyse unterzogen, wovon weiter unten berichtet wird.

Eine weitere wichtige Handschrift, die allerdings nur einen Auszug aus der Schrift des C. darstellt, wurde von A. FRINTA („*Stará*

¹⁾ Geschrieben 1944.

bohémica v Těšíně“ ČČM. 93 [1919], S. 81ff.) in Teschen entdeckt, und zwar ist es ein Auszug, den K. B. Skrbenský (1615—1686) aus der verlorenen Schrift des C. „Amphitheatrum universitatis rerum“, II, 7 gemacht hatte. Da das „Amphitheatrum“ (1624—1627) einen wesentlichen Schritt in der Entwicklung der enzyklopädischen Versuche des C. darstellt (nach dem českischen „Theatrum“ 1616—1618, von welchem nur ein Bruchstück — das erste Buch — erhalten ist — VS. I, 41ff.), so hat ST. SOUČEK den Auszug ausführlich in zwei Aufsätzen besprochen („Výtah K. B. Skrbenského z neznámého jinak díla spisu K-ho ‘Amphitheatrum universitatis rerum’“ ČČM. 49 [1925], 224—244 und „K výtahu K. B. Skrbenského z neznámého jinak dílu spisu K-ho ‘Amphitheatrum universitatis rerum’“ in ČČM 31 [1930], 337—356) und feststellt, daß der Auszug dem Teil II, 7 des „Amphitheatrum“ und II, 4 des „Theatrum“ entspricht.

Nicht ohne Bedeutung können auch die Abschriften der gedruckten Schriften des C. sein — eine Reihe solcher Abschriften verzeichnet SOUČEK in seinem Bericht, S. 161f. Nr. 2 — wenn auch diese Abschriften meist für die Gestaltung des Textes ohne Belang sind und nur erneut Zeugnis von der Popularität der Schriften des C. ablegen. Es handelt sich hier um Handschriften der folgenden Schriften: Retuňk . . ., Press Boží, Historie . . . o umučení, Labyrinth, Přemýšlování . . ., Truchlivý, Visionen Kotters, O širobě, Centrum securitatis, Historie o těžkých protivenstvích . . . Vgl. dazu jetzt noch J. P. D’UROVIČ, *Evanjelická literatura do tolerance*, Turč. sv. Martin 1940, 158, wo der Verf. außer der Schrift „O Sirobě“ auch die zweite Schrift derselben Handschrift, „Knižka o Starosty“, Comenius zuschreibt, die aber ein Werk von Havel Žalanský ist (vgl. SOUČEK, ebendort 161). Ich habe auf zwei ältere Handschriften aufmerksam gemacht und zwar auf eine deutsche Übersetzung des französischen Memorandums über Comenius, das KVAČALA im franz. Originaltext in Paris und Aix-en Provence gefunden und im Archiv Kom. (4 [1914], 21—28) veröffentlicht hat (die deutsche Übersetzung — im Waisenhaus in Halle, meine Mitteilung „*Několik drobných Komenian*“ in SaS. 8 [1942], 1, S. 35—36, Nr. 3) und auf eine deutsche Übersetzung der Genfer Ausgabe der Visionen von Christina Poniatowska, wohl des ersten Druckes dieser Visionen (Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel, ebendort S. 36, Nr. 4). Nur der Vollständigkeit halber möchte ich erwähnen, daß meine Bibliothek eine späte Abschrift des „*Smutný hlas . . .*“ enthält (abgeschrieben in Čáslav 1889 von der Berliner Ausgabe 1757).

Ein Bruchstück einer unbekanntenen frühen pansophischen Schrift (wohl von 1637) hat O. ODLOŽILÍK (ČMM. 52 [1928], Einzelausgabe „*Z pansofických studií K-ho*“ Brünn 1928, 2 unn. + 74 S.) veröffentlicht und mit einer aufschlußreichen Einleitung versehen. Ebendort edierte er Briefe des Comenius an S. Hartlib (vom 26. I. 1638, 16. V.

1638, I. VII. 1638) und einen Brief an A. G. de Sancto Amando (15. V. 1638). Zwei Briefe an den Danziger Prediger Ernst Andreae (2. VI. 1643 und 16. X. 1643) veröffentlichte derselbe Verfasser (Archiv Kom. 14 [1937], 3—6). R. FITZGIBBON YOUNG fand in Hackney einen Brief des Comenius an den Züricher Professor J. J. Otto (21. VII. 1669) (ČČM. 107 [1933], 107—109). Weitere Veröffentlichungen desselben Verf. und A. SCHMIDTMEYERS (siehe II) sind mir z. Zt. unzugänglich. — Der Aufsatz F. HRUBÝS „Korespondence Karla sl. z Žerotína s J. A. K-ým“ (Archiv Kom. XIII, 65—73) bringt nur eine mittelbar von C. stammende Urkunde (über diesen Aufsatz vgl. weiter II).

2. Nicht weniger wichtig sind die neuen Funde von gedruckten Werken des C. Wohl die wichtigsten darunter sind die, die den handschriftlichen Text der „Consultatio catholica“ ergänzen. Diese Funde wurden von mir in der Hauptbibliothek des Waisenhauses gemacht. Zunächst befinden sich einige Druckbogen der wohl im Jahre 1656 gedruckten Folioausgabe innerhalb der Handschrift des pansophischen Werkes (vgl. oben). Innerhalb der „Pansophia“ befindet sich ein Druckbogen (Bl. 13—18). Hier ist der Anfang der Einleitung („Introitus“) zur Pansophie abgedruckt (die handschriftliche Fortsetzung ebendort Bll. 19—22; vgl. meinen oben zit. Aufsatz im Archiv Kom. XV, S. 90). Ein zweites größeres Bruchstück bildet der Anfang der „Panorthosia“: hier finden wir 30 Blätter, die 4 S. und 112 Kolumnen des Textes umfassen und bis zu dem Kapitel VIII, 55 reichen. Der handschriftliche Text beginnt jedoch erst mit dem Schluß des Paragraphen 17 von Kapitel X (Archiv, XV, 100—101, vgl. dazu noch meine Aufsätze „Foliové vydání vševědného díla Komenského“, Archiv Kom. XIV, [1837], 6ff. und „Dva nové nálezy z díla K-ho“ SaS. 3 [1937], 4, 230—232). Schon KVAČALA wußte, daß der bekannte Gegner des Comenius, Samuel Maresius, die „Panorthosia“ zum Teil gelesen hatte; KVAČALA deutete die Worte des Maresius so, daß er die „Panorthosia“ aus der Handschrift gekannt habe. Doch zeigte 1927 J. HENDRICH („Prispěvky ke studiu Komenského“ in „Sborník filosofické fakulty university Komenského v Bratislavě“, V, 49 (4). Preßburg 1927; vgl. desselben Verfassers „Poznámky k prvntmu tisku všeobecné porady . . .“, „Pedagogické Rozhledy“, 35 [1925], 7, S. 345 bis 346), daß Maresius einen gedruckten Text und zwar in Folio, vor sich haben mußte und daß dieser Druck doch offensichtlich identisch mit demjenigen sein muß, den C. in einem Brief an Harsdörffer 1657 erwähnt; HENDRICH zeigte dabei, daß der Umfang dieses Druckes größer sein mußte, als die uns aus der 8^o-Ausgabe bekannten Teile des pansophischen Werkes und sprach die Vermutung aus, daß der Oktav-Druck durch Umbruch des Folio-Satzes entstanden sei. Diese letzte Vermutung wurde jedoch durch meinen Fund nicht bestätigt: der Satz der beiden Ausgaben ist verschieden.

Bald gelang es mir, weitere Teile der Folioausgabe zu finden. Zunächst fand ich in einem Sammelbande der Hauptbibliothek des Waisenhauses ein Exemplar des Folio-Druckes der Vorrede und Panegersia (vgl. meinen zit. Aufsatz im Archiv Kom. XIV, S. 6—11). Doch viel wichtiger war mein zweiter Fund aus dem Jahre 1940, als es gelang, wohl die gesamten gedruckten Bogen der Folioausgabe in derselben Bibliothek zu finden: hier sind enthalten: die Vorrede, die Panegersia (wie im ersten Exemplar des Foliodruckes), aber daneben auch die „Panaugia“, dieselben Seiten der „Pansophia“, wie in der Hallischen Handschrift; der Druck der „Panorthosia“ umfaßt jedoch in diesem Sammelbande nicht 112, sondern 140 Kolumnen und füllt vollständig die in der Handschrift klaffende Lücke; am wichtigsten jedoch war der Umstand, daß in dem neuen Exemplar auch der letzte 7. Teil des pansophischen Werkes, die „Pannuthesia“ sich befand (116 Kolumnen) und zwar bis zum Kapitel XIII, 15; nur noch der Schluß des Kapitels XIII und die drei (nach der „Synopsis“ am Anfang der „Pannuthesia“) letzten Kapitel des ganzen Werkes fehlen. Mit diesem letzten Fund wird auch die Hypothese J. TH. MÜLLERS hinfällig, der in Lissa eine Handschrift „Clamores Eliae“ des C. aus den Jahren 1665ff. fand und diese Handschrift für die „Pannuthesia“ gehalten hat („Sborník historický“, 1885) (vgl. darüber meinen Aufsatz im „Archiv Kom.“, XV, S. 106—107 und „Nová Komeniana Hallská“ in SaS. 6 [1940], 4, 193—199, besonders 197ff.).

Einen weiteren unbekanntem Text fand ANT. ŠKARKA — und zwar handelte es sich um die tschechische Leichenpredigt des C. für P. Fabricius aus dem J. 1649. Daß C. beim Begräbnis des Fabricius eine Leichenpredigt gehalten hat, ist aus „Diarium Unitatis ab anno 1643 . . .“ bekannt (vgl. W. BICKERICH, Archiv Kom. IV [1914], 39f., 43f.), und der Titel des Druckes selbst wurde bei ESTREICHER (VIII [1880], 270 und genauer XIX [1903], 446) verzeichnet; aus der Angabe ESTREICHERS, der in diesem Falle nicht den Fundort des Druckes erwähnt, schöpften die späteren C.-Bibliographen (die Schrift fehlt bei NOVÁK-HENDRICH!). ŠKARKA fand nun die Schrift in der Kórniker Bibliothek und veröffentlichte sie mit einer ausgezeichneten Einleitung und Kommentar („Nový Komeniologický nález. Kázání pohřební nad P. Fabriciem z r. 1649“ in „Věstník Královské české společnosti nauk“, Philos.-hist.-philologische Klasse, 1938, 4, Sonderausgabe, Prag, 2 unn. + 75 S. und 2 Tafeln). Außer der Predigt, die im Gegensatz zu den anderen Predigten des C., ohne literarische Bearbeitung, wie sie gehalten wurde, im Druck erschienen ist, enthält die Schrift noch ein Lied des C. (mit dem Akrostichon „Pavel Fabricius“).

Drei weitere von meinen Funden müssen, wenn sie auch sonst bekannte Schriften enthalten, für die Gestaltung des Textes der

Schriften von Bedeutung sein. Es handelt sich hier um folgende Werke:

a) 1633 erschien das „Vestibulum“ des C.; neben dem eigentlichen Lehrbuch enthielt der Druck (der bisher in einem einzigen Exemplar in Danzig bekannt war) mehrere Beilagen (Dictionarium, Fundamenta Grammaticae, Stam-Wörter der Deutschen Sprach und Informatorium de Vestibuli . . . usu . . .). Die letzte dieser Beilagen war nun in keinem einzigen Exemplar bekannt. Wohl hat der bekannte čechische Comeniologe ŠMAHA 1903 in „Učitelské noviny“ die čechische Übersetzung des Informatorium veröffentlicht, doch ist das Exemplar, das er benutzt hat, nicht bekannt; im Nachlaß ŠMAHAS wurde ein Exemplar des „Informatorium“ nicht gefunden, und so blieb der lateinische Titel des Werkes verschollen. Ich fand nun in der Hauptbibliothek des Waisenhauses das gesuchte Informatorium: („De Vestibuli | L(atinae) L(inguae) novissimi | Usu | INFORMA-TORIUM | Ad Pedagogos“, 8, 38 S. [A bis C 2] in 2 Exemplaren (vgl. den zit. Aufsatz SaS. 6, S. 193f.).

b) 1638 veröffentlichte C. in Lissa deutsch eine polemische Schrift gegen Melchior Scheffer. Doch ist von dieser Schrift nur der Titel (ungenau) bekannt geblieben; den Titel hat KVAČALA 1896 aus einem nicht genannten „Katalog“, vermutlich eines Antiquariats, ausgeschrieben („Kurzer Bericht über meine Forschungsreisen“ in „Acta et commentationes Imp. univ. Jurjevensis“ 1895). Freilich blieb uns der Inhalt dieser Schrift nicht unbekannt, da sie in Amsterdam 1659 in lateinischer Übersetzung erschienen („De Quaestione Utrum Dominus Jesus Propria Virtute a mortuis Resurrexerit. Ad Melchiorem Schefferum Socinistam, breve ac solidum Joh. A. Comenii Responsum“), die in einigen Exemplaren (u. a. in Jena und Gotha) erhalten ist. Ich fand nun in Stuttgart in der Württembergischen Landesbibliothek einen unbekanntem Druck aus dem Jahre 1651, der uns jedenfalls den deutschen Originaltext dieses Werkes überliefert: Auff den | Kurtzen (ungegründeten) Bericht | von der Frage, | ob der Herr Jesus als Er gestorben | und todt gewesen, sich selbst auß ei|gner Krafft von den Todten auff-|erwecket habe. | (So von einem Socinisten gestellt, und im Jahr 1637. in Druck außgangen) | kurtze und gründliche Antwort | Durch | Johan Amos Comenius“ (vgl. den zit. Aufsatz in SaS. 3, 231f.).

c) 1909 wurde der bis dahin unbekanntem Druck des C. „Visiones Nocturnae Stephani Melisch Pragensis“ (1659 gedruckt) in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe und in der Bibliothek des Britischen Museums festgestellt; das Karlsruher Exemplar enthält u. a. die handschriftlichen Anmerkungen von C. Der Druck erschien in 12 Heften, die 151 Visionen enthalten. Ein Anhänger des C., J. J. Redinger, hat eine deutsche Übersetzung der „Visiones Nocturnae“

hergestellt (dabei kannte er auch die Visionen 152—161) und in Zürich Auszüge dieser Übersetzung gedruckt. C. selbst erwähnt in einer Anmerkung zur Vision 32, daß der aus dem Čechischen übersetzte Text lateinisch und deutsch erscheine. In der Hauptbibliothek des Waisenhauses fand ich nun in einem Sammelbände einige Hefte, die den deutschen Text der Visionen (nur 1—34, 47—54, 67—83) enthalten. Die deutsche Übersetzung stammt, wie die Vorrede zeigt, von C. selbst (der Unterschied von der Redingerschen Übersetzung, die W. BICKERICH in der „Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“, XXIV [1909], 306ff. in Auszügen veröffentlichte, ist enorm, was wohl dadurch zu erklären ist, daß C. aus dem čechischen Original, Redinger jedoch aus der lateinischen Übersetzung den Text verdeutscht hatte). Der Titel des deutschen Druckes, der als authentischer Paralleltext zu dem lateinischen zu gelten hat, heißt: „Nächtliche Gesichte | Stephani Melisch von Praag | Bürger zur Pohnischen Lissa. | So Er über selbige Statt (und das Land | Pohlen) und über den König von Schwe-|den (und Franckreich) und sonsten | (Anno 1655, 1656, 1657, 1658) gesehen. | Neben kurtzer erinnerung bey einem jeden | Gesichte (was davon allbereit augenschein-|lich erfüllet) oder noch zu erwar-|ten stehet“, 12^o, S. 48 + 16 + 16 (61—76) + 20 (vgl. meinen zit. Aufsatz in SaS. 6, 194—196).

Von geringerer Bedeutung sind bisher unbekannte Drucke von sonst bekannten Werken. Auch solche sind von mir gefunden worden. Hierzu gehören: d) Der schöne Trostdialog des C. „Truchlivý“, dessen beide ersten Teile 1624 im Druck herausgekommen sind, erschien 1626 in Preßburg in einer deutschen Übersetzung und hatte einen solchen Erfolg, daß schon 1628 ebenfalls in Preßburg ein unerlaubter Nachdruck folgte, und wie es scheint, im selben Jahr ein Nachdruck in Leipzig (dieser letztere Nachdruck ist allerdings bis jetzt nicht aufgefunden worden, vgl. St. SOUČEK in ČMM. 36 [1912], S. 111). Nun fand ich in der Hauptbibliothek des Waisenhauses ein Exemplar der bis jetzt unbekanntem Ausgabe 1629 Preßburg (unter dem Titel „Trawern vber (sic!) Trawern vnd Trost vber Trost . . .“. Bresburg (sic!) 1628, 12^o, S. 262. Dieser Nachdruck (der übrigens vielleicht gar nicht in Preßburg gedruckt wurde), zeugt von neuem von der großen Popularität dieser schönen Schrift, die bekanntlich Moscherosch als Grundlage für sein Werk „Patientia“ benutzt hat (vgl. die Ausgabe von PARISER, München 1897). Das Hallische Exemplar (ein zweites Exemplar derselben (?) Ausgabe wurde vor 30 Jahren als Doppelstück verkauft) gehörte seinerzeit Heinrich Milde (vgl. A. MIETZSCHKE, *Heinrich Milde, ein Beitrag zur Geschichte der slavischen Studien in Halle*, Leipzig 1941), der es sicher von einem seiner čechischen oder slovakischen Bekannten zum Geschenk erhalten hat und in einer handschriftlichen Anmerkung auf dem Titelblatt die

Schrift als ein Werk des Drabitus bezeichnet! (vgl. meinen zit. Aufsatz in SaS. 8 [1942], 35). — e, f) Erst 1899 wurde die Verfasserschaft des C. für die interessante Türkenschrift „Die letzte Posaun über Deutschland“ o. O. 1663 von J. TH. MÜLLER festgestellt, der ein Exemplar in der Bibliothek des Joachimsthaler Gymnasiums in Berlin fand. Die Schrift, die die bekannten Bibliotheken allerdings nicht zu besitzen scheinen, wird wohl nicht so selten sein, da ich selbst auch ein Exemplar besitze. Doch fand ich zwei weitere Ausgaben dieser Schrift, die jedenfalls von dem Eindruck zeugen, den sie gemacht hat. Der erste Nachdruck stammt aus Regensburg 1664 (Klein-4^o statt 8, wie die — wohl Amsterdamer — Originalausgabe 1663) und befindet sich in der Hauptbibliothek des Waisenhauses und in meiner eigenen Bibliothek. Der zweite viel spätere Nachdruck wurde 1683 von einem „M. B. F.“ mit Anmerkungen neu verlegt (4^o) unter dem etwas abgeänderten Titel „Letzte (Türcken) Posaun über Deutschland . . .“ o. O. (die Verfasserschaft des C. blieb dem Herausgeber unbekannt) und befindet sich ebenfalls in der Hauptbibliothek des Waisenhauses (vgl. meine Aufsätze SaS. 6, 196f und 8, 35f.).

Wertvolle Ergänzungen zu der Bibliographie der Ausgaben von „Orbis pictus“ brachte H. JARNÍK in seiner Ausgabe des „Orbis pictus“ (VS. X. Brünn 1929, S. LXXIII—LXXVI, vgl. die Bemerkungen von ST. SOUČEK „Naše věda“ XII [1931], S. 26). SOUČEK stellt in seinem Bericht 1931 (a. a. O. 162f., 170) die bis dahin bekannt gewordenen neuen bibliographischen Funde, die hier nur kurz verzeichnet werden können, zusammen: 1. „Janua“ Ausgaben 1643, 1644, 1694 (A. B. OOSTERHUIS, J. A. *K-ho poslední útulek a hrob*, Prag 1928, S. 127, Archiv Kom. IX [1926], 60ff.), 2. „Vestibulum“ 1658, 1682, 1760 (OOSTERHUIS, a. a. O., 128, Archiv Kom., IX, 60ff.), 3. J. HENDRICH zeigte, daß die 3. Ausgabe des „Diogenes“ 1673 die erste Ausgabe seiner Bearbeitung durch Chr. H. Lauterbach ist (zweite 1686 — Archiv Kom., IX, 27—30), 4. J. HENDRICH wies auf die deutsche Ausgabe des „Paradieses“ hin (des zweiten Teils des „Labyrinths“) 1884 (Archiv Kom., IX, 30ff.), 5. J. HENDRICH ergänzt die Geschichte der „Regulae vitae“ durch die englische Bearbeitung von E. Synge 1736, 1846 (Archiv Kom., IX, 30ff.), 6. J. KVAČALA behandelte die in der Slovakei entstandenen Ausgaben der „Praxis pietatis“ (Archiv Kom., VIII [1925], 17—22, IX, 22—25), 7. eine holländische Übersetzung einer bis jetzt unbekanntenen tschechischen Schrift des Comenius fand O. ODLOŽILÍK: „Basuyne des ghenaden jaer voor de Bohemische Natie . . .“ 1632, die er mit einer Einführung und der tschechischen Übersetzung herausgegeben hat (*Komenského poselství k milostivému letu* 1631—32, ČMM. 53 [1929], 289—319).

Hier möchte ich auch meine Beiträge zur Bibliographie des Comenius erwähnen, die ich in ČMM. (63—64 [1940], 392—398) ver-

öffentlicht habe; es handelt sich hier um die Comeniana der Hauptbibliothek des Waisenhauses in Halle („*Komeniana knihovny sirotčince v Halle*“): zu den 49 Werken des Comenius (Drucke des 17. bis 18. Jahrh.), die der alte Katalog vermerkte, konnte ich nach systematischem Durchsuchen der Bestände nicht weniger als 50 weitere Bücher hinzufügen, 89 Nr. sind im Aufsatz verzeichnet (darunter 44 Erstausgaben, 5 — erste uns zugängliche Ausgaben, 9 — Unica); 10 weitere — zum Teil ebenfalls äußerst seltene Comeniana fand ich nach der Fertigstellung des Aufsatzes, sie mögen hier ergänzend verzeichnet werden: 1. Trawern vber Trawern, Trost vber Trost. Breßburg 1629 (vgl. oben). — Unicum! — 2. Das Wunderbuch . . . s. a., s. l. (1629) — Erstausgabe (ein anderes Exemplar in meiner Bibliothek) — ZÍBRT, Nr. 21405. — 3. Cesta pokoge . . . Lissa 1637 — Erstausgabe. — ZÍBRT, 17676. — 4. Janua linguarum . . . Genf 1676. Bei ZÍBRT fehlend. — 5. Lexicon Januale. Frankfurt 1656. — Fehlt bei ZÍBRT. — 6. Kirchen-, Haus- und Hertzen Musica. Amsterdam 1661. — Erstausgabe — ZÍBRT, 20133. — 7. Letzte Posaun . . . s. l., s. a. (1683). — Unicum. — Fehlt bei ZÍBRT (vgl. oben). — 8. Drabicianarum Visionum Continuatio 1664—1666. — Erstausgabe. — ZÍBRT, 21457. — 9. Unum necessarium, Frankfurt, s. a. (Ausgabe von A. Fritsch). — ZÍBRT, 22784. — 10. Der göttliche Rath-Schluß . . . (Kötterschen und Poniatovischen Revelationen . . .). 2. Ausgabe, s. l., 1715. — Bei ZÍBRT fehlend. Die Bibliothek besitzt wohl die beste Sammlung der Comeniana in Deutschland.

3. Textausgaben, — vor allem der kleineren Schriften des C., sind sehr zahlreich, und es vergeht kein Jahr, ohne daß man einige Neuerscheinungen dieser Art vermerken könnte. Da die bloße Aufzählung aller Neudrucke keine besondere Bedeutung haben würde, beschränke ich mich hier auf die Besprechung solcher Ausgaben, die mir zugänglich geworden sind. An erster Stelle muß man die Neugestaltung des Bandes IV, 2, der die „*Didactica magna*“ und das „*Informatorium scholae maternae*“ enthält, erwähnen, die J. HENDRICH besorgt hat (VS. IV, 2, Brünn 1938, 324 + 4 unn. S.). Der Herausgeber hat die neuen Einführungen (statt der von J. V. NOVÁK stammenden der 1. Ausgabe in VS. 1913) geschrieben, die Anmerkungen ergänzt und verbessert, die Liste der Drucke der beiden Werke neu zusammengestellt. Die Gestaltung des Textes nähert sich der ersten Ausgabe in „*Opera didactica omnia*“ (1657), indem die Kursivschrift nach dieser Ausgabe (u. a. für die Zitate) gebraucht wird; zu der weiteren orthographischen Annäherung an die Ausgaben des 17. Jahrh. ist es in diesem Bande noch nicht gekommen. Und doch scheint eine solche Annäherung an die „*Barockorthographie*“ unumgänglich geworden zu sein; sie ist grundsätzlich von der Redaktion der VS. schon beschlossen (vgl. die Verwendung der Barockortho-

graphie in den letzten Bänden der neuen Kepler-Ausgabe). — Die wertvolle Neuausgabe zeigt u. a., wie schwierig die Aufgabe des Kommentierens ist. Man hätte allerdings eine gewisse Vereinheitlichung des Anmerkungsapparates gewünscht. Wenn nicht im Text der Anmerkungen, so doch mindestens im Namenverzeichnis sollte man die Lebensdaten der zitierten Autoren bringen (für die bei Comenius zitierten weniger bekannten Verf. sind fast immer Daten bei JÖCHER zu finden), die Zitierung müßte man normalisieren (nicht immer genügt es, auf die S. einer seltenen Ausgabe hinzuweisen, sondern man möchte lieber Kapitel und Paragraph vermerkt finden — so etwa für Vives; für Aristoteles genügt der Hinweis auf das Buch und Kapitel nicht — vgl. S. 161, wo außerdem Kap. 2 statt 1 zu lesen ist); die beiden nicht festgestellten Zitate aus Seneca (Comenius scheint eine Ausgabe gehabt zu haben, in welcher die Numerierung der Epist. sich von der heutigen unterschied) S. 52 — Epist. 92, 29—30 (HENSE, S. 398, 3ff.), S. 59 — Epist. 95, 50 (HENSE, 437, 9ff.); das Buch, das dem Herausgeber unbekannt geblieben ist (S. 277) „Didacus Apolepthes Lusat. Erquick-Stunden . . .“ Leipzig 1609ff., Teil 3 (der Verf. ist Jacob Zannach, vgl. E. WELLERS *Lexicon Pseudon.* 39). Die Anmerkungen müßten durchgesehen werden: darf man wirklich Pico de la Mirandola als „Scholastiker der Renaissancezeit“ bezeichnen (S. 100)? oder Fludd als einen Naturphilosophen „vom Schlage des Paracelsus“ („rázu Paracelsova“) charakterisieren (S. 159)? Fludd hat übrigens für C. mehr Bedeutung als gewöhnlich angenommen wird. Übrigens, warum soll man nicht, wenn man die orthographischen oder grammatischen Fehler des Textes verbessert, nicht auch die Fehler in den Namen verbessern (eben „Fludd“ oder „de Fluctibus“ statt „Flutt“ S. 159 oder „Gregorius“ statt „Augustinus“ S. 205 — warum steht im Index diese Stelle unter „Augustinus“?). Ein paar Druckfehler seien hier verbessert „Ecclus“ für „Eclus“ S. 50 und 58, „I. A. Šljapkin, Otryvki . . .“ für „N. A. Šeljapkin: Otrivki . . .“ — S. 13. Man darf wohl hoffen, daß die weiteren Bände der VS. recht bald folgen werden. — Die beiden anderen Bände, die in den letzten Jahrzehnten erschienen sind, mögen hier mindestens erwähnt werden: 1. der Band XVIII der Gesamtausgabe, der in Brünn 1926 erschienen ist (der Druck wurde schon 1919 begonnen) und von J. HROZNÝ besorgt wurde (S. XXVIII + 812 + 4 unn. und 2 Tafeln), enthält „Manualnik“; die Ausgabe ist nach dem Druck 1658 mit Berücksichtigung der Handschrift vom J. 1623 durchgeführt, 2. Band X (Brünn 1929, S. LXXX + 376), der den „Orbis pictus“ herausgegeben von Prof. H. JARNÍK enthält; der X. Band muß in vieler Hinsicht als eine vorbildliche Ausgabe bezeichnet werden; wir finden hier: den Text der ersten Ausgabe (lateinisch-deutsch) mit Lesarten der weiteren 7 bei Lebzeiten des C. erschienenen Ausgaben, das lateinische Wörterbuch

der 3. Ausgabe, den ersten čechischen Text der Leutschauer Ausgabe 1685 (ein vollständiges Exemplar fand sich nur in Athen!) mit den Lesarten der Leutschauer Ausgabe 1728 (von Georg Bahyl), und einen Index dazu, die Stiche der 2. Ausgabe (im ganzen entsprechen sie denen der 1. Ausgabe, sind aber in manchem verbessert); die Stiche der 1. Ausgabe sind zugänglich in dem Neudruck der 1. Ausgabe von J. KÜHNEL 1910 und DOLENSKÝ (vgl. I, 3), einige Proben der Stiche und die Reproduktionen von Seiten der weiteren Ausgaben; besonders hervorzuheben ist die Vorrede, die ungeheuren Stoff in einer übersichtlichen Form bringt, als Beilage finden wir das Verzeichnis der Ausgaben des „Orbis pictus“, die in der Vorrede behandelt werden.

Recht zahlreich sind die Neudrucke der čechischen Schriften des C., von denen manche auch wissenschaftliche Bedeutung haben. Ich verzeichne sie hier jeweils mit der Nummer der Bibliographie NOVÁK-HENDRICHs: (11) „*Listové do nebe*“ herausgegeben und eingeleitet von J. V. KLÍMA, Prag 1929, 16°, 127 + 7 unn. S. + 1 Tafel (früher von KVAČALA, Lipt. sv. Mikuláš 1902 und J. V. NOVÁK in VS. XV [1910] herausgegeben). Die kleine Schrift, das erste gedruckte čechische Werk des C. ist nach dem einzigen erhaltenen Exemplar der Ausgabe 1619 (wohl die 1. Ausgabe, vielleicht aber schon die 2., falls die 1. bereits 1617 erschienen ist) herausgegeben, über die sprachliche Gestaltung belehren uns die Anmerkungen. Im Nachwort geht der Herausgeber auf die Frage nach der Verfasserschaft des C. ein, die für diese anonym erschienene Schrift gesichert ist, und nach den literarischen Vorbildern dieses in epistolare Form gebrachten Streites zwischen den Armen und den Reichen, deren Klagen übereinander von Christus angehört und geschlichtet werden. Seltsamerweise hat der Herausgeber nicht beachtet, daß von ST. SOUČEK schon 1912 (ČMM., 104f.) ein solches Vorbild in Lukians Dialog „*Ἐπιστολαὶ Κρονικαὶ*“ entdeckt ist, und zwar in der čechischen Bearbeitung des Velenius z Mnichova (gedruckt 1520) der lat. Übersetzung des Erasmus (JUNGMANN III, 107—112), — dieses Werk war auch Vorbild für eine Schrift von Bartholomäus Paprocký (JUNGMANN IV, 701d), die KLÍMA ohne sichere Schlußfolgerungen mit den „*Listové*“ vergleicht. Auch an mancher Einzelheit der Textgestaltung merkt man, daß die Bemerkungen ST. SOUČEKs dem Herausgeber unbekannt geblieben sind (vgl. S. 40, wo KLÍMA die schon von SOUČEK gemachte Konjekture „*v*“ = „*ve*“ als eine Neuheit vorschlägt usf.). Die Lithographien von Fr. Bílek passen meiner Meinung nach wenig zu dem Stil des C. — (13) „*Přemýšlování o dokonalosti křesťanské*“ ist von B. SOUČEK herausgegeben (Brünn 1941, 16°, 61 + 3 unn. S.), und zwar ist das eine Wiederholung der Ausgabe vom Jahre 1918 (die ältere Ausgabe von J. V. NOVÁK in VS. XV). Als Grundlage diente B. SOUČEK eine

aus der Bibliothek D. E. Jablonskýs stammende Hs. des Strahover Klosters (vgl. C. A. STRAKA in ČČM. 1914, 11), während die Ausgabe in VS. die Hallische Ausgabe 1765 und eine Breslauer Hs. aus dem 17. Jahrh. benutzte; B. SOUČEK zieht noch den Druck J. Kadavýs (Pest 1843) heran, der mindestens zum Teil die erste (jetzt nur in einem dem Herausgeber unzugänglich gebliebenen Exemplar im Museum in Kolín erhaltene) Ausgabe aus dem Jahre 1622 benutzen konnte. Darum hat diese Ausgabe einen selbständigen Wert neben der in VS., wenn der Herausgeber in seinem Geleitwort auch zu keinem sicheren Schluß über die Beziehungen der beiden Hss. und der Ausgaben 1622, 1765 und 1843 kommt. — (16) Man darf sich darüber nicht wundern, daß wohl das schönste literarische Werk des C., sein „*Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens*“ („Labyrint světa a ráj srdce“) in mehreren Ausgaben erschienen ist, die aber leider wenig Neues bringen und sogar hinter den alten Ausgaben zurückbleiben (und dabei kann man die Ausgabe von J. V. NOVÁK in VS. XV nicht als gelungen betrachten — vgl. St. SOUČEK ČMM. 1912, S. 112ff.). Ganz ohne Bedeutung sind die beiden Ausgaben in der Reihe „*Národní četba*“ (Nr. 47, Verlag Bačkovský, Prag 1938, 2. Ausgabe schon 1940, S. 190), die — Gott weiß warum — den Text der Ausgabe 1848 wiedergibt und weder Einleitung noch Anmerkungen bringt. — Hübsch sieht die Ausgabe aus, die — von einem Anonymus besorgt — der Verleger Fr. Strnad 1941 herausbrachte (Prag 1941, 193 + 3 unnn. S. und 6 Tafeln), bei näherer Betrachtung erweist sie sich als ebenfalls völlig wertlos, — sie ist ein einfacher Abdruck des Textes von J. V. NOVÁK, aber nicht aus VS., sondern nach der billigen Ausgabe in „*Světová knihovna*“ (1928) und bringt am Ende auf nicht vollen 6 Seiten in gekürzter Form die Anmerkungen J. V. NOVÁKs wieder (der Apparat NOVÁKs ist auch in VS. keinesfalls tadellos). Der einzige Vorzug der Ausgabe sind die Holzschnitte von K. Štika, die neben einem weniger gelungenen Bild des C. zum Teil dem Geiste der Barockdichtung durchaus entsprechende Entwürfe zu einigen (5) Szenen des Labyrinths bieten. — Mehr sollte man von der Ausgabe erwarten, die für den Verlag Šolc und Šimáček V. ŠMILAUER vorbereitet hat (Prag 1940, 170 + 6 unnn. S. und 24 Tafeln). Diese Ausgabe hat gewisse Vorzüge, die die Widmung dieser Ausgabe durch den Verlag an die Čechische Akademie rechtfertigen, hat aber auch — und zwar keine unbedeutenden — Schattenseiten. Dem Text ist die 2. Amsterdamer Ausgabe (von C. verbessert und ergänzt) zugrunde gelegt (in VS. haben wir den Abdruck der 1. Lissaer Ausgabe 1631 mit Lesarten aus der Breslauer Hs. und der 2. Ausgabe), wobei die Orthographie dem heutigen čechischen Buchstabengebrauch angepaßt, aber nicht so stark modernisiert ist, wie es in der Ausgabe NOVÁKs in VS. geschehen ist (vor allem ist die Quantität beibehalten). Erhält man aber

in dieser Ausgabe einen zuverlässigen Text, so kann man leider mit dem Apparat nicht voll zufrieden sein. Am wertvollsten sind hier die Erklärungen der veralteten und seltenen Wörter, die vielfach die mißverständlichen Erklärungen NOVÁKS verbessern, wenn auch hier zunächst manche Erklärung nicht ganz sicher zu sein scheint („provandrovati se“ = „projíti se“? „stíham“ = „skoumám“? „dobyvajíc“ = „vyjímajíc“? „čěkany“ = „kladiva na holi“, nach St. SOUČEK a. O. 138 „hole s sekerou“, wahrscheinlich aber „Keule“, „usezené věci“ = „pilné vypracované“? — wahrscheinlich „gesetz“ usf.), so ist der Fortschritt im Vergleich zu den oft völlig willkürlichen und offenkundig sinnlosen Erklärungen J. V. NOVÁKS ungeheuer (als Beispiele bringe ich aus VS. solche Erklärungen, wie „azoth“ — „dusík“, also die moderne chemische Bedeutung für das alte alchemische Wort! „maret“ — G. Pl. von Marta [Luk. 10, 38ff.] — „loutek“! „mání“ [ukr. „manivcjamy“] — „bez myšlenek“, was ŠMLAUER mit Recht durch „nazdařbůh“ ersetzt, „Anagramma“ ist nach NOVÁK „vtipná básnička“, ŠM. gibt die — auch nicht genügende — Erklärung „dichterische Spielereien, hauptsächlich mit Namen“). Auch hier scheint es, daß die schon vielfach erwähnte Besprechung St. SOUČEKs nicht berücksichtigt ist: so ist XXXII, 15 (S. 107 bei ŠM.) ein offensichtlicher Druckfehler, auf welchen SOUČEK aufmerksam geworden ist, nicht verbessert, — statt „componi“ ist hier „componitur“ zu lesen (Zitat aus Claudius Claudianus); X, 9 (S. 42) die geistreiche Verbesserung des unverständlichen „smutným škřinkám a zadním koutům za podíl byly“, die SOUČEK vorschlägt: statt „smutným“ soll man „smetným“ lesen, was auch zum Kontext ausgezeichnet paßt (SOUČEK 123). Recht viel kann man gegen die Realerklärungen ŠMLAUERS einwenden, die er allzu oft einfach aus NOVÁK übernimmt, — ist Duns Scotus als „Skeptiker“ zu bezeichnen (X, 11)? Petrus Ramus war Gegner der Aristotelischen Logik und Mathematiker, zu den Naturwissenschaften hatte er keine nähere Beziehung (X, 11); „Psammites“ des Archimedes hatte zum Thema nicht die Unmöglichkeit, Sandkörner zu zählen, sondern umgekehrt, klärte den mathematischen Unendlichkeitsbegriff durch den Beweis, daß die Zahl der Sandkörner, wenn sie selbst die ganze Welt ausfüllen würden, zählbar sei (XI, 8); oder genügt etwa die Erklärung: „Arius — Begründer des Arianismus“ (XXVII, 2)? im Kap. XXXII, 11 ist „Theophrastus“ kaum Paracelsus, sondern wahrscheinlich der alte Philosoph Theophrastos. Die Realanmerkungen sind jedoch so knapp, daß man an den meisten Stellen, an denen man Erklärungen erwartet hätte, keine findet. Daneben finden wir solche „wichtige“ Erklärungen, wie „Izaiáš, Jeremiáš — proroci, autoři starozákonních knih“, was wohl der Leser selbst wissen wird, dagegen sind die Erklärungen z. B. zum Kap. über die Rosenkreutzer völlig nichtssagend. Auch die 2 Seiten,

die der allgemeinen Charakteristik des Werkes und seiner Geschichte gewidmet sind, sind entschieden zu kurz. Am fragwürdigsten scheint mir jedoch der Bilderteil zu sein: die Bildnisse von C. (von Ovens und Hollar, beide schlecht geraten) und eine Amsterdamer Büste (keinesfalls künstlerisch wertvoll), die Bildnisse von Karl von Žerotín, Kaiser Ferdinand II. und dem „Winterkönig“, Friedrich von der Pfalz schmücken das Buch jedenfalls mit Recht, sowie die Reproduktionen der Breslauer Handschrift (Titelseite und das Bild der Labyrinth-Stadt, von Comenius selbst gezeichnet, das letztere leider zu klein und äußerst undeutlich geraten, viel schlechter als in VS.), einige Proben der Drucke (zwei Seiten und der Titelstich der Amsterdamer Ausgabe, Titelblätter der 1. und 2. Ausgabe, sowie der Ausgabe aus dem Jahre 1782 mit dem Titelstich des Bildes des C. sind seltensamerweise in verschiedener Technik ausgeführt, es wird nichts von der Größe der Originale mitgeteilt, was in einer wissenschaftlichen Ausgabe unumgänglich ist; dann eine Probe der Handschrift des C., die aber in Wirklichkeit nicht von ihm stammt, die Titelseite der „Opera didactica omnia“, aus welcher aber der Titel ausgeschnitten ist (leichte Spuren der ersten Buchstaben „DID“ sind noch zu lesen) und als Unterschrift unter dem Bild des am Tische sitzenden C. ist das Sinnlose „J. A. Comen“ geblieben, da die Endung „-ii“ ebenfalls entfernt ist (auch die Unterschrift unter der Reproduktion „Comenius beschreibt die Welt . . .“ ist völlig willkürlich); eine schlechte Zeichnung zeigt die Kapelle in Naarden, wo C. begraben ist; am schlimmsten sind aber die 7 „zeitgenössischen Holzschnitte“, die verschiedene Szenen des Labyrinths illustrieren sollen: in Wirklichkeit sind das sehr vergrößerte und in anderem Format gehaltene Nachzeichnungen der Bilder zum „Orbis Pictus“ (wohl aus der 2. Ausgabe), abgesehen davon, daß die vergrößerten Stiche ziemlich unmöglich aussehen, — aber auch ihr Gehalt ist dem des „Labyrinths“ gerade entgegengesetzt: während der „Orbis pictus“ das menschliche Leben als durchaus sinnvoll darstellt, ist der Zweck des „Labyrinths“ die Sinnlosigkeit des menschlichen Treibens dem Leser vor die Augen zu stellen, — viel eher paßten zum „Labyrinth“ die Illustrationen der Werke vom Typus des „Narrenschiffs“, man denkt auch an manches Bild Pieter Brueghels (wenn wir damit in eine stilistisch andere Epoche gelangen). Doch liegen alle diese Mängel an der „Peripherie“ der ausgezeichneten Textausgabe, die jedenfalls neben der Ausgabe VS. bei jeder Arbeit am wunderbaren Werk immer herangezogen werden muß. — Die 4. Neuausgabe des Labyrinths nach der 1. Ausgabe 1631, (Prag 1941, herausgegeben von J. BRAMBORA und J. B. ČAPEK, Verlag ELK.) ist mir leider nicht zugänglich¹⁾. — (18) Unter dem Titel „Osiřelým“

¹⁾ Ich konnte die allerdings bibliophile Ausgabe trotz aller

hat B. SOUČEK die 1624 entstandene und 1634 gedruckte Schrift „O sirobě“ neu herausgegeben (Tábor 1940, 66 + 2 unn. S.); die Ausgabe bringt manche Verbesserung, die Anmerkungen sind zu knapp, im Nachwort sind Angaben über die erhaltenen Exemplare der 1. Ausgabe mitgeteilt, die Ausgabe ist eine nützliche Ergänzung zu der Ausgabe in VS. XV, kann sie eigentlich auch völlig ersetzen. — (19) Derselbe Herausgeber besorgte nach dem einzigen undatierten Exemplar des Strachover Klosters die Ausgabe des „*Pres Boží*“ (Brünn 1939, 16°, 17 + 3 unn. S.). Die wohl 1624 entstandene kleine Schrift, die nicht mit voller Sicherheit von C. stammt (den 1. Neudruck in Tábor besorgte 1918 ebenfalls B. SOUČEK, Zweifel an der Verfasserschaft des C. hatte KVAČALA im Archiv Kom. V [1922], 8—9 geäußert; die stilistischen Kriterien sprechen meiner Meinung nach für die Verfasserschaft des C.; daß C. diese Miniaturschrift im Verzeichnis seiner Werke im Briefe an Montanus nicht erwähnt, ist wohl einfach dadurch zu erklären, daß er sie nach Jahrzehnten völlig vergessen hatte), leider enthält der Neudruck nicht die im Originaldruck der Schrift beigegebene Übersetzung der 3 deutschen geistlichen Lieder, wenn hier die Verfasserschaft des C. auch besonders zweifelhaft ist (zu der Widmung der Schrift an eine unbekannte Frau vgl. St. SOUČEK in ČMM. XLIII—XLIV [1919—1920], 544, B. SOUČEK wiederholt trotz dieser Einwände seine frühere Vermutung in der neuen Ausgabe). — (23) Eine neue 5. Ausgabe der böhmischen *Didaktik* (nach J. V. NOVÁK) erschien 1937 (Prag. 16°, 2 unn. + XL + 215 S. [ein Fehler: S. 212 ist nicht numeriert]). Die Einführung und Anmerkungen stammen von J. HAVELKA. Die Sprache ist vielfach erneuert. Die Anmerkungen sind zufällig, die Anmerkungen des Herausgebers und des Verf. sind nicht getrennt, die Randüberschriften des C. sind als Anmerkungen unter dem Text angebracht, am Ende des Buches befinden sich zwei Verzeichnisse der in der Didaktik erwähnten Namen — die Erklärungen in beiden sind nicht gut (Raticius heißt in einem Verzeichnis Ratke in dem anderen Ratic!). Druckfehler trifft man (in griechischen Zitaten). Die Ausgabe kann nur mit Vorsicht benutzt werden, solange die neue Ausgabe in VS. fehlt (die alte ist vergriffen). — (35) „*Polnice milostivého léta pro český národ*“, eine kleine Schrift, die nur in holländischer Übersetzung 1632 erhalten ist, wurde von dem Entdecker O. ODLOŽILK in ČMM. 53 (vgl. oben I, 2), im holländischen Text und in böhmischer Übersetzung veröffentlicht (das einzige Exemplar in der Univ.-Bibl. in Leiden; vgl. oben). — (62) „*Písně některé nábožné*“ sind von Fr. TICHÝ (Prag 1928, 16°, 104 + 8 unn. S. + 4 Tafeln) nach den Hss. des

meiner Bemühungen nicht erhalten: soll wirklich Bibliophilie die wissenschaftliche Arbeit hindern?

„Národní Museum“ in Prag herausgegeben; alle Lieder, mit einer Ausnahme befinden sich auch im gedruckten Kantonale des C. 1659. Die Ausgabe enthält 10 Lieder, die der Herausgeber für Originallieder des C. hält, 5 übersetzte Lieder und ein deutsches Lied. Leider sind die Angaben des Herausgebers nicht genau: unter den „Originalliedern“ befinden sich Übersetzungen („Ježíši, slávo nejvyšší“ — S. 19ff.), ein Lied, das C. aus dem Kantonale Závorkas (1606) übernommen hat (auch bei JIREČEK: „Sám, Pane Bože, mne řed“, 50f.), zwei Lieder kann der neueste Erforscher der Lieder des C. A. ŠKARKA nur als „zweifelhaft“ bezeichnen (Archiv Kom. XIV, 71, 55: „V své rozličné úzkosti“ — 52ff., „Žádny spasení nedůjde“ — 61ff.); von den übersetzten Liedern stammt mindestens eins nicht von C., sondern von Adam Sturm („Ó předrahý Kriste“ — 79ff. — vgl. die wichtige Besprechung A. ŠKARKAS in ČMM. 61 [1932], 265—270); das deutsche Akrostichon-Lied ist sicher nicht von C. (vgl. den oben zit. Bericht St. SOUČEKs, S. 164; der Abdruck des Gedichts — eigentlich nicht Liedes — enthält bei TICHÝ mehrere Fehler, die von KVAČALA schon 1902 in „Korrespondence J. A. Komenského“, II Prag 1902, S. XIX verbessert worden sind). Da die Texte TICHÝs in vieler Hinsicht unzuverlässig sind (vgl. ŠKARKA, ČMM. 61 [1932], 267f.), so kann man die Ausgabe kaum empfehlen; die Lithographien von Bilek sind wieder völlig unpassend. — (82) „Kšaft umírajel matky Jednoty bratrské“ gab mit eingehender Einführung und Anmerkungen R. SCHAMS heraus (Prag 1930, 67 + 1 unn. S. und 1 Tafel mit Bildnis des C. [von Ovens]). Die Einführung und Anmerkungen sind allerdings von sehr allgemeiner Art (die Ausgabe ist für die Schullektüre bestimmt). — (103) „Orbis pictus“ erlebte 2 Neudrucke, beide allerdings in abgeänderter Form: der erste von FR. OBERPFALCER und J. HENDRICH besorgt (Prag 1941, Verlag Fr. Borový, 254 + 2 unn. S.) bringt vor allem die Bilder der tschechischen Ausgabe 1832 (nach den Originalplatten, die sich bei einem Sammler fanden; nur 15 Bilder sind nach dem Druck von 1832 reproduziert, ein Bild, das in der Ausgabe 1832 fehlte, nach der ersten Ausgabe), dazu kommt der Text der tschechischen Ausgabe 1832 (von J. Chmela), der allerdings eine überarbeitete Übersetzung des lateinischen abgeänderten Textes der späteren Ausgaben enthielt; die Bearbeitung von OBERPFALCER verändert den Text Chmelas vielfach wieder, indem sie zur alten Fassung zurückkehrt, da aber leider der Bearbeitung keine bestimmten Grundsätze zugrunde lagen, bietet diese schöne Ausgabe nur Interesse für Laien; die gute Einführung von J. HENDRICH (7—27) ist auch vorwiegend für Laien bestimmt; ich vermisse hier (wie auch in der gesamten Orbis pictus-Literatur) den Hinweis auf die Rolle der „emblematischen Literatur“ bei der Entstehung des Werkes, — über die Beziehungen des C. zur Emblematik belehrt uns sein pansophisches

Werk und „Lexicon reale pansophicum“ einerseits und manche seiner bekannten Werke („Linguarum methodus novissima“) andererseits (darüber berichte ich anderswo). — Die andere Ausgabe von „*Orbis pictus*“ (Prag 1942, Verlag Fr. Strnad, 332 S.) ist von A. DOLENSKÝ besorgt und bringt neben den Bildern der 1. Ausgabe 1658 den lateinischen und deutschen Text dieser Ausgabe und den tschechischen Text, der „den Ausgaben Leutschau 1685 und Prag 1832“ folgen soll, da die beiden Ausgaben ganz verschiedene Texte haben, ist es völlig unklar, wie der kontaminierte Text aussehen sollte, der Herausgeber hat aber einen anderen Text (1883) gewählt (vgl. darüber B. HAVRÁNEK SaS. 8 [1942], 54f.); so kann man in dieser Ausgabe nur den lat. und deutschen Text benutzen (die vorbildliche Ausgabe H. JARNÍKS in VS. ist jedenfalls noch zu haben, so daß die beiden neuen Ausgaben nur wegen des Abbildungsmaterials wertvoll sind). — (143) Kirchliche Bestimmung hat die Ausgabe der Konfession der Böhmisches Brüder, die F. HREJSA besorgt hat („*Vyznání vtry Jednoty bratří českých*“ Prag 1935, 16^o, 108 + 4 unn. S.), die Ausgabe bringt eine vorwiegend belehrende Einleitung des Herausgebers und einen — sprachlich erneuerten — Text.

Eine Reihe von lat. Werken des C. ist in tschechischen Übersetzungen erschienen. Diese Ausgaben sind jedoch z. T. auch für den engeren Interessentenkreis durchaus nützlich, da sie z. T. sonst schwer zugängliche Werke und z. T. wertvolle Anmerkungen enthalten. Wir verzeichnen diese Ausgaben, wie oben mit den Nr. der Bibliographie bei NOVÁK-HENDRICH. — (98) „Sermo secretus Nathanis ad Davidem“ (abgedruckt von KVAČALA in „Korrespondence . . .“ II, 249 bis 262) hat J. HENDRICH in tschechischer Übersetzung herausgegeben („*Tajná řeč Nathanova k Davidovi*“ Prag 1937, 52 S.). — (134) Unter dem Titel „*Stručná historie cirkve slovanské*“ (Prag 1941, Reihe „Odkaz minulosti české“, VII, 113 + 3 unn. S. und 3 Tafeln [Bildnis des C. von Chr. Hagens, die Titelseite des Hallischen Druckes 1702 nach einem sehr schlecht erhaltenen Exemplar, ich besitze ein besseres]) gab J. HENDRICH die Übersetzung der „*Ecclesiae Slavonicae . . . brevis historiola*“ (erschien 1660 als II. Teil des Buches „*De bono unitatis et ordinis*“, Amsterdam) heraus, zugrunde gelegt ist die Hallische Ausgabe 1702 verglichen mit der Originalausgabe 1660. Die Übersetzung ist sehr gut lesbar, die ausgezeichnete Einleitung (die die Entstehung der Schrift in Übereinstimmung mit BIDLO [Comenium VI, 7] und im Gegensatz zu J. V. NOVÁK auf das Jahr 1660 legt) und die Anmerkungen machen diese Ausgabe auch für Fachleute nützlich. — Der erste und vierte Teil desselben Buches, Sendschreiben des C. an die anglikanische Kirche, liegen ebenfalls in der Übersetzung HENDRICHs vor („*Poselství Jednoty bratrské*“, Prag 1940, 93 + 3 unn. S.); eine kurze Einführung von F. M. BARTOŠ und die

Anmerkungen, die die gemeinsame Arbeit des Übersetzers und des Verf. der Einführung sind, sind genau so gut, wie in der vorigen Veröffentlichung. — (150) Ebenfalls von J. HENDRICH ist eine der letzten Schriften des C. übersetzt, „*Angelus pacis*“ („*Anděl míru*“, Prag 1938, 82 + 6 unn. S.), der Übersetzer hat auch die Einführung und die Anmerkungen abgefaßt, die allen Anforderungen dieser populärwissenschaftlichen Ausgabe genügen. — Unter dem Titel J. A. KOMENSKÝ, *Listy státníkům a přátelům* (Prag 1939, 61 + 3 unn. S.) gab HENDRICH 14 Briefe des C. und 2 an ihn adressierte Briefe in Übersetzung heraus (mir unzugänglich).

Eine ausgezeichnete Publikation ist eine Auswahl aus Werken des C., die ebenfalls J. HENDRICH herausgegeben hat („*Jan Amos Komenský ve světle svých spisů*“ Prag 1941, 250 + 6 unn. S. und 8 Tafeln). Hier finden wir in sorgfältiger und gut lesbarer Übersetzung des Herausgebers eine kleine, aber sehr gelungene, vielseitige Auswahl der Bruchstücke der größeren und kleineren Werke, darunter seltene und sonst fast unzugängliche Schriften. Hier finden wir den neu übersetzten oder originellen tschechischen Text von folgenden Stücken: 1. (4) Vorrede zum „*Theatrum universitatis rerum*“ (25—29), 2. (23) ein Bruchstück aus dem Kapitel XXIX der tschechischen Didaktik (30—31), 3. Briefe an Oxenstierna vom 11. 9. 1648 und 1. 11. 1649 (Auszug) (32—35), 4. (82) Schluß des „*Kšaft*“ (36—40), 5. (11) den 1. Brief der Armen aus den „*Listové do nebe*“ (47—54), 6. (16) 11., 19., 22. Kapitel des „*Labyrinth*“ (55—74), 7. (116) Vorrede zu den „*Opera didactica omnia*“ (83—85), 8. (45) Kapitel IX, XXVI, XXIX, XXVII (Auszug) der lateinischen Didaktik (86—102), 9. (30) Kapitel XII aus „*Informatorium*“ (103—106), 10. (27) und 11. (103) Kapitel „*Museum*“ aus „*Janua*“ und „*Orbis pictus*“ (mit lat. Text (107—111), 12. Brief an J. Bal vom 6. 9. 1640 (112—113), 13. (67) Kapitel XVIII, XIX und XX (Auszug) aus „*Via lucis*“ (114—140), 14. Kapitel VII. der „*Pannuthesia*“ (nach einer von mir hergestellten Photokopie übersetzt), 15. (37) Kapitel XIX und XL der „*Historia persecucionum*“ (165—173), 16. (113) „*Lesnae excidium*“ (174—182), 17. (134). Ein kleines Bruchstück aus „*Bono unitatis et ordinis*“ (183—186), 18. (147) Bruchstücke aus den Revelationen von Poniatowia und Drabitus (187—199), 19. (153) Stücke aus „*Continuatio admonitionis fraternae*“, diesen „*Erinnerungen*“ des C. (203—218). Die vielseitige Auswahl beleuchtet, wenn auch nicht alle, so doch viele Seiten der Persönlichkeit des C.; der Herausgeber teilt die Stücke in einzelne Gruppen: „C. und das Volk“ (Nr. 1—4), „Die Verderbnis der menschlichen Dinge“ (5—6), „Die Verbesserung der menschlichen Dinge“ (7—14), „Geschichtliche Arbeiten, politische Äußerungen, Revelationen“ (15—18), „Erinnerungen des C.“ (19). Die Vorrede und die Einführungen zu einzelnen Abteilungen vermitteln dem Leser

ein weites und plastisches Bild der Tätigkeit des C., die Anmerkungen sind für einen weiteren Leserkreis bestimmt (keine Auflösung der Zitate). Im ganzen ist es das beste C.-Lesebuch, das wir haben, das sehr geeignet ist, die Aufgabe zu erfüllen, die ihm der Herausgeber stellt: den Leser zum Lesen der Werke des C. zu bewegen. Die Bilder bringen, neben dem Bildnis von Hagens, einige Textreproduktionen (aus *Unum necessarium*, *Lux e tenebris*), eine Probe der Schrift des C.

II. Nicht viele Arbeiten sind den biographischen Problemen gewidmet, nicht etwa deshalb, weil es keine ungelösten Probleme gibt (vgl. K. HRDINA, „*O některých záhadách z života Jana Amose Komenského*“ in ČMM. XLVIII [1924], 125—135), sondern weil jetzt wohl der Fortschritt auf diesem Gebiete entweder durch Erschließung neuer Quellen erreicht werden kann, — und solche neue Quellen scheinen jetzt nicht mehr vorhanden zu sein, oder lassen sich nicht finden, oder aber — durch eine neue Bearbeitung des Stoffes, die die Persönlichkeit des C. auf dem Hintergrunde des weiten Bildes seiner Zeit zeichnete, und eine solche Biographie zu schreiben ist natürlich nicht leicht, und man wird wohl das Erscheinen einer solchen nicht in der nächsten Zeit erwarten können. Das schon erwähnte Buch von J. V. NOVÁK-J. HENDRICH. (eingehender siehe unter III.) bietet eine bis ins Einzelne gehende Darstellung des Lebens des C. und seiner einzelnen Schriften, ohne daß daraus ein einheitliches Bild des Menschen und seiner Zeit entsteht; ein kleines Büchlein KLÍMAS (ebenfalls unter III.) gibt nur (im I. Teil) eine kurze biographische Skizze. — In einem großzügig angelegten Sammelband „*Jan Amos Komenský. Soubor statí o životě a díle učitele národu*“ herausgegeben von J. V. KLÍMA (Prag 1942, 4^o, 228 + 16 unn. S. [darunter 4 doppelte und 12 einfache Tafeln] mit vielen Abbildungen im Text) finden wir eine knappe chronologische Zusammenstellung der Daten über Leben und Werke des C. (vom Herausgeber S. 14—30), — die erste Vorstufe zu einer „Chronik des Lebens des C.“ in der Art, wie solche Arbeiten vor allem die russischen Literaturhistoriker über einzelne Dichter in den letzten Jahrzehnten herausgebracht hatten, — eine lohnende Aufgabe für die C.-Forschung wäre die Zusammenstellung einer solchen „Chronik“. Sonst ist von Bedeutung vor allem das reiche illustrative Material des Bandes: hier finden wir zahlreiche Zeichnungen (nach alten Vorlagen) der Ortschaften, in welchen C. lebte, ausgezeichnete Reproduktionen der bekannten Bildnisse des C. (Hollar, Ovens, Hagens, de Pass), die Reproduktion der Karte von Mähren des C. (schlecht geraten, da die Tiefdrucktechnik zu einer solchen Wiedergabe ungeeignet ist: viel besser war die — allerdings größere — Wiedergabe bei J. ŠMAHA und K. BORNEMANN, *C. als Kartograph seines Vaterlandes*, Znaim 1892), einzelne Reproduktionen der Schrift des C. (u. a. die Titelseite der Hs. des „Manualnšk“, leider nicht in Farben,

die Zeichnung aus der Breslauer Hs des „Labyrinths“ — sehr schlecht, von mehreren Schriftproben stammt die auf der S. 169 wahrscheinlich nicht von C. selbst, fraglich ist auch die Hand der Randbemerkung auf S. 216), die Innenansicht der Kapelle in Naarden; seltsam ist es, daß wir statt des Planes von Amsterdam eine gute Reproduktion des Planes von Gouda (! S. 157—160 — eine Doppeltafel) sehen und dieser Plan ist sogar zum zweiten Male auf dem Umschlag des Buches wiedergegeben, weitere Reproduktionen (neuere Darstellungen des C. usf.) haben kein besonderes Interesse (die Aufsätze des Sammelbandes werden unten besprochen).

Mit der Frage, wo — in Ungarisch Brod oder Niwnitz — C. geboren ist, beschäftigt sich J. KACHNÍK, „*Pravé jméno a rodiště J. A. Komenského*“ (in „*Vychovatelské listy*“ 35 [1935], 8, Separatdruck 8 S.), die Argumente für Niwnitz scheinen überzeugend zu sein, fraglich ist dagegen das, was der Verf. über den Familiennamen des C. sagt (eine ältere Arbeit des Verf. „*J. A. K. a jeho památník v Nivnici*“, Olmütz 1933, 16 S. vertritt dieselbe These; einige plausible Vermutungen über die uns durchaus dunklen Kindheitsjahre des C. stellt der Verf. in seinem Aufsatz „*Poručníci J. A. K-ho v Nivnici*“ in „*Věstník pedagogický*“ 11 [1933], 10 auf, — ein Referat in ČMM. 58 [1934], 473—474). — Über die Tätigkeit des C. in Fulnek (1618—1621) stellt A. TUREK die bekannten Tatsachen zusammen („*K. ve Fulneku*“, Olmütz 1939). — Beziehungen des C. zu Karl dem Älteren von Žerotín ist der Aufsatz von FR. HRUBÝ, „*Korrespondence Karla st. z Žerotína s J. A. K-ým*“ (Archiv Kom. XIII, 65—73) gewidmet: hier finden wir 5 Briefe Žerotíns an C. aus den Jahren 1629—1630 und ein Zeugnis, das C. über den Tod von Frau von Žerotín vor dem Lissaer Stadtrat abgegeben hat (vgl. über den Briefwechsel noch J. REICHERT in ČMM. 36 [1912], 410f.). — Die Beziehungen des C. zu England, vor allem seinen Aufenthalt dort 1641—1642 beleuchtet die Arbeit von R. FITZGIBBON YOUNG, *C. in England* (Oxford 1932, 4^o, 100 S.), die neben der allgemeinen Darstellung auch mehrere Urkunden veröffentlicht (da das Buch mir z. Zt. nicht zugänglich ist, werde ich zu ihm in einem der folgenden Berichte zurückkehren). — Die Beziehungen des C. zu Bremen, wo er 1642 kurz weilte, betrifft der Aufsatz A. SCHMIDTMEYERS „*Beiträge zur Lebensgeschichte des J. A. C.*“ („*Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen*“, 71 [1933], 206—216): hier finden wir den Empfehlungsbrief für C., den der Herborner Prof. Jan Piscator 1613 an den Heidelberger Prof. David Paraeus gerichtet hat, Schriftstücke, die die Hilfe der Bremer Protestanten für die Böhmisches Brüder in Bremen und Lissa betreffen und einige Beiträge zum Aufenthalt des C. in Bremen, und zu den Plänen, ihn nach Bremen zu ziehen (eine andere Arbeit des Verf. „*Die Beziehungen des Bremer Gymnasium Illustre zu J. A. C. und*

den mährischen Brüdern“, dieselbe Ztschr. 70 [1932] ist mir z. Z. unzugänglich¹⁾). Zu C. und Bremen möchte ich noch hinzufügen, daß die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart einen Bremer Druck „Disquisitiones de nocte“ 1652 besitzt, der im Katalog als ein Werk des C. bezeichnet wird: die Schrift hat inhaltlich mit C. nichts zu tun, außerdem ist die Vorrede (unterschrieben J. A. C. C. C. D. F.“) mit Bremen 1652 datiert, um diese Zeit weilte jedoch C. in Ungarn! Über den interessanten Landsmann und Bekannten des C. in Bremen, J. S. Kozák, teilt SCHMIDTMEYER nichts Neues mit (über Kozák unzureichend J. V. Novák in ČČM. 89 [1915]). — Derselbe Verf. behandelt auch den Aufenthalt des C. in Elbing (1642—1646) im Aufsatz „C. in Elbing“ (dieselbe Zschr. 73 [1935], 59—73)¹⁾, in welchem er an Hand des brieflichen Materials das Bild der Tätigkeit des C. und seiner Umgebung (vor allem seiner Mitarbeiter an der Bearbeitung des pansophischen Werkes, D. Erastus und G. Vechner und weiterer Personen) wesentlich ergänzt. — In Verbindung mit der Auffindung des Grabes des C. in Naarden erschienen mehrere Publikationen, die jedoch für uns weniger Interesse haben; daher erwähne ich nur die letzten von ihnen: I. HOŠTÁLEK, *Poslední útulek mausoleum J. A. K-ho v Naardenu*. Prag 1937, 96 S. (erste Ausgabe unter dem Titel „Mausoleum J. A. K-ho v Naardenu“. Prag 1935), *Pohřební kaple J. A. K-ho v Naardenu . . .* (Prag 1937, 22 + 26 S. und 4 Tafeln). — Aufsätze von J. HENDRICH und ZD. WIRTH (čechisch und holländisch) und „J. A. K-ho hrob v Naardenu . . .“ (Prag 1937, 32 S.), — dieselben Aufsätze (der von WIRTH etwas abgeändert). Alle drei bringen zahlreiche Illustrationen. Vgl. noch das oben (I, 2) erwähnte Buch von A. B. OOSTERHUIS. — Zur Geschichte des Geschlechts des C. ist einiges Neue hinzugekommen: F. PRAGER behandelt „*Pozdější osudy rodiny K-ých v Uh. Brodě*“ („Časopis Vlasteneckého spolku musejního v Olomouci“ 45 [1932], 149—152), ein Stammbaum des C. ist im Sammelband „K.“ (zwei Doppeltafeln S. 229ff.) veröffentlicht, einige Bemerkungen siehe noch in ČČM. 58 (1934), 472—473. — Allerlei Stoff zum Leben des C. (manches zu seiner Bibliographie) finden wir im Katalog der C.-Ausstellung 1935 in Ung. Brod („*Katalog výstavy životního díla a památek J. A. K-ho v Uh. Brodě*“, Ung. Brod. 1935, S. 38 und 7 Tafeln und Anzeigenteil).

Im Archiv der Hauptbibliothek des Waisenhauses in Halle fand ich in einem Briefbuch des bekannten pietistischen Schriftstellers Theophil Spizel(ius) zwei Stücke, die Beziehung zu C. haben. — 1. Die Abschrift eines Briefes von Daniel Comenius an Spizel vom 12. I. 1671 mit der Mitteilung über den Tod des Vaters (ein Bruch-

¹⁾ Für die Genauigkeit der Angaben über diese beiden Aufsätze kann ich leider z. Zt. nicht bürgen (Marburg, Mai 1947).

stück — 3 Zeilen — daraus aus der Schrift Spizels „Literator infelix“ von KVAČALA in „Korrespondence . . .“ I, Nr. CCCV, 360 veröffentlicht), 2. die Abschrift eines Trauergedichtes auf C. von Joh. Fabricius, das er in einem Brief an Spizel am 5. V. 1671 mitteilt (bei KVAČALA „Korrespondence . . .“ II, 40, S. 209f. nach Schelhornii Amoenitates ecclesiast.), daneben die Abschrift eines Briefes von Spizel an J. A. C., der aber seinen Adressaten nicht mehr am Leben erreichte (Band K. 44 a, Seiten unn.). In derselben Sammlung (Band K 44 b) befindet sich auch die Abschrift des Briefes von Leibniz an Spizelius vom 7. 4. 1671, aus welchem KVAČALA einen Satz über den Tod des C. veröffentlichte (Korrespondence II, 151). Einige Stücke aus dieser Sammlung werde ich noch publizieren.

(Fortsetzung folgt.)

Marburg a. d. Lahn.

D. ČYŽEVSKÝJ.

FRANZ SPECHT, *Der Ursprung der indogermanischen Deklination*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1944, 8^o, VII + 432 S.

Die von einer außergewöhnlichen Beschlagenheit in allen Zweigen der idg. Sprachfamilie zeugende Untersuchung ist bestrebt, in das Dunkel der frühindogerm. Zeit einzudringen, und behandelt Zustände der idg. Wortbildungslehre und Deklination, die weit hinter der Entstehungszeit der einzelnen idg. Sprachzweige liegen. Da die Ergebnisse solcher Forschungen auch für die Erforschung des Urslavischen von Wichtigkeit sind, sei es gestattet, hier den Inhalt möglichst kurz wiederzugeben. Die Arbeit von Sp. verzichtet auf eine Behandlung der seinerzeit von HERM. MÖLLER aufgerollten semitisch-indogermanischen Verwandtschaft. Auch die „nostratische“ Theorie, die ebenso wie die Möllersche einen Anhänger in HOLGER PEDERSEN gefunden hat, wird beiseite gelassen. Dagegen bemüht sich der Verf. um eine Klärung frühidg. Verhältnisse, indem er die ältesten Zustände der idg. Wortbildung durch eine Analyse der idg. Wortbildungselemente herauszuschälen sucht. Nur kurz wird die Frage der idg. Urheimat gestreift. Verf. beschränkt sich auf die Feststellung, daß „die Mehrzahl der Forscher sie heute in Mitteldeutschland, in den nördlich davon gelegenen Teilen und im westlichen Ostseebecken anzusetzen“ pflegt. Dann geht er sofort zu dem I. Teil seiner Darstellung über, der den Titel führt: Die idg. Deklination — ein Spiegelbild der idg. Kultur (S. 1—113). Dieser Teil gliedert sich in 4 Kapitel, von denen das 1. einleitende Erörterungen u. a. über die zu behandelnden Wortklassen enthält, die der Verf. für besonders altertümlich hält. Es sind dies: 1. Gestirne, Zeitbegriffe, Natur, Himmel, Feuer, Erde, Wasser, Meer, Steine, Berg, Höhle, Weg usw. 2. Tierwelt mit Erzeugnissen. 3. Baum- und Pflanzenwelt. 4. Körper-

teile. 5. Familie, Haus, Wohnung, Geräte. Das umfangreiche 2. Kapitel behandelt die Flexion dieser altertümlichen Sachbezeichnungen, zu denen auch noch die Ausdrücke für den Wagenbau kommen. Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß alle die Sachbezeichnungen für Begriffe des täglichen Lebens, die dem idg. Menschen stets vor Augen standen, völlig unregelmäßig flektierten und nicht der *o*- und *ā*-Deklination folgten. Sie zeigen *i*-, *u*-, *ē*-, diphthongische oder konsonantische *n*-, *men*- (*bh*-), *r*-, *l*-Stämme. Folgen sie der *o*- und *ā*-Deklination, dann sind sie jüngeren Datums. Dasselbe gilt für die Adjektiva, namentlich bei Farbenbezeichnungen, auch für die ganz geläufigen Ausdrücke der menschlichen Umgebung. Eine Ausnahme bilden verbale Ableitungen. Wo sonst alte *o*- und *ā*-Stämme vorzuliegen scheinen, da sind sie nach dem Verf. nachträglich an altertümlichere Bildungen angetreten. Kap. 3 befaßt sich mit der Erklärung konkreter Benennungen wie *φορός*: *φέρω* usw. Idg. **υλγος* 'Zerreißer' ist aus einem ehemaligen Partizip entstanden. So entstanden auch Adj. wie *θοός* aus der Bed. 'laufend'. Kap. 4 bespricht altertümliche Adjektiva mit *u*-Stämmen für Eigenschaften, die dem Indogermanen täglich vor Augen standen.

Der II. Teil behandelt die Entstehung der idg. Deklinationen in 7 Kapiteln. Kap. 1 bespricht die Heteroklise bei altertümlichen Adjektiva, besonders Farbennamen, und Substantiva, wo häufig *i*-, *u*-, *n*-Stämme, seltener *men*-, *l*-, *r*-Stämme nebeneinander liegen, z. B. *ἀργυρόδωρες*, *ἄργυρος*, *ἄργυ-φος*, lat. *argentum* usw. Hier finden sich viele gute Beobachtungen. Hübsch ist z. B. die Feststellung, daß sich aus lat. *nuntius* (**noven-tios*) neben *nover-ca* u. v. a. ein genau so wechselndes Paradigma aufbauen läßt, wie es etwa in Neutra vom Typus griech. *δοῦν*: *δοῦρατος*, ai. *dādhi*: *dadhñāḥ* oder ai. *yákr̥t*: *yakñāḥ* vorliegt. Geht aber die Zerlegung nicht doch zu weit, wenn solche Zergliederungen vorgenommen werden wie lit. *r-ai̯-b-as*, *r-ai̯-n-as*, *r-ai̯-m-as* 'bunt' ahd. *r-êh*, *r-êho* 'Reh' u. dgl.?

Kap. 2 zeigt, daß bei Sachbegriffen, die der idg. Mensch täglich vor Augen sah, die Suffixe *k/g*, *t/d* und *s* miteinander wechseln können. Häufig tritt das bei dem gleichen Wort ein. Diese Erweiterungen treten entweder unmittelbar an die Wurzel oder an einen vermittelnden *i*-, *u*-, *n*-, seltener an einen *men*-, *r*-, *l*-Stamm. Vgl. griech. *φαῖκος*, *φαιδρός*: lit. *giẽdras*: *φαιός*: lit. *gai̯sas*, oder lit. *utẽ*: slav. *vъsъ*. Noch öfter stehen nur Bildungen auf *k/g* und *t/d* einander gegenüber.

Kap. 3 bespricht zunächst ein Nebeneinander von *o*-Stämmen und *i*-, *u*-Stämmen bei altertümlichen Bezeichnungen. Weiterhin begründet der Verf. seine Meinung, daß idg. *dh*, *gh* bei der Suffixbildung gegenüber *t/d*, *k/g* keine Rolle spielen, daß aber *bh* sehr verbreitet sei, dem gegenüber *p/t* zurücktreten. Dieses *bh* erklärt er dann weiter aus frühidg. *mn* (S. 279). Griechische Bildungen mit *θ* und

χ sollen nach ihm fast ausschließlich auf *th*, *kh* zurückgehen (S. 251), weil in dem gleichen Wort mitunter θ und τ , χ und κ erscheinen. Hier sind aber die Beispiele mit Schwankung von $\sigma\chi$: $\sigma\kappa$, $\sigma\theta$: $\sigma\tau$ mit Vorsicht zu behandeln, weil das spätere Griechisch lautgesetzlich $\sigma\chi$, $\sigma\theta$ in $\sigma\kappa$, $\sigma\tau$ verwandelt hat. Schwierigkeiten macht auch die Herleitung von lat. *barba* aus **barthā* wegen slav. **borda*. Verf. kommt nun in diesem Kapitel zu dem Ergebnis von der Gleichwertigkeit von *k/g*, *t/d*, *s*, *i*, *u*, *n*, *men*, *r*, *l* auf Grund solcher Fälle wie: an. *askr*: lit. *úosis* 'Esche' (*k*: *i*), slav. *rěka*: lat. *rivus* (*k*: *u*), an. *askr*: slav. (*j*)*asenъ* (*k*: *n*), ferner lett. *sliēkas* 'Speichel': ahd. *slīm* 'Schleim' (*k/g*: *men*), lit. *kvai-kē* 'dummes Weib': *kvai-l-as* 'dumm' (*k/g*: *l*), ahd. *fiuhhta*: lit. *pušis* 'Fichte' (*t/d*: *i*), an. *tið* (wozu m. E. auch alb. *dite* 'Tag', vgl. meine Studien zur alban. Wortforschung I s. v.): an. *tīme* 'Zeit' (*t/d*: *men*), ahd. *īs* 'Eis': lit. *ýnis* 'Reif' (*s*: *n*) usw.

Kap. 4 bespricht Suffixerweiterungen beim Verbum, die ähnlich sind wie beim Nomen: idg. *ghēi* 'gähnen' in ai. *vi-hāya-* 'Luftraum', abulg. *zějō*, neben *ghēu-*: gr. *χαῖνος*, ahd. *giumo*, *goumo* 'Gaumen', lat. *faux*: **ghen-*: gr. *χαιεῖν* usw. Hier wird für griech. *τέρετρον* eine Erweiterung der Wurzel **ter* durch *ə* festgestellt. Ähnlich **demə-* 'bauen' aus **dem-* + *ə*. Somit sind nach Specht die zweisilbigen Wurzeln nichts anderes als Zusammensetzungen aus einer einsilbigen Wurzel mit einem Schwavokal. Da ferner das *ā* von aind. *mathnāti* 'quirlt' nicht getrennt werden kann von dem *ā* im Nomen *manthāh*, folgert er daraus, daß auch das nominale *ā* auch *e/o* und *ə* kontrahiert sein muß. So wird *φογά* neben *φόρος* erklärt. Ich muß gestehen, daß mir die Erklärung akutierter Längen als Kontraktionsprodukte schwierig erscheint.

Im 5. Kapitel wird die Ansicht vertreten, daß die verschiedenen idg. nominalen Stammklassen nichts anderes seien als Zusammensetzungen aus der Wurzel mit dem jeweiligen Demonstrativpronomen. Das gilt nach ihm für die *e/o-*, *i-*, *u-*, *n-*, *men-*, *l/r-*, *k/g-*, *t/d-* und *s-* Erweiterungen. In dieser weiten Fassung sind durch Spechts Theorie noch einige Fragen nicht genügend geklärt: die *ā*-Stämme bereiten Schwierigkeiten, auch die nach der herrschenden Meinung einst vorhandenen *bh-*, *gh-*, *dh-* Suffixe, die ich nicht mit dem Verf. ganz in Abrede stellen möchte. Nicht befreunden kann ich mich auch mit Sp.'s Meinung, „die lange übliche Dreiteilung der Gutturalreihen“ stände „lediglich auf dem Papier“, da jeder einzelnen idg. Sprache nur eine Zweiteilung bekannt sei (S. 316). Hier hätte auch eine Berücksichtigung des vom Verf. am wenigsten herangezogenen Albanischen nicht geschadet. Zu sehr vereinfacht erscheint mir ferner die Ansicht, das Schwanken von *l*: *r* in verwandten Wörtern beweise, daß idg. *r/l* ursprünglich ein einheitlicher Laut gewesen sei, der sich in frühidg. Zeit in *l* und *r* gespalten habe.

Die Berufung auf Fälle wie slav. *čьmelь* : *komarъ*, *milъ* : *mirъ* u. a. beweist für mich noch nicht gleichen Ursprung dieser Wortbildungselemente, die bei Sp. auf diese Weise mit dem *el/ol*-Pronomen in Verbindung gebracht werden. Die Heteroklise in den idg. Sprachen führt Sp. auf eine Zeit zurück, als nur ein Casus rectus und ein Casus obliquus bestand. Seine Ansicht von dem Zusammenhang der oben erwähnten Erweiterungen nominaler Stammklassen mit den Demonstrativpronomina stützt Verf. weiter durch den Hinweis, daß eine Vereinigung von *e/o* und *i* zu einem Paradigma nicht nur beim Pronomen, sondern auch beim Nomen zu finden sei in Fällen wie *equos* : G.s *equi*, *δδός* : *δδίτης* usw. Das *s*- und *t*- des Pronomens der *der-Deixis* findet er wieder in der Heteroklise von lit. *mėnuo* aus **mėnōt*, Gen. *mėneses*, got. *mėnōþs*, sowie im Part. Perf. Act. aind. Gen. *vidiṣah* : *viduṣi* : homer. *Idvía* und aind. Neutr. *vidvat* : gr. *eidótos*. Ähnlich aufgefaßt wird von Sp. das Verhältnis von *mā-tēr* und *sue-sōr* oder von avest. *raōčah-* : got. *liuhaþ*.

Das 6. Kapitel behandelt die Herkunft der idg. Kasusendungen. Die ältesten Kasus waren nach Sp. der Nom. sing. und Acc. sing., wozu noch der Nom. du. und plur. kam. Die idg. Feminina auf *-os* sind nach Sp. durch Differenzierung aufgekommen. Formen wie *ἡ τροφή* entstanden, weil *τροφή* 'Nahrung' bedeutete und die Bedeutung 'Ernährerin' daher durch andere Mittel charakterisiert werden mußte. Bäume, Pflanzen, Krankheiten dachte man sich nach Sp. beseelt, daher die Endung *-os*, wo *-s* den betr. Gegenstand als beseelt betont. Das aind. *dēvī* erklärt Sp. aus **deivīa*, wie griech. *τέκταινα* aus **tektaiṇī-a*. Das schließende *-ā* wird auf idg. *ə* mit *a*-Färbung zurückgeführt, das mit vorausgehendem *o* zu *ā* kontrahiert wurde. Dieses *ə* steht nach Sp. mit *-s* auf völlig gleicher Stufe. „Erst dadurch, daß der *dēvī*-Typ und die mit ihm verwandte *ā*-Bildung wie *φορά*, sowie der *vrkīṣ*-Typ in Gegensatz zu den entsprechenden Bildungen von männlichem Sexus trat und so zur Motion verwendet wurde, nahm er vorwiegend feminines Geschlecht an“ (S. 259). So entstand der Genusunterschied von Masc. und Fem., der persönlich gefaßt wurde. Dazu kam das unpersönliche Neutrum, das keiner Charakterisierung bedurfte. Das *i* von *dēvī* und *vrkīṣ* stellt Sp. zum *i*-Stamm des ich-deiktischen Pronomens. Er muß bei *dēvī* aber noch Erweiterung zu einem *o*-Stamm, der bei Wurzelbetonung das *o* verlor, und Hinzutreten eines *ə* annehmen. Scharfsinnig ist die Beobachtung, daß das Fehlen eines *-s* bei got. *sa*, gr. *ό*, aind. *sa* sich dadurch erklärt, daß die Endung *-s* beim Nomen pronominaler Herkunft sei. So sei auch aind. *ay-ām* aus **ei-* älter als lat. *is*. Vgl. ferner das Fehlen eines *-s* bei lat. *hic* aus **ho-ce*, *iste*, *ille*. Den Gen. sing. hält Sp. für verhältnismäßig spät entstanden. Der Gen. sing. der *i*- und *u*-Stämme unterscheidet sich von dem Nom. sing. nur durch den volleren Stamm

des Gen. Hier hat der Ablaut rein funktionelle Bedeutung (*ognis* : Gen. *ogneis*, *sūnus* : Gen. *sūnous*). Auch bei den übrigen Stammklassen erscheint der Gen. sing. in einer längeren oder volleren Gestalt (**ekvos* : Gen. sing. **ekvos(i)o* und *ekvī* usw.). Die Endungen des Gen. sing. *-so*, *-sjo* entsprechen nach Sp. den aind. Pronomina *sa* und *śya*. Der Nom. pl. *ávεγεσ* wird weiter aus dem N. du. *ávεγε* abgeleitet, worin ein *e*-Pronomen und *s*-Pronomen gesehen wird. Den Nom. plur. hält Sp. für den ältesten Pluralkasus (S. 367), von ihm aus sei die Bildung weiterer Kasus erfolgt, durch Hinzufügung des *-s* an die Kasus des Singulars. Vgl. Acc. sing. *-m* : Acc. pl. *-ns*, Instr. sing. balt.-slav. *-mi* : griech. *-φι*, oskisch *tfei* 'tibi' : Instr. pl. *-mis*, *-bhis*, *-bheis*. Im Loc. pl. *-oisu* der *o*-Stämme sieht Sp. lieber eine Pluralisierung des *-oi* vom Loc. sing. als pronominalen Einfluß nach der üblichen Annahme. Das Fehlen des *-s* im Gen. pl. erklärt Sp. so, daß dieser Kasus zuletzt geschaffen wurde. Den pronominalen Gen. pl. *toisōm* erklärt er folgendermaßen: zum Gen. sing. **teso* wurde zunächst ein Gen. pl. **toi-so* gebildet, welches dann die Endung *-m* des nominalen Gen. pl. erhielt. Die Endung der slavischen Gen. sing. *togo*, *jego* will Sp. mit einem pronominalen Stamm *-go* in Verbindung bringen, während man sonst darin eine Partikel sieht. Die Endung des Abl. sing. *-d*, *-t* will er ebenfalls mit dem Pronomen *to-* verknüpfen und lehnt den Zusammenhang mit der Präpos. *otz* usw. ab. Die Endung des Gen. pl. wird als idg. *-om* angesetzt, wegen des slav. *-o*. Dieses *-om* soll durch Antreten an *o*-Stämme *-ōm* ergeben haben. Das geschlechtige Pronomen ist nach Sp. später als das Nomen zu Endungen gekommen. Die Endungen des ungeschlechtigen Pronomens hält er für älter als die des geschlechtigen. So wird die Herleitung der Kasusendungen und Wortbildungselemente des Idg. aus Demonstrativpronomina hier mit großer Entschiedenheit vertreten. „Ein Grund, warum der jeweilige Demonstrativstamm für einen bestimmten Kasus gebraucht wurde, läßt sich nicht angeben“ (S. 385).

Kürzer als die vorhergehenden ist Kap. 7, das die Bildung der Abstrakta behandelt und ihre Entstehung von Nomina agentis in vielen Fällen zeigt.

„Die Verwendung der bloßen Wurzel mit einer Demonstrativpartikel oder einem Demonstrativpronomen zur Bezeichnung rein räumlicher Vorstellungen liegt für den Menschen der Frühzeit so nahe, daß sie nichts weiter Auffälliges besitzt“, heißt es zum Schluß auf S. 391. „Die große sprachliche Leistung des Indogermanen beginnt erst damit, daß er je zwei solcher Stämme zu einem Paradigma zusammenfaßte und sie in Gegensatz zueinander stellte. Auf diese Weise gewann er zunächst einen Casus rectus und obliquus. Dadurch mußte natürlich die ursprüngliche räumliche Bedeutung der Stammbildung allmählich verblasen. Als dann der Indogermane dazu kam, weitere

Kasus zu bilden, griff er wieder wie bei der Schaffung der Stammklassen auf die Demonstrativa zurück. So entstand eine regelmäßige Nominalflexion, in der die verschiedenen Stammarten ihren ehemaligen Sinn immer mehr einbüßten. Aus der Bedeutung des Gegensatzes bei belebten Begriffen erhielten gewisse Suffixe dann den Wert eines Femininums. Das führte weiter zur Schaffung der drei Genera. So hatte also eine Endung, wie etwa der Nom. sing. auf *-os* ursprünglich einmal nicht weniger als fünf Aufgaben zu erfüllen. Außer der ganz zurücktretenden räumlichen Bedeutung des Stammvokals und der Wiedergabe des beseelten Gegenstandes durch *s* bezeichnet sie zugleich Kasus, Numerus und Genus. Diese Entwicklung hat natürlich geraume Zeit gedauert. Der Vorgang im einzelnen wird uns wahrscheinlich immer verschlossen bleiben“ . . .

Der Inhalt des scharfsinnigen, auch für die Wortbildungslehre und Etymologie sehr ergiebigen Buches konnte im Vorstehenden nur unvollständig wiedergegeben werden. Für die Beurteilung der Hauptthese von der Entstehung der idg. Deklinationsendungen aus Demonstrativpronomina ist die mir von D. Westermann mitgeteilte Tatsache von Interesse, daß die Kasusendungen des Nubischen ebenfalls aus pronominalen Elementen erklärt werden. Es bleibt die Frage offen, ob alle von Sp. behandelten Kasusendungen und Wortbildungselemente auf diese Weise erklärt werden können. Lückenhaft erscheint mir die Beweisführung namentlich bei *ā-* und *-bh-*. Nicht geschlossen ist wohl auch die Debatte über idg. *ǰ* in gr. *ἄρκτος*, lat. *ursus* usw.

Daß in einer so umfangreichen, von Beispielen wimmelnden Untersuchung auch einige Einzelheiten begegnen, die anders aufgefaßt werden könnten, ist nicht weiter verwunderlich. Anregend sind die Erklärungen lautlicher Unregelmäßigkeiten durch Sprachzauber bei Ausdrücken für Finsternis wie aind. *कषाप-* und griech. *κλέφας*, *δνόφος*, *γνόφος*. Ähnlich werden slav. *lěnъ*, *stěnъ*, *sěnъ* miteinander verknüpft, sowie slav. *večerъ*, lit. *vākaras*, griech. *ἔσπερος* u. a. Dasselbe Prinzip wird angewandt bei den Namen für Laus: ahd. *lūs*, slav. *vъsъ*, lit. *utė*, was mir weniger einleuchtet, weil diese Wörter lautlich zu stark voneinander abweichen (S. 11ff.). Die Zurückführung der Wörter für 'Flachs', nhd. *Lein*, slav. *lъnъ* usw. auf eine Wurzel **li-*: *lei-* mit *n*-Erweiterung berücksichtigt zu wenig die Möglichkeit alter Entlehnungen.

Auf S. 37 wird russ. *losъ*, poln. *łoś* usw. als *ǰo*-Stamm bezeichnet. Das geht nicht, weil in diesem Falle ein slav. **lošъ* vorliegen müßte. Es muß ein alter *i*-Stamm sein. Auf S. 119 wird poln. *morwa* 'Maulbeerbaum' im Zusammenhang mit echtslavischen Wörtern für „schmutzig“ erklärt, was wegen der Bedeutung unwahrscheinlich ist. Mit mehr Recht hat es ΜΙΧΛΟΣΙΧ ΕW 202 als ein Lehnwort aus der

Sippe von lat. *mōrum*, gr. *μόρον* durch deutsche Vermittlung angesehen. Durch ein Mißverständnis ist auch S. 129 russ. *nedolugij* 'schwach' von poln. *niedolega* getrennt: beides geht doch auf eine gemeinsame Grundform mit *q* zurück. Da der Name des Hamsters im Germanischen nicht alt ist (s. KLUGE-GÖTZE EW s. v. *Hamster*) erscheint es mir nicht glaubhaft, daß in ahd. *hamistro*, *hamustro* alte Weiterbildungen von *i*- und *u*-Stämmen vorliegen sollen, wie S. 153 angenommen wird. Auch lit. *varanka* 'Trichter' ist nicht alt, sondern m. E. junge Entlehnung aus russ. *voronka* (gegen S. 176). S. 133 lehnt Verf. die Annahme eines frühen Schwundes von *ɔ* zwischen *s-n*, in *desnɔ*, die u. a. VAN WIJK Archiv 36, 589 vertreten hat, ab und möchte dieses als einen alten *n*-Stamm ansprechen. Die VAN WIJKsche Lehre halte ich aber für gut begründet, nicht nur wegen *prēsɔ*, *prisɔ*, *jasɔ* usw., sondern auch wegen *želėznɔ* (für *z-n*). Auf S. 246 wird dem *e* der ersten Silbe von russ. *rebēnok* ein hohes Alter zugeschrieben. Das ist unberechtigt, denn dialektisch heißt es noch heute *robēnok* pl. *rob'ata*, dieses gehört zu westsl. *rob-* und geht mit abulg. *rabɔ* usw. auf urslav. **orb-* zurück. Ebenso wenig urslavisch ist, trotz S. 188, das *g* in poln. dial. *wielgi* gegenüber schriftpoln. *wielki* aus **velikɔ*. Zu S. 195 ist zu bemerken, daß für kslav. *rusɔ* „ξαρθός“ nur die Vorstufe **roudhsos* (nicht **roudhtos*) in Frage kommt. Die auf S. 221 besprochenen illyr. *βρέτιον* und *βρέndon* *ἐλαρον* bei Hesyeh, die schon lange mit schwed. *brinde*, lit. *brėdis* 'Hirsch' verglichen werden, brauchen nicht verschiedene *t*- und *d*-Erweiterungen zu haben, sondern können einander gleichgesetzt werden, wenn man den Zusammenfall von *ɾt* und *ɾd* im späteren Griechisch berücksichtigt. Auf S. 233 vermisse ich alb. *kohe* 'Zeit' neben apreuß. *kisman* Acc. s. 'Zeit, Weile', slav. *časɔ*. Auch an anderen Stellen des Buches konnte das Albanische mehr Berücksichtigung finden. Auf S. 274 muß die Grundform von poln. *pędzić* als *pōditi* angesetzt werden, sonst müßte es polnisch **piędzić* heißen.

Die Zahl solcher Einzelbemerkungen ließe sich sehr vermehren, namentlich, wenn man die Fälle heranzieht, wo in germanischen Sprachen Suffixtausch vorliegen könnte (wie oben bei dem Namen des Hamsters), doch ist das bei der Menge der auf jeder Seite des umfangreichen Buches besprochenen Beispiele kein Wunder. An verschiedenen Stellen des Buches betont der Verf., daß PER PERSSONS Lehre von der Wurzelweiterung und Wurzelvariation und die reichen Beispielsammlungen des schwedischen Gelehrten seinen Gedankengängen vorgearbeitet haben. Das Buch von Sp. gehört jedenfalls zu denen, die unbedingt von allen benutzt werden müssen, deren Interesse den ältesten Wortbildungselementen und Kasusendungen des Idg. gilt.

E. KRANZMAYER, *Die deutschen Lehnwörter in der slowenischen Volkssprache*, Laibach 1944. 8^o, 47 S. (= Veröffentlichungen des Instituts für Kärntner Landesforschung. Nr. 1).

Die Aufnahme deutschen Lehngutes ins Slovenische wird in dieser Untersuchung durch die Jahrhunderte herauf bis zur Gegenwart verfolgt. Schon in urslavischer Zeit haben Entlehnungen aus dem Germanischen stattgefunden. Nicht immer ist die Grenze zwischen urslavischer und einzelsprachlicher Entlehnung mit Sicherheit anzugeben, aber im allgemeinen bieten die lautlichen Verhältnisse im Zusammenhalt mit den Tatsachen der politischen und kulturellen Geschichte ein verlässliches Merkmal für die zeitliche Abgrenzung. Der Verf. hat sich verdienstvoll bemüht, alle diese Hilfsmittel heranzuziehen. Wertvoll ist besonders seine ständige Rücksichtnahme auf die Auswanderung deutschen Sprachgutes an der gesamten Volkstums-grenze im Osten, Süden und Westen. Es ergeben sich dadurch Beobachtungen, die grundsätzlichen Charakter haben und nicht nur für die Sprachgeschichte allein, sondern auch für die Geschichte überhaupt bedeutsam sind, hier und da wird allerdings in der Annahme deutscher Entlehnung oder Beeinflussung zu weit gegangen, so S. 18: sloven. *domà, domòv* 'nach Hause, heim' [und *domà* 'daheim'] ist nicht erst nach deutsch *heim, (da)heim* gebildet worden, sondern ist genuin slavisch und urindogermanisches Erbe, vgl. lat. *domum, domi* und gr. *οἶκος, ἔν-δov*; — S. 19: Nsl. *město* 'Stadt' und '(an)statt' beruht nicht auf mhd. *stat* f. 'Stätte, Stadt' und '(an)statt', vgl. lat. *locò* und Bern. EWb. I 51f.; — auch die Doppelbedeutung von sloven. *živòt* m. 'Leib' und 'Leben' hat sich nicht erst auf Grund von mhd. *lîp* m. 'Leib' und 'Leben' eingestellt, sondern sie begegnet auch in anderen slavischen Sprachen, in denen deutsche Beeinflussung nicht anzunehmen ist. Die Möglichkeit der Spontaneität gleichartiger oder höchst ähnlicher Sprachschöpfungen und Bedeutungsentwicklungen auch in räumlich und zeitlich gänzlich geschiedenen Sprachen darf bei solchen Untersuchungen nicht aus dem Auge gelassen werden. Als Beispiel sei genannt die Parallele von mhd. *lîp* m. 'Leib' und 'Leben' zu hebr. *nějěš* m., arab. *nafs-un* m. 'Seele' und 'Leben'. Der Parallelismus geht aber noch weiter: Wie man nhd. *mîn (dîn usw.) lîp* für 'ich, du' (usw.) sagt, so heißt es auch hebr. und arab. mit dem Possessivsuffix der drei Personen *năjši* bzw. *năfsi* (usw.) für 'ich (du usw.) selbst' und auch für nachdruckloses 'ich, du' (usw.) schlechthin. Altindisch *âtman* m. 'Seele, Geist' wird auch für 'selbst' gebraucht. Vgl. GESENIUS-KAUTZSCH, Hebr. Grammatik²⁸ § 139f., Fußn. 1. — Solche Einzelheiten ändern aber nichts an dem Wert dieser gewissenhaften Studie und es wäre bloß zu wünschen, daß der Verf. sein gesammeltes Material bald vollständig vorlegen möge.

[Leider ist der Rezensent, der durch seine gute Kenntnis der steirischen Mundarten berufen war über dieses Thema zu sprechen, nicht mehr zu einer größeren Untersuchung desselben gekommen, die eine dringende Aufgabe der Slavistik darstellt. M. V.]

ARNIM MAX, *Internationale Personalbibliographie 1800—1943*,
2. Auflage, Bd. 1: A—K. Leipzig, W. Hiersemann 1944,
4^o, XVI + 706 S.

Das von einer enormen Arbeitsleistung zeugende, reichhaltige Werk verdient in seiner neuen Auflage (die erste war mir nicht bekannt) auch die volle Beachtung durch die Slavistik, weil es in sehr weitem Umfange auch slavische Gelehrte und Schriftsteller berücksichtigt. Daß derartige Bibliographien nicht lückenlos sein können, liegt auf der Hand. Wenn *Brjusov* und *Blok* darin vorkommen, versteht man nicht recht das Fehlen von *Bal'mont*. Wichtiger noch als für die schöne Literatur ist das Werk für die Wissenschaft, da die Dichter viel öfter eine Ausgabe gesammelter Werke erhalten als die Gelehrten. Für eine spätere Auflage wäre zu wünschen, daß Namen wie *Joh. Franck*, *Fr. Braun*, *K. Būga*, *M. J. Eisen*, *Vlad. Dahl (Dal')*, *D. Čyževskij*, *R. Jakobson*, *Fr. Boas*, *H. Jacobsohn*, *W. Dibelius*, *Simon Frank* u. a. eingefügt werden, die man heute dort vergebens sucht. Bei slavischen Gelehrten ist Verf. oft zu sehr von seinen Quellen abhängig: *Vatroslav Jagić* nannte sich bekanntlich in seinen russischen Publikationen *Ignatij Vikent'jevič J.*, weil *vatra* 'ignis' seinem Vornamen zugrunde lag. Verf. bringt beide Namen getrennt ohne Verweise. *Milovan Gavazzi* ist identisch mit *Milovan Gavaci*, was Verf. auch nicht bemerkt hat. Der Schlesier *Ernst Kunik* mußte unter diesem Namen erwähnt werden und nicht nur unter dem russifizierten *Arist Kunik*. Den Serben *Tihomir Đorđević* findet man bei A. unter diesem Namen und auch als *Tihomir Gjorgjevič* getrennt davon. Der Ukrainer *Mychajlo Hruševskij* steht unter diesem Namen, aber davon getrennt steht er auch als *Michail Gruševskij*. Sein Bruder Alexander begegnet uns aber nur als *Gruševskij*. In allen derartigen Fällen mußte die einheimische Form die Grundlage bilden und die fremdsprachige einen Verweis auf die richtige Form bieten, wie das z. B. bei *Kumanudes* bzw. *Koumanoudes* geschieht. In mehreren Fällen sind dem Verf. die vorhandenen speziellen Schriftenverzeichnisse entgangen, so z. B. später *Ed. Hermann* das aus Anlaß von dessen 70. Geburtstag erschienene. Größere Nachträge könnten wohl auch für die osteuropäischen Randstaaten geboten werden, besonders für Estland. Diese Bemerkungen sollen nicht den Wert der ausgezeichneten Arbeit herabsetzen sondern sollen dazu beitragen, das auch heute höchst nützliche Werk noch übersichtlicher zu machen, doch auch so wie es heute vorliegt, wird es auch von slavistischer Seite mit großem Nutzen gebraucht werden können und wir wünschten ihm ein rasches Fortschreiten. Zu unserem großen Bedauern erfahren wir während der Drucklegung, daß der verdiente Verfasser ein Opfer des Krieges geworden ist. Hoffentlich gelingt es den Berufenen unter seinen Kollegen die für die internationale Wissenschaft wichtige Bibliographie fortzusetzen,

FR. KLUGE, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 12.—13. unveränderte Auflage, mit Unterstützung durch W. KRAUSE bearbeitet von ALFRED GÖTZE, Berlin-Leipzig 1943, 8°, XV + 740 S.

KLUGES Etymologisches Wörterbuch hat sich immer der Beachtung durch die Slavisten zu erfreuen gehabt; ist doch die Zahl der lexikalischen Übereinstimmungen zwischen Germanisch und Slavisch nicht gering bei unverwandten Wörtern und nicht gering die Anzahl der durch das Deutsche nach Osten gedrunghenen Lehnwörter. Von einer Neuauflage war zu erwarten, daß die Fortschritte der idg. Sprachwissenschaft ebenso wie diejenigen der deutschen Wortforschung berücksichtigt werden und der herangezogene Wortschatz aus den inzwischen zahlreich herausgekommenen Dialektwörterbüchern eine Bereicherung erfährt. A. GÖTZE war für die Neubearbeitung besonders geeignet, da er sich in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiete der deutschen Wortgeschichte führend betätigt hat. Als sachkundiger indogermanistischer Berater hat ihm WOLFGANG KRAUSE zur Seite gestanden. Leider ist dieser kenntnisreiche Forscher durch ein Augenleiden behindert und aus diesem Grunde sind nicht wenige Druckfehler, besonders in slavischen Wörtern, stehen geblieben, die man in einer veränderten späteren Auflage gern schleunigst beseitigt sehen würde. Ebenso erklären sich veraltete Schreibungen wie slav. *piellü* (S. 227) st. *пѣльа*, aber *pěti*, poln. *ist droga* 'Weg', nicht *drága* (115), *doróžka* nicht *dorožka*; es heißt aksl. *ѣдо*, *ѣдати* nicht *žida*, *židati* (194 s. v. *Geiz*); russ. *жуфт* 'Juchtenleder' nicht *juft* (270), russ. *сарь*, nicht *zar* (274), lit. *ežys* nicht *ezys* (261), bulg. *kilim* nicht *kelim* (295), merkwürdig aslav. *crakŷ* (301) st. *crakŷy*; lit. *gurklŷs* 'Kropf' erscheint S. 325 nur im Acc. s. *gŷrkli*. Der Name der Kroaten hat slavisch kein *b*, die älteste Form ist **chŷrvatĩnŷ* (gegen S. 328), kslav. *mlŷzŷ* ist verdruckt als *mlŷza* (S. 386), russ. *ryžik* als *ryšik* (478), abg. *sqbota* als *sambota* (497ff.), für richtiges *svcati* steht zweimal *svcati* (S. 556 und 557), für *četyre* steht *četyro* (657), zahlreiche Druckfehler auch bei slavischen Wörtern unter *Zülle* (718); auch in griechischen Wörtern berühren die Druckfehler peinlich: es soll heißen griech. *νυ(μ)φίτσα* nicht *νυφίτα* (376), agriech. *μόρον* 'Maulbeere', seltener *μῶρον* (382), griech. *ἐρυσίβη* nicht *Erysiphe* (386).

Zu den einzelnen Etymologien lassen sich natürlich Berichtigungen oder Ergänzungen beibringen. Ich beschränke mich auf die folgenden: *Ahle* (S. 7). Das lit. *ŷla* habe ich als Entlehnung aus got. *ēla* 'Ahle' erklärt mit *i* für got. *ē* wie in lett. *glīsis* aus der Entsprechung von lat. *glesum*. Dazu vgl. ENDZELIN, Altpreuß. Gramm. 6ff. — *Almosen* (12). Der Ansatz eines spätgriech. **ἐλυμοσινη* für *ἐλεημοσίνη* ist ganz willkürlich und für die Erklärung der romanischen und des deutschen Wortes gleichgültig, weil griech. *v* erst sehr spät mit *i* gleichlautend geworden ist. — *bunt* (86ff.). Sehr gewagt sind die Versuche, das Wort durch östliche (slav.) Vermittlung aus lat. *punctus* abzuleiten. Die zitierten Wörter sind alle jung. Čech. *bunda* 'Pelzwerk'

hätte sonst kein *un*. — *Daube* (96). Hier steht viel Unpassendes. Die slav. Wörter müssen wegen poln. *dęga* 'Schramme', *dęga* 'Daube, Brett im Boden eines Fasses', auf altes **dęga* zurückgehen. Zusammenhang mit griech. *δοχή* 'Behälter' ist dann ebenso unmöglich, wie mit nhd. *Daube*. — *Dorsch* (111). Ein Zusammenhang mit russ. *treska* ist nur bei Urverwandschaft möglich. Entlehnung aus anord. *þorsk* kommt aus lautlichen Gründen nicht in Betracht. — *Feise* (152) erkläre ich, da es ostmd. ist, als Entlehnung aus slav. *věza*, osorb. *wěza* 'Turm' (s. PFUHL s. v.). — *Föhn* (169). Das hier erwähnte tirol. *Jäch*, *Joug* ist wohl entlehnt aus slav. *jugъ* 'Süden, Südwind'. — *ganz* (185) ist nach H. MOELLERS Vorgang über ahd. (*ir*) *ganzēn* 'vollständig werden' aus slav. *konъčati se* 'enden' erklärt worden. Unsicher. — *Galimathias* (183) wird aus mgriech. *χαλιμάζεις* 'du rasest' gedeutet. Voraussetzung ist, daß im mgriech. eine Aussprache *khálimadzi*s vorgelegen hat (GÖRZE a. a. O.). Das läßt sich nicht beweisen. Ich kann im Spätgriech. nur *chalimázis* anerkennen, das lautlich nicht genügt. Auch die Bedeutungsentwicklung ist nicht klar. — *Garten* (186). Abg. *gradъ* usw. wird als german. Entlehnung hingestellt, was durch alb. *gard* und die phrygischen Namen auf *-gordum* widerlegt wird. — *Geschwei* (202) 'durch Verschwägerung Verwandte, Schwager und Schwägerin', ahd. *giswio*, das zu *Suiones* 'Schweden' (Tacitus) gestellt wird, gehört wohl auch zu skr. *svāst* 'Schwägerin, Schwester der Frau'. — *Grauchen* als Birnennamen im 16. Jh. (215) gehört kaum zu *grau*. Eher möchte ich an skr. *kruśka* 'Birnbaum' osorb. *kruśwa* 'Birne' usw. anknüpfen. Zum Anlaut vgl. *Graupe* aus slav. *krupa*. — *Gurke* (222). Das čech. *okurka* ist wegen seines *k* als Entlehnung anzusehen. Sonst wird das nhd. Wort hier richtig auf die Sippe von poln. *ogurek* zurückgeführt, das zu mgr. *ἀγγούριον* gestellt wird. Ein griech. *ἄωρος* 'unreif' könnte aber als Quelle der slav. Wörter für 'Gurke' angesehen werden, woraus spätgriech. **ἄωρος*, **ἀγώριον*. Dem steht als 'reif' gegenüber *πέπων* 'reif' und 'Melone', zu *πέσσω* 'koche, verdaue'. — *Hamster* (230). Das Wort wird gewöhnlich als slav. Lehnwort im ahd. *hamustro* usw. angesehen. Das kslav. *choměstorъ* 'Hamster' habe ich aus iran. *hamaēstar-* 'der zu Boden wirft, unterdrückt' abgeleitet. — *Hornung* (256). Daß die Bezeichnungen *großer Horn* 'Januar' und *kleiner Horn* 'Februar' im Deutschen aus dem Slavischen stammen, wird an dieser Stelle kurz behauptet. Ich würde eher osorb. *wulki róžk* 'Januar', *mały róžk* 'Februar' polab. *růžac* 'Februar', lit. *rags* 'Januar' *ragutis* 'Februar' für deutsche Lehnübersetzungen halten als umgekehrt. — *Kanister* (280). Das ukr. *kajstra* ist m. E. nicht Vermittler des byzantin. Wortes nach Deutschland gewesen, sondern macht selbst den Eindruck einer westlichen Entlehnung über schles. *keister* 'Schulranzen'. — *Karawelle* 'Segelschiff' (285). Für den Slavisten interessant ist die hier festgestellte Entlehnung des spätgriech. *καράβιον* 'Schiff' in östlichen Ländern über das Aramäische bis zum arab. *qārib* 'Barke' und andererseits in die romanischen Sprachen in span. *carabela*, franz. *caravelle*, engl. *car(a)vel*. Die letzteren brauchen doch wohl nicht durch maurische Vermittlung erklärt zu werden. Die große Verbreitung der Entlehnung macht

aber die Ansicht von der Herkunft des griech. *καράβιον* aus dem Slavischen höchst unwahrscheinlich, zumal wir es gut von *κάραβος* 'Seekrebs' deuten können. Vgl. Zeitschr. XVI (1939) S. 472. — *Karpfen* (287). Der hier behandelte Name des Donaufisches könnte mit dem thrakischen Stammesnamen der *Κάρπιοι* zusammenhängen, der zu alb. *karpe* 'Fels' gehört, das auch in *Καρπάτης ὄρος* 'Karpaten' vorliegt, aber nicht in *Κάρπιθος* wie Christophoridis es wollte. — *Kaviar* (292). Zusammenhang mit *Καφα* 'Theodosia in der Krim' ist m. E. mit Bestimmtheit abzulehnen, denn der älteste Beleg für Kaviar findet sich bei dem Byzantiner Theodoros Prodromos als *χαβιάριον* (vgl. die Ausgabe von HESSELING-PERNOT, Index s. v.). — *Kram* (325). Lautlich unmöglich ist die hier behauptete Entlehnung des kslav. *črěmъ* 'Zelt' aus diesem deutschen Wort. Aus germ. **krēma-* wäre *krěmъ* ohne eine Palatalisierung des Gutturals entstanden. — *Kürschner* (338). Über die Sippe von slav. *krъzno* vgl. jetzt O. HANSEN, Zeitschr. XVIII (1942) S. 331–338. — *Messing* (388). Für unglücklich halte ich den Versuch, dieses Wort vom Volke der *Μοσσύνοικοι* im Nordosten Kleinasiens herzuleiten. Jedenfalls kann das Slavische weder als Vermittler des Wortes an die Germanen, noch als Kronzeuge für östliche Herkunft gelten. Beschränkt sich doch die Verbreitung desselben auf die Westslaven, abgesehen vom russ. Familiennamen *Mosagin*. Dazu kommt, daß die Endung *-ędzъ* (poln. *mosiądz*, č. *mosaz*) sonst in germanischen Lehnwörtern vorliegt und auf *-ing-* zurückgeht. — *mies* (390). Hier wird auch der Familienname *Miessnick* angeführt mit der Herleitung aus dem poln. *miecznik* 'Schwertfeger' (von p. *miecz* 'Schwert'), wobei letzteres aber ebenso wie bei GOTTSCHALD, D. Namenkunde s. v. durch Druckfehler verunstaltet ist. — *Pistole* (448). Das Wort wird, wie in letzter Zeit häufig geschehen, aus einem slav. *piščalъ* 'Röhre, Pfeife' erklärt. Ich möchte es wegen seiner Verbreitung in den roman. Sprachen und wegen des auch im Deutschen zu belegenden *Pistolet* lieber doch für romanisch halten. Bekanntlich hat man es früher von *Pistoia* erklärt. — *Plinze* (450). Das ostmitteld. Wort ist, wie auch hier zugegeben wird, bestimmt ein slavisches Lehnwort aber nicht aus russ. *blin*, *blinec*, sondern aus dem Westslavischen. Am nächsten steht osorb. *blinc*, *mlinc* 'Pfannkuchen' (PFUHL); das Wort gehört zu **mel-* 'mahlen'. — *Plötze* (450). Die Entlehnung braucht nicht unbedingt kaschubisch zu sein (so a. a. O.), denn wir haben auch poln. *ptoc*, *ptocica*, osorb. *ptocica* 'Rotauge', russ. *plotva*, *plotica* usw., s. MIKLOSICH, EW. 249. — *Plunze* 'Blutwurst' (450) will G. aus dem Slav. deuten. „Am nächsten kommt poln. *pluca* (recte: *ptuco* pl. *pluca*) 'Lunge, eßbare Eingeweide', das in anderer Entwicklung zu obersächs. *Plauze* 'Brust' geführt hat.“ Soweit G. Da nhd. *Plauze* bestimmt aus der slav. Sippe hergeleitet werden muß, die niemals einen Nasal gehabt hat, trage ich Bedenken, auch *Plunze* daraus zu erklären. — *Polka* (452). Mit Rücksicht auf Wörter wie franz. *Polonaise* und poln. *Mazurek* (woher nhd. *Masurka*) halte ich es für zweifellos, daß *Polka* = poln. *Polka* 'Polin' d. h. 'polnischer Tanz' ist. GÖTZES Herleitung aus čech. *půlka* 'Halbschritt' (er schreibt *půlka*) ist für mich nicht überzeugend. — *Popanz*

(452) wird von G. mit čech. *bubák* 'Popanz' zusammengestellt, was zwar begrifflich paßt, aber lautlich nicht genügt, zumal das čech. Wort von J. HOLUB, *Stručný slovník etymologický jazyka československého*² (Prag 1937) s. v. als Wort der Kindersprache bezeichnet wird. Für slavisch möchte man das Wort allerdings halten. Ich knüpfe an an poln. *zabobon* 'Götze, Aberglaube', ukr. *zabobon* 'Aberglaube' und möchte als Quelle des d. Wortes ein **bobonъ* vermuten. Vgl. auch MIKLOSICH, EW. 6 unter ksl. *babuni* 'Aberglaube'. — *Pracher* (454). Die ostmitteld. Belege weisen auf poln. *pracharz* 'Bettler' als Quelle. Die von G. zitierte Form slav. *prochaty* 'bitten, betteln' ist ukrainisch. — *Prahm* (454) ist offenbar Lehnwort aus čech. *prám* 'Floß'. — *Quaste* (462). Das bei G. zitierte poln. Wort kenne ich nicht. Urverwandt ist aber slav. **gvozdzъ* 'Wald', skr. *gvozđ* in Urkunden, čech. *hvozd* 'Berg'. Bedeutungen wie 'Wald' und 'Berg' vereinigt auch slav. *gora*. — *Rüde* 'männlicher Jagdhund' (489). Trotz älterer Formen wie ahd. *hrudio* kann ich die Sippe von slav. *čertъ* 'Windhund' nicht für aus dem Germ. entlehnt ansehen, weil der reduzierte Vokal dem *r* im Slav. vorausging (russ. *čort*, poln. *chart* usw.). Die Wörter sind voneinander zu trennen. — *Rubel* (489) gehört ebensowenig wie *Kopeke* in ein deutsches etym. Wörterbuch. Hier steht es dazu noch mit einer falschen Herleitung aus aind. *rūpya-* 'verarbeitetes Silber'. — *Sämischleder* (497) möchte ich vom *Samland* ableiten. Die zitierten slavischen Wörter sind m. E. alle junge Entlehnungen aus dem Deutschen. — *Seide* (556). Hier erscheint ein nicht-existierendes aslav. *šelъ* 'Seide', offenbar auf Grund von MIKLOSICH'S *Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum* (s. v.), der aber Belege nur aus russischen Quellen beibringt. — *Stufe* (603). Das slav. *stepenъ* 'Stufe' ist trotz G. kein german. Lehnwort. Seine Bildung spricht für ein hohes Alter. — *Trester* (628). Unverständlich ist für mich, was G. über ein *sk*-Suffix bemerkt. Slav. *drozdiję* ist natürlich mit dem d. Wort urverwandt. — *trimmen* 'in sachgemäße Ordnung bringen' wird als junger seemännischer Ausdruck aus engl. *trim* erklärt, das zu ags. *trymman* 'fest, stark machen' gesteht wird, doch ist man versucht, das bisher ungeedeutete poln. *trzymać* 'halten' aus dieser Sippe herzuleiten. — *Tusch* (636). Ich vermisse gute Belege für slav. *tus* 'signum laetitiae', das die Quelle des d. Wortes sein soll. — *Volk* (659). Hier wird auch das junge d. Wort *Pulk* (Kosaken) erwähnt, das im vorigen Weltkrieg Verbreitung gefunden hat. Seine Quelle ist poln. *pólk* 'Regiment' mit *u* für poln. *ó* wie in *Wuttki*: poln. *wódka* G. *wódki*. — *Wenzel* (685), *Wenceslaus* wurde früher von Hirt und jetzt von G. aus slav. *věньъ* 'Kranz' + *slava* 'Ruhm' erklärt. Diese Ableitung ist ganz sicher falsch. Russ. *V'áčeslav*, čech. *Va'clav* lassen sich nur mit abg. *vęšte*, poln. *więcej* 'mehr' im ersten Teil erklären. Es ist ein Wunschname: 'einer, der mehr Ruhm einbringen soll als seine Vorfahren'. — *Zeit* (706). Urverwandt ist alb. *dite* 'Tag', wozu meine Studien zur alban. Wortforschung I, Dorpat 1921 s. v. — *Zorn* (715). Die Ableitung von der idg. Wurzel **der-* 'reißen' kann sich auf kslav. russ. *razdor* 'Streit, Hader' als begriffliche Parallele stützen.

Dem KLUGESchen Wörterbuch war weiteres Gedeihen unter der Obhut seines neuen Bearbeiters sehr zu wünschen. Leider ist Herr Goetze während der Drucklegung dieser Besprechung gestorben und es bleibt ungewiß, wer die neue Auflage des bewährten Werkes übernehmen wird.

Berlin-Nikolassee.

M. VASMER.

J. BALYS, *Litauische Hochzeitsbräuche*. Hamburg 1946, kl. 8^o, 78 S. (= Contributions of Baltic University Nr. 9).

Die vorliegende kleine, aber inhaltsreiche Broschüre enthält etwas ganz anderes, als es der Leser auf Grund ihres Titels erwartet. Es ist dies nicht eine Schilderung einiger litauischer Hochzeitsrituale auf Grund eigener, naturgemäß beschränkter Beobachtungen; auch nicht eine Untersuchung der litauischen Hochzeitsbräuche, wo der Verfasser nur einen Teil des bisher aufgezeichneten Materials beherrscht, aus diesem Teil bloß einige, ihm besonders altertümlich oder interessant vorkommende Bräuche herausgreift und sie mit ähnlichen Bräuchen anderer Völker auf Grund eines ebenso unvollständigen und willkürlich herausgegriffenen Materials vergleicht. Was wir vor uns haben, ist etwas viel Wertvolleres, nämlich eine vollständige Übersicht aller litauischen Hochzeitsbräuche auf Grund des gesamten heute vorhandenen gedruckten oder handschriftlichen Materials, das von niemandem so beherrscht wird, wie von dem Verfasser, dem führenden litauischen Folkloristen der Gegenwart. Bei dem geringen Umfang der Schrift konnten zu jedem Brauch oder Brauelement natürlich nicht sämtliche Belegstellen angeführt werden, aber besonders bei selteneren Bräuchen sind die bibliographischen Hinweise sehr reichhaltig, auch sind viele wichtige Belegstellen wörtlich abgedruckt. Die ganze Schrift trägt einen deskriptiven Charakter, insbesondere sind vergleichende Hinweise auf Hochzeitsbräuche anderer Völker nur sparsam eingestreut. Jedenfalls aber hat der Verfasser eine feste und von nun an unentbehrliche Grundlage für die Untersuchung aller litauischen Hochzeitsbräuche geschaffen.

Das gesamte Hochzeitsritual ist nach einem übersichtlichen System in die einzelnen Bräuche und Brauelemente zerlegt. Die Abschnittsüberschriften lauten: I. Einführung (S. 1—4). Vorwort. 1. Die Zeit. 2. Die handelnden Personen. 3. Die Hauptvorgänge während der Hochzeit. II. Die hauptsächlichsten Episoden und ihr Verlauf (S. 4—38). 4. Die Werbung. 5. Die Verlobung oder Vereinbarung. 6. Die Vermählung und die kirchliche Trauung. 7. Der unfreundliche Empfang. 7a. Das Vorspannen. 8. Empfang nach der Trauung. 9. Die Mitgiftführer. 10. Die Besenkung und Versteigerung der Braut. 11. Die falsche Braut. Die Braut versteckt sich. 12. Das Beilager. 13. Das Wecken der Neuvermählten. Das Essen. 14. Das Haarabschneiden. 15. Die Haubung. 16. Die Über-

nahme der Wirtschaft. Die Opfer an die Hausgeister. 17. Man bringt die Braut zum Lachen. 18. Die Beschenkung. 19. Das Stehlen. 20. Der Brauttanz. 21. Hinausfegen oder Ausräuchern der Gäste. 22. Die Hochzeitslieder. 23. Das Gedenken der Toten. 24. Die alten Jungfern. Die Totenhochzeit. III. Bedeutungsvolle Gegenstände und Brauchtumselemente (S. 38—57). 25. Die Scherben. 26. Der Gang um den Tisch. 27. Die Hausschwelle. 28. Das Brot. 29. Der Hochzeitskuchen. 30. Das Setzen auf den Brottrog. 31. Die magischen Speisen (Eier, Hahn, Äpfel). 32. Feuer und Licht. 33. Die Besprengung mit Wasser. 34. Der grüne Schmuck und das Hochzeitsbäumchen. 35. Der Brautschmuck. 36. Die Handschuhe. 37. Die Vermummungen. 38. Die verschiedenen Fruchtbarkeitswahrzeichen. 39. Seltene Bräuche. Schlußbetrachtungen (S. 57—59). — In diesen „Schlußbetrachtungen“ werden unter Berufung auf LEOPOLD v. SCHROEDER 28 wichtigere litauische Hochzeitsbräuche in 12 urindoeuropäische, 7 gemeineuropäische und 9 „für die Litauer besonders charakteristische“ eingeteilt: eine Einteilung, die erst auf Grund eines sehr umfassenden außerlitauischen Materials nachgeprüft werden müßte. Die Schlußworte lauten: „Ich bin zur Ansicht gelangt, daß die Hochzeitsbräuche der Völker folgendermaßen zu deuten sind: a) als Trennungs- und Aufnahme-riten aus einer Sippe in eine andere, b) als Anstrengungen auf magische Weise die Fruchtbarkeit und den Reichtum der neugegründeten Familie günstig zu beeinflussen, c) als Schutzmaßnahmen gegen Bezauberung.“

Es folgen noch: Anmerkungen (S. 60—66). Die Originaltexte der übersetzten Volkslieder, Klagereden, Ansprachen (S. 66—69). Bibliographie (S. 70—73). Summary (S. 74—76).

Kiel.

WALTER ANDERSON.

G. E. ZACHARIADES, *Tübingen und Konstantinopel*, Martin Crusius und seine Verhandlungen mit der Griechisch-Orthodoxen Kirche. (= Schriftenreihe der Deutsch-Griechischen Gesellschaft, hgb. von E. ZIEHBARTH, Göttingen, Nr. 7.) Göttingen, Gerstung und Lehmann 1941, 109 S.

Die Arbeit beruht auf einer gründlichen Erforschung der umfangreichen Handschriftenbestände des Nachlasses von Martin Crusius, der sich in der Universitätsbibliothek Tübingen befindet. Dieser umfaßt nicht nur die zahlreichen Briefe in griechischer Sprache, die Martin Crusius selbst mit griechischen Theologen und Gelehrten seiner Zeit gewechselt hat (1573 bis 1605), sondern auch die Korrespondenz anderer zeitgenössischer Gelehrter mit griechischen Theologen in Abschriften und weiterhin Kopien von Briefen, die griechische Theologen und Gelehrte unter sich wechselten und Crusius zur Verfügung stellten (insgesamt zählt Z. 261 Briefe auf). Ebenso hat Z. die lateinischen Briefe aus dem Nachlaß des Crusius gesammelt,

die sich mit griechischen Personen und Verhältnissen befassen und deren größter Teil die Korrespondenz des Crusius und der übrigen Tübinger Professoren mit Gerlach und Schweigger, den beiden Gesandtschaftspredigern des Kaiserlichen Legaten in Konstantinopel umfaßt (60 Briefe). Darüber hinaus zieht Z. neben den bereits bekannten Untersuchungen einen großen Teil neuerer Forschungen griechischer Theologen über die Begegnung der Reformation mit der griechischen Kirche heran, Untersuchungen, die der bisherigen Forschung entweder entgangen sind oder nicht zugänglich waren. Die sorgfältige Untersuchung und Auswertung des neuen Quellen- und Forschungsmaterials verleiht der Arbeit eine aner kennenswerte Gründlichkeit und Zuverlässigkeit und macht sie zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel in der Klärung der schwierigen Auseinandersetzung zwischen Reformation und Ostkirche, die durch die gegenwärtige Begegnung und Abgrenzung innerhalb der heutigen ökumenischen Begegnung der Kirchen eine besondere Bedeutung erhält.

Z. geht auf die dogmatischen Probleme selbst nicht ein, beschränkt sich vielmehr darauf, den historischen Ablauf der Auseinandersetzung zwischen den Tübinger Theologen mit dem Patriarchen Jeremias II. von Konstantinopel in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sorgfältig zu klären. Er zeigt, wie die Auseinandersetzung Luthers mit Eck auf der Leipziger Disputation 1519 über die geschichtlichen Grundlagen des päpstlichen Primats den Anfang der modernen historischen Kritik bildet. Die griechische Kirche spielt in Luthers Argumenten gegen den römischen Primatsanspruch insofern eine besondere Rolle, als sie ihm den Beweis für seine These liefert, daß die römische Primatsidee nicht ursprünglich sei, vielmehr für die griechische Kirche niemals Gültigkeit gehabt habe. So gewinnt die griechisch-orthodoxe Kirche für die Reformatoren eine unmittelbare aktuelle Bedeutung im Kampf gegen die römische Kirchenidee, und hierin liegt auch für Luther selbst und für seine Anhänger der Anlaß, sich gründlich in das Wesen und die Geschichte der griechischen Kirche zu vertiefen.

Z. zeigt dann im einzelnen die Rolle, welche die griechischen Gelehrten als Vermittler zwischen der protestantischen und griechisch-orthodoxen Kirche spielten und skizziert nach einem allgemeinen Überblick über die politischen und kulturellen Ereignisse seit dem Fall Konstantinopels, die die Begegnung zwischen dem gebildeten Griechentum und den geistigen Bewegungen der Reformation und des Humanismus im Westen herbeiführten, die Anfänge der Beziehungen zwischen Griechen und Protestanten im 16. Jahrhundert. Insbesondere wird dabei die vermittelnde Tätigkeit des Stephan Gerlach einer besonders ausführlichen Betrachtung gewürdigt, der den theologischen Briefwechsel zwischen den Tübinger Theologen und dem Patriarchen Jeremias II. von Konstantinopel vermittelte und durch seine Berichte und Materialsammlungen ein neues Philhellenentum in Tübingen zur Blüte brachte. „Er schlug eine Brücke, über die die griechische Kultur, die klassische, mittelalterliche und moderne, vom Bosphorus zum Neckar kam.“

Das Hauptinteresse der Untersuchung gilt der theologischen Auseinandersetzung zwischen den Tübingern und dem Patriarchen, deren quellenmäßiger Umfang aufs sorgfältigste dargelegt wird und deren Methode ausführlich beschrieben wird. Die Methode besteht im wesentlichen darin, daß jeder Teil den andern zu überreden versucht, seine bisherige Meinung aufzugeben und den Glauben seiner eigenen Kirche ohne Einschränkung anzunehmen. Die Tübinger stellten die Lehre der Reformation als wesentlich identisch mit der Lehre des Evangeliums und der ältesten Kirche dar und verlangen ihre Anerkennung durch den Patriarchen, der die ihm zugesandte griechische Übersetzung der *Confessio Augustana* annehmen soll. Der Patriarch seinerseits verlangt, die Protestanten sollen den Glauben der griechischen Kirche annehmen, da die Kirche des Ostens die einzige sei, die seit den frühesten Zeiten die Wahrheit besitze und die echte Lehre der frühchristlichen Kirche ohne Änderung in Lehre und Kultus bewahrt habe. Der Ton des zweiten Schreibens des Patriarchen, in dem er auf die Zurückweisung dieses Ansinnens durch die Tübinger antwortet, ist dementsprechend kühler. Er erklärt den Protestanten, daß ihre Ablehnung der kirchlichen Tradition die Einigung vereiteln würde. Die Anerkennung der sieben Sakramente und der sieben ökumenischen Konzilien sei unumgängliche Voraussetzung einer Einigung. Er wirft seinerseits den Protestanten modernistische Tendenzen und eine mißverständliche Schriftauslegung vor. Die Distanzierung des Patriarchen von den Protestanten hat auch, wie Z. nachweist, politische Hintergründe: der Patriarch wird bei den Türken wegen seiner Verhandlungen mit den Protestanten von den Jesuiten denunziert und schließlich abgesetzt. An seine Stelle tritt Metrophanes, der den römischen Katholiken genehmer war. Dieser starb jedoch nach kurzer Zeit und Jeremias wurde wieder zum Patriarchen gewählt. Das dritte Schreiben der Tübinger bringt klar zum Ausdruck, der Grundpfeiler der Religion sei die Heilige Schrift, deshalb könnten die Kirchenväter und die ökumenischen Konzilien nicht ausschlagend für den Glauben sein. Die dritte Antwort des Patriarchen stützt sich weniger auf die späten byzantinischen Väter als auf die Kirchenväter der ersten christlichen Jahrhunderte und unterstreicht den Gedanken, die vielen apostolischen Väter hätten sich in der Auslegung der Bibel und der Auffassung von den Sakramenten nicht geirrt. Er spricht hier zum erstenmal die Meinung aus, die Auslegung der Bibel bei den Protestanten sei häretisch und schismatisch. Er legt daher seinerseits nahe, die theologische Diskussion abzubrechen, da die Protestanten die Autorität der Kirchenväter nicht anerkannten. Hinter dem Brief steht die Anschauung einer maßgeblichen Gruppe von griechischen Theologen, die sich ebenso aus politischen wie aus kirchlichen Gründen gegen eine Vereinigung mit den Protestanten wenden, aber wenigstens auf ein gegenseitiges Verständnis der Kirchen hinarbeiten. So gehen die engen persönlichen Verbindungen trotz Abbruch der offiziellen Unionsverhandlungen weiter.

Der Schlußteil des Werkes behandelt Martin Crusius als Vorkämpfer

des Philhellenismus und bringt außer einer ausführlichen Biographie und Beschreibung seiner griechischen Korrespondenz ein chronologisches Register zu Crusius Briefwechsel mit hohen griechischen Klerikern und Laien (als Grundlage einer künftigen Edition) sowie eine Aufstellung der Briefe von Stephan Gerlach und Salomon Schweigger.

Eine Beurteilung der Arbeit hat vor allem auf die Tatsache hinzuweisen, daß zur selben Zeit, als Z. seine Forschungen durchführte, das selbe Thema der Auseinandersetzung der Reformation mit dem Griechentum und der östlich-orthodoxen Kirche von zwei anderen Forschern bearbeitet wurde, und zwar von mir selbst und meinem Schüler WALTER ENGELS (1944 in Italien gefallen). Die Kriegsverhältnisse und die Einberufung der beiden letztgenannten Forscher zur Wehrmacht brachten es mit sich, daß die beiderseitigen Forschungen den Beteiligten unbekannt blieben. Die diesbezüglichen Aufsätze von WALTER ENGELS und mir sind im *Kyrios* in der Zeit von 1939 bis 1942 erschienen:

ERNST BENZ, Wittenberg und Byzanz. Zur Auseinandersetzung der Reformation mit dem Griechentum und der östlich-orthodoxen Kirche. I. Melanchthon und Antonios Eparchos aus Corcyra, *Kyrios* 1939/40, Heft I. II. Melanchthon und Jacobus Heraclides Despota. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation in der Moldau, *Kyrios* 1939/40, Heft 2. III. Melanchthon und der serbische Priester Demetrios. *Kyrios* 1939/40, Heft 3—4. IV. Melanchthon und die griechische Übersetzung des Augsburgerischen Glaubensbekenntnisses aus dem Jahr 1559, *Kyrios* 1940/41, Heft 1.

WALTER ENGELS, Die Wiederentdeckung und erste Beschreibung der östlich-orthodoxen Kirche in Deutschland durch David Chyträus (1569), *Kyrios* 1939/40, Heft 3/4.

— Tübingen und Byzanz, Die erste offizielle Auseinandersetzung zwischen Protestantismus und Ostkirche im 16. Jahrhundert, *Kyrios* Bd. 5. 1940/41, S. 240 ff.

Auf Grund der inzwischen vorliegenden Publikationen seien einige ergänzende Bemerkungen zu den Ausführungen von Z. gemacht.

Die Stellung Luthers zur griechisch-orthodoxen Kirche ist auch bei Z. nicht erschöpfend behandelt. Die griechische Kirche wird für ihn nicht nur in der Frage nach der Gültigkeit des päpstlichen Primates bedeutsam, sondern auch in einer Reihe anderer zentraler theologischer Fragen. Es wäre notwendig, dieses Thema einmal zusammenfassend zu behandeln. Hierfür käme vor allem in Betracht eine Untersuchung der Benutzung und Beurteilung der griechischen Kirchenväter durch Luther. Es ist auffällig, in welchem umfangreichem Maße etwa die *Confessio Augustana* gerade griechische Kirchenväter wie Chrysostomos, Gregor von Nyssa und Nazianz, auch Basilius als Autoritäten für die einzelnen Lehrpunkte des reformatorischen Glaubens heranzieht, und zwar nicht nur in der Stellungnahme gegen den römischen Primat, sondern auch in der Frage des Abendmahls, der Buße

der guten Werke, des bischöflichen Amtes usw. Schon ein allgemeiner Überblick zeigt, daß die griechischen Väter in einem viel stärkeren Maße verwertet sind als man dies zu glauben geneigt ist.

Zur Frage der persönlichen Bekanntschaft der Wittenberger mit griechischen Theologen habe ich auf Grund neuen Materials in meinen genannten Aufsätzen wesentliche Ergänzungen über die Angaben von Z. hinaus gebracht, so über die Beziehungen Melanchthons zu Antonios Eparchos, über seine Begegnung mit dem Serben Demetrios, über die Einwirkung Melanchthons auf die Reformation in der Moldau und seine Beziehungen zu Johannes Heraclides Despota; ebenso habe ich versucht, den mysteriösen Ursprung der griechischen Übersetzung der Confessio Augustana zu erhellen, die dem Patriarchen von den Tübingern überreicht wurde. Sie ist in Wirklichkeit nicht eine wörtliche Übersetzung, sondern eine spezielle, zum Teil sehr viel ausführlichere Bearbeitung des lateinischen Textes von 1530 für die Griechen und ist vermutlich von Melanchthon selbst in Verbindung mit dem Priester Demetrios ausgearbeitet worden.

Über die Wiederentdeckung der östlich-orthodoxen Kirche durch Luthers Schüler David Chyträus anlässlich seiner Balkanreise hat WALTER ENGELS einen aufschlußreichen Aufsatz geschrieben, der das von Z. entworfene Bild an wesentlichen Punkten ergänzt und vor allem auch die russischen Kirchenverhältnisse mit berücksichtigt. Damit ist auch die Grenze der Arbeit von Z. angedeutet, die bereits in seiner Thema-Stellung gegeben ist. Z. hat in seiner Arbeit nur die Beziehungen zwischen den Tübingern und der griechisch-orthodoxen Kirche beachtet. Aus vielen Andeutungen seiner Arbeit geht aber hervor, daß aus den von Z. bearbeiteten Quellen auch aufschlußreiche Mitteilungen über die damalige Lage der russisch-orthodoxen Kirche zu erfahren wären. So ist z. B. in den Mitteilungen Stephan Gerlachs eine ausführliche Beschreibung des Berges Athos enthalten. Ebenso finden sich unter den zahlreichen Angaben über die Lage der einzelnen Kirchen des Ostens auch einzelne Mitteilungen der Kirchen in Südrußland, in Beßarabien, in Serbien und Rumänien. Es würde sich also empfehlen, die Arbeit von Z. durch eine entsprechende Arbeit über den Ertrag des von Z. bearbeiteten Quellenmaterials für die russisch-orthodoxe Kirche des 16. Jh. zu ergänzen. Hierfür einige Hinweise:

Für die russische Kirchengeschichte hat die Auseinandersetzung des Patriarchen Jeremias II. von Byzanz mit den Tübinger Theologen insofern eine unmittelbare Bedeutung, als derselbe Patriarch, der in seinem dritten Brief eine Fortsetzung der freundschaftlichen Beziehungen trotz des Scheiterns einer dogmatischen Einigung vorschlug, nach seiner Wiederwahl zum Patriarchen eine Reise nach Rußland antrat um dort unter dem Zaren Feodor Michajlovič ein russisches Patriarchat zu errichten und der jesuitischen Propaganda in Rußland entgegenzutreten. Ebenso hat er auch in die Regelung der kirchlichen Verhältnisse in der Ukraine und in Polen entscheidend eingegriffen. Mehrere Briefe des Patriarchen sind aus Moskau

nach Tübingen gerichtet. In diesen Briefen geht er besonders auf die Tätigkeit der Jesuiten in Rußland ein. Ein Brief an Martin Crusius stellt eine Rechtfertigung des Patriarchen gegenüber der Verleumdung der Jesuiten dar, er beabsichtigt den neuen Kalender in der Kirche einzuführen. Auf diese Verleumdungen scheint sich der Brief zu beziehen, den Crusius im Februar 1588 an Gabriel, Bischof von Philadelphia richtet (Diarium lib. IV, 185, S. 10), ebenso sein Schreiben an denselben vom 28. April 1588 (Diarium lib. IV, 187, S. 36—38). Der Brief des Patriarchen aus Moskau, den er im Juni 1588 schrieb, ist erst am 7. Oktober 1588 in Tübingen eingetroffen. Der Brief von Crusius an den Patriarchen, der am 7. Oktober 1589 nach Moskau gerichtet wurde, scheint die Antwort auf dieses Schreiben darzustellen. Für die russischen Verhältnisse ist aufschlußreich auch ein Auszug eines Briefes des Patriarchen Jeremias an einen Philippos in Rußland, der sich dort als Kriegsgefangener aufhielt und nach seiner Befreiung Hilfbriefe an „fromme Christen“ richtete, die ihm zur Heimreise verhelfen sollten (Diar. lib. V, 213, S. 552). Ebenso verdient in diesem Zusammenhang der Briefwechsel des Crusius mit Philippos Maurikios in Prag Beachtung. In diesen Briefen (Diar. lib. III, 177, S. 551, lib. V, 209, S. 428/29) erkundigt sich Crusius nach den kirchlichen Verhältnissen in Prag und nach der Tätigkeit des Patriarchen. Z. macht über die Briefe des Patriarchen aus Rußland nur wenige Angaben: Jeremias schreibe darin, daß der Brief, den Papst Gregor angeblich von ihm erhalten habe, nicht von ihm stamme, vielmehr sei er von einem pseudonymen Verfasser ihm unterschoben worden. Er kritisiere weiter die römische Kirche wegen ihrer Neuerungen und ihrer falschen Auslegung der Kirchenväter und ökumenischen Konzilien. Es wäre empfehlenswert, einmal alle Urkunden, die die russische Kirchengeschichte betreffen und von denen in den Indices von Z. die Titel und Fundorte angegeben sind, zusammenhängend zu veröffentlichen und ihre Bedeutung für die Kenntnis der russischen Kirche im 16. Jh. zu illustrieren.

Marburg a. d. L.

ERNST BENZ.

ČYŽEVSKYJ, DM., *Istorija ukrajinskoji literatury* Bd. 2. (Kap. 4. Renesans ta Reformacija, Kap. 5. Barock). Prag, J. Tyščenko 1942, 16^o, 134 + 9 S. (= Naukova Biblioteka „JUT“ Bd. 22—23).

Diese Arbeit von DM. ČYŽEVSKYJ verdient trotz ihres geringen Umfangs, der durch den Charakter der Sammlung „JUT“ bedingt ist, ganz besondere Aufmerksamkeit. Der 1. Teil dieser Literaturgeschichte ist von dem inzwischen verstorbenen ukrainischen Literaturhistoriker M. HNAŤYŠAK verfaßt. Bei aller stellenweise fast abrißartigen Gedrängtheit seiner Ausführungen stellt Č's 2. Band besonders in seinem wesentlichsten, die Literatur des Barock behandelnden Teil eine vorläufige Zusammenfassung der eigenen

ausgedehnten Forschungen des Verfassers dar (z. Zt. des Erscheinens dieses Buches lagen sie im Druck noch nicht vollständig vor). Es ist das Ergebnis einer erneut durchgeführten Analyse der Literaturdenkmäler, Gattungen und geistigen Strömungen, denen teilweise bisher nur recht wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Bei dieser Analyse geht der Verfasser, wie er selbst im Vorwort ankündigt, von den neuen Thesen des „Struktualismus“ (Prager Gruppe „Slovo a slovesnost“) aus. Er unterwirft damit die z. T. in Vergessenheit geratene ukrainische Literatur des 16. bis 18. Jh. einer grundsätzlichen Umwertung. Indem er die einzelnen Literaturwerke vor allem vom Standpunkt ihrer spezifischen Eigenart — ihrer künstlerischen Form und ihres Ideengehalts — betrachtet, ist der Verfasser bemüht, die Bedeutung der Werke objektiv innerhalb der literarischen Entwicklung der jeweiligen Epoche festzustellen. Dabei berücksichtigt er die zu jener Zeit herrschenden ästhetischen Normen, die Gewohnheiten der künstlerischen Schule und die geistigen Strömungen.

Der Verzicht auf die Anwendung ästhetischer Normen, die am Ende des 19. und Anfang des 20. Jh. herrschend waren, für die Beurteilung einzelner Werke der altukrainischen Literatur — besonders bei nichtliterarischen Kriterien — zwingt den Verfasser natürlich, sich ebenso von jeder bisher üblichen mechanischen Periodisierung loszusagen; früher wurden die einzelnen Gegebenheiten der literarischen Entwicklung in der Ukraine nach Jahrhunderten oder im besten Falle nach Etappen des politischen und sozialen Lebens des Volkes voneinander abgesetzt. Dagegen sucht der Verfasser die Kriterien zur Periodisierung in den literarischen Erscheinungen als solchen, wie z. B. im Stil und im Ideengehalt. Unter diesem Gesichtspunkt erblickt er in der ukrainischen Literatur des 16.—18. Jh. zwei Grundperioden der Entwicklung: das Zeitalter der Renaissance und Reformation (16., z. T. schon 15. Jh.) und das Zeitalter des Barock (17.—18. Jh.).

Als Einleitung gibt der Verfasser zu jeder Periode eine kurze Einführung, eine allgemeine Charakteristik der parallelen geistigen und literarischen Strömungen in Westeuropa und in der Ukraine. In den folgenden Kapiteln werden die einzelnen Literaturgattungen in ihrer Verschiedenartigkeit betrachtet. Zum Schluß wird eine allgemeine Würdigung der geschichtlichen Bedeutung der Perioden gegeben. Ein solcher Aufbau, der der methodischen Auffassung des Verfassers entspricht, nimmt ihm jedoch nicht selten die Möglichkeit, bei der Gedrängtheit der Darstellung die historische Entwicklung der einzelnen Typen klar aufzuzeigen. Während der Verfasser sich mit einer allgemeinen Charakteristik der Literaturgattungen bzw. ihrer Varianten, die er an wenigen Beispielen verdeutlicht, begnügt, geht er mitunter zugleich ohne strenge Beobachtung der Chronologie der einzelnen Erscheinungen (nicht nur der äußeren, formalen, sondern auch der inneren) wesentlich schon in das Gebiet einer Theorie der Literatur und Poetik über. Dies ist besonders deutlich in der Einleitung, die er der Darstellung des Barockzeitalters vorausschickt, wegen der Breite ihres chronologischen Rahmens

und der verhältnismäßigen Fülle des Materials. Einen noch begrenzteren Raum nehmen in der vorliegenden Arbeit die Fragen ein, die mit dem Leserkreis der einzelnen Literaturgattungen zusammenhängen. Ebenso die Fragen der „Literaturgeschichte“, der biographischen Daten und der allgemeinen Charakteristiken der literarischen Tätigkeit einzelner Autoren — wie es auch den besonderen Aufgaben der Arbeit entspricht. Als Ergänzung dient eine am Schluß des Buches angefügte kurze Tabelle biographischer Daten.

Die Ausführungen des vorliegenden zweiten Bandes beginnen mit dem 16. Jh. Diese Wahl eines chronologischen Einschnitts ist offensichtlich von vornherein festgelegt durch den Inhalt des ersten Bandes und man kann sie nicht gerade ganz glücklich heißen. M. E. müßte man den Beginn der Epoche, die ich bedingt als die „mittlere“ der ukrainischen Literatur bezeichnen will, der territorialen Ausbreitung, dem Leserkreis, der Sprache und bis zu einem gewissen Grade auch der Thematik und dem Stil der Werke selbst nach, auf das Ende des 14. Jh. festsetzen. Das Künstliche seiner angenommenen Grenze spürt offenbar Č. selbst: Einer der einleitenden Paragraphen ist einem kurzen Überblick der „Vorläufer neuer Strömungen in der Ukraine“ gewidmet und setzt mit dem Ende des 14. Jh. ein. Ebenso betrachtet Č. in den folgenden Kapiteln („Povist“ und „Svjate Pys'mo“) eine Reihe von Erscheinungen aus dem 15. Jh. Wohl sind nach seiner Meinung diese frühen Reflexe neuer, wesentlich westlicher Strömungen ein Wiederhall der mystischen Hesychastenbewegung des Athos, mehr oder minder auch der bulgarischen Bogomilen, besonders aber der westlichen Geißler und noch mehr der Husiten und der mit ihnen verbundenen rationalistischen Strömung der sog. „Judaisierenden“ dennoch aber bleibt, wenn auch „die Vorläufer neuer Strömungen in der Ukraine“ die einseitige und ungeteilte Herrschaft der alten byzantinischen Tradition ins Wanken und in gewissem Sinne zu Fall gebracht haben, eine enge Verbindung der Ukraine mit eben dieser Tradition bis in das 16. Jh. bestehen.

Ich kann mich nicht mit dieser Formulierung einverstanden erklären, die dank ihres guten Aufbaus auf den ersten Blick bestechend wirkt. Es ist nicht nötig, zu erwähnen, daß die Verbindung mit der „byzantinischen Tradition“ nicht plötzlich abreißt und sogar mit dem Übergang zum 16. Jh. nicht merklich schwächer wird; diese Tradition — die richtiger nicht als byzantinisch zu bezeichnen wäre (im Sinne byzantinisch-altbulgarisch), sondern als Alt-Kiever und zugleich die mittelgriechischen und mittelbulgarischen Elemente miteinbeziehend — ist sogar längst nicht „alt, leblos und unbeweglich“, wie wir es uns oft vorstellen. In ihrer weiteren Entwicklung bereitet ja gerade sie in der Ukraine den Boden für die Aneignung neuer westlicher Strömungen vor (sei es auch nur im Sinne der Aneignung der Volkssprache, z. T. aber sogar auch der Ideen, der Themen und des Stils). Die letzteren haben, wenn sie auch wie Č. feststellt, als „Quelle der Unruhe“ dienten und die alte Tradition zu Fall brachten, doch zugleich weitgehend Elemente eben dieser Tradition für ihre Ziele benutzt und sind sehr häufig eng mit ihr ver-

wachsen. Damit ist ein Beweis für die gründliche Aneignung des Neuen gegeben. Schon am Ende des 14.—15. Jh. waren m. E. solche neue ideelle und literarische Regungen viel bedeutender, stärker und vielseitiger als es Č. in seinem kurzen Überblick darstellt. Wenn ich mich meinerseits mit der Meinung Č.s einverstanden erklären soll, daß die Verbindung mit den neuen westlichen Strömungen der Renaissance und Reformation in der ukrainischen Literatur des 16. Jh. dennoch „schwach und längst nicht allgemein“ genannt werden muß, so fällt damit jegliche Grenzscheide zwischen der ukrainischen Literatur des 14. und 15. Jh. einerseits und des 16. Jh. andererseits, sowohl was die Rolle der relativ älteren literarischen Tradition anbelangt, als auch in bezug auf die relativ neuen westlichen Strömungen für das Gebiet dieser zwei chronologischen Abschnitte. Anders ausgedrückt, es besteht begründete Ursache, die ganze Zeitspanne vom Ende des 14. bis zum Ende des 16. Jh. einschließlich als einen organisch zusammengefügteten Teil jener „mittleren“ Epoche in der Geschichte der ukrainischen Literatur zu betrachten, die durch das Erscheinen der „Aeneide“ KOTLJAREVSKYJS abgeschlossen wird. Eine andere Frage ist die Einteilung dieser Epoche in einzelne Perioden. Hier scheint mir der Verfasser im Recht, wenn er das 16. Jh. als das vorzugsweise Zeitalter der Renaissance und der Reformation herausnimmt. Für die vorangehende Periode ist eine genaue Festlegung der herrschenden Strömungen jetzt noch sehr schwierig, sowohl infolge der geringen Menge erhaltenen und erforschten Materials als auch infolge seines besonderen Charakters. Sie ist scheinbar wesentlich der Zeitraum des inneren, unmerklichen Anhäufens von Material, der langsamen Ausbildung neuer Kreise von Gelehrten und Lesern. Sie erweist sich an ihrem Teil ebenso vorbereitend für das Zeitalter der Renaissance und der Reformation, wie diese letzteren ihrerseits das glänzende Aufblühen in der Barockzeit vorbereiten.

Zur Begründung der oben angeführten Erwägungen muß ich mich etwas von dem eigentlichen Inhalt des vorliegenden Buches abwenden und wenigstens kurz jene frühen literarischen Erscheinungen streifen (die jedoch chronologisch in das 16. Jh. übergehen), die der Verfasser gemäß der üblichen Periodeneinteilung nur flüchtig berührt.

Wir sind gewohnt, die „dunkle“ Zeit vom 14. Jh. etwa bis zur Mitte des 16. Jh. in der Geschichte der ukrainischen Literatur als Periode des völligen kulturellen Verfalls und Stillstandes darzustellen. Tatsächlich sind bemerkenswerte literarische Namen fast gar nicht vorhanden. Bedeutende originale Literaturdenkmäler aus jener Zeit sind nur in sehr geringer Zahl auf uns gekommen (hauptsächlich infolge der Tatareinfälle am Ende des 15. Jh.). Aber eine sorgfältigere Untersuchung der Handschriften und ebenso die chronologische Einordnung von Originalen, die sich in späteren Abschriften erhalten haben (sie gehen zum wesentlichen Teil gerade auf das 16. Jh. zurück), — beides noch kaum begonnen — zeigen ein längst nicht so farb- und freudloses Bild des damaligen literarischen Lebens.

Zahlenmäßig nehmen in dieser Literatur tatsächlich die Ausstrahlungen

der Alt-Kiever literarischen Tradition den ersten Platz ein. Die enge Verbindung mit der letzteren ist durch die Ereignisse des 12. und besonders des 13. Jh. nicht abgerissen, wie früher gewöhnlich angenommen wurde. Das ist ablesbar an zahlreichen Kopien. Umarbeitungen und Kompilationen originalen und übersetzter Literaturwerke aus dem vorangehenden Zeitraum.

Am deutlichsten wird die literarische Tätigkeit der Gelehrten des 14. und 15. Jh. sichtbar in der Umarbeitung und Ergänzung bereits vorhandener Werke und ebenso in der Zusammenstellung neuer Sammelbände (Sborniki) mit gottesdienstlichem, lehrhaftem oder lehrhaft-erzählendem Charakter. Als einfachste Beispiele nenne ich die Vereinigung des Psalters mit dem Kanon und Gebeten, darunter solchen des Kirill von Turov in einigen ukrainischen Handschriften des 15. Jh. In den Parimejnik werden die Lektionen über Boris und Gleb zusammen mit entsprechenden erweiterten Viten texten aufgenommen. Ein breites Auffüllen mit Werken der originalen Kiever Literatur bemerken wir auch in populären Sammelwerken vom Typ des Zlatoust, Prolog und der Četji Minei. Eine bedeutend stärkere selbständige Umarbeitung weist dagegen die bekannte „Čet'ja“ des Jahres 1489 auf — eine weißrussische Kopie eines älteren ukrainischen Originals. Bei allem Mangel an einem klaren Plan bezeugt dieses Sammelwerk dennoch das Bestreben des Verfassers, in eigener Art einen kurzen Auszug aus den populären alten Sammlungen zu geben. Dieser Ausrichtung entsprechend beobachten wir gelegentlich eine Kürzung, gelegentlich eine Umarbeitung bzw. Paraphrase einzelner Abschnitte. Die Tendenz des Bearbeiters, volkstümlich zu sein, ist noch merklicher auf dem Gebiet der Sprache. Eine ganze Reihe von Abschnitten zeigt das deutliche Bestreben, nicht nur in der Lautform, sondern auch im Wortschatz und in der Syntax die kirchenslavische Sprache des Originals durch die lebendige ukrainische zu ersetzen. Es ist natürlich aber noch nicht so weit, daß man von einem bewußten Prozeß des Übersetzens sprechen müßte. Die Übersetzung fällt hier noch zusammen mit Auswahl, Kürzung, Paraphrase, oder noch grundlegender (sogar bis zur Änderung der Literaturgattung selbst) mit einer Umarbeitung des Werkes, da all dies einen unlösbaren Teil des noch nicht differenzierten Prozesses einer volkstümlichen Umarbeitung durch einen Herausgeber bildet. Dazu ist zu bemerken, daß auf dem Gebiet der Übersetzung altslavischer Texte die „Čet'ja“ keine Einzelercheinung in der ukrainischen Literatur des 15. Jh. darstellt. Eine deutliche Tendenz zur Vereinfachung der Sprache des Originals, die zugleich an eine tatsächliche Übersetzung ins Ukrainische grenzt, finden wir ebenso in der Handschrift des „Izmaragd“ aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. (Darüber unten.)

Auf dem Gebiete der hagiographischen Literatur erfreut sich in der Ukraine unter den übersetzten Kompilationen aus der Kiever Zeit besonders der „Skitskij Paterik“ einer bedeutenden Volkstümlichkeit (im 15. oder 16. Jh. entsteht sogar anscheinend eine neue ukrainische Redaktion). Freilich wird dieses alte Werk hier offensichtlich schon auf eine neue Weise aufgenommen unter dem Einfluß der sich zu jener Zeit ausbreitenden mystischen

Strömungen. Noch stärker ist der Einfluß der neuen ideellen und stilistischen Regungen in der Überarbeitung des „Pečerskij Paterik“, die im 15. Jh. durchgeführt wurde, zu spüren (die sog. zweite Kassiansche Fassung, wenn gleich auch hier der Grundstock auf die Kiever Literatur zurückgeht).

Ebenso reißt auch die Chronik-Tradition der Kiever Literatur nicht ab. Ihre Fortsetzung, die Halyč-Wolhynische Sammlung vom Anfang des 14. Jh. verbreitet sich weiter in der Ukraine (Chlebnikov-Hs. aus dem 16. Jh.). In gleicher Weise breiten sich die chronographischen Kompilationswerke weiter aus. Der sog. „Archiv- oder Jüdische Chronograph“ ist in „west-russischen“ Handschriften des 15. und 16. Jh. auf uns gekommen.

Das originelle literarische Schaffen, vornehmlich auf dem Gebiet der weltlich-historischen Literatur wird natürlich besonders geschwächt und verkümmert unter dem Einfluß des Verlustes politischer Selbständigkeit und des Falles bedeutender Kulturzentren. Aber auch hier können wir im 15. und 16. Jh. solche Erscheinungen beobachten, wie die Litauischen Chroniken (in ihre Sammlung schließen sie unzählige Einzelwerke mit ein), die sogenannte kurze Kiever Chronik u. a., die in bedeutendem Maße die literarische Tradition des Kiever Zeitalters fortführten, wenn sie sich dabei auf die politischen und kulturellen Interessen des Großfürstentums Litauen ausrichteten.

Schon allein auf Grund der angeführten flüchtigen Bemerkungen über die „alte“, „traditionelle“ Entwicklung in der ukrainischen Literatur des 14. bis 16. Jh. darf man, scheint es, schließen, daß eine völlige Stagnierung ausblieb. Es gibt keine hervortretenden Namen und bedeutenden Werke, wie es auch jene wenigen Zentren feudaler Fürstentümer nicht mehr gibt, an denen sich fast ausschließlich z. Z. des Aufblühens der Kiever Rus' die glänzende Literatur für wenige Auserwählte konzentriert hat. Wir können freilich den kurzlebigen Versuch einer Renaissance auch hier in der zweiten Hälfte des 15. Jh. unter den Fürsten Olel'koviči für das alte kulturelle und literarische Zentrum — Kiev — zugeben. Davon zeugen beredt die noch nicht erforschten großen Unternehmungen jener Zeit auf dem Gebiet der Kirchenbauten und wahrscheinlich ebenso der Freskenmalerei, der örtlichen Hagiographie (die vorher erwähnte Kassiansche Fassung des Pečerskij Paterik) und sehr wahrscheinlich eine Reihe von anderen Zweigen literarischer und literaturwissenschaftlicher Wirksamkeit. Ungeachtet der Unterbrechung, die unter dem Einfluß unglücklicher außen- und innenpolitischer Umstände eingetreten ist, hat dieses kurze Aufblühen vielleicht den Anstoß für die weitere Entwicklung des Kiever Kultur- und Literaturzentrums (besonders des Höhlenklosters) im 16. und 17. Jh. gegeben. Aber auch jene unerhebliche schriftstellerische Tätigkeit, die an den kleineren Zentren vor sich ging, ist der Zahl nach längst nicht so begrenzt, wie es auf den ersten Blick scheint und zieht sichtbar neue Kreise von Lesern und Schreibbeflissenen aus den mittleren Schichten der Bevölkerung in ihren Wirkungskreis. Sie bringt, wie wir sahen, etwas Neues auf dem Gebiet der Sprache und bereitet den Weg

für die späteren Übersetzungen des 16. Jh., die schon zu den neuen reformatorischen Strömungen hinführen.

Der zweite südslavische Einfluß, der letzten Endes, wie auch die Literatur der Kiever Periode, auf die byzantinische Tradition zurückgeht, bringt noch mehr Neues in die ukrainische Literatur des 14. und 15. Jh., was den Ideengehalt, die Themen und z. T. auch den Stil anbelangt. Daher konnte er besonders leicht angeeignet werden und auf ukrainischem Boden mit der örtlichen Gelehrsamkeit zusammenfließen. Die neuen Ausgaben und sogar Typen von Büchern der Heiligen Schrift und ebenso gottesdienstlicher Schriften, die sich hier mit ungeheurer Schnelligkeit ausbreiteten, sind genügend bekannt, so auch das neue „Jerusalem“ Typikon (das einerseits das zahlenmäßige Anwachsen und eine Reihe von Neuerungen auf dem Gebiet der Četji Minei anregte und schließlich die neue Orthographie des Euthymios, das Aufkommen des Poluustav, das neue, besser zugängliche Buchmaterial — das Papier. In den blumenreichen und feierlichen Predigten und Lobreden jener Zeit (die freilich in der Ukraine nur sehr schwach Wurzel faßten), wie auch in einigen gekünstelten Handschriften kann man vielleicht mit gewisser Einschränkung sogar einige „barocke Elemente vor dem Barock“ erblicken (vgl. bei ČYŽEVŠKYJ — S. 50 ähnliche Feststellungen auch für den Stil einiger Teile der Halyč-Wolhynischen Chronik und der Werke VYŠENŠKYJS). Besonders wichtig ist die breite übersetzte Polemik gegen die Lateiner (in der Ukraine sind es zahlreiche Kompilationen und ebenso frühe originale Werke, z. B. des Presbyters VASYLYJ „iz dol'nej Rusi“) und die verschiedenartige asketische und biographisch-asketische Literatur (z. B. der „Svodnyj Paterik“), die sich in verschiedenen Formen ausbreiteten und die mystische Lehre der Hesychasten unterstützten (vgl. in der Ukraine schon am Ende des 14. oder Anfang des 15. Jh. das Sendschreiben des Archimandriten Dosifej vom Kiever Höhlenkloster). Eine eingehendere Betrachtung dieser beiden Gruppen wäre im Buch von Č. am Platze, sei es auch nur auf Grund ihrer engen Verbindung mit den zentralen Erscheinungen der Literatur des 16. Jh. und mit den polemischen Werken und dem Schaffen des IVAN VYŠENŠKYJ.

Die westlichen Einflüsse in der ukrainischen Literatur vor dem 16. Jh. sind schon so eng und z. T. unmittelbar mit den Strömungen der Renaissance und der Reformation verbunden, d. h. zugleich mit dem zentralen Thema des ersten Teiles (= vierten der gesamten ukrainischen Literaturgeschichte), daß der Verfasser sie nicht stillschweigend übergehen konnte. Die frühen Erscheinungen nur als Vorläufer neuer Strömungen betrachtend, stellt er jedoch nicht klar genug die Frage nach den Anfängen dieser starken westlichen Einflüsse und damit auch in gewissem Sinne nach dem Anfang der gesamten „mittleren“ Epoche in der Geschichte der ukrainischen Literatur. Waren doch schon in der Kiever Rus' die literarischen und kulturellen Beziehungen zu Westeuropa über Ungarn, Böhmen und Polen einerseits, über die Ostseeküste andererseits und schließlich durch die Kreuzritter im nahen Osten bedeutend weitläufiger als es uns auf den ersten Blick

unter dem Einfluß der Chronikberichte und ihrer byzantinischen Orientierung erscheint, so haben dennoch erst das Zeitalter der Renaissance auf der Basis des Erblühens der italienischen Städte, weiter die Anfänge der Reformation und das Zeitalter der großen Entdeckungen jenes bedeutende kulturelle Übergewicht des Westens über das durch die Einfälle der Nomaden geschwächte Osteuropa schaffen können, das den breiten ideellen und kulturellen Einfluß der westlichen Gebiete auf die ukrainischen Länder begünstigt hat. Das bedeutet natürlich nicht, daß die westlichen Einflüsse immer „das letzte Wort“ der neuen europäischen Kultur und Literatur gebracht hätten. Eher ist es umgekehrt, wie dies Č. mehrfach in verschiedenen Zusammenhängen beobachtet. Ein schwacher Widerhall mittelalterlicher Literatur oder Überreste antiker Gelehrsamkeit und Philosophie, wie sie durch die Araber bewahrt waren — bilden nicht selten die Bestandteile der übersetzten Werke. Freilich wurde auch dieser überholte Nachhall des Mittelalters schon auf eine neue Weise aufgenommen und zugleich mit ihm dringen auch neue westliche Strömungen in die Ukraine ein und bringen neue Gedanken, Themen und stilistische Elemente. Deshalb ist es z. Z. noch schwierig, eine genaue chronologische Folge dieser Einflüsse zu bieten, die aus verschiedenen Quellen kommen, was Umfang und Ideengehalt anbelangt, und die nicht selten, wie es scheint, nebeneinander existierten und sich in verschiedenen Leserkreisen überkreuzten. In anderen Fällen können wir nur bedingt die engeren Gruppen der übersetzten Denkmäler herausstellen auf Grund ihrer Ausbreitungswege oder des mehr oder weniger bestimmten Kreises der Übersetzer (z. B. „slavisch-romanische“ Erzählungen, eine mit den rationalistischen Strömungen verbundene Literatur).

Als erste westliche Gedankenströmung, die sich jedoch nur vermutungsweise abzeichnet, erwähnt der Verfasser für die ukrainische Literatur des 15. Jh. das „Geißlertum“ (neben dem z. T. verwandten Bogomilentum). In dieser Hinsicht schließt er sich der Ansicht von M. HRUŠEVŠKYJ an.

Mir würde es sachgemäß erscheinen, für die Feststellung der anfänglichen Etappe breiter westlicher Einflüsse ebenso die dem „Geißlertum“ verwandte, aber in chronologischer und literarischer Hinsicht bestimmtere Spiegelung, die nördliche Bewegung der sog. „Strigol'niki“ heranzuziehen (70er Jahre des 14. Jh.). Zu den literarischen Werken dieser Novgoroder und Pskover „Häretiker“ (die womöglich Nachfolger der westlichen Sekte der Waldenser sind) zählt ihr jüngster Erforscher — N. Popov — den „Izmaragd“, einen Kodex lehrhafter Werke, der wahrscheinlich im 14. Jh. zusammengestellt wurde und in bedeutendem Maße auf der Grundlage übersetzter und originaler Werke des Kiever Zeitalters fußt. Der ungewöhnliche thematische Aufbau des Materials (wenn er auch nicht streng eingehalten ist), deutet auf die besondere Bestimmung des Buches, das als Lektüre für weltliche Leute gedacht und nicht für gottesdienstliche oder speziell klösterliche Zwecke vorgesehen war. Was Plan und Aufbau anbelangt, so ist es interessant, die enge Beziehung des „Izmaragd“ zu dem originalen Sbornik

der Kiever Literatur — dem Izbornik Svjatoslavs von 1076, festzustellen. Im Vergleich zu dem letzteren behandelt der „Izmaragd“ noch ausführlicher das Thema vom Nutzen des Bücherlesens und damit zugleich enthält er in der ersten Redaktion (älteste Hs. aus dem 14. Jh.) eine Reihe scharfer Ausfälle gegen das Mönchtum und die Simonie. Beide Themen sind typisch für die „Strigol'niki“. Unter den Handschriften der ersten Redaktion des „Izmaragd“, die im allgemeinen sehr selten sind, wahrscheinlich als Ergebnis der Verfolgung der „häretischen“ Sammlung, finden wir eine Handschrift ukrainischen Ursprungs aus dem 16. Jh. Auf diese Weise ist die Möglichkeit einer gewissen Verbindung dieser frühen westlichen Strömung, die für ihre aufklärerischen Ziele alte literarische Substanz benutzte, mit der Ukraine nicht ausgeschlossen. Dazu muß aber gesagt werden, daß die Sammlung selbst, die durch übliche Kürzungen „unschädlich gemacht“ und damit frei von einer spezifisch polemischen Tendenz ist (sog. zweite Redaktion) schon im 15. Jh. in der Ukraine gut bekannt war. — Ihrem Inhalt und vielleicht auch ihrer Herkunft nach steht dem „Izmaragd“ noch eine andere Sammlung nahe, die „Goldene Kette“ (Zlataja Cep'). Ihre älteste Handschrift (gleichfalls aus dem 14. Jh.) steht in Verbindung mit Smolensk, d. h. der Einfluß der Strigol'niki verbreitete sich womöglich auch über das Gebiet von Novgorod und Pskov hinaus. Um so leichter wird es dadurch, auch eine weitere Ausbreitung über Weißrußland und die Ukraine für möglich zu halten.

Etwas ausführlicher hält sich Č. in der Einleitung bei der literarischen Tätigkeit der sog. „Judaisierenden“ auf (den Namen selbst hält er für zufällig und wahrscheinlich später entstanden). Seine bestätigenden Ausführungen hinsichtlich der Verbindung dieser aufklärerisch-rationalistischen Strömung mit der vorreformatorisch-religiösen der Hussiten einerseits und mit dem literarischen gelehrten Bildungsstoff der Renaissancezeit andererseits verdient m. E. Beachtung. Leider sind sie im einzelnen nicht durchgeführt. Im Kapitel „Svjate Pys'mo“ berührt der Verfasser noch einmal flüchtig eine einzelne Seite der mannigfaltigen Wirksamkeit der Rationalisten — die Übersetzung der biblischen Bücher unmittelbar aus dem Hebräischen, wahrscheinlich unter dem Einfluß des Hussitentums. Übrigens würde die Entfaltung dieser Thesen das im ersten Teil gegebene Bild, das die Ausbreitung von Renaissance und Reformation in der Ukraine zeichnet, (vornehmlich im Sinne der wissenschaftlichen Thematik) bedeutend ergänzen. Damit wäre im besonderen eine wesentliche Lücke ausgefüllt — der Mangel an, sei es auch nur nebensächlichen Merkmalen für eine Einwirkung der hussitischen Bewegung auf die ukrainische Literatur zu der Zeit, wo den historischen Gegebenheiten entsprechend in der Ukraine eine weitere Bekanntheit mit der tschechischen Strömung unzweifelhaft bestanden hat. Ich erinnere daran, wie stark M. HRUŠEVSKYJ in seinem monumentalen „Torso“ der ukrainischen Literaturgeschichte diese Lücke empfunden hat. Auf diese Weise würden wir wenigstens auf einem Gebiet der religiös-ideellen Strömung an Stelle zufälliger, sporadischer Reflexe das Bild einer mehr oder weniger

kontinuierlichen und ohne besondere Verzögerung vor sich gehenden Übertragung von Ideen erhalten. Darunter finden wir aufklärerische Gedanken, literarische Spiegelungen westlicher Bewegungen des späten Mittelalters (der Geißler, mehr oder minder der Waldenser), der Vorreformatoren (der Hussiten) und schließlich der Reformation, also lauter Bewegungen, die bekannterweise miteinander im Zusammenhang stehen.

Was den Widerhall der Renaissance-Literatur in der Wirksamkeit der sog. „Judaisierenden“ anbelangt, so kann man ihn wahrscheinlich ebenfalls mit dem tschechischen bzw. ungarischen hussitischen Milieu in Verbindung bringen. Tatsächlich finden wir in einigen tschechischen Sammelwerken des 15. Jh. (z. B. in der Sammlung Truhlář Nr. 65, 140 u. a. der Prager Universität) die typische Zusammenstellung von medizinischen, hygienischen, astrologischen und ähnlichen Traktaten, die z. T. anscheinend östlicher Herkunft sind. Da ich nicht die Möglichkeit habe, diese Erwägungen im einzelnen zu begründen, begnüge ich mich nur mit dem einen Beispiel der Ausbreitung der Renaissance-Literatur auf dem Boden des Großfürstentums Litauen, weil gerade hier, nach Ausweis der Spuren in Übersetzungen der Rationalisten (sogar nach mehrmaligem Abschreiben der Texte im Norden), diese Bewegung entstanden zu sein scheint. Ich habe die ukrainische Sammelhandschrift des Kiever Michaelklosters unter der nicht ganz verständlichen Bezeichnung „Pritočnik“ im Auge, die von einem gewissen Vas'ko geschrieben worden ist, einem Schreiber des pan Mikola Radivilovič, wahrscheinlich im Jahre 1483. (Bei dem Datum liegt ein Fehler des Abschreibers vor.) Die Zusammensetzung dieses im einzelnen noch nicht genau untersuchten Sbornik zeigt die weite und verhältnismäßig schnelle Ausbreitung und zugleich die eigentümliche Aufnahme der Übersetzungen der Rationalisten im Kreise der Durchschnittsleser. Dieser Sbornik ist eine Art Notizbuch des Sammlers und enthält die verschiedenartigsten Aufsätze, kurze Eintragungen oder Notizen zu allen Fragen, die nur einen weltlichen gelehrten Mann jener Zeit interessieren konnten. Wir finden dort Gebete (z. B. des Kirill von Turov), Traktate und Auszüge moralisch-didaktischen Inhalts Aufsätze zu dogmatischen Fragen, darunter nicht wenig polemische — gegen die Lateiner und z. T. gegen den Judaismus (sie sind hier wohl kaum, trotz M. HRUŠEVSKYJ, zu einem besonderen Zweck eingefügt, etwa als Gegengewicht zu den Schriften der Rationalisten), eine Aufstellung der „wahren“ und lügnerischen Bücher und Gruppen von Aphorismen, darunter Auszüge aus der „Pčela“ über die bösen Frauen. Charakteristisch ist, daß wir in dem gleichen Sbornik die apokryphe Aufzählung der Engelnamen und einen Spruch gegen das Fieber „o trěsavicě ukaz“, d. h. eben diese „lživya molitvy o trěsavicach“ finden, gegen die sich der oben angeführte Index verbotener Bücher wendet. In gleicher Weise frei benutzt der Sammler des Sbornik andere Werke nicht kirchlichen Charakters, zumeist neue Übersetzungen der Rationalisten, ferner oft solche, die in spätere Redaktionen des Index als verboten mit aufgenommen worden sind. Wir finden da den Aufsatz über

den Lauf des Mondes (ein sog. „Lunar“), ein enzyklopädisches Werk arabischer Herkunft, das unter dem Namen der „Pforte des Aristoteles“ bekannt ist (insbes. „Tajnaja tajnych“), einem Traktat über die Logik des Maimonides (hgb. von Neverov) u. a. Unter den historischen und geographischen Auszügen ist u. a. eine Aufzählung der zerstörten oder unter der Erde verschwundenen Städte interessant (hgb. von Peretz); hier werden jüngste italienische Ereignisse erwähnt (1459). Die Genauigkeit der Angaben selbst deutet auf verhältnismäßig junge europäische Quellen (mehr oder weniger Flugblätter), derer sich die Vertreter der neuen kulturellen Bewegung damals bedienten. Zugleich zeugen solche Aufsätze von der Vielseitigkeit der Interessen, vom Fehlen speziell propagandistischer Ziele und sektiererischer Begrenztheit sowohl bei den Übersetzern, als auch bei dem Sammler des Sbornik, Vas'ko dem Schreiber, dem auch die älteren Literaturdenkmäler nicht fremd waren. Natürlich ist mit den Werken, die sich in diesem Kodex finden, der weite Interessenkreis der Rationalisten, wie sie in der frühen Renaissancezeit bei den gelehrten Enzyklopädisten üblich sind, längst nicht ausgeschöpft. Die allgemeine Linie dieser Übersetzungen — die Neigung zu künstlichen Wortbildungen — deutet wohl auf eine ziemlich zusammengewürfelte Gruppe von Teilhabern an dem literarischen Produkt. Dadurch ist zugleich die Aussicht eröffnet, künftig die Zahl der Werke aus dieser Schule noch erhöhen zu können. Sie behandeln zum größten Teil reinen Erzählungsstoff. Mitunter wenden diese Erzählungen, z. B. die vermutlich aus dem 15. Jh. stammende Übersetzung des „Trojanischen Krieges“ des Sizilianers Guido de Kolumna aus dem Lateinischen, weitgehend künstliche Neubildungen an („dolgovremenstvo“, „pomračajani“, „usopnym molčaniem“ usw.).

Den westlichen Übersetzungserzählungen des 15. und 16. Jh. ist das erste nicht sehr große Kapitel (S. 11—13) des ersten Teiles des vorliegenden Buches gewidmet. In der Übersicht sind diese Erzählungen in drei Gruppen eingeteilt: geistliche, weltliche und tendenziös-antikatholische. An der Anlage des Materials läßt der Verfasser seine Ansicht, die in diesem Fall besonders schwierig festzulegen ist, zur Frage der chronologischen Folge der Typen, Themen und bis zu gewissem Grade auch der einzelnen Werke, innerhalb der ukrainischen Erzählungsliteratur des 15. und 16. Jh. deutlich werden. Es ist für die verwandte byzantinische geistliche Dichtung kein weiter Weg von der westlichen mittelalterlichen geistlichen Dichtung zur weltlich-rittelichen Literatur und z. T. zur Liebeserzählung und zur Novelle; ebenso auf dem Gebiet der weltlichen Erzählungen von den „slavisch-romanischen“ (stilistisch und thematisch könnte man sagen, romanisch-byzantinischen) übergangsmäßigen Umarbeitungen, die den Leser auf die neue Thematik vorbereiten, bis zu den direkten Übersetzungen westlicher Erzählungen, die größtenteils durch tschechische und polnische Vermittlung gegangen sind, so ist in der Tat der Entwicklungsgang der Erzählungsliteratur in seinen Grundzügen gestaltet. Dazu kommt noch, daß die letzte sehr wesentliche Etappe,

die charakteristisch ist für den bekannten Bruch an der Wende vom 16. zum 17. Jh. eigentlich mit solchen Erzählungen gefüllt werden müßte, wie z. B. mit der neuen Übersetzung westlicher Redaktion des Stephanit und der neuen durch tschechisch-polnische Vermittlung gegangenen Erzählung des Guido de Kolumna von der Zerstörung Trojas.

Natürlich fällt dieses allgemeine Entwicklungsschema längst nicht immer mit der formalen Chronologie der wirklich vorhandenen Abschriften zusammen. Zudem würde die Vorstellung vom eigentlichen Umfang und von der Zusammensetzung der Erzählliteratur des 15. und 16. Jh. völlig unrichtig sein, wenn wir nicht jene zahlreichen Abschriften alter Fassungen hinzuzählen würden, die sich neben den neuen weiterhin ausbreiten. Sehr zahlreich halten sich die alten Erzählungen, wohl auf Grund der Tradition in umfangreichen Sammelwerken von mehr oder weniger konstanter inhaltlicher Zusammensetzung — in Chroniken und Chronographen. Selbstverständlich bleiben aber auch die veralteten „Chronographen“-Redaktionen volkstümlicher Erzählungen nicht ganz unverändert (z. B. die Alexander- und Trojasage). Z. T. werden sie unter Einfluß der den Abschreibern bereits bekannten neuen Fassungen umgearbeitet und manchmal, besonders im 17. Jh., werden sie sogar in die neue Literatursprache übersetzt. Aber alle diese Veränderungen gehen sehr langsam während des Abschreibens und dabei nicht selten halb unbewußt vor sich. Auf diese Weise ist in jeder der literarhistorischen Perioden der alten Erzählliteratur immer eine Zwischenschicht archaischer Werke sichtbar, die ohne Zweifel auf den weiteren Entwicklungsgang der Literaturgattung gewirkt hat. Nur mit Mühe und anfangs in Form einzelner Versuche, die sich noch nicht der Popularität erfreuen, schlagen sich neue westliche Redaktionen durch die Fülle alter Tradition durch („Tristan“ und „Bova“ im Posener Kodex und der Entwurf zur neuen Übersetzung der „Troja“ des Guido). Als Beispiel für die typische Art der Verschmelzung des Alten mit dem Neuen nenne ich einen Sbornik aus der zweiten Hälfte des 16. Jh. (Museum der Kiever Geistlichen Akademie Nr. 48), der wahrscheinlich aus der nordwestlichen Ukraine stammt. Er besteht aus drei selbständigen Teilen, die von irgendeinem Liebhaber der historischen Erzählliteratur in ein Buch gebunden worden sind, vermutlich noch im Anfang des 17. Jh. Seinen wichtigsten Teil stellt der Chronograph dar (in einer besonderen Zusammensetzung, die dem sog. griechischen und römischen Chronisten verwandt ist) mit Auszügen aus der Alexandreis (zweite Chronik-Redaktion), einer Episode von der Zerstörung Jerusalems u. a. Auszügen aus dem Bericht des Josephus Flavius. Am Schluß des Kodex ist eine Abschrift (unvollständig) des „Choždenije“ des Abtes Daniil nach Jerusalem in der Schnellschrift (skoropis') vom Ende des 16. Jh. angefügt. Alle diese bekannten, im Grunde vormongolischen Werke zeigen nur vereinzelt Ukrainismen in der Sprache. Neue literarische Erscheinungen sind in diesem Sammelband nur der am Anfang befindliche, allerdings nicht abgeschlossene (und z. Z. unvollständige) Entwurf einer Übersetzung der Erzählung des Guido über Troja, die

oben bereits erwähnt wurde und die aus den 70er Jahren des 16. Jh. stammt, ferner einige Blätter aus der einstmals vollständigen Erzählung über Stephanit. Diese Blätter und ein Blatt aus dem „Travnik“ (der offenbar zu den Übersetzungen der Rationalisten gehörte), stehen der Handschrift und dem Format nach dem Text des Chronographen nahe und gingen hier erstmalig in die Zusammensetzung eines Sbornik ein. Neu sind diese Werke nicht nur durch die Quellen, die sie benutzen, sondern ebenso durch die weißrussisch-ukrainische Sprache der Übersetzungen, die aber wenigstens thematisch, noch eng mit der Literatur der vorangehenden Epoche verbunden sind. Wie wir sehen, ist also im Grunde der Aufbau des Sbornik alt. Er füllt sich nur allmählich mit neuen Werken auf und das auch nur auf mechanische Weise, durch Vereinigung in einem Einband. An diesem Beispiel beobachten wir ebenso den für die Entwicklung der Erzählliteratur wesentlichen Prozeß der Veränderung der Sprache (ein Moment, das vom Verfasser nicht beachtet worden ist). Sie beginnt schon im 15. Jh., ist aber besonders merklich im 16. Jh. und setzt offensichtlich einen neuen Kreis von „einfachen und bürgerlichen“ Lesern voraus. Eine bedeutende Rolle konnten hier auch die massenweisen Übersetzungen von Erzählungen in die Nationalsprachen spielen, die in Westeuropa im 14. und besonders im 15. Jh. vorgenommen wurden.

Das Kapitel „Svjate Pys'mo“ betrachtet Übersetzungen der biblischen Bücher, die wahrscheinlich auf die „Rationalisten“ zurückgehen, die Krakauer Ausgaben des Fiol, die Übersetzer- und Herausgebertätigkeit des Skoryna (die Meinung, daß die Bibel eine Enzyklopädie aller Wissenschaften darstelle, finden wir nicht nur in der katholischen und protestantischen Literatur, sondern auch schon in den sog. „Apostolischen Konstitutionen“, die im „Izbornik des Svjatoslav von 1073 ihren Platz gefunden haben), weitere Versuche von Übersetzungen in die Nationalsprache, schließlich die Rückkehr zur kirchenslavischen Sprache in der Ostroher Bibel. Man kann nur hinzufügen, daß die Ansätze zu einer kritischen Arbeit am Text der letzteren dennoch nicht auf einen Zusammenhang der Ostroher Bibel mit reformatorischen Strömungen hinweisen.

Das Kapitel „Polemična literatura“ beginnt der Verfasser mit der Wirksamkeit der Ostroher Schule und erwähnt nur flüchtig die polemische Literatur der vorangehenden Epoche. Indem er kurz den Inhalt der Polemik streift, gibt er hier wohl als erster unter den ukrainischen Literaturhistorikern knappe, aber sehr eindrucksvolle Charakteristiken des Stils der grundlegenden polemischen Werke aus dem Ende des 16. und den ersten Jahren des 17. Jh., die er an kurzen Beispielen erläutert. Er beobachtet ihren Zusammenhang mit der Stilistik der Renaissance- und Reformationszeit, sowie ihre Bedeutung für die weitere literarische Entwicklung. Dieses Kapitel und ebenso das sehr große folgende, das den Werken Ivan VYŠENSKYJS gewidmet ist, seinen Platz in der zeitgenössischen Literatur, die Weltanschauung des Athonitischen Asketen und den Stil seiner Werke betrachtet, bildet den zentralen

Abschnitt und ist m. E. der wertvollste Teil der ersten Hälfte des vorliegenden Buches überhaupt.

Ohne mich im einzelnen bei dem letzten Kapitel des ersten Teiles aufzuhalten, das der Analyse von Rhythmik und Stil der frühen syllabischen Dichtung (beginnend mit Skoryna) und der „dumy“ (ihren Anfang vermutet der Verfasser im 16. Jh.) gewidmet ist, will ich besonders auf die allgemeine Charakteristik und Wertung der Literatur des 16. Jh. eingehen, die vom Verfasser am Anfang und Schluß dieses Teiles geboten wird. Mit kurzen Worten, aber mit der seinen Ausführungen eigenen ausschließenden Deutlichkeit und Gedankenfülle stellt der Verfasser die Krisis der Weltanschauung und z. T. der ästhetischen Ideale der Renaissance im 16. Jh. fest, ihre Berührungen und Abweichungen von den neuen reformatorischen Strömungen und die fast gleichzeitige, verspätete Spiegelung dieser zwei Richtungen in der polnischen Literatur des 16. Jh. In der Thematik und Stilistik der ukrainischen Literatur hat, nach der Meinung des Verfassers, die Renaissance nur einen schwachen Widerhall gefunden und dabei auch keinen echten neuen Stil entwickelt. Sehr bald werden die Anfänge der Renaissance durch die Einflüsse reformatorischer Strömungen erstickt (besondere Beachtung des Textes der Bibel, Versuche eine neue Literatursprache zu schaffen). Die national-religiöse Bewegung, die im Kampf mit der katholischen Reaktion, vornehmlich mit der Union, entstand, hemmte die Ausbreitung neuer Ideen, obwohl sie, wie der Verfasser bemerkt, in der Polemik gegen den Katholizismus, halb unbewußt, ziemlich weitgehend die Ideen und die Stilistik gerade jener neuen Strömungen benutzte. Auf diese Weise wurde dennoch der Boden für das Barock vorbereitet, das in vielen Beziehungen ein direkter Nachfolger der Renaissance ist. Ohne die Bedeutung der Literatur des 16. Jh., wie sie eben beschrieben wurde, als vorbereitende Etappe für die Blüte des folgenden Jahrhunderts, zu bestreiten, wertet sie der Verfasser insgesamt als „unbedeutend“ (mit Ausnahme von VYŠENŠKYJ, der außerhalb seines Jahrhunderts steht). Diese Feststellung von dem geringen literarischen Wert der polemischen Literatur des 16. Jh., von der Geringfügigkeit ihres Inhalts und der Plumpheit ihrer heraldischen Dichtung, wiederholt der Verfasser auch am Schluß des ganzen Teiles. Man kann die Literatur des 16. Jh. nach seiner Meinung nicht damit rechtfertigen, daß es sich hier nur um „Anfänge“ handelt. Eben solche „Anfänge“ in der Literatur des 11. und 12. Jh. werden mit einem Schläge zu Kulminationspunkten der Entwicklung.

Während das vorgelegte Schema für die Entwicklung und für die Bedeutung der einzelnen ideell-literarischen Strömungen des 16. Jh. sich durch große Überzeugungskraft und Klarheit auszeichnet, (obwohl es längst nicht das gesamte literarische Schaffen der Epoche umfaßt), löst die abschließende Würdigung der literarischen Periode Verwunderung aus.

An sich ist der Versuch, den künstlerischen „spezifischen Wert“ einzelner Perioden im literarischen Schaffen des Volkes festzustellen, durchaus berechtigt. Bedenken erheben sich jedoch gegen das für eine solche Würdi-

gung angewandte Kriterium. In seinen Skizzen zum ukrainischen literarischen Barock hat sich Č. mit Recht gegen die Meinung der Historiker des 19. und 20. Jh. gewandt, die von den ästhetischen Normen ihrer Epoche ausgehen und der Literatur und besonders der Poesie des Barock jeglichen künstlerischen Wert absprechen. Aber ebenso, scheint mir, darf man nicht un widersprochen ästhetische Normen aus der Blütezeit des Barock auf die vorangehende Periode übertragen und sie ausschließlich als „Vorbereitung“ auf die folgende Blütezeit betrachten, wie dies der Verfasser in weitem Maße tut. Von Schülerhaftigkeit kann man unter einer ganzen Reihe von Bedingungen vielleicht in bezug auf das fast neue Gebiet des rhythmischen Verses sprechen. Für die uninteressante Art der heraldischen Dichtung ist jedoch festzustellen, daß sie sich damals eben einer besonderen Beachtung erfreute (sogar auch noch in der folgenden Zeit des Barock, wie der Verfasser selbst im zweiten Teil seines Buches bemerkt); denn sie entsprach dem Geschmack und den Vorstellungen der damaligen Zeit von der Aufgabe der Poesie. In noch höherem Maße eigene Ziele, die von denen der polemischen Literatur und der Predigt des Barock verschieden waren, verfolgte die ihrem Inhalt nach unbedeutende Polemik des 16. Jh., die dazu stark mit älteren polemischen Traditionen byzantinischen Ursprungs verbunden war. Wahrscheinlich hat auch der in den gleichen Traditionen erzogene Leser, besser, wenn auch nicht immer bewußt, die tiefe Kluft zu der katholisch-polnischen Welt mehr in der Form solcher fühlbarer Symbole, wie der neue Kalender, als in der abstrakten Frage über den Ausgang des heiligen Geistes empfunden. Die Literatur des 16. Jh. hat nicht nur ihre eigenen ästhetischen Normen und ihren eigenen Ideengehalt, die verschieden sind von demjenigen des Barock (was sie nicht hindert, dem letzteren den Boden zu bereiten), sondern wahrscheinlich auch einen eigenen Arbeitsstil der Autoren, verschieden von dem der Kiever Periode und dem des Barock, wie auch einen eigenen „Stil des Aufnehmens“ von seiten des Lesers. Nicht „unbedeutend“, sondern eher unauffällig müßte man diese Literatur nennen.

Der zweite Teil des vorliegenden Werkes (der fünfte der gesamten „Geschichte der ukrainischen Literatur“) ist seinem Umfang nach der größte (S. 42—134) und seiner Bedeutung nach der wichtigste. Er beschäftigt sich mit der ukrainischen Literatur des 17. und 18. Jh. Der Verfasser betrachtet diese Zeitspanne als eine einheitliche Periode, in der der literarische Stil des Barock herrschend ist. Er stützt sich dabei auf Arbeiten aus dem Gebiet der westeuropäischen und z. T. der westslavischen Literaturen aus den letzten Jahrzehnten und ist somit der erste ukrainische Literaturhistoriker, der wirklich jenen inneren Zusammenhang in Form und Inhalt der einzelnen Literaturen jener zwei Jahrhunderte währenden Periode feststellt, die die früheren Forscher ganz willkürlich in von einander getrennten Abschnitten zu behandeln pflegten. Daher haben auch die älteren Forscher manche der für die Barockliteratur so charakteristischen Merkmale nicht verstanden, so die notwendige

Bewegtheit des Ganzen, die plötzliche Wandlung, der „Naturalismus“, das Paradoxe und Grotteske, die Vorliebe für das Gekünstelte und Zierhafte, für die äußere Form. All diese Züge wurden von ihnen nur als Seltsamkeiten und Wunderlichkeiten jener „lebensfernen“, unvolkstümlichen und in der Sprache „veralteten“ Literatur gewertet. Zu meinem Leidwesen habe ich nicht die Möglichkeit, Čs glänzende Charakteristik der Kultur des Barock wiederzugeben. Bei der dem Verfasser eigenen Gedrängtheit und Gründlichkeit seiner Darstellung müßte man diese Charakteristik vollständig ausschreiben. Verf. schildert zunächst die Eigenheiten des literarischen Barock in der Ukraine als einer vornehmlich geistlichen Dichtung, die verhältnismäßig arm ist an rein weltlichen Gattungen und Themenausrichtung, und stellt seine besondere Rolle als Trägerin verspäteter Reflexe der Renaissance fest. Darauf wirft er die Frage nach Anfang und Ende dieser Strömung in der Ukraine auf. Züge barocken Stils (aber nicht seiner Ideologie) sind schon bei VYŠENŠKYJ zu merken, aber als erste echte Vertreter der neuen Richtung in der Polemik, Predigt und Versdichtung betrachtet Č. MELETJ SMOTRYČKYJ und K. T. STAVROVEČKYJ, ihren vollen Sieg verbindet er mit der Begründung der Kiever Schule. Als letzten glänzenden, in vielem sehr eigenen Vertreter der ukrainischen Literatur der Barockzeit nennt der Verfasser Hr. SKOVORODA. Mit dem Eindringen der Volkssprache in die Literatur reißt diese Periode nach seiner Meinung plötzlich ab. Natürlich geht auch im 18. Jh. auf literarischem Gebiet vieles über den Begriff der Barockliteratur hinaus, wenn es auch genetisch eng mit ihm verbunden ist. Der Verfasser selbst schließt aus seiner Übersicht die literarische Tätigkeit des Iv. NEKRAŠEVYČ aus und berührt, wahrscheinlich bewußt, nicht die burlesken und satirischen Verse und Parodien. Daß an der Wende vom 18. zum 19. Jh. ein scharfer Bruch liegt, das unterliegt keinem Zweifel. Ferner bemerkt der Verfasser sehr glücklich eine Eigenheit des ukrainischen Barock in seiner Blütezeit, nämlich die außerordentlich weitgehende Aneignung des alten, häufig noch mittelalterlichen Vorrats literarischer Werke, der allerdings schon auf neue Weise aufgenommen wurde, „mit den Augen und dem Herzen des Barock“. Man muß nur feststellen, daß ähnliche „Entdeckungen“ alter Werke zum mindesten in den unteren Schichten der Gelehrten und hauptsächlich aus dritter Hand durch polnische Vermittlung kamen. Diese brachte in die Ukraine mittelalterliche Werke, die zum großen Teil im Westen schon auf das Niveau der Bilderbogenliteratur für niedere Leserkreise gesunken waren.

Die Entfaltung des ukrainischen Barock im Verhältnis zur langen Dauer seiner Herrschaftsperiode hält Č. für nicht besonders bemerkenswert. Er erklärt die geringe Zahl prächtiger, mit formalen Verzierungen überladener Werke vom Typ des späten Barock durch das Überwiegen geistlicher Schriftsteller, die nicht zu literarischem Radikalismus geneigt sind einerseits und durch den politischen Verfall im 18. Jh. andererseits. Immerhin hebt der Verfasser ziemlich radikale Reformen in den konkreten Fragen der Poetik

hervor, z. B. die von SKOVORODA durchgeführte Reform in der Theorie des Versbaus. Ich glaube, man könnte eine nicht geringe Zahl solcher theoretischer Reformen nachweisen, solche andauernde, wesentliche Veränderungen in bezug auf die Ausbreitung, die Thematik und den Stil einzelner Literaturgattungen, besonders der Verspoesie, der Erzählungen, und Dramen, vornehmlich der Komödien u. a. Nur sind diese bei weitem noch nicht in dem Maße untersucht, als daß man irgendwelche genauen Etappen innerhalb der Entwicklung des ukrainischen Barock nachweisen könnte.

Während der Verfasser eine verhältnismäßige Armut an Literaturgattungen im ukrainischen Barock beobachtet, dazu seinen stark anonymen Charakter, hält er sich ausführlicher bei dem Problem der Literatursprache auf. Auf diesem Gebiet hat das Zeitalter des Barock keine besonderen allgemein anerkannten Normen ausgebildet, wenn es auch in einzelnen Fällen weitgehend die Volkssprache benutzt hat.

Die folgenden Kapitel sind kurzen Übersichten der einzelnen Literaturgattungen gewidmet, der Verskunst, dem Epos, der Erzählung, dem Drama, der Predigt, der historischen Literatur und dem Traktat des Barockzeitalters mit allen ihren Verschiedenheiten.

Ich beschränke mich hier nur auf einige allgemeine Bemerkungen, möchte aber jedenfalls sagen, daß der Verfasser, der bewußt auf das Ausschöpfen der Fülle des tatsächlich vorhandenen Materials verzichtet, und sich gelegentlich nur auf einige besonders typische Beispiele beschränkt, dennoch eine Reihe von Werken und sogar ganze Gattungen (das bezieht sich vor allem auf die zwei folgenden Kapitel) in seine Ausführungen einführt, die bisher noch fast gar nicht erforscht sind, wie z. B. die Werke der Kunstdichtung. In der Tat kann man von einer Analyse der formalen Eigenheiten der meisten Werke der alt-ukrainischen Literatur dasselbe behaupten, so daß die kurzen Bemerkungen des Verfassers zur Verspoesie, zum Stil der Erzählungen, Dramen oder Predigten des Barock häufig die Bedeutung selbständiger Forschungsergebnisse bekommen. Natürlich möchte man in einer ausführlicheren Darlegung von der Art der schon erschienenen drei Teile der „Skizzen“ Ö., auch eine Analyse des Stils für eine in der alten Literatur so verbreitete „kleine“ Gattung, wie die Vorworte der Herausgeber zu gedruckten Ausgaben und für die Memoiren- und Briefliteratur finden. Auch für das Aktenmaterial ist die Zeit literarischen Interesses nicht vorüber, übrigens bietet es interessante Parallelen zur Stilistik der sogenannten „Kriegserzählung“.

Ich halte mich nicht bei dem umfangreichen Kapitel über die Verspoesie des Barock auf: sein Inhalt deckt sich fast völlig mit den schon z. T. erschienenen „Skizzen“. Ich möchte vielmehr nur bemerken, daß die abschließende Übersicht über die Entwicklung des Verses ausschließlich auf die Rhythmik eingeht und Veränderungen auf anderen Gebieten der Versform und Thematik beiseite läßt, ebenso wie auch das Verhältnis verschiedener Typen untereinander innerhalb der zweihundertjährigen Entwicklungszeit.

Die für das literarische Barock typischen monumentalen Formen des Epos und Romans haben sich in der Ukraine fast gar nicht abgezeichnet. Den Grund für diese Erscheinung sieht der Verfasser in dem Fehlen einer Berufsklasse von Poeten (es überwiegen die Schriftsteller aus dem geistlichen Stande) und in der Unmöglichkeit, umfangreiche weltliche Werke zu drucken. Eine allgemeinere Ursache für die schwache Entwicklung eines selbständigen Schaffens und sogar einer Übersetzertätigkeit auf dem Gebiet der Erzählliteratur überhaupt, ist die starke Vorliebe für die Benutzung der westlichen Werke in der Sprache des Originals oder in manchmal ziemlich alter polnischer Übersetzung — eine typische Erscheinung für die Kultur des Barock mit seinem eigenartigen sprachlichen „Kosmopolitismus“. Wie weit sich diese Benutzung erstreckte und wie populär in der Ukraine die barocke Erzählung war, das ist an ihren mannigfaltigen Reflexen in anderen Literaturgattungen ersichtlich. Die Prediger des 17. Jh. beleben ihre Werke mit kuriosen, manchmal komischen und sogar pikanten „Beilagen“ aus volkstümlichen westlichen Sammelbänden, seltener aus alten Prologen und Menäen. Die Panegyriker vergleichen ihre Patrone mit den Helden des Trojanischen Krieges oder mit Alexander dem Großen, stellen phantastische Genealogien bekannter Geschlechter auf und verknüpfen ihre Herkunft mit den Helden solcher Erzählungen. Eine ähnliche Beschäftigung mit genealogischen Dingen treffen wir manchmal auch in historischen Kompilationswerken dieser Epoche (vgl. den aus westlichen Quellen entlehnten Brief Alexanders an die Slaven in der „Synopsis“). Die Kenntnis der Erzählungsthemen und Helden wird neben der Kenntnis der antiken Mythologie fast verpflichtend für jeden gebildeten Menschen und besonders für den Schriftsteller.

Neben einem solchen Reichtum an Reflexen der Erzählung befremdet natürlich tatsächlich die verhältnismäßige Armut an Übersetzungen und sogar älteren Handschriften bereits übersetzter Erzählungen. Aber wenn der gelehrte Prediger, der Zögling der Mohylanischen Akademie oder einer anderen Schule sich ohne Schwierigkeiten westlichen oder polnischen Texten zuwandte, so erhöht sich die Nachfrage nach Übersetzungen mit Verbreitung der Erzählungs-„Mode“ innerhalb ziemlich weiter Kreise ukrainischer Leser in der zweiten Hälfte des 17. Jh. und im Anfang des 18. noch mehr. Auf diese Zeit geht auch die Mehrzahl der erhaltenen Handschriften zurück. Typisch für diese Zeit ist das Aufkommen von Sammelbänden und Auszügen verschiedenen Umfangs aus Erzählungswerken, z. B. Auszüge aus dem „Velyke Zercalo“ oder dem enzyklopädischen Sammelwerk des Šarhoroder Geistlichen Hryhorij von 1660 unter dem Titel „Biblěja malaja“, beschrieben und z. T. herausgegeben von PERETZ). Charakteristisch ist die Bestimmung des letzteren: zur Unterweisung für die „ungeübten Leser und Scholastiker“, zur schnelleren Aneignung der zu jener Zeit erforderlichen Kenntnisse. Zur gleichen Zeit beobachten wir den interessanten Vorgang eines Rückflutens von Übersetzungen in die Ukraine, die von ukrainischen Übersetzern im Norden gemacht worden waren (oder die nur dort angeeignet, in der Ukraine

aber in Vergessenheit geraten waren), z. B. die zweite ukrainische Überarbeitung des russifizierten „Velyke Zercalo“. Damals werden auch viele slavische Redaktionen alter Erzählungen in eine dem Aktenstil, z. T. auch der Volkssprache, nahestehende Sprache übersetzt.

Als eine der typischsten und zugleich selbständigsten Erscheinungen der ukrainischen Barockliteratur charakterisiert der Verfasser das sogenannte Schuldrama und die Anfänge der Komödie. Neben der sehr glücklichen stilistischen Charakteristik einzelner Dramentypen fällt in diesem Kapitel die zu Anfang dieser Besprechung festgestellte ungenügende Beleuchtung der Veränderungen, des Dramas während der langen Dauer der Barockperiode besonders ins Auge. Wenn der Verfasser im ersten Teil des Buches im Kapitel über die ältere Erzählung schon durch die Anordnung des Materials selbst bis zu einem gewissen Grade diese Fragen berührt hat, zerstört er hier m. E., indem er von der Komödie spricht, die Chronologie innerhalb der Entwicklung dieser Literaturgattung. Als Anfänge der Komödie betrachtet er die humoristischen Szenen und Einfügungen in den Dialog oder den Text selbst im Weihnachtsmysterium. Ich glaube, daß in der Ukraine, die das Schuldrama aus dem Westen schon in seiner fertigen Form bekommen hat, zugleich auch das fertig ausgebildete Intermedium erscheint (J. HAVVATOVYČ). Die humoristischen Szenen im Aufbau des Dramas selbst sind im besten Fall ein Reflex der frühen Periode der Entwicklung des Dramas im Westen; aber auch das kann man von den vom Verfasser angeführten Beispielen nicht sagen. Sie alle sind nicht nur chronologisch sehr späte Erscheinungen, sondern auch ihrem Typ nach viel eher Spiegelungen der „klassischen“ Intermedien und sogar der sogenannten „Bettlerversen“. Als ein den Leser in Verwirrung bringendes Gegenbeispiel wird hier das frühe „Slovo o zburenni pekla“ angeführt, ein Werk, das ziemlich einzig in der dramatischen Literatur dasteht und, offenbar einen starken Einfluß des apokryphen Nikodemus-Evangeliums verrät. In der Tat deutet sich in der Ukraine, soweit uns jetzt bekannt ist, ein anderer Weg der Entwicklung der Komödie in Richtung einer beständigen, noch zaghaften Loslösung der Intermedien von dem Schuldrama an.

Im Gegensatz zum vorangehenden bringt das Kapitel über die Predigt der historischen Entwicklung dieser Gattung bedeutend mehr Aufmerksamkeit entgegen. Der Aufbau des Kapitels selbst richtet sich nicht nach Typen der Predigt, sondern verfolgt die Veränderungen dieser Literaturgattung als Ganzes.

Das abschließende Kapitel der Arbeit „Ukrajínska barokova literatura na tli literatury svitovoji“ stellt eine ziemlich gute Bekanntschaft mit der westlichen, besonders theologischen Literatur bei verhältnismäßig geringer Zahl an Übersetzungen fest. Es betrachtet den breiten Einfluß der ukrainischen Barockliteratur auf die russische und auf die Literaturen der drei Balkanländer, die ukrainische Strömung in der polnischen Literatur und berührt das noch wenig erforschte Problem der ukrainisch-lateinischen Litera-

lur. Es stellt einen bedeutenden Einfluß der Barockliteratur auf die Folkloristik fest und umgekehrt bei den barocken Schriftstellern eine Benutzung von folkloristischem Material. Es kehrt noch einmal zurück zu den Fragen der Ideologie und Ästhetik des Barock und beobachtet ihre bemerkenswerte Rolle im geistigen Leben der Ukraine im 19. Jh. Schließlich unterstreicht es auch besonders den nationalen Wert der Barockliteratur als einer glänzenden Seite der Vergangenheit. Ihre geistigen und nationalen Werte muß man nach der Meinung des Verfassers „aktualisieren“.

Am Schluß ist ein kurzer Nachweis der wichtigsten Literatur zu den einzelnen Kapiteln des Buches angefügt.

Ich möchte noch einen speziellen Lapsus vermerken: Bei der Kiever „Synopsis“ besteht keinerlei Grund auch nur vermutungsweise die Autorschaft des Innokentij Gizel anzuerkennen.

Die vorstehenden Bemerkungen zu einzelnen Fragen der Geschichte der alten ukrainischen Literatur, besonders zu der Streitfrage ihrer Periodisierung, bemühen sich nur in einzelnen Fällen, die Ausführungen des Verfassers zu ergänzen, noch seltener haben sie den Charakter kritischer Anmerkungen. Sie sollen in keinem Fall die Bedeutung des Buches von ČYŽEVSKYJ als eines selbständigen und wertvollen Versuches, die Geschichte der ukrainischen Literatur auf neuen methodischen Grundlagen aufzubauen, verringern.

München

M. HOEPFNER.

TOTENLISTE

BERND VON ARNIM, ord. Professor der slav. Philologie a. d. Universität Wien, gestorben in Wien am 7. Februar 1946.

ERICH BOEHME, Dr. phil., Privatgelehrter in Berlin, gestorben in Berlin am 30. August 1945.

OTTO FRANCK, Dr., Lektor an der Universität Skoplje, ermordet von der Gestapo in Mazedonien im April 1943.

KARL HEINRICH MEYER, ord. Professor a. d. Universität Königsberg i. Pr., gestorben daselbst am 4. Mai 1945.

KARL NÖTZEL, Privatgelehrter, gestorben in Berlin 1947.

SIMON PIRCHEGGER, aord. Professor a. d. Universität Graz, gestorben im Juni 1946.

EUGEN RIPPL, ord. Professor a. d. Deutschen Universität in Prag, gestorben am 10. Mai 1945.

ARNULF SCHROEDER, Dr. phil., gefallen in den Kämpfen um Berlin im April 1945.

PAUL WIRTH, Dr., Dozent a. d. Universität Berlin, gestorben am 20. April 1946 in Uman (Ukraine).

OSKAR WULFF, emerit. ao. Professor der Kunstgeschichte a. d. Universität Berlin, gestorben am 23. Jan. 1946 in Berlin.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

- ALTHEIM FR. Goten und Finnen im 3. und 4. Jh., Berlin, Ranke-Verlag 1944, 8°, 50 S. + 27 Abb. (= Geschichte als Gegenwart).
- Altschlesische Blätter* Jahrg. 19 Nr. 1 und 2, Breslau 1944, 8°, S. 1—32.
- ARMAND D. L. Rumynija, Moskau 1946, 8°, 258 S.
- BAŽOV P. Malachitovaja škatulka, Moskau 1947, 8°, 410 S.
- BERNZING J. Deutsch-tschuwaschisches Wörterverzeichnis, Berlin, O. Stollberg 1943, 8°, 52 S.
- BEREŽKOV N. G. Litovskaja metrika kak istoričeskij istočnik I, Moskau-Leningrad 1946, 8°, 179 S.
- BERG-PAPENDICK WANDA. Russische Gedichte. Eine Auswahl älterer Lyrik, Weimar, Böhlau 1946, 8°, 55 S.
- BERNEKER E. und VASMER M. Russische Grammatik, 5. Aufl., Berlin, W. de Gruyter 1947, 8°, 155 S. (= Sammlung Göschen Nr. 66).
- BLAGOJ D. История русской литературы 18. века, Moskau, Gosizdat 1945, Gr. 8°, 420 S.
- BLEICHSTEINER R. und HEISSIG W. Wörterbuch der heutigen mongolischen Sprache, Wien-Peking, Siebenberg 1941, 8°, 135 S.
- BROCH O. Til spersmålet om riksgrensene mellom Norge og Russland mot slutten av 16. århundre, Historisk Tidsskrift (Oslo) 33 (1943) S. 134—144.
- BUSCH-ZANTNER R. Bulgarien, Leipzig, Goldmann 1943, 8°, 240 S.
- Čornomorščkyj Zbirnyk* Bd. 5, Odessa, Čornom. Instytut 1944, 4°, 80 S. Als Manuskript gedruckt.
- DAVÍDEK V., DOSKOČIL K. und SVOBODA J. Česká jména osobní a rodová, Prag 1941, 8°, 110 S. (Knihovna Rodopisné Společnosti v Praze Nr. 5).
- DERŽAVIN U. Istorija Bolgarii, Bd. II, Moskau-Leningrad 1946, 4°, 161 S.
- FISCHER K. A. Die „Kaukasische Post“, Leipzig, Hirzel 1944, 8°, X + 272 S. (= Sammlung Georg Leibbrandt Bd. 10).
- FRINGS TH. Herbolt, Studien zur Thidreksaga I, Leipzig, Hirzel 1943, 8°, 38 S. (= Berichte der Sächs. Akad. d. Wiss., Phil.-histor. Kl. Bd. 95 Nr. 5).
- GAILLARD O. FR. Das deutsche Stanislawski-Buch, Berlin, Aufbau 1946, 8°, 208 S.
- GAJDAR A. Sočinenija, Moskau-Leningrad 1946, 4°, 386 S.
- GLADKOV F. Клятва, погостъ, Moskau, Pravda 1945, 8°, 256 S.
- GRÉKOV B. La culture de la Russie de Kiev, Moskau 1947, 8°, 147 S.
- GRUZDEV I. M. Gorkij, Moskau 1946, 8°, 79 S.
- GUENTHER J. VON. Puschkin, Pique-Dame, Erzählung, übersetzt, Potsdam, Rütten und Loening 1947, 8°, 68 S.
- HALLER J. Der Eintritt der Germanen in die Geschichte, 2. Aufl., Leipzig 1944, 8°, 119 S. (= Sammlung Göschen Nr. 1117).
- HARTMANN N. Leibniz als Metaphysiker, Berlin, W. de Gruyter 1946, 8°, 28 S. (= Leibniz zu seinem 300. Geburtstag 1646—1946, Lief. 1).

- HAUPTMANN L. Die Kroaten im Wandel der Jahrhunderte, Berlin, Wiking 1944, 8°, 84 S.
- HEISELER H. VON. Puschkin A., Gedichte, russisch und deutsch, Leipzig, K. Rauch 1946, 8°, 77 S.
- HIDE C. L. Taschenwörterbuch in drei Sprachen, Deutsch-Holländisch-Russisch, Amsterdam, Westland 1944, 8°, 888 S.
- HORÁK J. České pohádky, Prag, J. Vilímek 1944, 8°, 440 S.
- HUSCHER H. Charles und Claire Clairmont, Englische Studien, 1944, S. 55—117.
- Indogermanische Forschungen* Bd. 59 Nr. 1, Berlin, W. de Gruyter 1944, 8°, S. 1—120.
- IRMLER J. Slowakisches Lesebuch, Leipzig, Harrassowitz 1943, 8°, 118 S.
- Istoričeskije Zapiski, Akademija Nauk SSSR.* 1946, Nr. 20, 8°, 276 S. 1947, Nr. 21, 8°, 330 S.
- Izvestija Akademii Nauk SSSR. Otdelenije literatury i jazyka* Bd. V, Heft 5—6, S. 373—524, Moskau 1946, 8°. *Dasselbe* Bd. VI, Heft 1—2, ebd. 1947, 8°, S. 1—156.
- JACOBY F. Die Fragmente der griechischen Historiker, Teil 3, Leiden, Brill 1943, 8°, 399 S.
- Jahrbuch der deutschen Sprache* hgb. E. Gierach, Bd. 2, Leipzig, J. Klinkhardt 1944, 8°, 240 S.
- JAREMA J. Nimečko-ukrajinskyj pidručnyj slovnyk, Lemberg, Ukr. Vydavnytvo 1941, 8°, 728 S.
- JEGOLIN A. Osvoboditel'nyje i patriotičeskije idej russkoj literatury XIX veka, Moskau, Sovetskij pisatel, 1946, 8°, 412 S.
- JESENIN S. Izbrannyje stichotvorenija, Gräfenhainichen, Herrosé 1944, 8°, 62 S.
- JEVGEN'JEV-MAKSIMOV V., Nekrasov, Leningrad 1946, 16°, 166 S.
- Język Polski, Organ Tow. Mił. Języka Polskiego* Bd. 27, Nr. 1—3, Krakau 1947, 8°, S. 1—96.
- КАТАРА РЕККА, Finnisch-deutsches Wörterbuch, 2. Aufl., Porvoo, W. Söderström 1940, 8°, VIII + 844 S.
- КОЧНЕВ М. Серебряная пружка, Сказы Ивановских текстильщиц, Moskau 1946, 8°, 259 S.
- КОЛ'ЦОВ А. В. Избранные стихотворения, hgb. A. Kosticyn und L. Plotkin, Moskau, Gozizdat 1947, 8°, 212 S.
- КОВАЛИВ П. Gramatyka ukrajinskoj movy, München, Zentralvertr. d. Ukr. Emigration 1946, 8°, 150 S.
- KRUPNYCKYJ B. Geschichte der Ukraine, 2. Aufl., Leipzig, Harrassowitz 1943, 8°, 322 S.
- LEVIN B. *Izbrannoje*, Moskau 1946, 8°, 355 S.
- ЛИНАЧЕВ А. С. Russkije letopisi i jich kul'turno-istoričeskoje značenie, Moskau-Leningrad 1947, 8°, 500 S.
- LIEB F. Ursprung und Anfänge des slawophilen Messianismus in Rußland, Theolog. Zeitschrift hgb. von der Theol. Fakultät d. Universität Basel Bd. 2 Nr. 2 (1946), S. 101—124.
- LUTHER A. Dostojewski-Brevier, Leipzig, Dieterich 1946, 8°, XXXIX + 343 S.
- MAHLER E. Russisches Lesebuch, Zürich, Europa-Verlag 1946, 8°, VIII + 351 S.

- MEYER K. H. Altkirchenslavische Studien II: Das Supinum, Halle a. d. S., M. Niemeyer 1944, 8°, (= Schriften d. Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Kl., Jahrg. 18 Nr. 3, S. 265—290).
- MLOVIĆ J. Deutsche Elemente in Jovan Jovanoviés Dichtung, Teil I, München 1942, 8°, II + 156 S. (= Südosteuropäische Arbeiten Nr. 39).
- MUNTEANU B. Geschichte der neueren rumänischen Literatur, Wien, Wiener Verlag 1943, 8°, 296 S. (= Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte Südosteuropas Bd 1).
- NAKONETSCHNA H. Deutsch-ukrainisches Taschenwörterbuch, Leipzig, Harrassowitz 1944, 8°, XXVI + 176 S.
- NEUMANN FR. W. Slavistik. Probleme und Aufgaben einer vernachlässigten Wissenschaft, Göttinger Universitäts-Zeitung Jg. II Nr. 8 (1947) S. 8—9.
- OVNORSKIJ S. Очерки по истории русского литературного языка. Moskau, Akademie 1946, 8°, 199 S.
- PAUL H. Mittelhochdeutsche Grammatik, 14. Aufl. von E. Gierach, Halle a. d. S., Niemeyer 1944, 8°, XII + 240 S.
- POLONŠKA-VASYLENKO N. Kyjiv časiv Volodymyra ta Jaroslava, Prag, Tyščenko 1944, 8°, 64 S.
- POPOVA-MUTAFOVA F. Joann Assens Ruhm und glückliche Zeit, Historischer Roman, Berlin, Bischoff 1944, 8°, 386 S.
- Revue des études slaves* Bd. 22 Nr. 1—4, Paris 1946, 8°, S. 1—320.
- RICHTER L. Leibniz und sein Rußlandbild, Berlin 1946, Gr-8°, 164 S. + 1 Tafel.
- RÖSSLER FR. Die Slowakei, Dresden, Krüger und Horn 1943, 8°, 194 S.
- RUDNYČKYJ J. Narys Ukrajinškoji Dijalektologiji, Augsburg, Ukr. Stud. Hromada 1946, 8°, 48 S. (= Universytetški Vykłady).
- RUDNYČKYJ J. Ukrajinškyj naholos, jak funkcijna problema, 2. Aufl., Prag o. J. (= SA aus Naukovyj Zbirnyk Ukrajinškoho Vil'noho Universytetu v Prazi 1942, S. 316 bis 329).
- SAFAREWICZ J. Elementy języka greckiego, Podręcznik dla polonistów i sławistów, Krakau, Ossolineum 1947, 8°, 95 S. (= Biblioteka Studium Słowiańskiego Uniw. Jagiellońskiego, Serie C Nr. 2).
- SCHMAUS A. Serbisch für den Alltag, Berlin, Wiking, o. J., 8°, 64 S.
- SCHMIDT L. Geschichte der Wandalen, München, Beck 1942, 8°, 208 S.
- SIMONOV K. Дни и ночи, повесть. Moskau, Ogiz 1946, 8°, 280 S.
- SCHNEEWEIS E. Zur deutsch-serbo-kroatischen Lehnwortkunde, „Deutsche Kultur im Leben der Völker“ Jg. 1940, S. 64—77.
- SOLOV'JEV L. Vozmutitél' spokojst'vija, Moskau 1946, 8°, 211 S.
- SPECHT FR. Die Ausbreitung der Indogermanen, Berlin, W. de Gruyter 1944, 8°, 36 S. (= Vorträge und Schriften d. Preuß. Akad. d. Wiss. Nr. 20).
- SPULER B. Die Goldene Horde. Die Mongolen in Rußland, 1223—1502, Leipzig, Harrassowitz 1943, 8°, XVI + 556 S. + 2 Karten (= Das Mongol. Weltreich, Quellen und Forschungen Bd. 2).

- ŠČERBA L. V. Грамматика русского языка, Teil 1: Фонетика и морфология, 7. Aufl. Moskau, Gosizdat 1946, 8°, 208 S.
- ŠERECH J. Holovní pravyla ukrajinskoho pravopysu, Prag, Prometej 1947, 8°, 62 S.
- ŠOLOCHOV M. Podnjataja celina, Bd. I, Moskau 1947, 8°, 330 S.
- ŠTURMS E. Die Alkstätten in Litauen, Contributions of Baltic University 1946, (Hamburg,) Nr. 3, S. 1—36.
- TARAKANOVA S. A. Drevnij Pskov, Moskau, Akad. d. Wiss. 1946, 8°, 54 S. + 18 Abb.
- Teatral'nyj Al'manach* Bd. 3, Moskau 1946, 8°, 224 S.
- TICHONOV N. Stichi i proza, Moskau 1947, 8°, 416 S.
- TOLSTOJ A. Choždenije po mukam, Moskau 1946, 4°, 514 S.
- TOLSTOJ L. Hadschi Murat, deutsche Übers. von E. Kessel, Berlin, Aufbau-Verlag 1946, 8°, 192 S.
- TOLSTOJ L. Война и мир, Moskau, Gosizdat 1945, Gr.-8°, 688 S.
- TRENEV K. Žizn', Moskau 1946, 8°, 371 S.
- TRILLER A. Ign. Krasicki, Dichter u. Fürstbischof als preußischer Untertan, Staatl. Akademie Braunschweig, Personal- u. Vorlesungsverzeichnis W.-Sem. 1944—45, S. 3 bis 92.
- TROPPER E. Slowakei, Brünn, Rohrer 1944, 8°, 47 S. + 102 Abb.
- TVARDOVSKIJ A. Dom u dorogi, Moskau 1946, 8°, 167 S.
- TVARDOVSKIJ A. Poemy, Moskau 1947, 8°, 328 S.
- URBAŃCZYK ST. Próba „Słownika staropolskiego“, Krakau 1947, 8°. (= Prace Komisji Językowej Nr. 32).
- UŠINSKIJ N. D. Избранные произведения Bd. III, hgb. von V. Struminskij, Moskau, Akad. Pedag. Nauk 1946, 8°, 260 S.
- VALJAVEC FR. Der Josephinismus, Wien, Rohrer 1944, 8°, 114 S.
- VASMER M. Die griechischen Lehnwörter im Serbokroatischen, Berlin, W. de Gruyter 1944, 8°, VI + 154 S. (= Abhandlungen der Preuß. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Kl. 1944, Nr. 3).
- WLADIKIN L. Tirnowo, die alte Zarenstadt der Bulgaren, Leipzig, F. Meiner 1944, 8°, 128 S. + 18 Abb.
- WOLTNER M. Mein russisches Lehrbuch, Teil 1, Berlin, Volk und Wissen 1946, 8°, 152 S.; Teil 2, dasselbst 1947, 8°, 160 S.
- ZYZANIJ L. Leksy (1596), hgb. von J. Rudnyčkyj, München 1946, 8°, 23 S.

Wortregister.

I. Slavisch

(altbulgarisch, ur-slavisch unbezeichnet)

Ajlenšpigel čech. 22
artug aruss. 320

bog 312
Dažbog aruss. 312
dlešč altčech. 64
dlešec čech. 64
druka altčech. 59

Dunaj čech., poln., ukr., russ. 316
Dúnav bulg. 316
Dúnav skr. 316
Ejlenšpigel čech. 22
Ejlenšpigel čech. 22

- Eylenšpigel* čech. 20, 22
ěž 67
ěždž 67
golec russ. 57
gorzenka cronda apoln. 63
gręznóti 58
gróziiti 58
**grъzъ* slav. 58, 67
gumьno 339
hořavka čech. 63
hořěnka tronda ačech. 63
hrouzek, hrúz, hruzik čech. dial. 58
hrúz hríz ačech. 58
choměstorъ 449
chъrvatинъ 448
Jakun poln., wagr. 321
jazъ 'Fisch' 67
jelъcъ 66
kajstra ukr. 449
kleňbъ, klěňbъ 'Fisch' 67
Knotowic poln. 46
kočergá russ. 68
Kołobrzeg poln. 319
korablъ 449
**kъlbъ* 58, 67
lebeda 66
lěkъ ksl. 4
lešč russ. 64
leščъ 64, 67
liň russ. 66
lipanъ ursl. 67
loboda 66
maréna russ. 56
merena ukr. 55, 57
měrena russ. 56
mern(ъk)a čech. 58
miron russ. 55, 57
mjurona aruss. 55
moleiná polab. 75
moruna bulg. 55
mosiǫdz poln. 450
mren, mrenka skr. 55, 57
mřěň, mřěněk ačech. 56
mřěnka, mřínka čech. 55, 56
mřínek čech. 56
murena poln., russ., bulg. 56
muréna čech. 56
mъňbъ slav. 67
obstojatel'stvo russ. 353
ogurek poln. 449
okuňbъ 67
otrěšiti abulg. 389
oǫgořъ 53, 61, 67
ořъ 53
peskál, piskál russ. 60
piskař russ. 60
piskořъ 67
piskoř čech. 60
planiňa skr. 121
plotica 67
plotva russ. 450
pluga russ., dial. 123
plugъ 123
plóc poln. 59
podleszcz, podleszczyk poln. 64
**podustva* 67
poljana russ. 121
polje 120
polyj russ. 120
połt sloven. 233
pólleszczyk poln. 64
pragъ 123
predmet russ. 405
presenětiti sloven. 324
proplanak serb. 121
przyszto apoln. 117
Pustъgradъ abg. 325
pystrǫgъ 67
Sambir ukr. 72 ff.
Sambor poln. 72
samobytnost' russ. 405
sazán russ. 65
sěkavec ačech. 61, 62, 67
siek poln. 61
sielawa poln. 56
sig russ. 67
sikavka, sykavka ukr. 61
sikavka poln. 61
sklonnost' russ. 405
slizъ, smizъ ukr. 57
sljagá russ., dial. 123
sluga 123
smizъ ukr. 57
somъ slav. 67
Sovnozrcadlko čech. 17
Sowizrzař poln. 11, 14, 16
**Sowiezwierciadtko* poln. 23
soznanije russ. 398
stežerъ ksl. 122
stežъ 123
stogъ slav. 122
stožar russ. 122
Stribogъ aruss. 311
struga 123
střěbl'a, střebel', ščěbl'e, střěvl'a čech. dial. 62
střevle čech. 62
strzebla strzewla, poln. 63
sykawec apoln. 61
sykora 61
szaran poln. 65
sztó 'gegangen' apoln. 117
šliz poln. 57
šaran čech., russ., skr. 65, 67
ščuka 67
treska russ. 449
třevle ačech. 62
trzymać poln. 451
Varna bulg. 323
všecek, všěcka, všěcko čech. 52—53

všechen, všechna, všech-
no čech. 52
všecken, všeckna, všeck-
no čech. 52
všetok, všetka, všetko
slovak. 53
všitek ačech. 51
všestk'en kasch., 52
všestük kasch. dial. 52.
všatk'en kasch. 50
wszyceek wszyciek apoln.
51
wszystek poln. 51
wszytek, apoln. 51
wjeczka ačech. 53
wšitkón osorb. 51
wzdrega poln. 59
wzręka poln. 59
zatmenije russ. 397
**zdruka?* ačech. 59
zręka, zdrena, zdreni,
zdranka poln. 59
zruka čech. 59, 67
zruknuť russ. 358
zwierciadto poln. 17
zóraw poln. 75
žeravb ksl. 75
žestok slov. 233

II. Baltisch

(Litauisch unbezeich-
net)

aukslẽ 67
balanda 66
bruišis, brunšis 59
bruižė 59
brunse apreuß. 59
clokis apreuß. 245
ežgys 67
gramždas, gramždė 58
gramždė'ti 58
grūžas 58, 67

grūžė, grūžlis, grūžlīs,
grūžlė 58
kilbūkas 58, 67
lācis lett. 245
**leschtis* apreuß. 65
locutis apreuß. 64
lokys 245
luōkyti lett. 245
menkė 67
pyplys 61
pypiti 61
-runž- 60
sėlavà 56
stogas 122
styrė'ti 311
šamas 67
šarotė apreuß. 65
tlaku apreuß. 245
Tlokumpelk apreuß.
245
ungurys 53
varanka 445

III. Arisch

(Altindisch unbezeich-
net)

baγa- iran. 312
çrī- f. 313
Çrīdeva- 313
Dānu- iran. 317
**Srībaγa-* iran. 312
srīra- iran. 313
Srīraoγšna- iran. 313
urucakšas 314
Varuna- 314

IV. Griechisch

¹*Αμφίπολις* 319
ἔγγελος 53
²*Ἐρημόπολις* 325
³*Ἐρμούπολις* 325
μονροῦνα neugr. 56
Στρούκουν mgriech. 321

V. Lateinisch- Romanisch

(Lat. unbezeichnet)
anguilla 53
anguis 53
barbus 58
carpo 65
Danuuius 317
Dúnare(a) rumän. 316
piscis 60

VI. Keltisch

Dānu- 318

VII. Germanisch

(Nhd. unbezeichnet)

Alant 66
Arkona 320
Āsmundr anord. 320
Bachorė 270
Barbe 58
Belbuck 303
bībaurgeins got. 319
Boloters 234
Bretwisch 290
Buskam 2
Canburg 334
Delvenau 271—72
Dergischow 278
Diestelow 290
Distelwitz 290
Doberissecame 346
Donawis got. 317
Elritze 63
Feise 449
Galimathias 449
Gamburg 339
Hákon anord. 321
Hamster 449
Jasmund 320
Jastorf 274
Jersleben 290

Kaas dän. 3
Karawelle 449
Kaviär 450
Krumpen 234
Lec 4, 346
Maräne 56
Meseenreiza 272
Messing 450
Molaiische 75
Muleitzen 75
Muräne 55
Nerdin 268
nes anord. 320
orc agsächs. 320
erkn, *erkn* anord.
 320
ortog anord. 320
Pistole nhd. 450
Plauze 450
Plinze 450
Plötze 59, 450
Plunze 450
Pofies 3
pofist nd. 3
Pokus 234
Polka 450
Popanz 450 ff.
Prolaz 234
Putdargoniz 296

Rubel 451
Sadelbandia 271
Sahrfeitzen 75
Sämischleder 451
Schleie 66
Schlenzer 278
Schmerle 57
Schmierau 291
Schönehr 290
Sierfeitz (polab.) 75
stakkr anord. 123
Strukn schwed. 321
Svantekaas 3
Teupitz 278
Uckelei 59
Ummanz 321
**urka-* urgerm. 320
Uskan 3
Wannal 234
Wobin 3
Wusterhausen 278
Zlaggen 234
Zorn 451

VIII. Thrakisch

**Donaris*, **Dunaris*
 316

**Ιστρος* 316
Στρομών 312

IX. Finno-Ugrisch

Anti-luoja ostfinn. 312
palu estn. 121
puiršə-jumə tscherem.
 312

X. Turko-tatarisch und Mongolisch

**Dunavi*-, **Dunadi-* do-
naubulg. 317
-γur, *-gür* mong. 68
hadagur, *hadogur*, *hazı-*
gur mong. 68
hazagar, *haziyar* mong.
 68
hüçigürge mong. 68
hüçür, *hüçigür* mong. 68
hüç-ün mong. 68
jelpaze osman. 324
+ka žiyur mong. 68
köçär krimtatar. 68
**köč-är-gä* türk., mong.
 68
küçär kazantat. 68
sazan türk. 65
šaran türk. 65



Biblioteka Śląska w Katowicach
ID: 0030001394823



II 29302/19/1944/1947